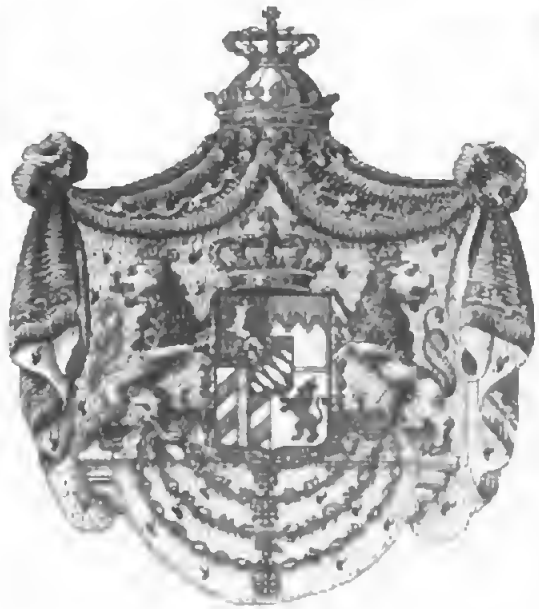
BÖHMENS BURGEN, VESTEN UND BERGSCHLÖSSER: MIT 36 ANSICHTEN, 16 GRUNDRISSEN UND EINER BURGENKARTE DES PILSNER UND KLATTAUER KREISES. 1

Franz Alexander Heber

Digitized by Google

45ks
F
70r



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

<36642088690010

<36642088690010

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Karlstein

Digitized by Google

Böhmens Burgen, Veſten und Bergſchlöſſer.

Geſammelt

von

Franz Alexander Heber.

Erſter Band.

Mit 86 Anſichten, 16 Grundriſſen und einer Burgenkarte des Pilsner und Klattauer Kreiſes.

Prag, 1844.

Druck und Verlag des Artiſtiſch-typographiſchen Inſtitutes von C. W. Medau und Comp.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Seiner Excellenz dem Hochgebornen

Herrn Herrn

Carl Chotek, Grafen von Chotkowa und Wognin,

Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des kaiserlich österreichischen Leopold- und des kaiserlich russischen Alexander-Newsky-Ordens in Diamanten, Ritter des königlich sardinischen Set. Mauriz- und Lazarusordens, (S. C. E. K.), Seiner kaiserlich königlichen apostolischen Majestät wirklicher geheimer Rath und Kämmerer, Oberstburggraf zu Prag, Präsident des kaiserlich königlichen Landesguberniums, der kaiserlich königlichen Erbsteuerhofkommission im Königreiche Böhmen, Direktor des permanenten und verstärkten landständischen Ausschusses, erster Kommissär des theresianischen königlichen Damenstiftes am prager Schlosse, und perpetuirlicher Protektor des freiweltadeligen Damenstiftes in der königlichen Altstadt Prag, Ehrenbürger der königlichen Hauptstadt Prag, Protektor der k. k. patrietisch-ökonomischen Gesellschaft, der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag, des Vereins zur Beförderung der Tonkunst zu Prag und Insbruck, des Vereins zur Ermunterung des Gewerbsgeistes in Böhmen, der ersten als Musteranstalt am Hradek gegründeten und der ersten israelitischen Kleinkinderbewahr-Anstalten, der Versorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt für erwachsene Blinde und des Vereins zum Wohle entlassener Züchtlinge in Böhmen, Ehrenmitglied der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, der mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, des landwirthschaftlichen Vereins in Baiern, des Ferdinandeums zu Insbruck, und des geognostisch-montanistischen Vereins für Tyrol und Vorarlberg, wirkliches Mitglied der Akademie der bildenden Künste und der kaiserlich königlichen Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien, wirkliches Mitglied der Gesellschaft des vaterländischen Museums, und des Vereins der Kunstfreunde für Kirchenmusik in Böhmen, wie auch der Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste zu Laibach, Oberkurator der böhmischen Sparkassa ꝛc. ꝛc. ꝛc.

in tiefster Ehrfurcht gewidmet

vom Verfasser.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Alte verfallende Schlesser — — —
— Ihr Haupt erhebend aus dunklen Eichenwäldern,
Zeugen der Vorwelt und des alleszerstörenden Wechsels,

mit denen ehemals nicht nur das teutsche Reich sondern auch unser geliebtes Vaterland gleichsam besäet war, und die ihm zur besondern malerischen Zierde seiner schönen ländlichen Gegenden dienten, verschwinden immer mehr und mehr vor unsern Augen. Die meisten und vielleicht auch die schönsten dieser riesenmäßigen Denkmäler des alten èechischen Rittergeistes und seines soliden gothischen Geschmacks, liegen schon in ihrem Schutte begraben, und da man wenige oder gar keine Abbildungen von ihnen hat, kann man sich kaum einen Begriff von ihrer Gestalt machen. Ja, von manchen hat der alleszermalmende Zahn der Zeit auch die letzten Merkmale ihres Daseins schon verzehrt, so daß der neugierige Forscher der Vaterlandskunde nicht einmal eine Spur mehr von ihrer ehemaligen Stätte entdecken kann.

Diese Burgen, die Stammsitze der edelsten Geschlechter Böhmens, die Wiege unsers Adels, die Stätten der denkwürdigsten Begebenheiten, die Ursitze historischer Großthaten, so wie romantischer Sagen und interessanter Erzählungen, sind allerdings unserer vollen Aufmerksamkeit würdig. In ihrer Geschichte malt sich das Leben und der Gebrauch der Ritterzeit, die allmälige Cultur der böhmischen Nation, und die Kunde von den Begebenheiten und Heldenthaten unserer Ahnen. Sie ist keine bloße Dichtung grundloser Märchen, sondern eine lebhafte Erzählung historisch-merkwürdiger und wahrer Ereignisse aus den Tagen der Ritterzeit, welche sich in den Bergschlossern und Ritterburgen Böhmens zugetragen haben.

Nicht immer wußte man jene Ueberreste gehörig zu schätzen und nur selten würdigte man sie derjenigen Aufmerksamkeit, die sie, besonders in historischer Hinsicht, wol verdienen. Der fleißige, zu seiner Zeit verdienstvolle k. k. Kreishauptmann, K. J. Ritter von Bienenberg, lieferte zwar schon im vorigen Jahrhunderte in seinem „Versuch über einige merkwürdige Alterthümer im Königreiche Böhmen" (3 Stücke 1775 — 1785) die Merkwürdigkeiten einiger Burgen. Nach ihm bot uns der rühmlichst bekannte Professor A. G. Meißner, zu Ende des vorigen Jahrhunderts, in den „historisch-malerische Darstellungen aus Böhmen" (Erster Band, Querfolio. Prag 1798.) die erste vollständige, bisher noch nie übertroffene Schilderung einiger Ritterburgen Böhmens dar, die zugleich mit den noch jetzt gesuchten Wolf'schen Kupfern geziert war; seitdem hat aber die Bearbeitung dieses Gegenstandes fast ganz geruht, bis man vor einigen Jahrzehenden anfing, jenen Vesten den Blick der Untersuchung wieder zu weihen. In Reisebeschreibungen, Zeitschriften u. s. w. erschienen Bruchstücke und vollständige Erzählungen von den Schicksalen dieser und jener Burg, so wie auch seitdem Sammlungen von Nachrichten über Burgen in einzelnen Heften oder eigenen Werken hervortraten.

Alles dieses war jedoch nur immer der Anfang ohne Ende, nie das vollständige Ganze. Von Böhmens mehr als 800 Burgen sind bis heute kaum 40 beschrieben und geschildert worden, und diese liegen in verschiedenen Werken zerstreut umher. In neuester Zeit erschien W. A. Gerle's „Bilder aus Böhmens Vorzeit" (Prag 1812. 8.) — ein schätzbares Werk — allein es beschränkte sich eben auch nur auf zwanzig Burgschilderungen.

Diese Mängel und andere Gründe, als auch eben die Ueberzeugung, daß der höchste Grad von Vorliebe und Ausdauer hiezu gehört, sich in ein Unternehmen einzulassen, welches, mit zahllosen Schwierigkeiten verbunden, leicht jeden Alterthumsfreund abgeschreckt haben würde, Hand daran zu legen, brachten bei mir den Entschluß zur Reife: alle Burgen, Vesten und Bergschlösser Böhmens zu bereisen, Nachrichten, Abbildungen und Sagen über selbe einzusammeln, und dann, durch den jetzt so überhandnehmenden vaterländischen Eifer unter-

Digitized by Google

stützt, solche in einem eigenen Werke ganz vollständig heraus zu geben. Meine, zu diesem Zwecke angestellten Reisen in den Jahren 1840 — 1842, während den ich alle Ritterburgen Böhmens sah, bestieg, ihre genaue Abbildung veranstaltete, und alle, auch die leisesten Sagen über sie einsammelte, beachten mich — da ich überall die bereitwilligste Unterstützung fand — in Besitz aller nöthigen Materialien und erlaubten mir, meine Unternehmung planmäßig zu regeln.

Ich liefere hier nicht blos das Skelet der dürren Gemäuer alter Burgen, nicht das Leben und Wirken ihrer Bewohner, ihrer Sitten, Gewohnheiten und ihres Familienlebens, oder die Geschichte ihrer Geschlechter allein, — sondern auch die merkwürdigsten Begebenheiten, romantische Sagen und abenteuerliche Legenden, die, unbeschadet der historischen Wahrheit, mit der Sache in Verbindung stehen, sollen hier — zwar treu und gewissenhaft, aber auch — lebhaft und anziehend erzählt werden. Dagegen lasse ich, wo möglich, die so trockenen Jahreszahlen und Nomenklaturen, etymologische Streitigkeiten und genealogisch-diplomatisch-heraldische Grübeleien — woraus man sonst so gern die Hauptsache machte, und die jeden Leser ermüden müßten — aus, weil sie ohnedies sehr selten genießbar, aber höchst ermüdend sind. Da ich nicht für den Geschichtsforscher schreibe, mein Buch nur der Unterhaltung gewidmet ist, so wird man wol diese Art der Behandlung des Gegenstandes nicht mißbilligen.

Von allen 800 Burgen und Bergschlössern Böhmens Nachrichten zu liefern, liegt im Plane meines Unternehmens. Bei dieser außerordentlich großen Anzahl derselben möchte man diesen Plan vielleicht zu ausgedehnt finden, und diesem Werke eine zu bändereiche Größe voraussagen; jedoch auch dieses ist bereits überdacht worden, indem von vielen Burgen so wenig Nachrichten aufzufinden sind, daß sie kaum eine Octavseite füllen werden, und daß von dieser wahrhaft enormen Anzahl blos 180 Vesten in sichtbaren Resten dastehen, die übrigen aber entweder in wenigen Fragmenten sichtbar oder gar gänzlich verschwunden sind. — Diesen malerischen Rest des vaterländischen Alterthums habe ich sorgfältig aufgesammelt und lege selben hier in lithographirten — größtentheils nach eigends hiezu aufgenommenen Originalzeichnungen copirten — Ansichten dem geehrten Leser vor, hoffend, den Werth des Werkes durch diese artistische Beilage noch mehr zu erhöhen, ja dadurch eigentlich dessen wahren Werth zu bestimmen.

Die Ordnung, in welcher ich die Burgen folgen lassen werde, soll weder eine alphabetische, noch eine nach geographischen Eintheilungen geregelte sein. Erstere würde viel Schwierigkeiten ohne Nutzen herbeigeführt haben, und mit letzterer würde Vereinzelung des Interesse verknüpft gewesen sein. Diese Einseitigkeit zu vermeiden, habe ich den Weg eingeschlagen, daß ich, nach Maßgabe der mir zu Gebote stehenden Materialien und Hilfequellen, aus verschiedenen Gegenden Böhmens Burgen aushob, und ihre Geschichte in einen Band vereinigte. Sechs Bände sollen das ganze Werk beschließen. Ein, jedem Bande beigefügtes Inhaltsverzeichniß, ein am Schluße des Werkes angehängtes alphabetisches Verzeichniß — welches die Burgvesten unter allen in der vaterländischen Geschichte vorkommenden Benennungen anführen wird — nebst einer, nach den Kreiseintheilungen eingerichteten, geographischen Uebersicht aller Burgen, sollen in allen Fällen des Nachschlagens nicht unbefriedigt lassen.

Welche Quellen ich benutzte, findet man am Schluße jedes Artikels angezeigt. Ich habe absichtlich diese Einrichtung getroffen, um den Text so wenig als möglich durch Citate zu entstellen. Den ganzen vorstehenden Plan habe ich nach dem sehr schätzbaren Werke: „Die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands" von Friedrich Gottschalck — Herzogl. Anhalt-Bernburg'schen Assistenzrathe — geregelt und in Anwendung gebracht.

Da ich mich auf meinen Reisen überzeugte, daß mancher Freund des Alterthums die in seiner Nachbarschaft sich erhebende Burgruine zum Gegenstande seiner Forschungen machte, selbe beschrieb und ihre Merkwürdigkeiten sammelte, — so ersuche ich alle solche Alterthumsfreunde, mir durch ihre Beiträge die Fortsetzung dieser Sammlungen zu erleichtern, welche sie nur an die Verlagsbuchhandlung einzusenden brauchen, um meinerseits stets einer dankbaren Aufnahme gewiß zu sein.

Prag, im März 1843.

Franz Alexander Heber.

Digitized by Google

Digitized by Google

. Karlstein im . J. 1780 .

Digitized by Google

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

I.

Karlstein.

Sic toties versa est fortuna locorum.
Ovid. Metam. 15. 261.

Jedes Volk, groß oder klein, hat in der langen Reihenfolge seiner Sagen und Ueberlieferungen Momente, welche als Lichtpunkte aus einer Menge von Begebenheiten, bedingt durch den Wechsel unbedeutender Alltäglichkeit, glänzend herausstrahlen. An ihnen hängt mit Liebe und Herzenswärme der Söhn einer theuern Heimat, kost und pflegt sie innig, und Dichtung, Meißel und Pinsel preisen die goldene Zeit, und tragen ihre freundliche Erinnerung rühmend auf die spätere Welt über. — Einen solchen Lichtpunkt findet der Čeche in der Herrscherzeit seines großen Königs Karl I., des IV. in der Reihe römischer Kaiser.

Dieser Fürst erbte von seiner, der untergegangenen männlichen Dynastie eingeborener Fürsten entsprossenen Mutter, die innigste Anhänglichkeit zu dem Lande und Volke, über welches die Přemysliden, seine mütterlichen Ahnen, durch volle sechs Jahrhunderte geherrscht hatten. Bei jeder Anregung bethätigte er diese Liebe durch Worte und Thaten, und so lange der Böhme eine Geschichte haben und die Pflicht des Dankes nicht verlernen wird, wird ihm das Andenken seines Karls heilig bleiben. Darum ist auch jedes der vielen großen Denkmäler, welche er sich und seinem Volke gestiftet, dem Vaterlande eine theuere Reliquie. — Eines der merkwürdigsten von diesen ist die Burg Karlstein, durch ihre geschichtliche Bedeutenheit nicht weniger wichtig, als dadurch unendlich anziehend, daß sie des guten Königs Lieblingsaufenthalt war. Ein riesiger Bau, der jetzt schon bald fünf Jahrhunderte der Verwüstung der Zeiten glücklich widerstanden hat, und in seinem Aeußern und Innern noch so gebieterisch und wohlerhalten da steht, daß keine andere Burg das Bild der, in ihrem Schaffen so kräftigen Zeit der Väter vollkommener wiedergibt.

Das Schloß Karlstein, welches nach den eigenen Worten seines hohen Stifters: „Zur Vermehrung seines Andenkens" den, aus dem böhmischen „Karluwteyn" hergeleiteten Namen „Karlstein" erhielt, liegt im Berauner, ehemals Pobbrder Kreise, in gerader Richtung 2½, sonst aber der üblichen Fahrstraße nach, über Dubník und Tachlowic, 3½ deutsche Meilen südwestlich von Prag entfernt, und vom äußersten Fusse des Schloßberges werden bis zum Ufer des südlich vorbeieilenden Flusses Beraun 313 Schritte gezählt.

Mitten in einem, von fünf beträchtlichen Bergen begränzten, kesselförmigen Thale steht der ziemlich steile, aus einem compacten, mit Hornstein durchzogenen leber- und bläulichgraufarbigen Marmorkalksteine formirte Schloßberg wie eingekeilt da, und sein Umfang beträgt, am Fusse gemessen, 628 geometrische Schritte. Die fünf umstehenden höhern Berge sind, nordwärts: knězi hora oder der Pfaffenberg; östlich: Haknowa und Haknowec, — welche durch einen später erfolgten Wasserriß mochten entstanden sein; — südwärts: Plešiwec, und westlich: Jaworka oder Čichowa genannt. An diesen letztern und den Pfaffenberg schließt sich noch weiter westlich eine stark gruppirte Lage an, welche sich bis zu der Reichsstraße hinzieht.

Diese äußerst romantische und malerische Lage gewinnt durch das zwischen dem Schloßberge und dem Plešiwec sich schlängelnde, enge, bewohnte Thal, welches bis zum Flusse Beraun reicht, und einst Baudy, dann Buda, Budař, später und bis auf gegenwärtige Zeiten Budnian genannt wird, ungemein an Reiz und Lieblichkeit; übrigens

Digitized by Google

gehört zu dem Weichbilde Karlsteins lediglich nur das nahe am Schlosse liegende Gast- und Einkehrhaus, dann die Schmiede.

Jeder, von der prager Seite ankommende Besucher wird durch die imposante Ansicht der weitschichtigen Burg mit dem kolossalen Thurme nicht wenig überrascht, weil sie erst in dem Augenblicke sichtbar wird, als er sich beinahe ganz in ihrer Nähe befindet, und das besonders Auffallende wird ihm dies: wie hier die Burg noch auf einer bedeutenden isolirten Anhöhe stehen kann, indem der Weg zu derselben auf einer bedeutenden Strecke immer bergab führt. Unweit vom Ufer des Beraunflusses, ungefähr in der Mitte des Fleckens, steht auf einer mäßigen Anhöhe, die gleichfalls vom Kaiser Karl IV. im J. 1356 erbaute Kirche zu Ehren des heil. Palmatius; — von hier betrachtet, gewährt die Burg die schönste Ansicht, weil sich daselbst alle Theile derselben in ihrer vollen Größe dem Auge darstellen; nicht minder gefällig, jedoch nicht so großartig ist die Ansicht von der südöstlich zwischen dem Berge Haknow und Plešiwec liegenden Anhöhe.

Das Schloß ist in drei stufenweisen Abtheilungen erbaut, und besteht — nach Beschaffenheit und Form des zur Unterlage dienenden Berges — aus vier Haupt- und mehreren Nebengebäuden. Nur ein einziger, durch die Kunst gesprengter Weg führt von der nordöstlichen Seite zum ersten Einfahrtsthore, welches sonst um ein Geschoß höher war, und durch ein, erst vor sechzig Jahren abgeräumtes, mit Eisen beschlagenes hölzernes Fallgitter gesperrt wurde. Hier ist die Wohnung des ersten Thorwächters, und oberhalb der Einfahrt jene des Amtsboten. Nebenbei links steht ein viereckiger Wachtthurm an der äußern, zum Hauptthurme sich hinziehenden Schanzmauer, welcher sonst der wachehabenden Mannschaft zum Aufenthalt diente.

Weiter gelangt man zwischen Schanzmauern zum zweiten, mit einem schmalen Einlaßthürl versehenen Einfahrtsthore. Dasselbe ist — ein Ueberbleibsel aus der Vorzeit — von Holz, mit starkem Eisenblech beschlagen, woran noch deutliche Spuren von den, in damaligen Kriegszeiten gebrauchten Wurfgeschützen, als Pfeilen und Speeren wahrzunehmen sind. Das hiezu gehörige, in der Einfahrt rechts aufgehängte, alte, große Vorhängschloß ist bemerkenswerth. Vor diesem Thore waren wahrscheinlich zwei Zugbrücken hintereinander angebracht, weil noch zwei Auflagsgrundmauern bemerkt werden. Ueber diesem Thore soll sich, der Sage nach, die Kapelle des heil. Wenzels befunden haben. Die Bauart der Fenster in dem noch bestehenden Stockwerke spricht wenigstens dafür.*)

Bei den im J. 1837 und 1838 an der Burg vorgenommenen Herstellungen, ist neben diesem Einfahrtsthore links noch ein zweites Thor mit einem daneben von Quadersteinen aufgeführten, sehr schmalen Einlaßthürchen entdeckt worden, welches dermal durch Aussparrung in der Mauer sichtbar gemacht worden ist.

Der Vorhof oder Zwinger schließt die ehemaligen Burggrafen- und Ritterwohnungen in sich ein, die jetzt zu Beamtenwohnungen und Amtskanzleien benützt werden. Wegen der ungleichen Fläche des Felsens bilden die Gebäude von der Hofseite nur ein Stockwerk, von der Außen- oder Frontseite aber drei und sogar vier Geschoße.

Aus dem Vorhofe führt ein eigenes Thor zu der Burg, welches, nach den noch vorhandenen Vorrichtungen, zum Schließen geeignet war, und ob welchem sich auch noch ein Martinic'sches Wappen eingemauert befindet. Durch dasselbe war die Burg ganz für sich abgeschlossen, nur steht die Burggrafenwohnung mit derselben durch zwei kleinere, dazwischen aufgeführte Gebäude in Verbindung, und es ist wahrscheinlich, daß man aus der einen in die andere gelangen konnte, ohne den Hof betreten zu müssen. Die Burg besteht aus durchaus ungewölbten fünf Geschoßen. In dem untersten sind Stallungen; in dem von der Hofseite ebenerdigen sind Schupfen. Die dritte Etage ist aus dem, an die Burg angebauten Stiegenhause zugänglich, und

*) Oberhalb diesem Stockwerke war sonst noch ein, mit zwei spitzigen Thürmen versehenes Geschoß, welches leider sammt den Thürmen im Jahre 1802 wegen Baufälligkeit abgetragen, das Dach über dasselbe in eine Fleiche mit den anstoßenden Gebäuden gebracht, und die Höhlung unterhalb der Zugbrücken mit Schutt ausgefüllt wurde, statt welchen letztern sich jedoch zu dieser Zeit nur noch eine hölzerne Bedeckung befand. Durch diese voreilige Abtragung hat Karlstein allerdings an seinem vorigen imposanten Ansehen wesentlich verloren.

Digitized by Google

enthält die St. Nikolaikapelle, welche im J. 1761 auf Befehl der Kaiserin Maria Theresia renovirt, gemalt, und mittelst einer Quermauer um die Hälfte verkleinert wurde. Sie dient auch noch jetzt zum zeitweiligen Gottesdienste.

In dieser Kapelle ist eine Statue des heil. Nikolaus von Lindenholz aufgestellt, welche, der Sage nach, als ein Andenken aus Karls Zeiten, und zwar von ihm selbst herrühren soll, da er sich zeitweilig aus Vergnügen mit Schnitzwerk zu beschäftigen pflegte. Indessen behaupten Alterthumsforscher und Künstler, daß diese Statue, nach der Form des Faltenwurfs und der Mitra zu urtheilen, den Zeiten Rudolphs II. angehört. Merkwürdiger, für Künstler werthvoller und wichtiger ist das daselbst aufgestellte, aus der untern Budnianer St. Palmatinskirche anher übergetragene, den Zeiten Karls angehörige Altarbild, welches, nach dem Urtheile competenter Künstler, eines der Besterhaltenen damaliger Zeit ist.

Im vierten Geschoße, unmittelbar ob der gedachten Kirche, war die Wohnung des Kaisers. Im Vorzimmer — in welchem die Sturzdecken im J. 1837 neu hergestellt wurden — sind zwei Kalleschläften aus Rudolphs Zeiten und ein Waschtischel, dann neunzehn große und sechs kleine Thürflügel von den Rustkasten der Lehnritter aufgestellt, auf welchen ihre Wappen und Namen gemalt, ja einige noch lesbar sind. Weiter links ist das Audienzzimmer, dessen Wände und Decke mit gekehlten hölzernen Leisten ganz getäfelt sind; gleich daran stoßt das Schlafzimmer und ein Halbthurm schließt hier das Burggebäude. Dieser mag zu einer Art Hauskapelle gedient haben, weil sich daselbst schöne Wandgemälde befanden, die der Zahn der Zeit zerstörte, und die auch bei der schon früher wegen Baufälligkeit bis zum vierten Geschoße geschehenen Abtragung gelitten haben. Die Sage, daß aus diesem Halbthurme auch eine Wendeltreppe herab zu einem unterirdischen Gange führte, der mit der eine Stunde östlich entfernten Burg Karlik in Verbindung stand, in welcher sich immer während der Anwesenheit Karl's in Karlstein seine Gemahlin aufzuhalten pflegte, gehört schon allein in dieser Hinsicht, daß es zur damaligen Zeit eine Unmöglichkeit war, einen solchen Gang durch massive Felsen in einem so kurzen Zeitraume zu bewerkstelligen, zu den Fabeln.

Die Wohnung des Kaisers war ebenso, wie alle übrigen Wohnbestandtheile der Burg, mit wälschen Kaminen versehen. — Das fünfte Geschoß enthält nebst drei Nebengemächern das Tafelzimmer, in welchem die Hochzeit ohne Braut — von der noch weiter Erwähnung geschieht — abgehalten wurde. In dem Dachbodenraume ist die eiserne, aus Rudolphs II. Zeiten herstammende Schloßuhr, welche man im Jahre 1840 auf Staatskosten wieder in Gang brachte.

Auf einer höhern Stufe des Felsens lagern die Collegialkirche, die Dechantswohnung und die Gefängnisse „Cerwenka." Diese letzteren, zu denen man sonst nur durch eine Zugbrücke gelangen konnte, sind drei ebenerdig liegende Arreste, welche im Jahre 1383 der traurige Aufenthaltsort des Erzbischofs Johann von Genstein und 1396 Jodok's, Markgrafen von Mähren, waren. Im Jahre 1480, den 21. August, wurden auch hieher die utraquistischen Priester Michael Polak, Pfarrer der Altstadt Prag von St. Aegydi, und drei andere Pfarrer: Wenzel Slansky, Johann Micota und Wenzel Piseky, einigen unduldsamen Ausdrücken in ihren Predigten wegen, auf Befehl des Königs Wladislaw II. in Verhaft gebracht. Ersterer starb noch in dieser Nacht, und die übrigen drei erhielten in wenigen Tagen durch die Verwendung der Stände ihre Befreiung.

Im ersten Stockwerke dieses Gebäudes befindet sich die, seit mehr als 150 Jahren leerstehende Wohnung des Domdechants, weil die Dechante seitdem ihre Wohnung auf dem, ihnen zum Nutzgenuße bestimmten Gute Praskoles wählen. Im zweiten Stockwerke — zu welchem aus der Dechantswohnung eine, bis jetzt benützte Stiege führt — ist die Kirche Maria Himmelfahrt, und südlich in ihrer Mauerdicke, mit einem sehr kleinen, etwa einen Schuh betragenden Ausbaue, die kleine Katharinakapelle. Diese Kirche, welche jetzt als Pfarrkirche betrachtet, und zu allen gottesdienstlichen Verrichtungen benützt wird, sonst aber auch den Domherren zur Absingung ihrer Horas gedient hat, war gewiß, wie es die Malerei an den Wänden anzeigt, in zwei Theile getheilt, und der Hochaltar stand an dem, in der Mitte befindlichen Pfeiler.

An den Wänden der ersten Abtheilung befinden sich zwar sehr

Digitized by Google

Ufern des Beraunflusses in einer Felsenhöhle vorgefunden haben. *) Außer diesem weeden hier einige Theile von einem alten Bettgestelle mit geschnitzten Verzierungen, dann eine Bettstatt vorgezeigt, die, wie die Sage will, bis in die Zeiten der heil. Ludmila hinaufreichen soll. Die Bettstatt des Kaisees Kael ist im Jahre 1800 auf Befehl Se. k. k. Majestät Franz I. von hier nach Laxenburg nächst Wien gebracht worden.

Nachstehende Alterthümer sind hier noch besonders sehenswerth, als: Zwei Doppelhacken, drei Schäfte dazu. Ein Betvult mit vier eingelegten cothen Keeuzen, welches — so wie die wenigen Ueberbleibsel von der unterstten Wandverkleidung — aus dem Cedernholze des Berges Libanon verfertigt ist. Ein Betschemmel Karls IV. Zwei Stücke vom Panzerhemde des heil. Konkolfus und Wenzel. Ein gedrucktes Verzeichniß der von hier abgenommenen und in der peager Schloßkirche aufgestellten Reliquien v. J. 1721. Ein Visitationsbrief auf Pergament jenee Kommissarien, welche 1598 die Privilegien zu untersuchen und neu zu inventiren hieher gesandt waeen. Ein gedrucktes Missale vom Jahee 1507 — in Venedig im Hause des Peter Lichtenstein auf Kosten des Böhmen Wenzel Kavlitzer aufgelegt — und die sonst in der Amtskanzlei aufbewahrt gewesenen und den Domherren angehörigen lateinischen, mit Mönchsschrift geschriebenen siebzehn Bücher Legenden in Folio, worunter eines auf Peegament geschrieben ist. —

Wie heilig und ehrwürdig nicht nue Karln selbst, sondern auch noch viel später jedem Böhmen dieser Ort war, beweiset dieses: daß Erzherzog Ferdinand 1553, so wie die Erzherzogin 1561, mittelst eigenen Landtagsbeschlusses die Bewilligung erhielten, in diese Kirche eintreten, und die Krone, Kleinodien und Reliquien ansehen zu dürfen, wobei jedesmal sechs eigends hiezu erwählte Kommissarien mitgegeben wurden. Diese Erlaubniß erstreckte sich nur in die vordere Abtheilung dieser Kirche; denn in den andern Theil einzutreten ward blos Priestern erlaubt; selbst Kael soll beim Gottesdienste, wenn er in diese zweite Hälfte übertrat, die Schube ausgezogen haben. Frauenspersonen war der Zutritt durchaus versagt, und diese, so wie minder wichtige Personen, wurden nach erhaltener Bewilligung über einen kleinen hölzernen, an der Außenseite des Thurmes angebeachten Gang bis zu dem, ob dem Eingange befindlichen Fenster geführt, wodurch sie in diese Kirche sehen konnten. Diese Fensterhalle, welche zugleich das Stiegenhaus deckt und schließt, diente zum Chor, der Zugang ist aber i. J. 1837 wegen Baufälligkeit und Gefahr beseitigt worden.

Die in der Mauerdicke des Thurmes angebeachte Stiege leitet in's vierte Stockwerk, wo sich der, frühee duech eine Scheidemauer getheilt gewesene „Sentenzsaal" befindet, der, wie schon früher gesagt, durch eine Versenkung mit der unterstten „Gerichtsstätte" in Verbindung gestanden haben soll. Weiter führt von innen eine hölzerne Treppe zu der sonstigen Wohnung der Thuemwächter und auf die Gallerie hinaus.

Der Dachstuhl wurde im J. 1815 neu hergestellt und mit Schindeln gedeckt, i. J. 1837 und 1838 aber durch zweckmäßiges Hängwerk verstärkt und mit Taschen gedeckt, welche duech einen Theeranstrich ein schieferartiges Ansehen erhielten. Ehemals waren grün glasirte Ziegel daselbst.

Die Gallerie, welche mit einer Paeapetmauer veesehen und 3 ½ bis fünf Schuh breit ist, so daß zwei Menschen ganz bequem neben einander gehen können, war sonst mit Ziegeln gepflastert, weil aber das Gemäuer des obersten Stockwerkes durch das Einsintern des Wassers sehr gelitten und gae keine Bindung mehr hatte, so wurden i. J. 1838 alle Fensterbögen daselbst neu überwölbt, die Gallerie mit Marmorplatten belegt, der Wasserabguß geregelt, die Paeapetmauer reparirt, und die äußere Thurmmauer bis auf sechs Klaftee Tiefe mit neuem Anwurf versehen. Auf dem Dachfürst war ehemals ein Thürmel, und die beiderseitigen Feuermauern geschweift; 1815 wurden nur gerade Feuermauern hergestellt, 1837 aber wieder mit Zinnen nach alterthümlicher Art versehen.

Die Aussicht von da ist zwae lohnend, aber doch keine solche Fernsicht, als etwa von der Höhe des Thurmes zu erwarten wäre. Die fernsten Gegenstände sind blos das von Ost nach Süd sich hinziehende Vorder-

*) In einem alten Verzeichnisse der Karlsteinee Reliquien vom Jahre 1515. das Pessina in seinem Phosphorus septicornis S. 411 — 415 abdrucken ließ, kommt dieser Kopf als Kopf jenes Drachen vor, den der heilige Georg erlegte.

Digitized by Google

Gebirge, Krupna und Litten, zunächst aber ein Theil des Beraunflußthales.

Im Jahre 1487 kam am 23. Februar in diesem Thurme Feuer aus, wobei die seit mehreren Jahren daselbst aufbewahrt gewesene Landtafel, dann die Krone und Privilegien in Gefahr geriethen, aber dennoch glücklich gerettet wurden.

Von der Gallerie bis auf den ersten Hof herab führen 266 Stiegenstufen. Aeußerlich ist der Thurm mit mehreren Wappen und dem gekrönten Buchstaben R. — welcher Kaiser Rudolph II. bedeutet — geziert.

Die letzte, noch zu erwähnende Sehenswürdigkeit Karlsteins ist der alte Burgbrunnen. Aus dem zuerst beschriebenen Vorhofe geht rechts eine Thüre in einen Gang, der bis zu dem, durch eigene Schanzmauern abgeschlossenen, am westlichen Vorsprunge des Schloßberges befindlichen, wegen seiner Tiefe merkwürdigen Brunnen führt, vor welchem links das sogenannte Back- und Waschhaus steht. Nach der innern Beschaffenheit zu urtheilen, dürfte es aber eher eine Waffenschmiede gewesen sein, welche nach dem damaligen Waffengebrauche unentbehrlich war. An dem Brunnen — welcher bis zum Wasserspiegel 170, und von da bis auf die Sohle 120, folglich 290 Schuh Tiefe enthält, und deshalb unter die tiefsten Brunnen Böhmens gehört — soll sieben bis acht Jahre gebaut worden sein. Der Brunnenthurm ist an der Außenseite abgerundet, im Innern aber viereckig angelegt, und tiefer im blanken Felsen gehauen.

In dem Niveau des Wasserspiegels geht von außen ein Stollen durch den Fels, um aus dem vorbeifließenden Bache das nöthige Wasser zum Schöpfen für die Schloßbewohner herbei zu leiten. Dieser Stollen dürfte erst späterer Zeit eröffnet worden sein, wahrscheinlich, weil die Grundquellen nicht zureichend Wasser lieferten; denn für die Veste wäre er zur Zeit der Belagerung sehr zweckwidrig, und den Belagerten äußerst gefährlich gewesen.

Nach der veranstalteten Messung der Tiefe sind jetzt höchstens 3 Klafter Wasser vorhanden, und die übrigen 17 Klafter müssen daher mit Schlamm gefüllt sein, welcher, wenn auch reichliche Quellen vorhanden wären, dieselben gänzlich verdämmt. Die öftere kostspielige Ausräumung mag auch zur Eröffnung des Stollens Veranlassung gegeben haben.

Als sich, den 21. April 1763, Eva Nowa, Dienstmagd des Budnianer Schullehrers, aus Schwermuth in denselben stürzte, und dieser Brunnen deshalb bis auf den Grund durch Bergleute gereinigt wurde, bemerkte man am Grunde desselben in horizontaler Richtung einen in Felsen gehauenen, 8 Schuh hohen, 1½ Schuh breiten Gang; wie weit jedoch, und in welche Gegend er ging, blieb damals ununtersucht.

Bei Gelegenheit einer im Jahre 1811 geschehenen Oeffnung des Fußbodens in diesem Thurme neben dem Brunnen, traf man auf ein ziemlich tiefes Verließ, in welchem sich eine steinerne, 26 ½ Pfund, dann zwei eiserne, 19, und eine kleinere, 9 ½ Pfund schwere Kugel befanden. Dieselben sind entweder Ueberbleibsel von der feindlichen Belagerung, oder war dieser Ort für Verbrecher bestimmt, und die Kugeln zu ihren Ketten gehörig.*)

---

*) Als Erklärung des am Ende des Bandes beigefügten Grundrisses sind folgende Worte zur besseren Uebersicht nothwendig:

1. Ist der einzige Eingang des Schlosses, versehen mit doppelten Thoren, Aufzugbrücken und Fallgittern.
2. Ehemaliger Warte- oder Wachethurm, zur Bedeckung des Einganges bestimmt.
3. Weg zwischen zwei Ringmauern zum zweiten Thor oder zum Eingang in die erste innere Festung, ehemals ebenmäßig geschützt durch Graben, Fallbrücke und durch eine eiserne Pforte.
4. Zwinger, wo der eingedrungene Feind noch mit Klötzen und Steinen überdeckt werden konnte, und wo überall hervorspringende Gänge und Erker angebracht waren.
5. Wohnung der ehemaligen kaiserlichen Dienerschaft.
6. Kaiserliche Burg.
7. Niklas-Kapelle.
8. Wohnung der Domherren.

Digitized by Google

die Verbindung mit dem gedachten Sentenzsaale nicht mehr wahrnehmbar ist und kaum bestanden hat.

Von diesem ebenerdigen Geschoße geht eine steinerne Stiege aufwärts, an deren Wänden bis zum dritten Stockwerke die Lebensgeschichte der heiligen Ludmilla und des heiligen Wenzels, an der Decke aber Engel mit verschiedenen musikalischen Instrumenten gemalt sind. Diese Malereien sind sehr beschädigt, und man ging neuerer Zeit damit um, solche erneuern zu lassen, zu welchem Zwecke die Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde zu Prag selbe durch ihre Akademiker copiren ließ. Es dürfte jedoch kaum zur Realisirung dieses Vorhabens kommen, weil jetzt die Ausführung im damaligen Geiste sehr schwierig ist.

Im zweiten Stockwerke bestehen zwei Säle unter dem Namen „Berathungssäle," deren Fenster mit starken eisernen Gittern verwahrt wurden, die aber, bei der 1422 gegen Karlstein unternommenen Belagerung, von den Pragern durch hineingeworfene Steine großen Schaden erlitten haben. Das durchgeschlagene Gitter und der noch da liegende Stein sind giltige Zeugen davon. — Vier und zwanzig ziemlich hohe Stufen führen in das dritte Stockwerk, in welchem sich die mit kaiserlicher Pracht gezierte, noch jetzt mit vier Thüren verwahrte Kreuzkapelle befindet.

Diese war sonst mit zehn Einfall- und neun Vorhängschlössern gesperrt, von denen jedoch jetzt nur zwei im Gebrauche stehen, die bemerkenswerth sind, und da sie, so lange die Krone und Reichs-Insignien daselbst aufbewahrt wurden, nur in Folge des Landtagsbeschlusses geöffnet werden durfte, wozu aus der Mitte der Stände Abgeordnete erwählt wurden, welche jedesmal die Ent- und Versieglung vornahmen, so befinden sich an den steinernen Thürfuttern noch Merkmale von diesen Amtshandlungen. Auf der ersten hölzernen Thüre sieht man das Wappen der Martinice mit folgender Inschrift:

„Pán Krystus, neymocněgssj pán, rač těchto klenotuw, ostřjhati sam, až do neyposledněgssjho dne Amen. Jan Boržita z Martinicz a na Smeczně Purkrabě Karlssteynský."

Diese Kapelle, welche noch bis auf gegenwärtige Zeiten Spuren ihres ehemaligen Prachtzustandes an sich trägt, wird in der Mitte durch ein 7 Schuh hohes und 25 langes eisernes, mit einer zum Verschließen vorgerichteten Thüre versehenes Gitter, welches stark vergoldet ist, in 2 Theile getheilt. Auf diesem Gitter hingen sonst viele seltene Edelsteine, von denen jedoch nur ein einziger Chrisopras von bedeutender Größe erhalten wurde. Der untere Theil der Wände — vom Fußboden 3½ Schuh anfangend — ist auf die Höhe von 4 Fuß ringsherum mit 2267 Stück schön geschliffenen Karneolen, Amethist-Agathen und Jaspissen, meist in Kreuzform belegt. Die Zwischenräume sind mit Gips ausgefüllt, stark vergoldet und theils mit einfachen Adlern oder dem Buchstaben K geziert. Die Stellen der, in früherer Zeit beseitigten Steine sind mit Mörtel ausgefüllt, roth getüncht, und höher hinauf bis zum Gewölbe sind die Wände mit Brustgemälden — Heilige und Regenten vorstellend, auf Holz- und Gipsgrund gemalt, in Rahmen und Tafelwerk eingeschoben — bedeckt.

Es waren sonst 98 größere, 29 mittlere Eckstücke und sechs kleine Bilder, zusammen 133 Stücke. Hievon sind i. J. 1780 durch den Professor Ehemant auf hohen Befehl sieben Stücke für die Wiener k. k. Bildergallerie gehoben und zwei Stücke der Universitätsbibliothek zu Prag übergeben worden.*)

Diese Bilder wurden früher für die ältesten Oelgemälde gehalten, nach dem Ausspruche vieler Künstler ist es aber nur die damals übliche

*) Auf dem Altar befand sich ein Thürchen — die Hälfte von einem gothisch geformten Tabernakel — mit einem von Thomas Mutina gemalten Ecce homo-Bilde; da dieses jedoch sehr beschädigt war, so wurden im Jahre 1837 an diesem und auf andern drei Gemälden, nach Angabe des Hofmalers Gurk, zu ihrer künftigen Erhaltung verschiedene Mittel versuchsweise angewendet, und sie befinden sich daher gegenwärtig in der k. k. Burg zu Prag; weil aber in Folge einer allerhöchsten Entschließung zur Conservirung aller Bilder eine eigene Dotation erfolgte: so wurden im Monate Oktober 1839 auch noch die übrigen 122 Stück Bilder zu gleichem Zwecke mittelst Träger in die k. k. Burg nach Prag gebracht, und werden nach vollbrachter Arbeit jedes wieder an seinem Orte aufgestellt.

Digitized by Google

Tempera-Malerei, über deren eigentliche Manier Kunstverständige nicht einig werden können.*) An der untersten Reihe der Bilder, in der ersten Abtheilung der Kapelle, waren einst die von gediegenem Silber und Gold verfertigten Schilder der heiligen Ritter aufgehangen, die aber Kaiser Siegmund in die Münze wandern, und durch die jetzigen hölzernen ersetzen ließ.

Die Kuppel dieser Kirche stellt das Firmament vor; flach erhabene, runde, gelbe Gläser, rückwärts mit Folio belegt, bilden die Sterne, links war der Mond, rechts die Sonne. Letztere wahrscheinlich aus edlem Metalle. Gegenwärtig sieht man nur die leeren Stellen davon. Die Gläser, welche die Sterne vorstellten, waren an den Rändern mit vergoldeter Leinwand in zackiger Form belegt. Die daselbst befindlichen hohen Fenster bestanden aus Amethisten, Bernstein und kleinen gelben auch weißen Quarzen, die in vergoldetes Blei gefaßt waren, jedoch ist aber jetzt nur noch das kleine Stück eines Flügels mit 99 Steinen davon vorhanden.

Rings um die Kirche lauft ein eisernes, mit Spitzen versehenes Geländer herum, auf welchem zur Zeit des Gottesdienstes 1330 Stück Kerzen brannten, und aus der Decke senkten sich sonst drei große krystallene Laternen herab, von denen aber jetzt kaum noch einige hölzerne Gestellreste übrig sind. — Bei dem Glanze des Goldes, dem Widerscheine der geschliffenen Steine und den Strahlen so vieler Kerzen und Lampen, dann bei dem Zutritte eines düstern Lichtes durch die mit farbigen Steinen versehenen Fenster, mußte dies Gotteshaus einen mysteriösen, unbeschreiblich erhabenen und glänzenden Anblick während des Gottesdienstes gewährt haben, welcher daselbst nur von Bischöfen oder dem karlsteiner Domdechante gehalten werden durfte, welche Verfügung durch eine eigene, vom 1. Oktober 1357 zu Karlstein errichtete Urkunde mit Beiziehung des prager Erzbischofs Ernestus und mehrer hohen Zeugen festgesetzt wurde.

In der Wand des sonstigen Hochaltars ist eine Blende mit einem stark vergoldeten eisernen Gitter, 4 Schuh breit, 5 Schuh hoch, und 3½ tief, inwendig mit weißen Sternchen auf blauem Grunde ausgeschlagen; hier wurde die Krone mit den Reichsinsignien aufbewahrt.

In diesem von Karl heilig gehaltenen Orte verwahrte derselbe in 14 schmalen und drei breiten Truhen die sämmtlichen Schätze des Reichs und die wichtigsten Staatsurkunden und Privilegien. Hier war auch die Sammlung aller jener heiligen Reliquien, welche sich Karl, als ihr Verehrer, bei seinen Reisen in Deutschland, Frankreich und Italien oft mit großem Aufwande zu verschaffen wußte. Noch sieht man in den meisten Rahmen der Bilder kleine Oeffnungen, worin theils in krystallenen, theils goldenen und silbernen Behältnissen die Reliquien jenes Heiligen aufbewahrt waren, welchen das Bild vorstellt. Selbst in der Mauer waren hie und da kleine Aufbewahrungsorte für solche Reliquien vorhanden.

Auf dem Hochaltare sind nebst drei alten Statuen, noch zwei alte Altarleuchter von Wachholderholz mit Inschriften, dann zwei große, schön gearbeitete Kästen, welche als Meisterstücke damaliger Zeit geachtet werden, und später zur Aufbewahrung der Reliquien gebraucht wurden, sehenswerth.

Die daselbst vorhandene Armbrust wurde vor mehreren Jahren unter dem Fußboden dieser Kapelle gefunden, wohin eine Oeffnung unter den Altarstufen führt, und die wahrscheinlich als ein geheimer Aufbewahrungsort gedient haben mag. Der Kopf eines Krokodils soll sich an den

*) Ein Theil der Bilder (von Mutina) dürfte von Kaiser Karl nach Böhmen gebracht, die andern aber von dem Meister Thrdorich wahrscheinlich in einer sehr kurzen Zeit hergestellt worden sein. Dieser Maler erhielt, wegen Ausstattung der Kapelle mit den Gemälden, vom Kaiser Karl einen Hof in dem Dorfe Motina zunächst Karlstein, welcher 1367 von allen Abgaben befreit wurde. Daselbst hatte aber auch schon 1360 der Maler Niklas Wurmser von Straßburg, wahrscheinlich für eine gleiche Verwendung in Karlstein — da man seiner Hand die Wandgemälde in der Marienkirche zuschreibt — einen von Abgaben befreiten Hof erhalten.

Diese Steuerfreiheit für beide Höfe, die wahrscheinlich dann in einen verschmolzen sind, der noch heute als ein mit den Karlsteiner Grundbüchern sich regulirender Freihof besteht, wurde nach einer in Abschrift vorhandenen Urkunde des Königs Wenzel vom Monate März (sexto Idus) 1381 auch dem nachgefolgten Besitzer auf dessen Ansuchen zugestanden.

Digitized by Google

beschädigte, aber für die Kunst immerhin bemerkenswerthe Gemälde aus den Zeiten Karls, welche Darstellungen aus der Apokalypse, dann eine Maria mit dem Jesukinde in Lebensgröße enthalten. An der Decke mögen auch Gemälde gewesen sein, welche aber durch mehrmaligen Ueberbau ganz verloren gingen, und wobei auch die übrigen Wandgemälde sehr gelitten haben. Unter den letztern sind besonders jene drei alte Gemälde zu sehen, welche schon von dem ehemaligen Direktor der böhmischen Kunstakademie, Waldherr, copirt wurden. Auf dem einen wird Karl mit seiner Gemahlin Blanka, wie er ihr das aus Rom mitgebrachte, vom Pabste erhaltene Kreuz übergibt, auf dem andern, wie er seinem Sohne Wenzel einen Ring überreicht, und auf dem dritten, wie er in seinem Ornate den Andachtsübungen obliegt, dargestellt. Man vermuthet, daß sie Niklas Wurmser aus Straßburg gemalt habe.

Das alabasterne Marienbild am Hochaltar stand sonst in der Katharinakapelle, und wird, ebenso wie die Statue des heiligen Nikolaus, der Arbeit Karls, jedoch ohne Bürgschaft, zugeschrieben. In dem gothischen Fenster hinter dem Hochaltar ist oben in der Spitze eine runde Glasscheibe, welche die Verkündigung Mariens mit der Jahreszahl 1588 vorstellt. Daselbst werden auch noch fünf alte Meßgewänder mit relief-ausgestopften und auch gestickten Figuren aufbewahrt, welche ein hohes Alter verrathen, obwol sie nicht, wie man vorgibt, das Zeitalter der heiligen Ludmila erreichen. Auf einem derselben ist das Sternberg'sche Wappen mit der Jahreszahl 1556 aufgenäht; eben so wird das Stück eines purpursammtenen Oberkleides vorgezeigt, welches, aller Wahrscheinlichkeit nach, von Kaiser Karl selbst getragen wurde. Auch sind daselbst zwei Ornate, als werthvolle Geschenke von der Kaiserin Maria Theresia, zu sehen.

Eine eiserne Thüre führt zu der obgedachten Katharinakapelle, deren Wände mit 1049 geschliffenen Karneolen und Amethist-Agathen von verschiedener Größe belegt, die Zwischenräume aber und die Kuppel — welche ein doppeltes Kreuzgewölbe mit stark hervortretenden Rippen bildet — mit Gypsuntertage stark vergoldet sind. In den zwei mit Silberplatten belegten Schlußsteinen der Kuppel befinden sich 72 Stück böhmische Edelsteine. Zur linken Hand sieht man sieben Köpfe der Landespatrone, die jedoch ursprünglich als Brustbilder da sein mußten, was noch die hie und da hervortretenden Farben und die, an diesen Stellen neu eingesetzten Karneolsteine, deren Einfassung mit den übrigen durchaus nicht gleichartig ist, verrathen. Im Hintergrunde, in der blauen Nische, ist das Bild der seligsten Jungfrau Maria mit dem Jesukinde, und zur Seite Kaiser Karl mit seiner Gemahlin kniend dargestellt. Zwei Kästchen mit einigen Reliquien, und ein Brustbild Karls und seiner Gemahlin, Anna von der Pfalz, sind ebenfalls hier sehenswerth.

Diese Kapelle war der Aufenthaltsort Karl's an jenen Tagen und Nächten, an welchen er sich — besonders in der Charwoche — ganz der Andacht widmen wollte. Zu solcher Zeit ließ er sich Speise und Trank, dann die wichtigsten Schriften durch die am Fußboden befindliche, aus der Kirche hineingehende Oeffnung reichen. Selbst die Füllung und Anzündung der Lampe konnte aus der Kirche bewerkstelligt werden, wofür oben nahe am Gewölbe eine Oeffnung mit einem Thürchen und Schloß, dann eine eiserne, über die Kapelle reichende Stange mit einer kleinen Rolle für die Lampe angebracht ist. Diese Vorrichtungen sprechen deutlich für die gänzliche Abgeschiedenheit des Kaisers an solchen Tagen und Nächten. Man findet daselbst auch zwei Stühle zum Sitzen und Knien, die Karl selbst verfertigt haben soll.

Der hier aufbewahrte silberne Becher — aus welchem Se. k. k. Hoheit Erzherzog Franz Karl während seinem Besuche im J. 1823 die Gesundheit aller braven Böhmen getrunken hat — ist höchst wahrscheinlich ein alter Meßkelch; ein daselbst hängendes Fußeisen gibt man, der Sage zufolge, für einen Theil jener Fesseln aus, die im Jahre 939 dem unschuldig verhafteten Manne abfielen, als der Leichnam des heiligen Wenzels bei dem Kerker im kleinseitner Strafhause vorbeigeführt wurde, und mit dem die Ochsen bis zur Entlassung desselben nicht von der Stelle zu bringen waren. Die bei dem Eisen aufgestellten zwei Stück Hölzer sollen eben Ueberbleibsel von dem damals gebrauchten Leichenwagen sein.

Digitized by Google

Nebst der hier aufbewahrten alten Meßglocke*) und den aus Frankreich hieher gebrachten, emaillirten Altarleuchtern, sind noch die Fenster dieser Kapelle merkwürdig, auf welchen das Leiden Christi mit schönen Farben künstlich in's Glas eingebrannt ist, — eine Kunstarbeit damaliger Zeit, die durch einige Jahrhunderte nicht geübt wurde, weshalb die Kunst verloren ging, und erst jetzt wieder in Aufnahme kam.

Beim Wiederaustritte aus der Kirche ist eine Stiegenfortsetzung auf den Dachboden. Die Dicke der Mauer berechtigt zu der Vermuthung, daß dieses Gebäude höher und zur Vertheidigung nach den damaligen Befestigungsgrundsätzen vorgerichtet, mit einer flachen Terrasse oder Gallerie versehen war. Die Abänderung desselben mochte zur Zeit Kaiser Rudolph's II. bei der von ihm veranlaßten gänzlichen Renovirung Karlsteins — worauf die, auf dieser Kirche befindliche, dermal unlesbare Inschrift Bezug hat — geschehen sein, so wie auch die bisher sichtbaren Façaden und Verzierungen, dann der Gyps-Verputz auf allen Gebäuden derselben Zeit angehören mögen.

So wie der erste Vorhof und die Burg mit der Kirche jedes eine abgeschlossene Abtheilung bildet, die für sich vertheidigt werden konnte, ebenso hat der große Thurm eine eigene Vertheidigungsmauer mit Schießscharten um sich. Derselbe steht als Zierde und Zweck des Ganzen auf dem höchsten Gipfel des Felsens, bildet ein längliches Viereck, hat fünf Stockwerke, und ist 85 Fuß lang, 57 breit und 121 hoch. Die Dicke der Mauer beträgt 13 Fuß, welche sich in den obern Stockwerken nur unbeträchtlich vermindert, indem der Stiegengang vom dritten Geschoße aufwärts 3½ Schuh breit, noch in der Mauerdicke angebracht ist. Fünf Wachthäuser, mit Schanzmauern verbunden, umgeben den Thurm; an jedem Eck befindet sich ein Wachthaus, und das fünfte dem Eingange gegenüber, in denen die Robotslehnträger oder sogenannten „Mannen" Wache halten mußten. Zu dem Thurme konnte man sonst nur über eine Zugbrücke und durch zwei Thore gelangen, die aber schon in früherer Zeit vermauert, und der Zugang später durch eines der Wachthäuser, welches zugleich zu einem Glockenhause dient, eröffnet wurde.

Der unterste Theil des Thurmes enthält blos zwei Gewölbe, welche, nach den Fenstern zu urtheilen, Gefängnisse waren, und von jeher unter dem Namen „Gerichtsstätte" bekannt sind. Jedenfalls mögen daselbst Hinrichtungen Statt gefunden haben, weil in den Ecken vergrabene Menschenbeine gefunden wurden. Im Hintergrunde des zweiten Gewölbes steht eine Art wälschen Kamins, worüber verschiedene Vermuthungen herrschen, da diese Gemächer, nach ihrer Construction, zum gewöhnlichen Aufenthalte der Menschen durchaus nicht gedient haben konnten. Viele halten es für eine Art Folterbank, und glauben, daß die Oeffnung bis zu dem, im vierten Geschoße befindlichen sogenannten „Sentenzsaale" reichte, durch welche die Verurtheilten hinabgelassen und dort hingerichtet wurden. Da indessen das Brennen mit Fackeln zu den Foltern damaliger Zeit gehörte, so mag auch dieser Kamin zur Entfernung des Rauchs gedient und irgend nach Außen einen Abzug gehabt haben, der jetzt nicht mehr besteht, so wie auch

*) Diese Meßglocke und der oberwähnte silberne Becher wurden durch folgende, seit langer Zeit fortgepflanzte Sage besonders interessant: Ein alter frommer Priester des Schlosses wurde in der Christnacht von einem ehrwürdigen Mann, in dem er den Blutzeugen Palmatius erkannte, geweckt und bedeutet, sich zur Abhaltung des mitternächtlichen Gottesdienstes in die Frauenkirche zu begeben, wo eine fromme Gemeinde seiner harre. Er gehorchte unter heiligen Schauern, und fand beim Eintritt in die offene festlich beleuchtete Kirche, bei ehrfurchtgebietender Stille, eine große Versammlung feierlich-ehrwürdiger Gestalten in Trachten längst verstorbener Väter. Diener des Meßopfers standen bereit, ihn mit den geweihten Gewändern zu bekleiden. Er begann im Namen Gottes die Andacht, bei welcher der altslavische Hymnus durch die Hallen der Kirche im hehren Chore erscholl. Nach geendigtem Meßopfer durch dieselben Diener entkleidet, und in stummer Verbeugung der Gräbergemeinde ihren Dank hinnehmend, entfernte er sich. Das Kirchthor schlug hallend hinter ihm zu; um ihn herrschte Stille des Todes, und als er sich nach den im Hingehen feurig beleuchteten Kirchenfenstern umsah, Finsterniß der Nacht. Kaum war er auf seinem Zimmer angelangt, läutete die Thurmglocke zur Mette, und der Kirchendiener trat ein, ihn zum heiligen Amt abzurufen und zu begleiten. Ihm und andern Herbeigekommenen erzählte der Diener Gottes das Unglaubliche, und als sie in die Kirche traten, fand man Kelch und Glöcklein als Wahrzeichen auf dem Hochaltar.

Digitized by Google

Karlstein's kühner Erbauer, der mit Recht „Vater des Vaterlandes" genannte und hochgepriesene Karl IV., faßte wohl gleich beim Antritte seiner Regierung den Entschluß, auf diesem malerischen Felskegel solch herrliche Kaiserburg anzulegen, und besonders zwei Absichten mochten es gewesen sein, die die Ausführung des einmal gefaßten Vorsatzes noch mehr beförderten.

Er wollte vor Allem einen sichern, nach der damaligen Befestigungsart jeder Gefahr Trotz bietenden Aufbewahrungsort für die Krone, die Reichskleinodien, die wichtigsten Landesurkunden, Privilegien und für alle ähnlichen, dem Regenten so wie dem Staate gleich wichtigen Schätze herstellen, und zugleich in einer mäßigen Entfernung von seinem Königssitze eine Freistätte haben, wo er jährlich den größern Theil des Sommers im stillen einsamen Nachdenken und in frommen Religionsübungen, Erholung und neue Kräfte für seine erhabene Bestimmung sammeln könnte. Treffend sagt Rieger in seinen Materialien zur Statistik von Böhmen: „Hier wohnte, hier betete, hier vergaß zuweilen seiner selbst, aber nie seiner Böhmen, der geliebteste Karl." — Deshalb wählte er sich eine Gegend, von Prag einige Meilen abwärts entlegen, an und für sich schon durch ihre Lage romantisch, durch ihre Gebirge und Wälder zu düstern Empfindungen anreizend, und doch auch für manche heitere Gefühle durch Anbau und Aussicht empfänglich; deshalb erkor er sich einen Felsen, der zwar von tausenden noch an Höhe übertroffen ward, doch dessen Zugang die Kunst leicht zu erschweren vermochte, und der in der Nähe eines beträchtlichen Flusses auf die Erlangung unversiegender Brunnen hoffen ließ. Deshalb häufte er hier auf einem mäßigen Raume zwei Kirchen und zwei Kapellen über einander, erfüllte sie mit einer fast unbeschreiblichen Menge sogenannter heiliger Reliquien, verband Kunst mit Pracht, Andacht mit Schimmer. Deshalb umgab er den ganzen Bau mit zweifachen Bollwerken; schützte ihn mit doppelten Thoren, mit äußerst starken, zwei — auch dreifachen, an mehreren Orten acht bis neun Schuh dicken Mauern; vertheidigte denjenigen Platz, wo die meiste Gefahr zu drohen schien, mit einem, fünf Stockwerke hohen Thurme; unterstützte diesen wieder durch mehrere zum Schutz dienende kleinere Vorder-Kastelle und — kurz erschuf eine Burg, die noch jetzt nach einem halben Jahrtausend, für ein Muster aller Befestigung gilt.

Der bekannte Baumeister der prager Schloßkirche, Mathias von Arras, erhielt im J. 1348 den Auftrag, diese Burg zu bauen, und Ernest, Erzbischof von Prag, legte am Pfingstdienstage, den 10. Juni 1348 den Grundstein dazu. Beinahe neun Jahre währte dieser Bau und den 27. März 1357 ging von eben diesem Erzbischofe die Einweihung vor sich. Daß bei ihr keine Sorgfalt, kein Aufwand gespart worden sei, um sie so festlich als möglich zu machen, wird Jeder in Voraus vermuthen, der Karls IV. Charakter auch nur oberflächlich kennt. Vier Bischöfe, fünf Herzoge und eine große Menge deutscher und böhmischer Grafen und Dynasten erschienen damals bei dieser Feierlichkeit in seinem Gefolge. Ein Domdechant mit vier Chorherren und fünf Choralisten wurden zum innern Gottesdienste gestiftet, und mit Einkünften reichlich versehen.

Zwei und zwanzig Lehnsbesitzer, deren Rittergüter theils im Berauner (Podbrdr), theils in Prachiner (Bechiner) Kreise lagen, und bis auf den heutigen Tag im Lehnbande sich befinden, waren verpflichtet, bei drohender Gefahr zur Vertheidigung der Burg und Bewahrung der Krone mit Mann und Roß zu erscheinen.

Nicht minder wurde ein Burggraf zur Aufsicht ernannt, welche Würde nur von den treuesten und ansehnlichsten Staatsdienern verwaltet wurde; und endlich waren zur gewöhnlichen, täglichen, ab-

---

9. Wasserthurm und Brunnen.
10. Back- und Waschhaus.
11. Hof der zweiten um einen guten Theil höher liegenden Festung, in welchem
12. die Frauenkirche nebst der Katharinenkapelle steht, und die durch einen übergebauten, wahrscheinlich Anfangs leicht abzuwerfenden Gang mit 6 und 7 zusammenhängt.
13. Hof der dritten Festung, in welchem fünf Wachtthürme stehen.
14. Der starke Thurm, in dessen drittem Stockwerk die Kreuzkapelle sich befindet, und der ehemals also die letzte Vertheidigung ausmachte.

Digitized by Google

wechselnden Bewachung dieser Burg 20 sogenannte robotmäßige Lehnträger unter dem Namen „Mannowe" bestimmt, welche unter Todesstrafe Tag und Nacht in beiden Thören Wache zu halten verbunden waren, und jede Stunde ausrufen mußten: „Dále od hradu, dále ať tě nepotká nešťěstj nenadále!" (Fern von der Burg, fern, daß dich nicht unverhofft ein Unglück begegne!) Nebstdem war ihre Pflicht, des Morgends und Abends das Ave Maria zu läuten, jeden Sonnabend den Burgplatz zu kehren und nach dem Sonnenuntergange die Schlüssel dem sich hier aufhaltenden Burggrafen zu überreichen. Diese Bewachung wird gegenwärtig von zwei Thorwächtern verrichtet, welche gemäß eines im Jahre 1657 und 1713 abgeschlossenen Vergleichs von diesen robotmäßigen Lehnträgern einen Theil ihrer Besoldung beziehen.

Die Gegend rund umher erhielt den sorgfältigsten Anbau; mehrere Weinberge wurden auf den nachbarlichen Anhöhen, zumal gegen Plešiwec, angelegt. Am Fuße des Berges ward statt der alten, baufälligen Kirche dem heiligen Palmatius eine neue, prächtige aufgebaut. Alles, was Karl hier anlegte, hatte das Gepräge ächter Größe.

Eine einzige kleine Ausnahme machte er durch die seltsame Verordnung: daß in Karlstein kein Frauenzimmer übernachten solle! — Er gab dieses, freilich weder zur Sicherheit, noch zur Verschönerung seines Schlosses etwas beitragende Gesetz, wie er sagte: aus Ehrfurcht gegen die heiligen hier aufbewahrten Reliquien. Ganz Karlstein schien ihm durch solche ein Tempel geworden zu sein. Auch litt diese Verordnung so wenig irgend eine Ausnahme: daß sogar die Kaiserin selbst darunter begriffen war. Für sie und ihren weiblichen Hofstaat ward das Schloß Karlik, ungefähr eine halbe Meile von Karlstein entlegen, gebaut, von welchem aber nichts mehr als einige Grundmauern zu sehen sind.

Karl selbst besuchte seine Burg sehr fleißig, und hinterließ uns manches Andenken seiner hier verlebten Zeit, wovon mehrere Rescripte, von Karlstein datirt, nicht selten heilbringende Anordnungen enthaltend, den schönsten Beweis liefern. Bald wäre aber Karlstein auch der Sterbeort seines großen Stifters geworden; denn im Jahre 1371 erkrankte er während seines hiesigen Aufenthaltes plötzlich, und zwar nach Aussage der Aerzte ohne Rettung. Ganz Böhmen erschrack. Die Kaiserin Elisabeth — seine vierte Gemahlin — voll Schmerz über diesen ihr drohenden Verlust, griff zu einem Mittel, das nach dem Sinn damaliger Zeiten für doppelt ausgiebig galt. In Begleitung ihres ganzen Hofstaates wallfahrtete sie zu Fuß von Karlstein bis in die Prager Schloßkirche zum Grabe des heiligen Siegmund. Auch erschien sie nicht mit leeren Händen, denn sie brachte zur Auszierung dieses Grabes acht goldene Schüsseln mit, die über 23 Mark des feinsten Goldes hielten. Ihr Gebet fand Erhörung. Als sie, gleichfalls wieder zu Fuß, nach Karlstein rückkehrte, war die Krankheit schon gebrochen. Karl ward seiner Gemahlin und seinen Staaten noch fünf Jahre lang gegönnt.

König Wenzel IV., Karl's Sohn und Nachfolger, betrachtete das Schloß Karlstein schon nicht mehr mit der ausgezeichneten Gunst wie sein Vater, Andacht und ein stilles, abgezogenes Leben behagte ihm wenig oder gar nicht; er benutzte die Burg nur dann zum Aufenthalte, wenn er in der Gegend jagte, oder wenn Unruhen die Freiheit seiner Person bedrohten. Er bestimmte auch, daß nebst dem Burggrafen aus dem Herrenstande, ein zweiter aus dem Ritterstande jeder Zeit da sein solle, damit Karlstein nie ohne Gegenwart eines Burggrafen wäre. Im Jahre 1397 ward auch Karlstein der Schauplatz ernster und denkwürdiger Auftritte.

Wenzel war nämlich im Jahre 1394 von einigen Großen seines Reichs gefangen genommen, und nur unter harten Bedingnissen freigelassen worden. Von nun an glimmte zwischen ihm und einem großen Theile seines Adels ein steter Argwohn fort. Am verdächtigsten schienen ihm damals vier seiner obersten Räthe, Strnad von Janowic, Stephan von Opočna, Stephan Poduška von Martinic und Markold von Woruti mit Namen. Sie hatten alle Viere Theil an jener Verhaftung gehabt, und waren mächtig durch Güter und Anhang. Sie förmlich zu greifen und einem Gerichte vorstellen zu lassen, trug der König Bedenken; auch gewaltsam in eigener Person gegen sie zu verfahren, schien ihm gefährlich. Durch einen dritten Mann sich ihrer zu entledigen, mochte wol sein eigentlichster Wunsch sein.

Johann, Herzog von Troppau und Ratibor, bot ihm hiezu

Digitized by Google

hilfreiche Hand. Er gehörte von jeher zu Wenzels ansehnlichsten und treuesten Vasallen, hatte schon einiges Verdienst um seine Befreiung sich erworben, und bekleidete damals das Burggrafenamt zu Karlstein. Unter dem Vorwande wichtiger Berathschlagungen lud er alle königlichen Räthe in Prag auf den zweiten Pfingstfeiertag in diese Veste, und sie erschienen — erschienen vielleicht um so williger, um so unbesorgter, weil Wenzel selbst sich eben damals nicht in Karlstein, sondern in Königshof unweit Beraun befand. Die Berathschlagung, Wenzels vorhabende Reise nach Deutschland betreffend, begann. Doch mitten in derselben entfernte sich Herzog Johann in ein Nebengemach; berief in solches die Herren von Michelsberg, Schwamberg und Riesenburg, die ihm zu seiner Absicht die tauglichsten Gehilfen schienen, entdeckte denselben mit wenigen Worten den königlichen Auftrag, und fand sie — so gefahrvoll und blutig er auch sein mochte — zu dessen Ausführung willig. Jeder von ihnen versprach einen der Verdächtigen auf sich zu nehmen. Waffen lagen ohne Zweifel schon bereit; Rosse zu satteln ward befohlen. Der Herzog ließ nun auch jene Viere aus dem Rathe abrufen, als bedürfe man ihrer Meinung zu etwas sehr Geheimen. Kaum traten sie in das Gemach, das ihr Sterbezimmer sein sollte, so rief ihnen Johann mit furchtbarer Stimme entgegen: „Ha, Ihr — Ihr seid es, die unserm König unaufhörlich abrathen, nach Deutschland zu gehen! Ihr trachtet ihn der römischen Krone zu verlustigen!" Bei diesen Worten, ohne eine Sylbe von Gegenrede zu erwarten, durchbohrte er den von Janowic. Sein Beispiel war die Losung der Uebrigen. Die Schlachtopfer fielen, aller Besinnung, aller Gegenwehr unfähig. Drei derselben waren sofort entseelt. Markold, blos todtlich verwundet, folgte seinen Gefahrten erst in einigen Tagen nach, und soll auf dem Todbette noch die Verschwörung gegen seinen König eingestanden haben.

Die Thäter warfen sich alsbald auf ihre Pferde, eilten nach Königshof zu dem Monarchen, fielen ihm zu Füßen und berichteten ihm das Geschehene. König Wenzel vernahm diese Nachricht gern. Dem Herzoge verlieh er zum Lohne die Güter, die der ermordete Strnad in Schlesien besessen hatte; Schwambergen ernannte er zum Burggrafen von Prag; in einem offenen Briefe an alle Reichsstände erlassen, versicherte er: „daß die Getödteten an Ehre und Leib ihn verrathen wollen, und daß solchen Recht geschehen sei, wie sie verschuldet hätten." Doch war freilich der Ruf dieser That, als er pfeilschnell durch ganz Böhmen und Deutschland erscholl, nicht geeignet, Wenzel's Achtung fester zu gründen, oder seinen Namen, zumal bei seinen Baronen, beliebter zu machen. Eine Gesandtschaft deutscher Fürsten, die eben ihren König zu sich laden wollte, und schon bis Eger gekommen war, eilte auf's erste Gerücht bestürzt zurück.

Schändlich beschimpft und entheiligt war nun Karlstein durch diese Mordthat, wo man noch lange die Blutspuren in dem Mordgemach zeigte, wo früher vielleicht der gottergebene Karl gebetet hatte. Herzog Johann aber erhielt und behielt den Namen Meister Janusch, weil damals ein Scharfrichter schlechtweg nur Meister hieß. So ward Karlstein, wo sonst nur Tugend und Andacht wohnten, zur Gerichtsstätte, und die starken Kerker, die sich noch da befinden, lassen vermuthen, daß hier noch Manchen ein ähnliches Schicksal betroffen haben mag. Hatte man früher sich der Burg Karlstein nur mit einer gewissen Ehrfurcht und einem heiligen Schauer genähert, so floh man es jetzt wie einen Abgrund, und betrat es nur mit Furcht und Angst.

Im Jahre 1419 starb endlich König Wenzel auf dem Schlosse Kundratic in einer Zeit, wo die hussitischen Unruhen schon einen Grad erreichten, dessen die böhmische Geschichte nur mit Schaudern erwähnt.

Zu diesem, durch getheilte Religionsmeinungen entzündeten Kriege gesellte sich noch jener wegen Bestimmung eines Thronfolgers. Siegmund hatte den größten Theil der Nation gegen sich, nur der kleinere Haufe, worunter die Besatzung von Karlstein war, sprach für ihn. Schrecklich zog indessen Mord, Verheerung und Grausamkeit durch das Land, und die Stände wünschten diesem dreijährigen Wüthen und Toben, durch Annahme eines Königs, endlich Einhalt zu thun.

Man trug dem polnischen Könige Wladislaw vergeblich den böhmischen Thron an; doch Witold, Großherzog von Litthauen, ließ sich herbei, ihn anzunehmen; bestimmte aber, wegen verhinderter Entfernung aus seinem Lande, seinen Neffen Prinzen Siegmund Korybut zum Verweser. Dieser erschien mit seinem Bruder, dem Herzoge Witold

Digitized by Google

und seinem Vetter Wasily nebst 5000 Reitern den 17. Mai 1422 zu Prag. Er erhielt daselbst im größten Jubel den Eid der Treue, und in diesem freudigen Augenblicke wollte man ihn sogar krönen, wozu man der Krone und der Reichsinsignien bedurfte, welche in Karlstein vermuthet wurden; und da man die Gesinnung der Besatzung von Karlstein kannte, beschloß man, sich mit Gewalt die nöthigen Insignien zu verschaffen.

Obwol der damalige Karlsteiner Burggraf, Tluksa Wrabsky von Buřemie, auf das erste Gerücht von dem Vorhaben der Prager, die Krone insgeheim nach der Burg Welhartic bringen ließ, so bereitete er sich doch zur Vertheidigung des Schlosses mit aller Vorsicht und kalter Entschlossenheit vor, — deren er nöthig hatte! — denn während er die Burg gehörig sicherte, auf ihre Dächer Holzbüschel von Reisig, trockene Rindshäute und geflochtene Hurten bringen ließ, rückten die Prager gegen Karlstein an.

Das Heer der Belagerer belief sich auf vier und zwanzig tausend Mann; ihre Angriffsrüstung bestand in vier großen Büchsen, fünf Bleiden und sechs und vierzig Doppelhaken. Auch ihre übrigen Anstalten — doch am besten ist es vielleicht, hier ein Weilchen den alten Geschichtsschreiber (Hagek) selbst sprechen zu lassen. Ein wenig Schwazhaftigkeit vergiebt man der Treuherzigkeit seiner Erzählung gern, und sein beigefügtes Histörchen mag zur Abwechslung dienen.

„Am 28. Mai" — sagt er — „kamen die Städter vor das Schloß gerückt und fingen an, es zu umlagern. Auf dem Pfaffenberg, der gegen Mitternacht liegt, lagerten sich ihrer 6000, hatten bei sich eine große Büchse, Jaromerka genannt, und eine zweite, die Richlice hieß; nebst 14 Doppelhaken und der Altstädter Schleuder."

„Auf dem andern Berge, über dem Haknower Thale, gegen Aufgang liegend, lagerten sich 6000. Diese hatten eine große Büchse, Prazka genannt, 12 Doppelhaken und die zweite Altstädter Schleuder."

Am dritten Berge gegen Mittag, dem Schlosse gegenüber, lagerten sich 6000; diese hatten eine Büchse, Howorka mit Namen, 20 Doppelhaken und die neue Neustädter Schleuder."

„Am vierten Berge, Jaworka, gegen Sonnenuntergang, dem großen Brunnen gegenüber, lagerten sich abermals 6000; ihre Büchse hieß Trubaka; sie hatten 8 Doppelhaken und zwei Schleudern, eine Neustädter und eine von Schlan."

„Den ersten und zweiten Tag verschanzten sie sich, den dritten begannen sie die Veste grausam und fürchterlich zu beschießen, welches zwischen den Gebirgen einen schauerlichen Widerhall verursachte; doch die auf dem Schlosse wehrten sich tapfer, tödteten Manche im heimlichen Ausfall, flohen dann wieder in ihre Veste zurück, und verursachten auch durch ihr Geschütz vielfachen Schaden. Dagegen bedrängten die Feinde das Schloß gewaltig, besonders litt das Dachwerk von Ziegeln und Schiefer viel Schaden. Die Prager ließen die steinernen Säulen, die in Prag in der Kirche Maria Schnee standen, wegnehmen und nach Karlstein führen, weil dieser Bruchstein sehr bequem zum Zerhauen und Kugelformen war, und diese schleuderten sie gegen die Burg."

„Die auf dem Schlosse bedeckten aber ihre Gewölber mit geflochtenen Hurden, eichenem Bündelholz und trockenen Rinderhäuten; deshalb konnten die Angreifer kein Gewölbe durchbrechen, noch die Mauern mit ihren steinernen Stückkugeln durchbohren, wiewohl sie fleißig schossen. Denn aus der Prager Kanone ward täglich sechsmal, aus der Jaromirer sechsmal, aus der Richlicer zwölfmal, aus der Howorka zwölfmal und aus den übrigen wohl hundertmal abgefeuert."

„Ferner warfen sie mancherlei unleidlich stinkende Aeser und die Unreinigkeiten aus den prager Kloaken, in Fässern herbeigeführt, durch die Schleuder hinein, um die Belagerten damit umzubringen; doch diese hatten viel ungelöschten Kalk und viele Fäßlein Hüttenrauch, womit sie die stinkenden Sachen beschütteten. Gleichwohl verloren viele durch den unleidlichen Gestank ihre Zähne, und den Andern wurden sie locker. Im Sommer aber, als sie auf vierzehn Tage Waffenstillstand machten, erhielten sie aus den prager Apotheken Arzneien, die ihre Zähne wieder befestigten."

Nach Ablauf des Stillstandes setzte man ihnen wacker zu, und sie wehrten sich noch wackerer. Einer von den prager Bürgern ward von den Belagerten gefangen, den hingen sie sofort am großen Thurm, wohin am heftigsten geschossen ward, an einen Strick hinaus, und gaben ihm in die Hand einen langen Stab, woran ein Fuchsschwanz sich befand,

Digitized by Google

daß er die Stückkugeln damit, wie mit einem Fliegenwedel, abwehre. Solches geschah den Pragern zum Spotte, sollte aber auch vielleicht machen, daß sie sich seiner erbarmten und gemacher schößen; so hing er den ganzen Tag und ward endlich, mehr von den Feinden als Freunden bedauert, wieder abgenommen."

„Dann machten sie abermals Stillstand und die Prager luden einige von den Belagerten auf die vier Tage Wenzeslaus, Michael, Hieronimus und Remigius zu sich ins Lager und bewirtheten sie allda köstlich. Diese, wiewohl man in der Veste schon großen Mangel litt, rühmten sich doch gegen die Prager: daß sie reichlichen Mundvorrath an Brod, Fleisch, frischem Wildpret und Fischen hätten, so daß sie wohl drei Jahre auszulangen gedächten. Einige aus den Städten gaben ihnen Glauben und wurden verdrossen, gegen den Winter hier auszudauern. Nach geendetem Gastmal dankten die Belagerten für genossene Bewirthung und kehrten auf's Schloß zurück. Im Kriegslager entstand nun ein gewaltiger Zwiespalt. Die Meisten weigerten sich, ferner eine Burg zu belagern, die an aller Nothdurft solchen Ueberfluß habe. Viele glaubten, die im Schlosse müßten durch die Berge heimliche Stollen und Gänge haben, wodurch sie Lebensmittel erhielten. Endlich beschloß man, bis auf Martini auszuhalten. Dann möge sie belagern, wer da wolle!"

„Den Belagerten war alles dies unverborgen, und sie hörten es gern. Am Tage Allerheiligen machten sie einen abermaligen Stillstand, daß weder hinein noch heraus geschossen würde. Den Tag vor der Oktave Allerheiligen begehrten die Belagerten ein Gespräch, und als es ihnen gewährt wurde, baten sie noch auf den andern Tag um Stillstand, weil eine stattliche Hochzeit bei ihnen begangen werden sollte. Als der Tag erschien, ließen sie zum Tanz aufspielen, pfeifen und trommeln, wiewol sie weder Braut noch Bräutigam, weder Brod, Wein, Fleisch und Fisch und noch minder Lust zum Tanzen hatten. Die im Lager, als sie es hörten, sprachen unmuthig: Jene dort sind lustig und guter Dinge! Wir dagegen leiden Frost und verabsäumen daheim unsere Nahrung. Wer mag ferner hier bleiben? Wir spüren ja doch wohl, daß sie im Schlosse keine Noth leiden."

„Die Karlsteiner hatten indeß nichts mehr zu essen, als einen einzigen Bock, der im Schlosse herumging. Diesen stachen sie ab, viertheilten ihn, nahmen ein Hinterviertel, machten es absichtlich brandblutig, zogen aus einem Sattel Rehhaare, streuten einige oben auf und sandten es dem Anführer, der seines Handwerks ein Schneider war, und Johann Hedwika hieß. Der Bote, der es brachte, dankte im Namen des Schloßhauptmanns, der Ritter und Frauen, daß man sie das Fest so ruhig habe feiern lassen; hier sende man zum Danke ein Viertheil eines erst gestern erlegten Rehes. Der Hauptmann verwunderte sich gewaltig, wo man das Wild hergenommen hätte. Die Umstehenden sagten: „Unser Belagern ist fruchtlos. Sie rühmten sich schon vorher, Ueberschuß an frischem Wildpret und Fischen zu haben, jetzt bewähren sie es mit der That. Ein klarer Beweis, daß sie aus der Veste geheime Ausgänge haben, und wir sie nie gewinnen werden."

„Sie fingen sogleich noch am Tage Martini an, ihr Lager abzubrechen, und die Belagerten freuten sich nicht wenig, daß ihr letzter Bock ihnen so glücklich aus aller Gefahr geholfen, und viele Tausend Feinde zurückgeschlagen habe. — Unterdessen war Korybut, der neu erwählte König von Böhmen, mit seinen Polen und Litthauern auch angekommen und hatte sich unter'm Weingarten am Bade bei der heil. Palmatinskirche gelagert."

„Als er nun sah, daß man männiglich Zurüstung zum Abzuge treffe, sprach er zu seinem Vetter Wasily: „Was wollen wir denn machen?" Und dieser erwiderte: Da sich Alle zum Weggehen anschicken, so wird sich auch nichts anderes für uns geziemen."

„Gern hätte ich den Karlstein von innen gesehen; da es aber nicht sein soll, will ich ihn wenigstens noch einmal von Weitem betrachten. — Darauf ging er über den Kirchhof der benannten Kapelle, und näherte sich dem Schlosse vom Walde her. In eben dem Augenblicke schoß einer von den Belagerten durch eine Schießscharte oberhalb des Brunnens mit einem Doppelhaken nach ihm, und traf den Herzog an den Kopf, daß er todt niederfiel. Er ward von da nach Prag gebracht und im Kloster zu St. Thomas begraben, wo sein Grab mit einem marmornen Leichensteine bedeckt wurde. Dieser Prinz war ein Sohn des vorigen Großfürsten von Litthauen, Witolds, und Siegmund Korybuts Vetter."

Digitized by Google

„So ward die Karlsteiner Besatzung ihrer ungebetenen Gäste endlich zu ihrer größten Freude los, und die Belagerung war ohne Zweifel eine der grausamsten und hartnäckigsten damaliger Zeit; denn nebst den oben genannten Schüssen aus Büchsen und Doppelhaken, wurden noch eine große Menge Steine, dann 1822 Fäßlein mit Unflath und andern stinkenden Unreinigkeiten nebst 13 Brandfäßlein mit Schleudern hineingeworfen. Aus dem großen und kleinen Geschütz und aus den Schleudern geschahen 10931 Schüsse und Würfe.“ *)

So weit Hagek! — Auf Beleuchtung und Widerlegung derjenigen Kriegslist, welche er als Ursache von der aufgehobenen Belagerung angiebt, viele Worte zu verwenden, wäre wol eine undankbare Mühe. Nicht gerechnet, daß sie zu denjenigen Kunststücken gehört, wo man sich, wenn sie wirklich gelungen sein sollten, mehr über die Leichtgläubigkeit des betrogenen, als über die Erfindsamkeit des betrügenden Theiles verwundern müßte; nicht gerechnet, daß sie von mehreren alten Schlössern erzählt wird und es schwer zu erörtern sein dürfte, von welchem unter denselben zuerst? so ergiebt sich auch bei'm genauern Blick auf Böhmens damalige Geschichte eine weit leichtere Erklärung von selbst.

Die Taboriten, unter Bohuslaw's von Schwamberg und ihres Hauptmanns Johann Bydinas Anführung, hatten inzwischen die Altstadt Prag überrumpelt und obwol sie von Wilhelm Kostka hieraus vertrieben wurden, so befürchtete man einen neuen ähnlichen Versuch, und dies bestimmte die Belagerer zurückzukehren, nachdem sie mit der Karlsteiner Besatzung einen einjährigen Waffenstillstand abgeschlossen hatten.

Karlstein blieb seit dieser Zeit während des Hussitenkrieges zwar unbesucht, aber die Belagerung selbst ließ manche traurige Spur zurück, und Siegmund's stürmische Regierung, sein Unglück und sein Geldmangel nöthigten ihn, das vorhandene Gold und Silber — worunter sich auch die oben erwähnten Schilder der Heiligen in der Kreuzkapelle befanden — in die Münze abführen zu lassen, und einen großen Theil der Reliquien nach Nürnberg für 50,000 Gulden zu verpfänden, wie es der zu Czaslau i. J. 1421 von den böhmischen Ständen abgehaltene Landtag und die auf selbem gegen Siegmund verfaßte Beschwerde nur zu deutlich ausspricht. Einen noch bedeutendern Schaden erlitt Karlstein durch die darin am 23. Mai 1487 ausgebrochene Feuersbrunst; denn es blieb hierauf durch viele Jahre ohne Reparatur; nur ein ähnliches zufälliges Unglück konnte diese Burg neuerdings entstehen machen.

Im Jahre 1541 war nämlich in dem fürchterlichen Brande zu Prag auch die Landtafel ein Raub der Flammen geworden; daher befahl Kaiser Ferdinand I. i. J. 1543, eine neue zu errichten, und selbe doppelt zu führen, so daß die eine zu Prag, und die zweite auf dem Karlsteine aufbewahrt werden solle, damit auf den Fall, wenn die eine vernichtet würde, doch die zweite vorhanden wäre. Diese neue und so wichtige Veranlassung rief die Sorgfalt zur Erhaltung Karlstein's auf, und bewog die böhmischen Stände, auf dem Landtage vom Jahre 1545 die Summe von 1200 Schock Pr. Groschen, und später (1556) abermal 500 Schock mit dem Beisatze zu bewilligen, daß jeder Burggraf sich verbinden müsse, den Hof und das Schloß nicht eingehen zu lassen, ja er sollte verbunden sein, jederzeit bei den Höfen und dem Schlosse an Hausgeräth für 500 böhmische Groschen beizulassen.

Allein Kaiser Rudolph II. war doch der eigentliche Wieder-

*) Nicht ohne Theilnahme wird man den Brief eines Priesters lesen, welcher mit dem Dechant während der Belagerung in der Burg eingeschlossen war, um ihrer streitbaren Vertheidiger Muth zu stärken, den Kranken und Verwundeten geistlichen Trost zu bringen und dem Gottesdienste vorzustehen. Er lautet:

„In der Zeit, als dy Hussen lagen, vor dem Carlstein mit Macht und mit fünf Bleyden, und aus denselben Bleyden hahn sy als viel geworffen, als newn tawsend Würff, und zwen und dreyzzig Wurff mit Steynen. Item mit dem Gestankh hahn sy geworffen tawsend Vassil und hachthundert Vassil und zway und zwantzk Vassil. Item zway und zwantzk Vassil mit Fewr hahn sy geworffen. Item aus der großen Büchsen, die da heißet Prazka, hohn sy geschossen sechsmahl, da zerbrach sy. Item aus der Buschen von Jaruiän schußen sy sieben Schusche die zerprach am achten Tage nach unser Fraven Himmelvart mit Gotes Verhangnuß. Item aus der Buchse Rochlizee oder Snel genannt do schussen sy zu den Brunnen zway und dreyzzick Schuß, und die zusprach auch von Gotes Willen, und also ist das Haws oder Slos bewart mit Gotes Sorg und mit der lieben unser Frawen, und mit allen Gotes Heyling und mit dem Vleiß der strengen Ritter und Knecht und mit Unverdrossenheit des Erbern Edlen Herrn Jan des alden Kamerers zu Beheim.“

Digitized by Google

herſteller unſers Karlſteins; denn er ließ, da ſowol die frühern als auch ſpäter im Jahre 1559 von den Ständen neuerlich bewilligten 3000 Schock Groſchen nicht hinreichten, Karlſtein aus ſeinen eigenen Mitteln ganz renoviren. Erweislich iſt die ganze Façade bei allen Gebäuden von ihm. Sein Name prangt an mehreren Stellen dieſer Burg, und ohne ſeiner thätigen Unterſtützung wäre Karlſtein für unſere Zeiten nicht erhalten worden. Unter dieſem würdigen Regenten verwaltete Joachim Nowohradecky von Kolowrat größtentheils das Burggrafenamt des hieſigen Schloſſes, nicht nur mit außerordentlicher Treue und Sorgfalt, ſondern auch mit außergewöhnlicher Strenge. Er ſoll einſtens bei ſeiner Nachhauſekunft den Wächter beim Schloßthore vermißt haben; alſogleich ſandte er um den Scharfrichter, und ließ den Unachtſamen enthaupten.

Dieſe Strenge mochte wohl die Folge der Verantwortlichkeit geweſen ſein, zu welcher jeden Burggrafen ſein abgelegter Eid verband; denn wie die Landesordnung vom Kaiſer Ferdinand I., (1550 B. XXV., 1564 B. VIII.,) zeigt, ſoll der Burggraf ſeiner Ehre, ſeines Leibes und ſeiner Güter verluſtig ſein, wenn durch ſeine Schuld vom Schloſſe — Krone, Kleinodien, oder ſonſt etwas verloren ginge, oder das Schloß eingenommen würde; zugleich wurde verordnet, daß bei jeder Veränderung eines Burggrafen die Krone, Privilegien, Freiheiten und alle andere Sachen des Landes auf Zetteln unter königl. Sekret beſchrieben werden müſſen, wovon die zwei Burggrafen einen Zettel, die Reichsbarone oder Herren und die Ritterſchaft den andern haben, ſolcher alsdann in die Landtafel eingelegt werden ſollte. — Eben ſo ſoll der Burggraf, wenn er in dem Amte zu verbleiben nicht mehr Willens wäre, ein halbes Jahr früher bei der königl. Majeſtät, den Herren und Rittern, wenn ſie im vollen Landrechte ſitzen, vortreten und ſich melden, damit dieſes Amt mit einem Andern beſetzt werden könne.

Da vorzugsweiſe der Burggraf aus dem Herrenſtande als der Erſtere angeſehen war, ſo trat der des Ritterſtandes erſt nach dem Tode oder nach geſchehener Entlaſſung des Erſtern in volle Kraft und in den Genuß ſämmtlicher zur Herrſchaft Karlſtein gehöriger Dörfer, Maierhöfe und Zinſungen, welcher alsdann wieder von einem aus dem Herrenſtande abgelöſt werden konnte. Jeder ältere daſige Burggraf war verbunden, einzig und allein in Karlſtein zu wohnen, noch weniger durfte er einen auswärtigen Dienſt annehmen. Im Falle eines Krieges oder einer Empörung ſollten beide Burggrafen ſich in Karlſtein einfinden, und daſelbſt „treulich, aufrichtig regieren und das Schloß halten, wie es frommen Leuten zuſteht" Der ältere Burggraf war in dieſem Falle verbunden, den andern Burggrafen ſammt Geſinde die „Nothdurft, Mal und Futter" zu geben. Dieſe beiden Burggrafen mußten ſich übrigens einander eidlich verbinden, daß keiner ohne des Andern Wiſſen etwas von Karlſtein herausgeben wolle, beſonders die Krone; dieſe aber nur dann, wenn alle drei Stände um einen König ſich vereinigt, und daher alle drei den Burggrafen die nöthigen Befehle ertheilt hätten; alsdann ſollte nur der an ſeiner Ehre leiden, welcher ſich dieſem Befehl der drei Stände widerſetzen würde. Als ſich im Jahre 1523 König Ludwig von den Karlſteiner Reliquien das Haupt des heil. Paul, erſten Einſiedlers, ausbat, wurden von allen drei Ständen Kommiſſarien dazu ernannt. Eben dies geſchah, als i. J. 1616 die Kaiſerin Anna um einige Reliquien anhielt. Der Schenkungsbrief ward von zehn dazu beordneten Kommiſſarien und von dem Karlſteiner Dechant (Paulus Piſtorius) unterſchrieben. —

Bei jenen unſeligen, innern Unruhen, die endlich unter K. Mathias in vollſter Flamme ausbrachen, gab das Karlſteiner Burggrafenthum den utraquiſtiſchen Ständen eine Gelegenheit mehr zur Beſchwerde. Der ſo berühmte Heinrich Mathias Graf von Thurn, die Seele der proteſtantiſchen Partei, und unter Rudolph II. ſchon der Anführer der ſtändiſchen Kriegsvölker, hatte jene Würde einige Jahre hindurch bekleidet, mußte ſie aber 1617 auf Kaiſerlichen Befehl an Jaroſlaw Bořita von Martinic, einen der eifrigſten Oberhäupter der Gegenpartei, und k. Statthalter abtreten. Staatsklug war dieſes Betragen gewiß nicht; denn es reizte einen ohnedem reizbaren Mann noch mehr; und die utraquiſtiſche Partei verbarg ihre Empfindlichkeit deshalb ſo wenig, daß ſie im nächſten Jahre, als ſie an eben dieſen Martinic und den von Slawata den berufenen Fenſterſturz vollſtreckte, wenige Minuten vorher, ehe dieſes tumultuariſche Gericht erging, jenem Erſtern noch über dieſen Punkt Vorwürfe machte, die er umſonſt abzulehnen ſuchte. — An des Herabgeſtürzten Stelle ernannten

Digitized by Google

die protestantischen Stände nun Heinrich Otto von Loß zum Burggrafen von Karlstein. Doch auch ihm gereichte diese Würde nur eine kurze Zeit hindurch zur Zier, und dann — zum Untergange. Bei der großen Hinrichtung zu Prag (1621 den 21. Juni) war er der Siebente, der sein Haupt dem Schwerte darbieten mußte. Er war zugleich Unterkämmerer der Leibgedingstädte und einer von den 30 Directoren.

Auch Karlstein selbst erwarb sich in diesem für Böhmen auf alle Folgezeiten so traurigen Kriege keinen neuen Ruhm, sondern verlor vielmehr seinen alten. Es wurden in dasselbe 600 Mann von den englischen Hilfsvölkern als Besatzung gelegt. Doch als nach der Schlacht am weißen Berge Buquoi einen Theil seines Heeres unter Lichtenstein's Anführung abschickte, um den Feind auch hieraus zu vertreiben, waren die Britten gleich bei der ersten Aufforderung bereit, ihren Posten zu räumen, und erkauften sich hiedurch einen freien, doch wahrlich nicht rühmlichen Abzug.

Im Jahre 1648 suchten die Schweden gelegenheitlich der Belagerung von Prag die hiesige Burg ebenfalls heim, verbrannten das nahe an der Burg liegende Wirthshaus sammt Schmiede und verwüsteten mehre königliche Zimmer des Schlosses, wie es eine im dasigen Archiv erliegende Baurechnung vom Jahre 1649 erweiset.

Die vorerwähnte rasche Uebergabe sticht auffallend gegen die heldenmüthige Vertheidigung vor zwei Jahrhunderten ab, und doch war sie die letzte Gelegenheit, wo das Schloß Karlstein wenigstens den Anschein noch von einer Veste behauptete. Bald darauf verschwand sogar der bloße Name davon. Denn 1622 hob Ferdinand II. das ganze Burggrafenamt auf, und übergab die Herrschaft Karlstein seiner Gemahlin und allen künftigen Königinnen von Böhmen als ein Leibgedinge und Tafelgut.*)

Mit der Aufhebung des Burggrafenthums wurde die Krone mit den Reichsinsignien eben auch nach Prag gebracht, und Karlstein

---

*) Da bisher das Verzeichniß der Karlsteiner Burggrafen noch in keiner Schilderung vollständig erschien, so lege ich ein solches, aus den besten Quellen gezogenes, hier bei.

Burggrafen vom Herrenstande.

Johann, Markgraf von Mähren, Kaiser Karl's IV. Bruder. — Hanns, Herzog von Oppeln und Ratibor, berüchtigt durch die Hinrichtung der vier Barone. — Meinhard von Neuhaus 1436 — 1448, † 1449. — Ulrich von Neuhaus 1448 — 1450. — Heinrich Berka von Duba und Lippa 1454 — 1459. — Benes von Weitmüle 1460, † 1496. — Albrecht Liebsteinsky von Koloweat 1496 — 1497. — Zdeněk Lew von Rožmital und Blatna 1498 — 1504. — Johann von Sternberg auf Bechin 1518, † 1528, 9. September. — Wilhelm Schwihowsky von Riesenberg auf Debřič 1530 — 1545. — Adam von Sternberg auf Grünberg 1546 — 1549. — Joachim von Neuhaus 1551 — 1554. — Johann Borita von Martinic auf Smeina 1555, † 1577. — Joachim Rowoheadsky von Kolowrat auf Koschatek 1578 — 1599. — Joachim Ulrich von Neuhaus 1602, † 1604, 24. Januar. — Wilhelm Slawata von Chlum und Koschumberg 1604 — 1611. — a) Heinrich Mathias Graf von Thurn auf Welisch 1611 — 1615. — a) Jaroslaw Borita von Martinic 1616 — 1618. — b) Heinrich Mathias Graf von Thurn 1619 — 1620. — b) Jaroslaw Borita von Martinic 1621 — 1622. — Friedrich von Tallenberg auf Wlaschim 1623 — 1625, 16. Mai.

Burggrafen vom Ritterstande.

Konrad Kaplik von Sulewic 1389. — Wilhelm Dubsky von Trebomyslic, † 1406. — Kunrá von Otbramowic 1406 — 1418. — Johann Sadlo von Janowic auf Kosteletz 1419 — 1420. — Zdeslaw Ctnca Wrabsky von Bučenic 1420, † 1433, 20 Juli. — Niklas Potenne von Lidic auf Kozolup, † 1437. 17. Juli. — Hynek von Waldek 1437. — Siegmund Bolochowec von Buschberg 1439 — 1440. — Jakob von Ritka 1440 — 1441. — Johann Malowec von Pacow 1457. — Albrecht Schütz von Deahynic 1458 — 1463. — Johann Peygar 1466 — 1467. — Hermann von Wopslawic auf Laukow 1499. — Johann von Klenau auf Zinkau 1500 — 1502. — Tobias Kaplik von Sulewic 1510 — 1511. — Heinrich Kutnauec von Kutnow auf Pecka 1525, † 1526, 29. August. — Johann Bechinic von Lažan auf Pecin 1530 — 1538. — Sebastian Markwaed von Hradek auf Nekmit 1538, 15. Mai — 1558. — Wilhelm Mnchek von Lukow auf Chodow 1560—1568, † 1569. — Niklas Mirkowsky von Teopčic 1570, † 1575 15. Oktober. — Johann Kinsky von Wchinic auf Zasmuk 1576 — 1586, † 1590. — Wenzel Pirs Hermansky von Slawna 1592 — 1603. — Johann von Wřezowic auf Podlesic 1603 — 1605. — Christoph Wratislaw

hatte nur noch einen Theil der heiligen Reliquien; aber auch diese sollte es verlieren. Im Jahre 1626 ward diese (den 17. Juni 1622 auf 73772 fl. geschätzte) Herrschaft von Ferdinand II., gemäß eines unterm 12. Oktober 1626 ausgestellten Gewährbriefes, an Johann Kawka von Říčan für 50000 fl. Darlehn gegen eine halbjährige Aufkündigung verpfändet. Der immerwährenden Unruhen wegen nahm dirser zu ihrer größern Sicherheit die Heiligthümer nach Prag in sein Haus, wo sie bis an seinen Tod versteckt blieben, und erst 1645 mit großem Gepränge in die Domkirche übertragen wurden.

Als die Erben dieses Herrn von Říčan den Pfandschilling nicht gehörig berichtigten, wurde diese Herrschaft (7. Juli 1693) neuerdings, und zwar um 154000 fl. abgeschätzt; hierauf bot sich um das Jahr 1702 Graf Karl von Breda als Käufer um 150000 fl. an, doch eingetretener Hindernisse wegen zerschlug sich der Kauf, und in eben diesem Jahre löste Graf Norbert Liebsteinsky von Kolowrat diese Herrschaft um 100000 fl. wirklich ein. Da dieser neue Käufer jedoch eben das Dominium directum über die zu Karlstein gehörigen Lehen beibehalten wollte, welches Recht nach der Landesverfassung unmöglich an Private abgegeben werden konnte, und blos ein Recht des Königs bleiben mußte: so zerfiel auch dieser Kauf, und die verwitwete Kaiserin Eleonora Magdalena Theresia, als Königin von Böhmen, löste diese Herrschaft 1705 aus eigenen Mitteln ein, und gab sie dem damals bestellten Hofrichter von Gymnych in Pacht; nach ihrem i. J. 1720 erfolgten Tode gelangte diese Herrschaft an die verwitwete Kaiserin und Königin Elisabetha Christina als ein Dotalitium, und endlich an weiland Maria Theresia, welche 1755, als keine Königswitwe mehr am Leben war, diese Herrschaft dem, von ihr auf dem Hradschin zu Prag gestifteten hochadeligen Damenstifte zum fortwährenden Nutzgenuße überließ, welches selbe noch jetzt besitzt.

Ungeachtet der harten Schicksale, die diese Burg durch so viele Jahrhunderte getroffen haben, erregt dennoch ihr Anblick bei Jedem, der sie besucht, die lebhaften Empfindungen ehemaliger Größe und Majestät und den heißesten Wunsch, dieses Monument des Alterthums, derlei es in Böhmen aus der damaligen Zeit in diesem Zustande keine mehr gibt, noch ferner erhalten zu sehen.

Für die Erfüllung dieses, gewiß von jedem besuchenden Fremden so tief gefühlten und ausgesprochenen Wunsches sorgte auch wirklich der tief betrauerte Landesvater Kaiser Franz I., indem derselbe bei dem (23. Juni 1812) Karlstein beglückenden und für immerwährende Zeiten denkwürdigen Besuche, mit der damaligen Kaiserin der Franzosen, Maria Louise, gegenwärtig Herzogin von Parma und Piacenza, dann mehreren kaiserlichen Hoheiten, zu befehlen geruhte, nicht nur über das Vorhabende Inventarien zu verfassen, sondern auch die nöthigen Vorkehrungen zur Reparatur dieses Schlosses zu treffen, um es wenigstens für die Zukunft zu erhalten.

Se. Excellenz der damalige Oberstburggraf und jetzige Minister Graf Kolowrat-Liebsteinsky hat die nöthigen Anordnungen hiezu sogleich getroffen, und der damalige k. k. Gubernialrath und Berauner Kreishauptmann, Prokop Platzer Ritter von Wohnsiedel, hat mit dem Eifer eines wahren Patrioten die allerhöchsten und hohen Anordnungen zur Ausführung gebracht, und so ist dem wesentlichen Verfall der Burggebäude in den Jahren 1815 und 1818 mit einem Aufwande von 7000 fl. C. M. aus dem Kameralfonde vorzüglich durch Herstellung der sehr mangelbar gewesenen Dachung vorgebeugt worden;—

---

von Mitrowic auf Lochowic 1605, † 1612. — Ctibor Tiburtius Zdiarsky von Zdiar auf Kladno 1612 — 1613. — Adam Hakan von Haras 1613 — 1618. — Heinrich Otto von Los auf Komarow 1619 — 1620. — Přibik Jeniček von Ugezd 1623 — 1624. — Humprecht Černin von Chudenic 1624, 24. Februar — 1625 16. Mai.

Hauptleute auf Karlstein.

Johann Hrezek von Preschowic 1472 — 1473. — Johann Zdiarsky von Zdiar 1475 — 1486. — Zawiš Sulek von Hradek 1486 — 1497. — Johann von Kriwec 1498. — Ulrich von Pařizek.

Wem es daran gelegen sein sollte, auch etwas Näheres über die ehemaligen Karlsteiner Lehen zu erfahren, der kann selbes in „Balbin's Liber curialis C. VI. von den verschiedenen Gerichtshöfen des Königreichs Böhmen" von Joseph Grafen von Auersperg, 2. Band S. 333 nachschlagen.

Digitized by Google

nur ist zu bedauern, daß man zu dieser Zeit die noch vorhandenen alterthümlichen Formen wenig beachtete.

Indessen, da an ältern Gebäuden der Zahn der Zeit immer mehr und mehr als sonst nagt, so hat Se. Excellenz der jetzige Herr Oberstburggraf, Graf Karl Chotek, welcher für die Erhaltung der Alterthümer eifrigst besorgt ist, nicht minder ein sorgsames Auge auf Karlstein gerichtet, und sich wegen der fernern Erhaltung bei Sr. k. k. Majestät Ferdinand I. angelegentlichst verwendet, worauf Se. Majestät als ein erhabener und würdigster Nachfolger unverweilt die nöthigen Herstellungen angeordnet, und gemäß einer allerhöchsten, gelegenheitlich der Krönungs-Feierlichkeit zu Prag, erlassenen Entschließung vom 9. September 1836 zu befehlen geruhte, daß wegen der fernern Erhaltung der Burg Karlstein für künftige Zeiten, dieselbe, wie jedes andere öffentliche Gebäude behandelt werden soll. In Folge dessen wurde daher hauptsächlich auf die Instandsetzung des sehr schadhaften Gemäuers an dem Thurme, Burggebäude und dann dem größten Theile der Schanzmauern Bedacht genommen, und gleich in den Jahren 1837 und 1838, wie es bei den einzelnen Objekten in der vorangehenden Beschreibung vorkam, mit einem Aufwande von 10000 fl. Conv. Münze bewerkstelligt, dabei aber sorgsamst auf die Beibehaltung bestehender und möglicher Erneuerung der früher gewesenen alterthümlichen Formen Rücksicht genommen worden.

Durch diese Herstellungen hat die Burg zu ihrem fernern Bestand neuerlich viel gewonnen, und sie wird auch durch so huldreiche Fürsorge Sr. k. k. Majestät wenigstens in jenem Zustande den nachkommenden Zeiten gesichert, in welchem sie bis auf die Gegenwart gelangt ist, weil zur Erfüllung des Allerhöchst ausgesprochenen Willens Se. Excellenz der Herr Oberstburggraf wegen der unausgesetzten Beaufsichtigung eine eigene Instruktion erlassen hat, gemäß welcher alljährlich eine Localbesichtigung der Gebäude vorgenommen, und jedes Gebrechen gleich beim Entstehen zur Beseitigung höhern Orts angezeigt werden muß. Unter diesen so erfreulichen Umständen können die Alterthums-, Kunst- und Vaterlandsfreunde, als Zeitgenossen dieser Vorgänge, welche ihnen die Bürgschaft für die Erhaltung ehrwürdiger Alterthümer gewähren, mit Vergnügen den nicht mehr fernen Tag erwarten, an welchem sie Gelegenheit haben werden, das Karlsteiner Grundsteinlegungs-Jubiläum eines halben Jahrtausends unter dankbarer Anerkennung des Glücks, unter einem Landesfürsten zu stehen, der im Vaterlande nach allen Richtungen so segensreich wirkt — zu feiern.

Die ausführlichsten und besten, bisher über Karlstein erschienenen Aufsätze und Abhandlungen, als: „Beschreibung der k. k. Burg Karlstein," von Franz Ange und Ferdinand Gitschinsky (Prag 1841. 8); „Karlstein" im „Taschenbuch für die vaterländische Geschichte." Herausgegeben durch die Freiherren von Hormayr und Mednyansky;" — „Karlstein" von J. M. Schottky (in der „Monatschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen" 1828) — und „Historisch-malerische Darstellungen aus Böhmen," von A. G. Meißner (Prag 1798. 4.) haben mir als gute Quellen zu vorstehender Schilderung den reichhaltigsten Stoff geliefert.

Digitized by Google

2.

Stara Duba.

Seht ihr die zerstörte Veste
Dort auf jenem Felsengrund?
Drohend starren ihre Reste
Nach dem nahen Wiesengrund.
Den ergreift ein ängstlich Beben,
Der allein die Kühnheit hat,
Und in grauer Dämm'rung Weben
Diesen ernsten Trümmern naht!

Justi.

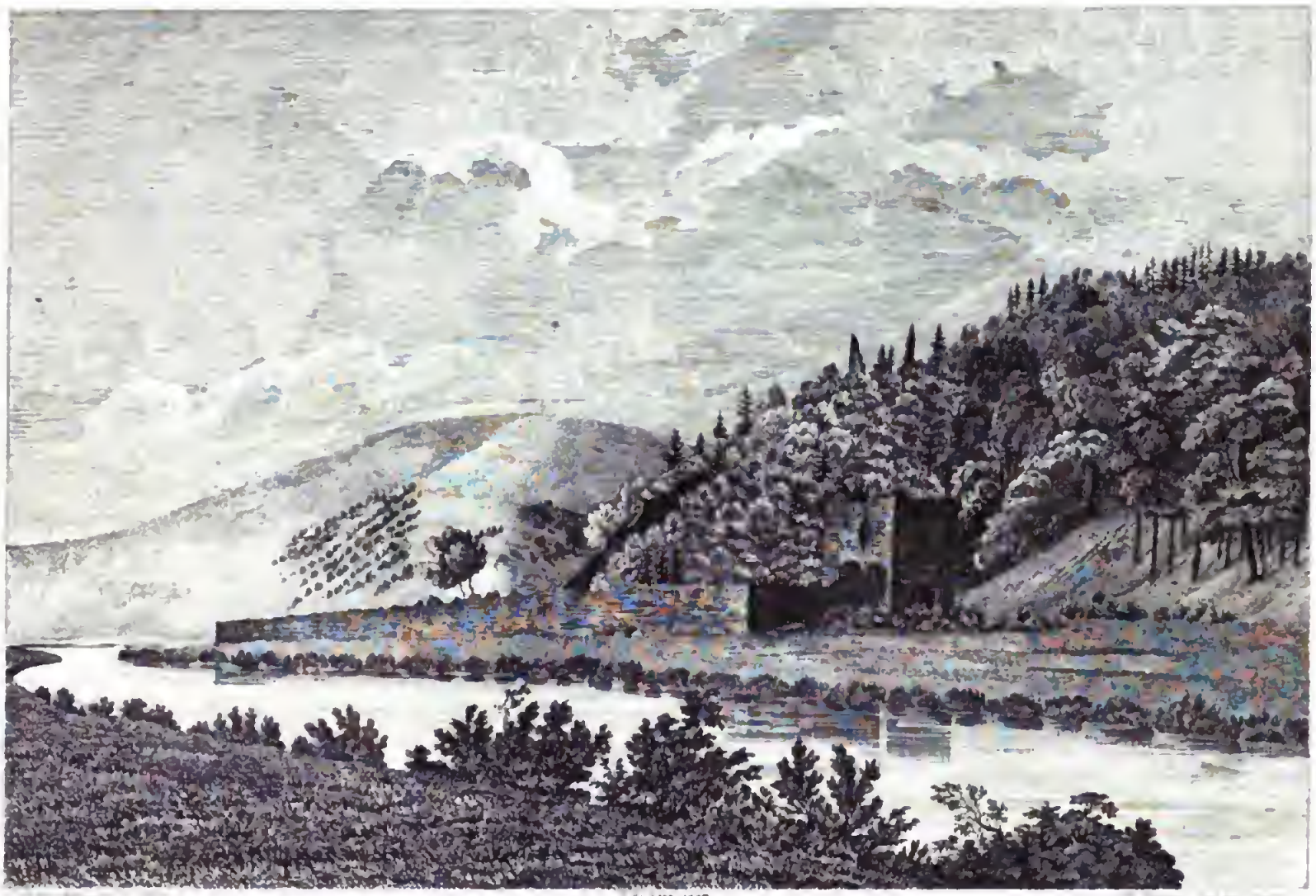
Die wildströmende Sazawa, welche, von Kacow kommend, den Kaurimer Kreis in verschiedenen Windungen durchzieht, und romantisch-malerische, bald anmuthige, bald schauerliche Thäler bildet, ist durch die vielen Ritterburgen merkwürdig, die sich sonst stolz an ihren Ufern erhoben, und nun, theils noch bewohnt, theils in Ruinen sichtbar, den Wanderer mit magischer Kraft daher ziehen, und den emsigen Beobachter mit Staunen erfüllen. — Von Kacow anfangend, finden wir die Trümmer der einstigen Veste Kacowes — das noch jetzt bewohnte uralte Sternberg, so auch Rattay, wo der kluge Kelchner Ptaček von Pirgstein sein Leben endete, — die Ruinen Tallenberg, Slalic, Strimelic und Lipky nicht fern. Das alte Schloß Kammerburg steigt aus Waldesgrün angenehm hervor, und weiter dem Flusse nach, sehen wir noch die ansehnlichen Trümmer der Ritterburgen Duba, Hlaska, Kostelec und Teinic an steilen Ufern emporragen. Dieses Alles auf einer Strecke von kaum sechs geographischen Meilen.

An der Seite meines Jugendfreundes, den mir ein glücklicher Zufall in dieser Gegend entgegen geführt hatte, besuchte ich an einem schönen Maitage des Jahres 1842 das romantische Sazawathal zwischen Porič und Kammerburg. Ich bewunderte die alte Burg Mrač, die, nun in einen Getreidekasten verwandelt, im nahen Kesselthale eingeschlossen, traurig die alten Mauern emporhebt, als klage sie über die ringsum waltende Todtenstille. Nur das Geklapper einer nahen Mühle wird hier zeitweilig hörbar, und ist Alles, was dieses stille Asyl einestheils zu beleben scheint.

Durch angenehme Forste wandelnd, erreichten wir bald die Dörfer Čerčany und Lstien — beide an der Sazawa — wo uns, aus frischem Laubgrün vom hohen Felsengrunde, die alte Kirche St. Klemens freundlich entgegen winkte, in welcher (nach Schaller's Angabe) Menschenbeine und Zähne von ungewöhnlicher Größe als eine Seltenheit aufbewahrt werden. Gegenüber am rechten Ufer ragen aus hohem Fichtenwalde die Trümmer der Burg Hlaska empor, welche aus einigen unbedeutenden, regellosen Mauerstücken und Schutthaufen — Alles mit Gesträuch verwachsen — bestehend, den Besucher nicht sonderlich zu lohnen scheinen. Nördlich davon, kaum eine halbe Stunde entfernt, sieht man die wenigen Ueberreste der einstigen Veste Lipky im dichten Walde. Beide sollen, der Tradition nach, den Herren Mračky von Duba gehört haben.

Wir wandten uns südlich, wo sich ein schönes, enges Wiesenthal vor unsern Blicken entfaltete, welches die Sazawa wie ein Silberband still durchfloß. Links der Fluß, rechts steile felsige Anhöhen mit dichtem Laubwalde bewachsen, dessen dunkler Schatten uns erquickende Kühlung darbot, die schmelzenden Klagetöne der Nachtigall, so aus dem

Digitized by Google



Stara Duba.

Digitized by Google

Digitized by Google

Laubhaine, in Begleitung eines ganzen Chors befiederter Sänger, zu uns herüber schallten, brachten in uns die seligste Stimmung hervor, die aber ihren Gipfel erreichte, als wir plötzlich die Ruinen von Stara Duba vor uns sahen, deren altergraues, mit Dorngebüsch und Laubgesträuch verwachsenes Burgthor uns einladend entgegen zu winken schien. — Welch' ein Contrast zu der rings umher blühenden Natur! —

Diese Burgruine liegt im Kaurimer Kreise, am linken Ufer der Sazawa, eine halbe Stunde von Kammerburg gegen Abend, und vier Meilen südöstlich von Prag entfernt.

Ein von West kommender, hellsprudelnder Bach, der hier in die Sazawa mündet, begränzte südlich die Burg Duba, deren Ostseite durch die Sazawa beschützt war. Auf einem ziemlich hohen, von den beiden Wasserseiten schwer zu erklimmenden Felsen, lagerte die eigentliche Burg, deren Rückseite von den anstoßenden Gebirgen durch einen tiefen und weiten Graben getrennt war. Ansehnliche Trümmer des ehemaligen Wohngebäudes, einzelne Mauerstücke und verschüttete Gewölbe ragen noch hie und da aus dem dichtesten Laubwalde empor, und geben den deutlichsten Beweis, daß schon Jahrhunderte an deren Verwüstung arbeiten. Von dieser eigentlichen Burg senken sich zu beiden Seiten die Ringmauern, gleich zwei ausgestreckten Armen, in's Thal herab, und schloßen durch eine dritte Mauer, die mit dem Flusse parallel lauft und sie gegenseitig verband, einen geräumigen Hofraum ein, der jetzt eine schöne Wiese von 200 Schritt Länge und 45 Breite in sich schließt, und außerdem noch mit dichtem Walde bewachsen ist. Dieser Raum soll ehedem zum Turnierplatze gedient haben, der — falls die Angabe einigen Grund hat — der geräumigste und schönste aller böhmischen Burgen gewesen sein mußte.

Der ungeheure Umfang der Trümmer setzte uns in Erstaunen, welcher wenigstens 800 geometrische Schritte beträgt, und der auf die Macht der ehemaligen Besitzer Duba's genügsam hinweist. Die Ringmauern sind noch gegen drei Klafter hoch, jedoch durch den öftern Austritt und Eisgang der Sazawa an der Morgenseite sehr beschädigt; ja an der Südostecke beinahe auf acht Klafter Länge ganz eingerissen. Sie waren mit Thürmen verstärkt, deren Merkmale noch heute sichtbar sind, und wovon das starke, in seinen Hauptmauern noch erhaltene, fünf Klafter hohe Burgthor, das sehenswürdigste Stück an der ganzen Burgruine ist.

Der hier herrschenden Sage nach soll die Veste das nöthige Wasser aus einer, oberhalb der Burg beim Dorfe Dubsko befindlichen Quelle erhalten haben, welches ihr mittelst bleierner Röhren zugeführt wurde. Diese Wasserleitung soll bis heute noch vorhanden sein; denn als einst ein Dubsker Revierjäger einen Waldgraben untersuchte, entdeckte er eine bleierne Röhre, die er auch sogleich herausgrub, und fand, daß sich mehre an sie anschloßen. Er begnügte sich jedoch mit dem einen Stücke, welches er zerschlug, und zu Kugeln und Schrott umschmolz. Als sein Vorrath ausging, holte er sich die zweite Röhre, und so that er es einigemal. Er soll einst versichert haben, daß, nach der Entfernung bis Duba zu urtheilen, über hundert Centner Blei noch allda vorhanden sein müßten; jedoch gab er den Ort nicht an, und da ihn ein plötzlicher Tod übereilte, so nahm er auch sein Geheimniß mit in's Grab, und die hiesigen Landleute meinen noch heut zu Tage: „Wer auf die Bleiröhren trifft, der hat darin einen Schatz gefunden!"

Die Aussicht von diesen Trümmern ist zwar unbedeutend, aber sehr anmuthig und ergreifend für jedes empfängliche Gemüth. Oben von der Felsenkante übersahen wir das schöne Thal ganz. Gegenüber lag das Dorf Poddubj (Untereiche) mit seiner stattlichen Mühle, wo unweit von der Ruine, jenseits der Sazawa, Mauerreste gewiesen werden, die angeblich von dem Burgbräuhause abstammen, welches ehemals an dieser Stelle erbaut war. Darüber schimmerte in mäßiger Ferne das alte Schloß Kammerburg, halb in einer angenehmen Vegetation von Laubbäumen versteckt, herüber, und das Ganze weckte eigene Empfindungen in unserm Busen, welche aber noch höher stiegen, als nun ein Hirte, dessen klingelnde Schaafheerde auf der benachbarten Höhe weidete, sein Horn erschallen ließ. — Wo ist die Macht solcher Töne — zumal für den Städter — stärker, wo üben sie ihre Gewalt auf den Menschen ergreifender, als in freier, üppiger Natur, an der Seite eines erprobten Jugendfreundes!

Still sahen wir in das Grab der Verwüstung herab, wo sich kräftige Buchen über Mauerreste stolz erhoben, und wo die Natur den schönsten Sieg über der Menschen kühnes Werk feiert. Das Ganze

Digitized by Google

gab jedoch ein so liebliches Bild, daß wir uns bei dessen Betrachten unwillkürlich versucht fanden, mit Kamienský auszurufen:

— — — O sieh', wie rund herum
Alles grünt und bleicht! Die sinkenden Ruinen
Müssen selbst zum Schmuck des Ganzen dienen.

Der mündlichen Ueberlieferung nach soll diese Burg zur Zeit der Fürstin Libuša von einem mächtigen Wladyken erbaut worden sein, der, in den benachbarten Wäldern jagend, an dieser Stelle eine Rieseneiche soll gefunden haben, wovon er später der Burg den Namen Dub (Eiche) beilegte. — Mag nun diese Angabe einigen Grund haben, oder — wie hundert andere — bloße Dichtung sein, so viel ist doch gewiß: daß diese Burg das Stammhaus derjenigen Herren von Duba war, die schon in ältesten Zeiten diesen Bezirk mit den Vesten Mrač und Duba besaßen, und sich — zum Unterschiede von den Beeka von Duba und Lipa — Mračeky von Duba nannten. Ihr Andenken hat sich durch viele fromme Stiftungen in dieser Gegend erhalten, und Karl Mračeky von Duba — der noch 1620 das benachbarte Pischely besaß — ist, als der letzte dieses Namens, sammt seiner Gemahlin Maruška von Donin, in der h. Kreuzerhöhungskirche zu Pischely beigesetzt worden.*)

Ueber die Stammburg Duba selbst sind uns äußerst wenige verläßliche Nachrichten überliefert worden. In ihrer Blüthezeit sollen vierzehn Flecken, zwei Höfe, sechszehn Dörfer und vier Mühlen nebst noch andern Bestandtheilen zu ihr gehört haben, und Wenzel von Duba wird im Jahre 1400 als deren Eigner namentlich angeführt. Seine Gemahlin Margaretha von Richenburg verkaufte diese Besitzung (1429) an Berchta von Krawař, Gemahlin Peter's von Sternberg, die es aber nach wenigen Jahren an die Herren von Bozegow käuflich überließ. Zdebor von Bozegow trat die Burg sammt Zugehör (1443) an Bohuš Kostka von Postupic mittelst Kauf ab, welcher auch als deren letzter Besitzer erscheint. Bei der, später zwischen Georg von Podiebrad und seinen widerspenstigen Baronen (1466) ausgebrochenen Fehde, nahmen die Herren von Postupic die Partei des Königs, worüber ihr Nachbar, der mächtige Zdenko von Sternberg, nicht wenig aufgebracht wurde, zumal er, an der Spitze von Georgs Widersachern stehend, seinen Anhang auf alle mögliche Art zu vergrößern suchte. Er überfiel daher an einem stürmischen Abende die Burg Duba so unvermuthet, daß die Burgbewohner, völlig überrascht, an keine Gegenwehr denken konnten, und sich ohne Schwertstreich ergaben, worauf Zdenko dies Schloß wohl besetzen und mit allem Nöthigen versehen ließ. — Dies half jedoch Alles nichts. — Georg sandte unverzagt ein Kriegsheer unter Peter von Ostromeč und Zdenko Kostka von Postupic wider den meineidigen Schwager, und — alle Burgen Sternberg's gingen an die Königlichen über. Duba und Hlaška wurden an einem Tage erstürmt, verbrannt und niedergerissen, so daß sie — nie mehr aufgebaut — seitdem in Trümmern liegen.

So viel von der — mit vielen Zweifeln verwebten — Geschichte der Burg Duba.

Die umwohnenden Landleute wissen noch manche anziehende Sage von dieser Ruine zu erzählen, und besonders vieles von Gespenstern und irrenden Geistern zu fabeln, zu welchem Glauben ihnen nachfolgende Sage Anlaß gab, die ich hier, ihres romantisch-tragischen Inhalts wegen, als Anhang beifügen will.

Es war im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, als auf der Burg Dub ein alter Ritter hauste und seine Unterthanen friedlich beherrschte. Durch den frühen Tod der innigstgeliebten Gattin höchst betrübt, lebte er mit seinem einzigen Sohne Milohněw, den ihm die theuere Božena mit Aufopferung ihres Lebens geboren hatte, nun einsam und eingezogen auf der Burg seiner Ahnen.

Als der Junker das achtzehnte Jahr erreichte, sandte ihn der Vater in fremde Länder, damit er sich in den ritterlichen Uebungen noch mehr ausbilden, und an die häufigen Fehden seines Zeitalters gewöhnen möchte. Milohněw traf zu der Zeit in Preßburg ein, als der ungarische König Andreas (im Jahre 1217) Anstalten zu einem

*) Ueber dieses berühmte Geschlecht werde ich im Verfolge dieses Werkes bei Schilderung der Veste Mrač Gelegenheit haben, Mehreres zu erwähnen.

Digitized by Google

Kreuzzuge wider die Sarazenen machte, und sein Wunsch, an diesem Zuge Theil zu nehmen, ward nicht nur bewilligt, sondern er sogar unter das ritterliche Gefolge des Königs aufgenommen.

Einem breiten Strome gleich, wälzten sich die Streitmassen des Kreuzheeres gegen Palästina. Der böhmische Ritter nahm an mehren Gefechten Theil, und bei Bestürmung des Berges Tabor erwarb er sich den Ruhm eines der tapfersten Ritter. Als bald darauf Andreas durch Kleinasien, Konstantinopel und Bulgarien nach Ungarn zurückkehrte, war er, überall ausgezeichnet, wieder in seinem Gefolge.

Durch einige, zwischen diesem Herrscher und dem bulgarischen Fürsten Johann Assan ausgebrochene Streitigkeiten, sah sich der König zum längern Verweilen in diesem Lande genöthigt. Während der Zeit wohnte Milohnèw mancher Bärenjagd bei, die in den benachbarten Waldgebirgen unternommen wurde, und machte hier die Bekanntschaft des vornehmen Bulgaren Bogoris, der unter die reichsten und mächtigsten Wladyken dieser Gegend gezählt wurde, und da dieser, das edle Waidwerk liebend, oft in Gesellschaft des Fremdlings jagte, so dauerte es nicht lange, und Beide wurden vertraute Freunde. Das Glück schien den Ritter bei diesen gefährlichen Jagden besonders zu begünstigen, welches ihn oft sehr verwegen und unvorsichtig machte, daß er, auf seine Kraft und Gewandtheit vertrauend, alle diesfälligen freundschaftlichen Ermahnungen Bogoris in den Wind schlug, und durch diese Außerachtlassung einst unfehlbar das Leben eingebüßt haben würde, hätte ihn sein Freund nicht zeitig genug gerettet.

Eines Tages, als sie sich im Forste trennten, um in Waldesdickicht die Spur des Wildes zu verfolgen, stürzte plötzlich ein riesiger Bär dem Milohnèw entgegen. Voll frohen Muthes schwang der tapfere Böhme die scharfe Lanze, jedoch mit unsicherer Hand geführt, streifte sie nur das Ungethüm, welches, durch die Verwundung wüthend gemacht, sich auf den Ritter warf, und dieser, nun waffenlos, gewiß hätte unterliegen müssen, würde der herbeieilende Bogoris den tollen Petz nicht erlegt und so den Freund befreit haben. Mit Wunden bedeckt lag nun der Jüngling halbtodt da, als Opfer eigener Unachtsamkeit. Bogoris ließ ihn in sein Haus tragen, und übergab ihn der Pflege seiner einzigen, in der Heilkunde wohlerfahrenen Tochter Ladika.

Dies wunderliebliche, mit allen Reizen des südlichen Himmels ausgeschmückte Mädchen, sorgte für den kranken Fremdling mit der zartesten Aufmerksamkeit einer reinen, gefühlvollen Seele. Aengstlich lauschte sie auf dessen leisesten Athemzug, und wich, ganze Nächte auf seinem Lager zubringend, nie von seiner Seite. Die freundlichsten Trostworte strömten von ihren Lippen, als sie die Besinnung des Verwundeten wiederkehren und die Krankheit schwinden sah. Stundenlang horchte ihr der Jüngling zu, während sein Herz das süße Gift der Liebe aus ihren dunkeln Augen einsog. Hier gefesselt an das Lager, ward der thatdürstige Ritter mit den sanftfrommen Tugenden des jungfräulichen Lebens bekannt, von denen er früher nur träumte. Die zarte Pflege und hingebende Aufmerksamkeit, das fesselnde Zutrauen und die engelreine Unschuld, vor allen aber ein edler Stolz, mit ungezwungener Innigkeit gepaart, machte ihn mit einer Welt bekannt, die ihm ganz neu, ja bisher völlig unbekannt war. Die Stunde seines Herzens hatte geschlagen, und wärmste Dankgefühle bahnten seiner ersten Liebe den Weg. Die Seelen beider rückten einander näher, und ehe er noch vom Krankenlager erstand, gestanden sich schon Beide die Gefühle ihrer Herzen.

Eines Abends, als die Liebenden beisammen saßen, und, im gegenseitigen Anschauen versunken, ganz das Entzücken ihrer beglückten Liebe fühlten, wies Milohnèw auf die vor ihm stehende Lampe. Sie war von Metall sehr kunstreich in Form eines Bechers gearbeitet. Zwölf Männer hielten in ihren Händen eine hohle Halbkugel, deren äußere Seite als auch der Rand mit sonderbaren Charakteren und Hieroglyphen bezeichnet war. Die Männer waren verschieden gestaltet, und wechselten vom Angenehmen zum Schaudervollen. Zuvorkommend und freundlich waren die Gesichtszüge des ersten, kalt und ausdruckslos des zweiten, mürrisch des dritten, und so stieg es immer weiter bis zum letzten, dessen schreckliches Aussehen ein schauderndes Entsetzen erregte.

„Sage mir, theuere Ladika," frug Milohnèw, — „sage mir, was diese wunderbare Lampe bedeutet? Als ich im hitzigsten Wundfieber da lag, schien es mir, als wenn diese Gestalten lebend wären und zu mir sprächen, ja ich glaube sogar bemerkt zu haben, daß sie sich bewegten und höhnisch lachten."

Digitized by Google

„Frage nicht, mein Geliebter, über Gegenstände, die ich Dir nicht aufklaren kann," entgegnete nicht ohne Beklommenheit Ladika. „So viel wisse, daß meine Mutter diese Lampe als den kostbarsten Schatz verwahrte und achtete. Sie wird Dich nun nie mehr ängstigen, und geschah dies, wie Du sagst, wirklich, so war es nur meine Schuld — jedoch still davon. — Wenn Du mich wahrhaft liebst, theuerer Milohnèw, so gewähre mir eine Bitte: — frage nie mehr nach dieser Lampe — nie, nie mehr!" was Milohnèw, vom Liebreize der herrlichen, so innig bittenden Jungfrau entzückt, gelobte; und sie trennten sich diesmal weit herzlicher als zuvor.

Inzwischen hatte sich König Andreas mit Johann Affan verglichen, und kehrte in sein Reich zurück; der böhmische Jüngling, dessen Wunden noch nicht vernarbt waren, sah sich genöthigt, in diesem gastlichen Lande zurückzubleiben, und seine völlige Genesung abzuwarten. — Er ward gesund, und verweilte immer noch bei Bogoris, mit dem er nun wieder auf Jagden auszog, und den Banketten auf den benachbarten Burgen beiwohnte. Allein auch dieses verlor allen Reiz für ihn, und mit Verwunderung sah der gastfreie Bulgare den sonst so feurigen Jäger mit Gleichgiltigkeit, ja sogar Widerwillen an dem edlen Waidwerke Theil nehmen. Des Fremdlings ganzes Ich lebte nur in Ladika, in deren dunkeln Augen er allein seinen Himmel zu sehen glaubte, und alles Andere rund um sich her vergaß.

Es geschah einst, daß der benachbarte, mächtige Wladyke Lamor seinen Freunden ein großes Freudenfest gab, zu welchem Bogoris und Milohnèw besonders geladen wurden. Beide erschienen in der zahlreichen Versammlung und wurden ausgezeichnet empfangen. Lamor ließ seinen Gästen den mit schäumenden Wein gefüllten Freundschaftsbecher reichen, der aus einem in Gold gefaßten, kostbar verzierten, menschlichen Hirnschädel bestand. Alle thaten feierlich dem Wirthe Bescheid. Die Reihe kam an Milohnèw, allein plötzlich erblassend, von sonderbarem Entsetzen ergriffen, stieß dieser mit sichtlichem Abscheu den Becher so heftig von sich, daß dieser umfiel und den perlenden Inhalt verschüttete. — In einem Augenblicke blitzten zwanzig blanke Schwerter unheildrohend ob dem Haupte des Betäubten; allein Bogoris warf sich schützend über seinen Freund.

„Zurück!" rief er, „bedenkt, daß dies ein Fremdling sei, dem die Gebräuche unsers Landes unbekannt sind!" — Dies beruhigte einestheils die über diesen Schimpf aufgebrachten Gemüther, allein das Fest war gestört, die Fröhlichkeit entfloh, und nur Mißmuth thronte an jeder Stirne. Man trennte sich bald. Mit sich selbst zerfallen, ritt Milohnèw, über diesen Vorfall brütend, still an der Seite seines Gefährten. Endlich brach Bogoris das Schweigen, indem er sich an den Kreuzritter wandte.

„Freund!" sprach er, „Ihr habt heute einen großen Fehler begangen, daß Ihr, statt den andern Gästen zu folgen, dem Wirthe aus dem Freundschaftsbecher nicht Bescheid gethan. Wisset, daß es bei uns als eine der größten Ehren gilt, die Gäste an hohen Festtagen aus der Hirnschale eines berühmten Feindes zu bewirthen. Die Edeln wollten Euch, als einem Fremdlinge, offenbar dadurch ihre höchste Achtung bezeugen, und Ihr habt sie so empfindlich beleidigt."

„Ja, in der That, ich habe schon vieles Wunderbare bei Euch erlebt," meinte seufzend Milohnèw, „allein der heutige Zufall ist und bleibt mir unerklärbar. In dem Augenblicke, als ich den schauerlichen Becher ergreifen wollte, erinnerte mich dieser an jene Lampe in Eurem Hause, die mir bei jedesmaligem Anschauen die gräßlichsten Bilder vor die Blicke führte. Ein nie empfundenes Entsetzen fuhr durch meine Glieder und — das Uebrige sahet Ihr ja."

„Ihr habt Recht," entgegnete Bogoris, „es waltet ein wunderbares Bewandtniß in dieser Lampe. Was die Gestalten daran für Bedeutung haben, ist mir selbst ein Räthsel. Uebrigens ist sie nicht mein Eigenthum, denn Ladika erbte selbe nach meinem seligen Weibe, und wird daher besser als ich mit ihr umzugehen wissen."

„Es scheint mir," warf der böhmische Ritter hin — „daß dies eine Zauberlampe sei?"

„Dies dächte ich selbst," meinte erwiedernd der Bulgare; „denn die Mutter meines Weibes stammte aus dem Geschlechte einer alten, großen Zauberin, der berühmten Asly. Ich sah oft, wie sie zu der Lampe in einer unverständigen Sprache redete, und dann vorgab, daß ihr in der Lampenflamme der Geist ihrer verstorbenen Mutter erscheine. Jetzt thut dies meine Tochter, und seit der Zeit gelingt ihr in der Hauswirthschaft Alles, mag sie beginnen, was sie wolle."

Digitized by Google

„Also eine Hexenbrut!“ dachte Milohnèw und schwieg. — Wie Schuppen fiel es nun von seinen Augen. — Nun sah er, warum sie ihm das Versprechen abnahm, nie nach dieser Lampe zu fragen. Das reizende Bild seiner Ladika fing an, sich zu trüben, und schwand nach und nach gänzlich aus seinem Herzen. Sie erschien ihm jetzt als eine gemeine Zauberin, die mit teuflischem Blendwerk sein Gemüth umgaukelt und seine Sinne umstrickt hatte. Sein Betragen ward zusehends kälter und abstoßender, bis er einst plötzlich vor den gastfreien Bogoris trat, und diesem seine Abreise ankündigte. Der Bulgare stutzte über diesen so schnellen als unerwarteten Entschluß, gegen den er übrigens nichts einwenden konnte, und daher von seinem lieben Gaste den herzlichsten Abschied nahm.

Der Morgen brach an, schon schwang sich der Ritter in den Sattel — als Ladika weinend herbeistürzte, den Geliebten bei Allem, was ihm heilig sei, beschwor, wenigstens noch diesen einzigen Tag bei ihnen zuzubringen: Die ihr schuldige Dankbarkeit und ein unerklärliches, ahnendes Grauen kämpfte heftig in Milohnèw's Busen, und machten seinen Entschluß wankend; fast unwillig stieg er vom Rosse und blieb bei Bogoris, um diesen letzten Tag ganz der Freundschaft zu weihen. Nach dem Mittagsimbisse ließ ihn Ladika zu sich bitten. Beklommen trat er in ihr Gemach, und fand das schöne Mädchen ganz in Thränen gebadet. Schluchzend warf sie sich an seine Brust, ihm in sanften Vorwürfen sein letztes, auffallend kaltes Betragen gegen sie klagend.

„Alles habè ich Dir geopfert,“ jammerte sie, „jeden Deiner leisesten Wünsche erfüllt; ja nur in Dir gelebt — und Du konntest mich so bitter kränken und mich jetzt sogar verlassen?“ — Heftiges Weinen unterbrach den Ausbruch ihres Schmerzes, und erleichterte einestheils das bedrängte Herz. Sie gestand dem betäubten Milohnèw, daß sie Mutter sei, und nun Schutz und Ehrenrettung von ihm erwarte. Dies heiße Flehen des durch ihn unglücklichen Mädchens rührte und erschütterte das Gemüth des Ritters. Er wandte alle seine Beredsamkeit an, um die verzweiflungsvolle Ladika zu beruhigen, und fühlte nun, daß er ihr unverdient großes Leid gethan. Feierlich schwur er, daß, da nun seine Abreise nicht verschoben werden könne, er gewiß bald zurückkehren, und sie dann als Braut in sein Vaterland heimführen, ja ihr alles erlittene Leid durch ewige treue Liebe vergüten wolle.

Mit zweifelnder Miene horchte die Trostlose auf diese Zusage.

„Kehrst Du in zwei Monden nicht zurück,“ lispelte sie, von banger Ahnung durchdrungen, „so wisse, daß ich dem Fluche meines Vaters nicht entgehe — aber dann“ fuhr sie mit erhobener Stimme fort, indem ihr Gesicht von einer furchtbaren Ruhe widerstrahlte, „dann kommt meine Rache schonungslos über Dich, und selbst im Grabe sollst Du keine Ruhe finden!“

Milohnèw wiederholte feierlichst seinen Eid, und sie schien beruhigt. Kaum graute der Morgen des folgenden Tages, als er den Abschiedskuß auf ihre Lippen drückte, und sich von diesem gastfreien Asyle mit sonderbaren Gefühlen trennte.

Bald und glücklich gelangte er an das Hoflager des ungarischen Königs, verweilte jedoch nicht lange daselbst, sondern eilte, von Sehnsucht getrieben, den heimathlichen Fluren zu, und freudig schlug sein Herz unter dem stählernen Panzer, als er die Zinnen der väterlichen Burg wiedersah, — jedoch das Trauerpanier wehte vom Wartthurme, und bange Ahnung durchzuckte das Innere des Ritters. Dem müden Rosse die Sporen in die Weichen drückend, flog er in den Burghof — sein Vater war so eben verschieden, und vom heftigsten Schmerze niedergedrückt, begleitete der Verwaiste den edlen Pfleger in die Ahnengruft. —

Nun als Herr einer bedeutenden Besitzung, widmete sich Milohnèw ganz dem Glücke seiner Unterthanen, und schon neigte sich der zweite Mond bereits seinem Ende, ohne daß der Ritter nur ein einzigesmal an die unglückliche Ladika gedacht, oder sich seines Eides erinnert hätte. Kaum hatte er Bulgariens Gefilde verlassen, als die Liebe langsam aus seinem Herzen zu schwinden begann; je weiter er kam, desto gleichgiltiger ward er, und ein Widerwillen gegen das sonst angebetete Mädchen füllte seinen Busen, welches den letzten Liebesfunken aus seiner Brust bannte, und endlich sogar in Haß ausartete. In wenigen Wochen vergaß er ihrer ganz, und wenn auch manchmal ein Traum ihn gleichsam mahnend an sie erinnerte, und ihm ihr Bild voll Liebereiz malte, hielt er es beim Erwachen für Blendwerk hollischer

Digitized by Google

Zauberei, mit welchem sie seine Sinne neuerdings bethören und an sich fesseln wollte. Endlich, als die von ihm zur Rückkehr angesetzte Frist bereits verstrichen war, erschien ihm einmal Nachts im Traume die Gestalt der Verführten, ein todtes Kind am Arme haltend. Eine klaffende Brustwunde, aus der häufiges Blut rann, entstellte gräßlich ihren blendenden Busen. Sie reichte ihm die ausgelöschte Lampe.

„Nehme dies," sprach sie, — „da Du mein Gemahl nicht werden wolltest, mußt Du nun mein Erbe sein!"

Geisterhaft und schrecklich klangen noch die Worte bei dem schon wach gewordenen Ritter, und ein fieberhaftes Grauen durchrieselte seinen Körper; als sich aber in der zweiten und dritten Nacht das Traumgesicht wiederholte, fand man ihn früh beinahe halb todt auf seinem Lager. —

Es vergingen Jahre, und Milohněw lebte noch immer einsam und zurückgezogen auf seiner Stammburg. Viele seiner Bekannten drangen in ihn, sich zu vereheligen, allein er widerstand stets ihren Bitten, bis er einst den benachbarten Burgherrn auf Kostelec besuchte, dessen Tochter, die schöne Bertha, sah, und sogleich in heftiger Liebe zu ihr entbrannte. Er warb um sie, und führte in wenigen Wochen die reizende Jungfrau als sein Weib heim.

An dem Tage, an welchem Bertha in die Burg ihres Gatten eingeführt wurde, gab Milohněw auf dem Schlosse Dub ein glänzendes Fest. Außer den Freunden und Anverwandten der Brautleute waren hier alle Ritter und junge Mädchen der Nachbarschaft zahlreich versammelt, und Jeder beeilte sich, der jungen Frau ein schickliches Geschenk darzubringen.

Aus der glänzenden Gruppe der jungen Mädchen trat unter andern auch eine wunderschöne, einfach gekleidete Jungfrau vor die Gattin Milohněw's; sie war in ein schneeweißes Kleid gehüllt, und eine auffallende Geisterblässe überzog ihr reizendes Antlitz. Alles staunte die unbekannte, herrliche Gestalt an. Mit gesenkten Blicken überreichte sie der jungen Edelfrau eine metallene, äußerst kunstreich gearbeitete Lampe, und während dem die überraschte Bertha die Gabe betrachtete, war die geheimnißvolle Fremde verschwunden, und konnte trotz allen emsigen Suchens der dankenden Braut nicht mehr aufgefunden werden.

Von der Schönheit und Mannigfaltigkeit der erhaltenen Geschenke entzückt, eilte Bertha zu ihrem Gatten, der, durch die vielen nach einander folgenden Feste erschöpft, in seinem Gemache Ruhe suchte, und beschrieb ihm umständlich jede empfangene Gabe, worunter die Lampe den ersten Platz einnahm.

„Ich sage Dir, theuerer Milohněw," fuhr sie fort, „die Lampe ist das schönste Stück unter dem Allen, und es ist mir noch leid, daß ich der schönen Geberin nicht danken konnte, denn sie war spurlos verschwunden, ja selbst ihren Wohnort und Stand war mir nicht möglich, auszuforschen, da sie Niemand kannte."

Um ihre Aussage zu bekräftigen, brachte sie die gepriesene Lampe. „Sieh', welch' eine herrliche Arbeit!" rief sie freudenvoll. Ein Blick Milohněw's auf den Gegenstand ihrer Bewunderung brachte ihn dem Umsinken nahe. Er, der kampfgewöhnt und unerschrocken jeder Gefahr trotzte, zitterte nun wie Espenlaub, und Entsetzen malte sich in allen seinen Zügen; — es war die verhängnißvolle Lampe Ladika's.

„Um Gottes Willen! was ist Dir Milohněw?" rief erschrocken die Edelfrau, als sie das Erbleichen ihres Gatten sah, „heilige Jungfrau, wie Du aussiehst! — Was fehlt Dir?"

„Der Anblick dieser schrecklichen Gestalten auf der Lampe entsetzte mich so sehr" — stotterte verwirrt der Gefragte, „schaffe lieber die Lampe weg. — Vernichte sie!"

„Warum? — weßhalb denn?" frug Bertha mit sichtlicher Verwunderung, „so lange ich lebe, sah ich keine schönere und kunstreichere Arbeit, die mit so viel Geschmack vereint gewesen wäre, als an dieser Lampe. Ja ich muß Dir gestehen, daß ich mich an ihr gar nicht satt sehen kann, so herrlich ist sie!"

Milohněw bat, beschwor seine Gattin, die Lampe, deren Anblick ihm höchst zuwider sei, zu entfernen und auf die Seite zu schaffen; allein eben dieses Verfahren brachte wie durch Zaubermacht die verkehrte Wirkung bei Bertha hervor, der die Lampe immer werther und schätzbarer wurde, so daß sie die heftigen Bitten ihres Mannes nicht nur überhörte, sondern die Lampe mit Oel füllen, in's Brautgemach stellen und Abends anzünden ließ.

„Welch' herrlicher Farbenschmuck spiegelt sich in der reinen Licht-

Digitized by Google

flamme!" rief sie entzückt aus, als die brennende Lampe den hellen Schein über das Gemach warf. Milohnèw drehte unwillkürlich den Kopf nach der Seite hin und schauderte; denn aus der flatternden Lampenflamme stieg die geisterhafte Gestalt Ladika's und ihres Kindes langsam empor, wobei die zwölf Gestalten ein gräßliches Hohngelächter erhoben, ihm gleichsam zurufend: „Du wolltest uns entfliehen — da sind wir nun und bleiben bei Dir!" Er mußte sich wegwenden, eine unnennbare Höllenqual erfaßte sein Inneres und folterte ihn bis zum nächsten Morgen.

Da er sah, daß seine Bitten bei Bertha nichts fruchten würden, so nahm er am andern Tage die Lampe in geheim weg und vergrub sie in den Burggarten, — Abends stand sie zu seinem Entsetzen wieder im Schlafgemache und verdoppelte seine Höllenqual. Er warf sie in den Schloßbrunnen — umsonst; ja, er ließ sie sogar vom Schmiede in Stücke zerschlagen und — sie stand trotz dem jeden Abend unversehrt an ihrem alten Platze, und trieb ihn ununterbrochen durch gräßliche Gaukelei bis zum Wahnsinne.

Von solchen Seelenleiden niedergedrückt, vertraute er seiner Gattin die endlose Höllenqual nebst deren Ursache, und gestand ihr zugleich seine bisher vergebliche Mühe, die Lampe zu vernichten. Bertha, welche seinen frühern Widerwillen gegen dies schöne Geräth für vorübergehende Laune hielt, fand seine Angabe zwar unglaublich und märchenhaft, allein sie fühlte inniges Mitleid mit dem Bedrängten, und berieth sich ernsthaft mit ihm, auf welche Art man wol am leichtesten des lästigen Geschenks los werden könnte. Da die Lampe auf keine Weise zu vernichten war, so faßten beide den Entschluß, das Gemach, wo selbe stand, zu versperren und nie mehr zu betreten. — Dies half. Seit der Zeit wurde die Ruhe Milohnèw's nicht gestört, und er brachte ein Jahr in Zufriedenheit und Glück an der Seite seiner geliebten Gattin zu, und hätte gewiß die Zauberlampe gänzlich vergessen, wenn — Beständigkeit hienieden zu finden wäre.

Bertha war Milohnèw's nicht würdig, und ihr anscheinend sanftes Gemüth warf die Maske nur zu bald ab, und erschien in der wahren Gestalt einer herrschsüchtigen, herzlosen Kokette, die ihren Gatten im Tiefsten kränkte und sein Ansehen mit Füßen trat. Wollte er nun seine Macht als Herr im Hause geltend machen, und offen gegen das boshafte Weib auftreten, so eilte sie gleich in das versperrte Gemach und zündete die Lampe an. Wo nun Milohnèw stand und wohin er ging, überall traten ihm die gräßlichsten Truggestalten entgegen, so daß er, um Ruhe zu haben, sein gefühlloses Weib kniefällig bitten mußte, die Lampe auszulöschen und seine Höllenqual zu enden. Auf diese Art wurde der tapfere stolze Mann der willkürliche Sklave seiner Gattin, welche sich zuletzt sogar an den Qualen und verzweiflungsvollen Flehen zu ergötzen schien, ohne mit seiner jammervollen Lage das geringste Mitleid zu fühlen.

Dies griff den Ritter im Innersten an, und sog wie ein Vampyr an seiner Lebensquelle. Er siechte zusehends, bis ihn endlich das Seelenleid an's Krankenlager warf. Mit dem Tode kämpfend, ließ er seine erschütterte Gattin zu sich rufen. „Ich mache Dich zur Erbin der Zauberlampe," lispelte er kaum vernehmbar und — sein Geist war entflohen. — Es war gerade der Tag, wo er vor fünf Jahren von Ladika schied.

Nun fielen alle die Qualen, mit denen der Bedauerungswürdige so leichtsinnig gefoltert wurde, über die verzweifelnde Bertha. Entsetzen und Schrecken folgten ihren Schritten, bis sie einst, vom Wahnsinne erfaßt, auf die Burgwarte lief, und, um diesen Martern zu entgehen, sich in den Abgrund hinab stürzte. — So fielen Beide in der Blüthe ihrer Jahre, als Opfer eines schwarzen Verhängnisses, dem Tode in die Arme.

Die Burg, besonders aber jene Kammer, wo sich die Lampe befand, ward nun der Tummelplatz des gräulichsten Geisterspucks, in dessen Mitte man die bleichen Gestalten der Ladika, Bertha und Milohnèw's schweben sah. Die benachbarten Einwohner, ja sogar Räuber, mieden diese Burg, die bald als der Wohnsitz höllischer Geister weit und breit verrufen wurde.

Erst im Jahre 1420 soll ein frommer Priester, den der damalige Besitzer Wenzel von Duba und dessen Gemahlin Margarethe von Richenburg zu diesem Zwecke her beriefen, die Burg von allem Spucke befreit haben. Der fromme Mann schritt, heilige Gebete hersagend, an der Spitze sämmtlicher Schloßbewohner durch alle Gemä-

Digitized by Google

cher der Burg, und trat letztlich in jene Kammer, wo die unheilvolle Lampe stand, und welche man schon mehrere Male, jedoch vergeblich, vermauern ließ. Sie wurde mit Oel gefüllt und angezunden, worauf der ehrwürdige Greis die Banngebete zu lesen begann. Plötzlich verlosch die Flamme, und unter einem donnerähnlichen Getöse zerspeang die Lampe in tausend Stücke. —

So erzählt das Volk noch heut zu Tage. — Seit der Zeit kehrte zwar der Friede in die Burg zurück, allein es dauerte jedoch noch lange, ehe die Burgbewohner jene unheimliche Kammer zu betreten wagten, und als Margarethe von Richenburg im Jahee 1429 dieses Schloß an Beechta von Krawaè, Gemahlin Peter's von Sternberg, verkaufte, ließ sie die Kammer in eine Kapelle umstalten, und daselbst für Milohnëw und Bertha Messen lesen, welches auch so lange dauerte, bis Bohuše von Postupic (1443) die Veste erkauft und diese Stiftung aufgehoben hatte, worauf bald diese Burg in eine Ruine verwandelt wuede.

Noch voe wenigen Jaheen wurden diese Trümmer nach Sonnenuntergang auf's forgfältigste gemieden, und von den umwohnenden Landleuten als der Sammelplatz böser Geister bezeichnet. Jeder, der noch spät Abends vorbei mußte, schlug Kreuz auf Kreuz, und warf, seine Scheitte verdoppelnd, scheue Blicke den Ruinen zu. —

Noch manche andere Sagen von Stara Duba gehen hier im Munde des Volkes herum, sie sind jedoch meistens kurz, sich oft widersprechend, und gehoren geößtentheils einem neueren Typus an, da die Generationen der Jahrhunderte dieselben noch nicht mit Zusätzen bereicherten. — Was ich noch allenfalls hier zu erwähnen hätte, wäre wohl dies: daß ehemals die Burgen Duba, Lipky, Mraè und Hláska zu einem Bezirke gehörten und einerlei Besitzer hatten. Jetzt liegt aber Duba und Lipky im Kaurimer Kreise, im Bezirke der Herrschaft Kammerburg, während Mraè und Hláska der, zum Berauner Kreise gehörigen, hochfürstlich von Lobkowie'schen Herrschaft Konopiòt einverleibt sind.

Die eigene Besichtigung der Ruine im Sommer 1842 lieferte mir die örtliche — und einige eingesammelte Nacheichten die historische Schilderung. Die uralte Sage fand ich vor vielen Jahren in einem alten bohmischen Büchlein. Die Zeitschrift „Kwěty" brachte selbe (1840) unter dem Titel: „Kanzelná lampa" abermals an's Tageslicht, welche mir auch bei vorstehender Wiedererzählung meistentheils zur Grundlage diente.

Digitized by Google

Michalowitz

Digitized by Google

3.

Michalowic.

Traurig entfleigt sie dort, die alte verödete Veste,
Flammen umwüthteten sie, Donner zerstorengten sie dann.
Schweigt, o Trümmer der Zeit! es hallt vergebens die Klage
Dumpf an den Höhen und dang hier in den Thälern zurück.
v. Gerning.

Die schönste Gegend bei der k. Kreisstadt Jungbunzlau ist unstreitig das romantische Iserthal, welches sich von dem anmuthig liegenden Schlosse Neuberg über Debrz bis gegen Backofen hinzieht. Es ist größtentheils eine üppige Wiesenflur von steilen, mit freundlichen Häusern und Baumgruppen bestreuten Höhen umgränzt, über welche die schöne Stadt selbst mit ihrem castellförmigen Schlosse und ihrer imposanten Häusermasse malerisch emporragt, dann — weiter nördlich — sich in reizenden Gartenanlagen und Lustparthien herab senkt, zwischen welchen die Commerzialstraße nach Weißwasser, beinahe parallel mit dem Flusse laufend, dem heimischen Debrz zueilt.

In der Mitte dieses Thales, eine halbe Stunde nördlich von Jungbunzlau, am rechten Ufer der Iser, fällt dem Wanderer ein Gegenstand in die Augen, der wenigstens minutenlang seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt.

Es sind Mauertrümmer, über welche das Stück eines runden Thurmes gar abenteuerlich emporragt; denn es hängt gleichsam in schiefer, zweifelhafter Lage, verderbendrohend ob den sich am Fuße des Schloßberges freundlich ausbreitenden, durchaus neuen Häuschen, deren rothe Ziegeldächer gegen die grauen, verwitterten Mauerreste sehr auffallend abstechen. Es sind dies die Ueberreste der einst so mächtigen Veste Michalowic (Michelsberg), welche nun traueigeinsam in das schöne Thal herab blicken als verwitterte Zeugen längst gesunkener Macht und Größe.

Der Weg dahin führt durch das reinliche Dörfchen links um den Schloßberg herum, der gegen Nord, Ost und Süd in sehr steilen, terassenförmig sich übereinander erhebenden Sandsteinfelsen hinanstrebt, gegen Westen aber mit einer nun mit Feldern bebauten Hochebene zusammenhängt. Von dieser Ebene aus führte sonst über zwei tiefe, breite, in Felsen gehauene Wallgräben die Zugbrücke zur Burg hinan, die, wenn sie aufgezogen war, jeden Versuch, in die Veste zu gelangen, gänzlich vereitelte. Jetzt, wo schon Alles längst unter Schutt und Trümmern liegt, ist es noch sehr schwierig, die Ruine zu erklettern, und gelingt dies, so erhebt sich — durch das ungewohnte Geräusch des Kletternden aufgescheucht — einer dunkeln Wolke gleich ein dichter Schwarm von Raben und Dohlen aus den düstern Ritzen des Wartthurmes kreischend empor, und kreiset, sein Gekrächze wiederholend, so lange über den Trümmern, bis der Wanderer, seine Neugier gesättigt, die Rückreise wiedee angetreten hat.

Ein Bild der buntesten Verwüstung bietet sich hier dem Blicke dar. Erhöhungen und Vertiefungen von angehäuftem Mauerschutt und eingerollten Behältnissen hemmen die Schritte des Besuchers. Starke, theilweise zwei bis drei Klafter hohe Ringmauern, die die Burg in einem beträchtlichen Raume umgaben, sind hier noch vorhanden; ein geräumiger Keller, mehrere verschüttete Gänge und Gewölbe auch noch sichtbar, über welchen an der Westseite — nahe an dem vormaligen

Digitized by Google

Burgthore — der, auf eine merkwürdige Art eingesunkene Wartthurm noch zu einer bedeutenden Höhe emporragt.

Dieser riesige Rundthurm, dessen Anblick den Beobachter mit Grauen eines augenblicklichen Einsturzes erfüllt, ist, vom Blitzstrahle getroffen, in seine gegenwärtige Lage gesunken, die bei genauer Besichtigung wirklich Schwindel erregt. Seine Mauerdicke mißt beinahe zwei Klafter, und wird, trotz des zweifelhaften Stützpunktes, noch lange den Stürmen der Zeit trotzen. Daneben ragen noch ziemlich hohe Ueberreste des ehemaligen Wohngebäudes empor, die auch die gegenwärtigen Sehenswürdigkeiten der Ruine beschließen. — In sich gekehrt, zwischen den Ruinen so vieler Macht, Größe und Reichthum, wird der Wanderer über die eitle Vergänglichkeit menschlichen Strebens, Dichtens und Trachtens in dumpfes Nachsinnen verfallen, Vergänglichkeit und Zukunft im flüchtigen Punkte der Gegenwart umfassen, und die Lösung des unerklärbaren Räthsels des Weltganges im helleren Jenseits abzuwarten bereit sein. —

Der allgemeinen Sage nach soll aus dieser Burg ein unterirdischer, unter dem Flußbette der Iser gebahnter Gang, in das Jungbunzlauer Schloß geführt haben, dessen sich die Herren von Michalowie, als sie Pfandinhaber von Jungbunzlau waren, häufig bedient hätten. Auf diese Art besaßen daher die Böhmen schon lange einen Isertunnel, der jetzt in England unter der Themse so viel Wesen macht, und da im Jungbunzlauer Schlosse noch heut zu Tage ein Gang vorgefunden wird, der sich bis an den Wasserspiegel der Iser senkt, dort aber verschüttet ist, so gewinnt diese — bisher jedoch nicht weiter untersuchte — Sage viel an Wahrscheinlichkeit.

Die Aussicht vom Schuttbügel dieser Veste ist — der umliegenden Anhöhen wegen — nicht sehr umfangreich, allein sie genügt. — Nordwärts liegt Debrz im üppigen Wiesenthale, welches die Iser, einem weißen Atlasbande gleich, schlängelnd durchzieht. Gegen Morgen das schöne Kosmonos mit seinem Schlosse und weitberühmter Fabrik, weiter sieht man die Statte der ehemaligen Ritterburg Wollanowie, so wie auch die Schlösser Brezno und Domanitz in fernen Fluren. In Südost zieht der majestätische Anblick der k. Kreisstadt Jungbunzlau die Blicke des Wanderers an sich, und ein zarter Nebeldust schwebt über dem blühenden Iserthale, welches den mäßigen Zwischenraum ausfüllt. Auf der benachbarten Anhöhe vergolden die Strahlen der so eben untergehenden Sonne die, von einigen Bauernhütten umgebene, durch ihre Alterthümlichkeit denkwürdige St. Michaelskirche — auch ein Zeuge des Mittelalters — einst zu Michalowie gehörend. — Das Ganze wirkt magisch auf den Wanderer. Nicht das Wunderbare, nicht das Imposante, aber ein stiller Reiz, eine sanfte Harmonie des Ganzen, eine in sich geschlossene Würde charakterisiren Michalowie, und machen es dem lieb und werth, der in der prunklosen Schönheit der Natur, in einsamer Erhabenheit sich selbst und den Musen die heilige Flamme nährt und hieher pilgert, um beim Anblicke dieser herrlichen Gegend seine Seele zu erheitern.

Eine Seitenlinie der berühmten Herren von Wartenberg erbaute — nach dem Beispiele K. Ottokar's II., welcher mehrere feste Schlösser, als Vertheidigungspunkte gegen auswärtige feindliche Anfälle, errichten ließ — um das Jahr 1256 diese Burg, und erwählte selbe alsdann, unter dem Namen Michalowie — von Michael von Wartenberg — zum Hauptsitze ihres Geschlechtes, welches auch bis in's fünfzehnte Jahrhundert ununterbrochen in ihrem Besitze blieb.

Johann von Michalowie, König Wenzel's II. Oberstmundschenk, ist der erste, den uns unter diesem Namen die vaterländische Geschichte vorführt. Sein Sohn Beneš von Michalowie war 1315 Oberstburggraf von Prag, und einer von jenen mißvergnügten Baronen, die mit dem stolzen Oberstlandkämmerer Heinrich von der Lippe ein Bündniß wider König Johann (von Lützelburg) schlossen, und eine Fehde unternahmen, die bald über das ganze Land Verderben gebracht hätte, wäre nicht durch Vermittlung Kaiser Ludwig's (des Baiers) bei Zeiten ein Vergleich zu Stande gebracht worden.

Ješko (Johann) von Michalowie, des Vorgenannten Erbe, war zugleich Pfandinhaber von Jungbunzlau, und ertheilte dieser Stadt mehrere herrliche Freiheiten, deren sie sich noch bis heute erfreut; ja er soll sogar jenen unterirdischen Gang, dessen schon oben

Digitized by Google

erwähnt wurde, hergestellt haben, um mit dieser Stadt noch enger verbunden zu sein. Benes von Michalowic stiftete (1345) daselbst ein Minoritenkloster, darin fünfzehn Priester und drei Laienbrüder unterhalten wurden, welches aber (1421) von den Hussiten zerstört und der Platz später (1500) den Pikarden eingeräumt wurde.

Diesem folgte im Besitze der Veste Peter von Michalowie, der im Jahre 1368 mit einigen Truppen — welche K. Karl IV. dem Pabst Urban gegen den Herzog von Mailand zu Hilfe führte — nach Italien rückte, wo er auch in einem allda Statt gefundenen Gefechte den Tod fand.

Unser Chronist Hagek erzählt diese Begebenheit auf folgende Art: „Nachdem Kaiser Karl Montags nach Palmarum Prag verließ, um gegen Wälschland zu ziehen, trug er allen Rittern auf, die strengste Mannszucht unter ihren Reisigen zu beobachten, und sich aller Gewaltthätigkeiten gegen die Landbewohner zu enthalten. Einige böhmische Herren, vorzüglich aber Peter von Michalowie, hatten trotz diesem Befehle mit ihren Knechten so übel gewirthschaftet, und besonders die Güter der Geistlichkeit so sehr verwüstet, daß man überall den größten Jammer sah, und die Thränen der Bedrängten den Allmächtigen um Rache anriefen, — die auch nicht lange ausblieb. Denn als kurze Zeit darauf Weliślawa, Peters Gemahlin, von ihrer Burg Michalowie bis Prag zur Kapelle des heil. Wenzel eine fromme Wallfahrt zu Fuße unternahm, um die glückliche Rückkunft ihres abwesenden Gatten zu erbitten, sei die Thüre der Kapelle so fest zu gewesen, daß selbst der herbei gerufene Schlosser nicht im Stande war, selbe aufzumachen; wie aber Weliślawa ihre Pilgerreise zurück antrat, hatte sich diese Thüre von selbst geöffnet. Später hätte man erfahren, daß an eben dem Tage, wo solches hier geschah, Peter von Michalowie nebst noch Andern, welche sich des Frevels der Verheerung schuldig gemacht hatten, in Wälschland im Gefechte umgekommen wären."

In den später ausgebrochenen hussitischen Unruhen blieben die Herren von Michalowie immer dem wahren Glauben und dem Kaiser unerschütterlich zugethan, und fochten tapfer in seinen Reihen gegen die Schwärmer mit.

In der blutigen Niederlage, welche K. Siegmund (1. November 1420) bei St. Pankraz erlitt, besiegelte Johann von Michalowie seine Treue mit dem Tode. Sein Nachfolger, voll Begier, den Tod des Bruders zu rächen, rückte (1421) mit 400 Reitern vor die, von den Pragern besetzte Stadt Altbunzlau, und fing an, selbe hart zu belagern; da aber ein starker Entsatz aus Prag heraneilte, sah er sich nach einem heftigen Gefechte zum Rückzuge genöthigt. Zu gleicher Zeit überfielen die Prager die neu angelegte Stadt Weißwasser, steckten selbe in Brand, rissen die prächtig erbauten Kirchen zu Boden, tödteten nicht nur die sämmtliche Geistlichkeit, sondern auch eine große Anzahl der Bürger, die sich ihren Glaubensgesinnungen widersetzen wollten. Da eilte der Herr von Michalowie schleunigst der bedrängten Stadt zu Hilfe, schlug die Meuterer in die Flucht, und entriß Weißwasser der schrecklichsten Gefahr. Als aber später die Taboriten und Prager mit Uebermacht daher zogen, sah er sich genöthigt, selbe zu räumen, und sich auf seine Stammburg zurückzuziehen.

Nur seiner Macht und Tapferkeit hatte es Johann d. ä. von Michalowie zu verdanken, daß diese wüthende Horde, deren Rache er auf sich geladen hatte, nicht sogleich über ihn herfiel; jedoch wurde ihm dieses nie verziehen, und die racheschnaubenden Kelchner waeteten nur die günstige Gelegenheit ab, die ihnen angethane Züchtigung doppelt zu entgelten.

Das Jahr 1425 war für ihre Waffen eine Reihe der glänzendsten Eroberungen. Die für unüberwindlich gehaltene Veste Schwihau fiel nach kurzer Belagerung in ihre Hände, welcher auch bald die Burgen Kwětnie, Woboříšt und Richenburg nachfolgten. Da glaubten die Taboriten und Waisen, es sei nun an der Zeit, Rache an ihrem Todfeinde zu nehmen, und sie rückten daher (Sept. 1425) in zahlreichen Schaaren vor dessen Stammburg Michalowic. Der Angriff kam so unvermuthet über die erstaunte Besatzung, daß ein rascher Sturm in wenigen Stunden ihr Geschick entschied. Die Veste ward, trotz der verzweifelten Gegenwehr der Belagerten, eingenommen, ausgeraubt und — am andern Tage standen nur rauchende Trümmer an ihrer Stätte.

Dreizehn Jahre blieb die Burg in eigenem Schutte liegen, bis

Digitized by Google

sie nach einestheils hergestelltem Frieden Wenzel von Michalowie, Grandprior des Maltheserordens und Hauptmann des Prachiner Kreises, (1438) wieder aufbauen und noch stärker befestigen ließ, — und doch behielt er solche nicht im Besitze, sondern überließ sie seinem Bruder Heinrich Michalec von Michalowie, der schon 1442 zum Hauptmanne des Bunzlauer Kreises erwählt worden war, später aber König Georg's von Podiebrad Oberstlandkämmerer wurde, und als solcher 1468 den 3. April starb.*) Er hatte keine männlichen Erben hinterlassen, und war daher der letzte seines Geschlechtes, der die Stammburg besaß, denn nach seinem Tode fiel Michalowie sammt Jungbunzlau seiner Tochter Magdalena zu, welche sich mit Johann Towačowsky von Cimburg vermählte, und dadurch dieses ganze Dominium an die Familie von Cimburg brachte. Nun wanderte diese Besitzung aus einer Hand in die andere.

Adam von Cimburg war schon im Jahre 1502 ohne Leibeserben verstorben, hatte aber seine Witwe Johanna, geb. Kragiř von Kragl, durch Testament zur Erbin seiner Güter eingesetzt. Diese vermählte sich wieder mit Johann von Schellenberg und Kost, starb aber 1513 kinderlos, und vermachte die Herrschaft ihrem Bruder Konrad Kragiř von Kragl. Dieser war von 1523 bis 1525 Oberstlandkämmerer, und, ebenso wie seine Vorfahren, ein eifriger Verfechter der Pikarden, oder der nachmals sogenannten „böhmischen Brüder"; er trug auch das Meiste dazu bei, daß Jungbunzlau der Hauptsitz dieser Sekte geworden ist. Sein Nachfolger, Ernst Kragiř von Kragl, theilte die Ansichten des Vaters, und war so wie jener bemüht, die Glaubensbrüder in Aufnahme und Ansehen zu bringen.

Unter dem Schutze solcher mächtigen Dynasten legten die Pikarden in dieser Stadt nicht nur eine ansehnliche Kirche Namens „Karmel" an, sondern verlegten sogar (1500) ihre Hauptschule von Beneschau nach Bunzlau, und breiteten ihre Lehre bis gegen Mähren aus. Mehrere der angesehensten Landesbarone beförderten ihr Emporkommen auf jede mögliche Weise, und unter ihre vorzüglichsten Anhänger zählte man um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts die Herren Zdenko von Postupic, Černčicky von Kaeow, Svetel von Janowic und Marta von Boskowic; — aber am eifrigsten bewies sich Wilhelm von Waldstein-Stěpanic. Zur schnelleren Ausbreitung der pikardischen Glaubenslehre ließ er nicht nur eine Buchdruckerei zu Jungbunzlau und eine zweite auf seiner Herrschaft zu Daubrawic errichten, sondern er ward sogar selbst zum Schriftsteller, und verfaßte in böhmischer Sprache mehrere Werke, die er sodann zum Drucke beförderte.

Dieses blühende Emporkommen der beschützten Glaubensbrüder vermochte die Herren Karl und Adam Kragiř von Kragl, bei Gelegenheit eines zu Prag abgehaltenen Landtags, den versammelten Landesständen die Bitte vorzulegen, daß sie künftig die Herrschaft Jungbunzlau — welche ihre Vorfahren bis jetzt nur pfandweise inne hatten — kauf- und eigenthümlich besitzen dürften. Ihr Begehr ward bewilligt, und Jungbunzlau wurde (laut Verleihungsbrief dd. Wien am Dienstage nach heil. Anton 1576) vom Kaiser Maximilian II. für 1000 Schock böhmischer Groschen des Lehensbandes entlassen, und den Herren Kragiř von Kragl kauf- und eigenthümlich übergeben.

---

*) Die letzten dieses Stammes, welche noch später in der vaterländischen Geschichte vorkommen, waren ungefähr folgende: Bohuslaw von Michalowic, der 1571 als Jüngling schon in den neuen Ritterstand erhoben wurde, und im Jahre 1595 die Vicelandschreiberstelle im Königreiche Böhmen bekleidete. Nach vierzehn Jahren ernannte man ihn zum Mitdirektor der sogenannten Landesdefension, und wenige Monate darauf (1610) versah er die Stelle eines königlichen Kommissäes zur Einrichtung der Landesordnung und der Stadtrechte. Im Jahre 1615 erhielt er den Auftrag, als Landesdeputirter der Inventirung auf der Burg Karlstein beizuwohnen; — und doch wurde er trotz allen diesen Auszeichnungen seinem Monarchen untreu! — Im Anfange des Jahres 1619 ernannten ihn die protestantischen Stände zum Mitdirektor der Academie sub utraque; Michalowie vergaß die Pflicht gegen seinen Monarchen, — wurde nach der Schlacht am weißen Berge gefangen, und am 21. Juni 1621 — fiel sein Kopf unter dem Henkerbeile. — Smil von Michalowie floh nach dieser Katastrophe zu dem geächteten Mannsfeld, wo er Kriegsdienste nahm. — Der letzte Michalowie stand an der Spitze des Bauernaufruhrs im J. 1627, und — mit ihm versank der Name in gänzliche Dunkelheit. —

Digitized by Google

Nach dem Tode (1588) des letzten männlichen Besitzers aus dieser Familie kam das Ganze sammt Michalowie an den mächtigen Georg Popel von Lobkowic, der aber — als eifriger Katholik — strakS die Schulen der böhmischen Brüder auf seinen Besitzungen schließen ließ, jedoch schon im Jahre 1589 Jungbunzlau nebst Zugehör mit Joachim Hassensteinsky von Lobkowic gegen Komotau umtauschte. — Dieser Besitzer hatte Jungbunzlau auch nur eilf Jahre inne; denn 1600 kaufte sich die Stadt los, und Lobkowie überließ ihr die ganze Herrschaft um 60000 fl. — Kaiser Rudolph II., der in der Großmuth auch nicht zurückbleiben wollte, erhob selbe noch in diesem Jahre zu einer königlichen Stadt, und beförderte möglichst ihr Emporkommen; — damals aber lag schon die stolze Burg Michalowic in Trümmern!

Aller Wahrscheinlichkeit nach wurde sie unter den letzten Besitzern, die in Jungbunzlau das schone Schloß bewohnten, ganz verwahrloSt, und mußte daher aus Mangel an Reparatur langsam zur Ruine werden. Später brach man unfehlbar — wie leider gewöhnlich — ihr Mauerwerk zu anderen Bauführungen ab, und beförderte dadurch schnell ihren Verfall; — kurz, in dem, bei Gelegenheit der Loskaufung der Stadt Jungbunzlau von ihrer Obrigkeit, vorgenommenen Inventarium der zur Herrschaft gehörigen Bestandtheile, heißt es folgends:

„Schloß Jungbunzlau mit einem Rustiealhofe; Städtchen Jungbunzlau mit einem Rusticalhofe; Dorf Obrubcze mit einem Maierhofe sammt Zinsen; der öde Hof Hagek; Dorf Lidkowitz mit einem Maierhofe und Zinsen; der von dem Peter Proczka zugekaufte öde Rittersitz Chwistewsky mit einem öden Maierhofe. Ein ödes Schloß in Michalowitz."

Dieses ist Beweis genug, daß damals Michalowic schon eine Ruine war, und daß nicht die Schweden, wie man bisher irrig glaubte, ihre Verwüster gewesen seien. — Was damals von ihr noch bestehen mochte, hat die nagende Zeit gebrochen und der Blitz niedergeworfen. Heulend streicht nun der Sturm über die morschen Mauerreste, einen Stein nach dem andern ablösend, und nur zu bald wird ein Schutthaufen den Ort bezeichnen, wo sonst die Veste Michalowic stand!

Das Geschichtliche lieferte hier: J. Schaller's „Topographie des Königreichs Böhmen" 1790. 8. — J. G. Sommer's „Das Königreich Böhmen", statistisch-topographisch dargestellt, 2. Band, 1834. 8. — Paprocky's „Diadochos," 1602. Folio. — B. Balbin's „Bohemia docta." — Kitlitz's „Böhmische Ehrentafel." — F. Palackho „Přehled sančasný nejwiššich dustojnikn a auřadnjku zemstych ꝛc. ꝛc." — J. G. v. Auersperg's „Gerichtshöfe" u. s. w.

Digitized by Google

4.

Kostelec an der Sazawa.

Die Flamme in farbigen Säulen
Durchwogte wild der Gemächer Raum,
Nur ich flüchtete in Windes-Heulen
Und begrub im Fallen der Erlen Gebeine.
Da zog der Uhu als Burgherr ein,
Und mit ihm, als Knappen, die Eulen.
Theodor Körner.

In einem fruchtbaren und schönen Thale des gottgesegneten Čechenlandes, in dessen Grunde die Sazawa durch Gebirgsgegenden fortzieht, liegen im Berauner Kreise auf einem schroffen Felsen die anziehenden Ueberreste der ehemaligen Burgveste Kostelec, eine Gehstunde von der an der Linzer Straße befindlichen Poststation Duespel, dritthalb von dem Amtsorte Konopišt und acht von der königl. Hauptstadt Prag entfernt.

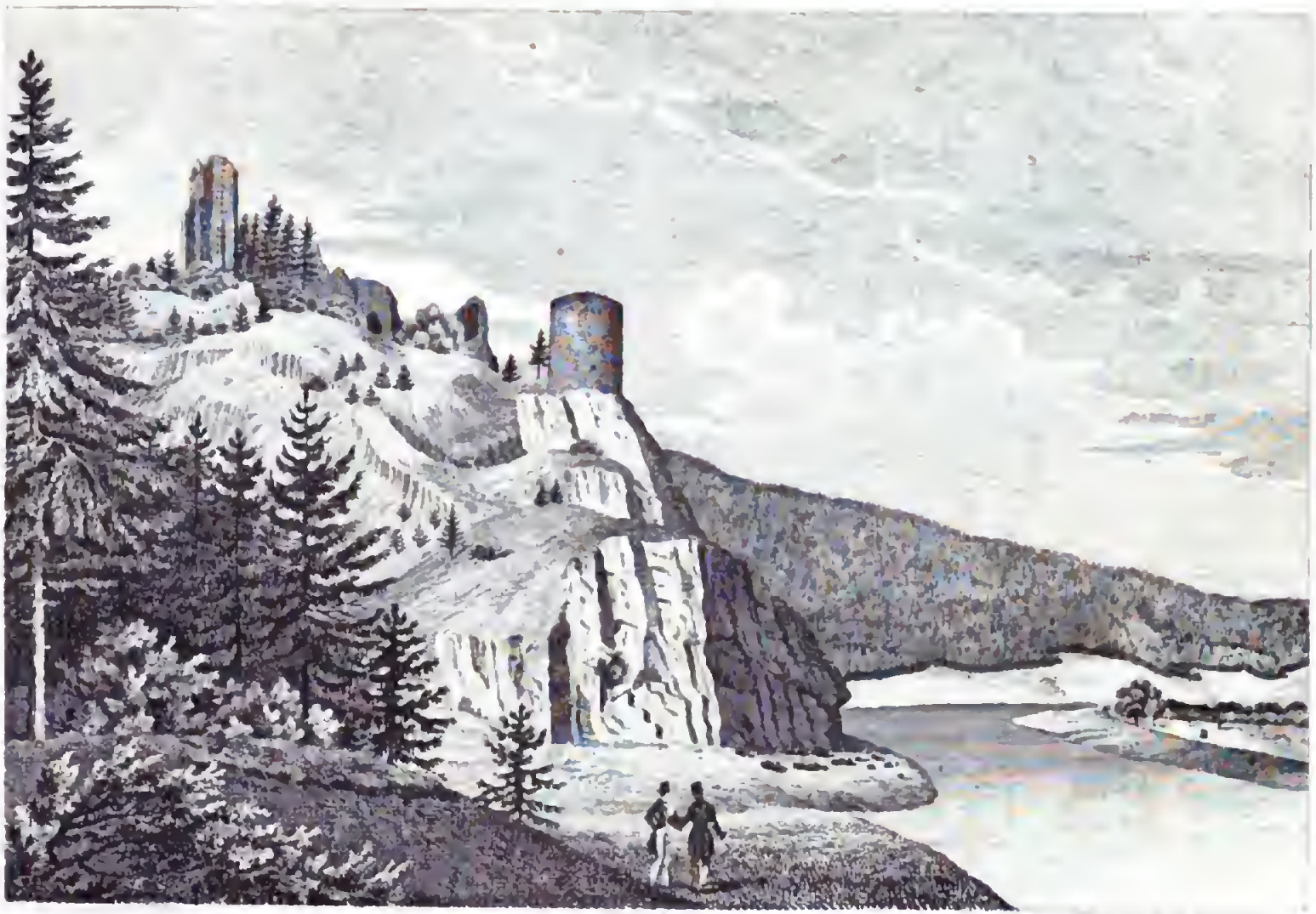
Das friedliche Thal prangt hier mit dem freundlich-schönen Grün seiner fetten Wiesenlande, mit dem lichten Gelb seiner blühenden Oelsaaten, dem zarten Blau seiner Flachsblüthengehänge und dem bunten Farbengemische seiner Mohnfluren. Die zu beiden Seiten des Thales sich wellenformig erhebenden, meist mit Waldung bedeckten Berge aber geben — an den flachern Wänden mit falbem Getreide bedeckt — dem Auge des Wanderers das Licht und die Schattirung wieder, welche die Seele von der unerschöpflich kunstreichen Werkmeisterin Natur bei ihren Veränderungen fordert.

Auf der gewöhnlichen Fahrstraße von Prag nach Beneschau führt bei Stirim ein Weg rechter Hand ab nach Kamenie, und von da am Ufer eines, sich zwischen üppigem Laubgesträuch hinschlängelnden Baches, über Čákowie nach Kostelec. Fichten und Buchen umgeben hier den Pilger mit der schattigen Pracht ihrer wallenden Belaubung, und nach einer sehr angenehmen einstündigen Wanderung befindet er sich der Felskuppe gegenüber, an der die Trümmer der alten Burgveste lagern.

Eine Zugbrücke leitete ehemals über den Wallgraben zum nordwärts gekehrten Eingange der Burg. Gegenwärtig führen Erdstufen in den mit Waldgesträuch dicht angefüllten Graben hinab, dann querüber wieder bergan, und man befindet sich auf dem Schutthügel dieser Ritterburg. Der Ausdruck der Ruine gebietet Stillstand. Mauermassen, welche schon mehrere Jahrhunderte sahen, und der Zeitverheerung noch immer widerstehen, bewirken Staunen, und andere, welche den Einsturz drohen, erwecken Grauen. Die Lage der Burg, auf einem Felsen, der auf der Vorderseite senkrecht in eine schaudervolle, von der Sazawa umrauschte Tiefe herabstürzt, an den übrigen Seiten aber durch einen Kessel von hohen Bergen beschützt wird, zeigt auffallend, daß der Erbauer das gehörige Mittel zur Erreichung seines Zweckes angewandt habe, um diesen von Natur schon unbezwingbaren Ort durch Wachtthürme, Wallgräben und starke hohe Mauern noch unbezwingbarer zu machen.

Aus den Ruinen der Hauptmauer läßt sich die Form des Wohngebäudes, ein längliches Viereck, erkennen; auch kann man aus ihnen schließen, daß der innere Umfang der Burg nicht groß gewesen sei, doch war durch die Höhe des Wohngebäudes, welche wenigstens zehn Klafter betrug — wie dies ein Mauerstück an der Westseite zeigt —

Digitized by Google



Kostelec an der Sazawa.

Digitized by Google

Digitized by Google

für hinlängliche Unterkunft gesorgt. Die Ringmauer ist über eine halbe Klafter dick, jedoch größtentheils zerstört, das Burgthor bis an seine Widerlagen eingestürzt, und die innern Abtheilungen der Veste sind gänzlich verfallen. Es befinden sich demnach hier weder Zimmer noch Gewölbe; nur ein fast sechs Klafter langes, eben so hohes und über drei Klafter breites, an den Decken durchaus mit behauenen Quadersteinen verbundenes Mauerquadrat, in welchem gegen Osten duech eine Scheidewand wahrscheinlich ein Thurm gebildet ward, der die Zugbrücke und den Eingang der Burg deckte; dann ein runder Thurm, der westwärts auf einem tiefern Absatze des Felsens steht, und die Mündung des Bergkessels beherrscht, ist noch übrig. Das Mauerquadrat ist aller Verdachung beraubt, und seinen zwei Ellen dicken Mauern entkeimen junge Kiefern, vergesellschaftet mit dem auch im Winter grünenden Wachholderstrauche.

Franz Joseph, Reichsgraf von Wrtby, der ehemalige Besitzer der Herrschaft Konopišt, ließ auf der Thurmabtheilung dieses gewaltigen Mauerquadrats eine Plattform erbauen, von der man die schönste Uebersicht des Thales genießt.

Von hiee sahen wir an einem Tage, wo die Sonne Alles so herrlich beglänzte, den, aus dem Kaurimer Kreise über Ledeč durch des Thales prächtigen Wiesenteppich herabkommenden Sazawafluß an der Fronte der Burgveste Kostelec im silberfarb'nen Schimmer langsam vorüberziehen, dann sich dem Dorfe Teinie zuwenden, wo auf einer Anhöhe ein kolossaler Thurm neben einer kleinen Kapelle — Ueberreste einer alten Burg — mit den romantischen Reizen der Vergangenheit emporragt, und wo die Abstufungen der Anhöhe von freundlichen Häusergruppen und insbesondere von einem neuen Steingutfabriksgebäude geschmückt werden, aus dessen Schmelzofen so eben eine Rauchwolke säulenförmig in den reinen Aether emporstieg. Muntere Kinder umschwärmten das südwärts am linken Ufee des Flusses in arkadischen Formen liegende, von abwechselnden Fruchtfeldern eingehegte Dörfchen Kostelee, und über jedes Strohdach desselben neigten sich schattende Bäume wie schirmende Hamadryaden. — Westwärts füllet die nahen und entferntern Partien der Landschaft eine eben so heitere als saaten- und wiesenreiche Gegend. Sie war durch Heerden auf Triften, durch Wanderer auf bald sich erhebenden, bald senkenden Wegen, und durch Fischer auf schaukelnden Kähnen höchst idealisch belebt. Dagegen stellt sich nordwärts eine ernste Scene dar, von der man sich schnell zu den lebendigern Reizen der Natur in Süden und Westen zurückzieht; — denn wild und einsam ist hier die Umgegend der unwirthlichen Burg, tiefe Stille herrscht in den sie in einem Halbzirkel umgebenden, von Birken-, Buchen-, Fichten- und Kieferwäldern umnachteten Beegen. Nur das Rauschen des Laubes im Forste, nur des Steinmarders katzenartiges Geschrei, odee die monotone Klage der Eule im öden Gemäuer unterbeechen manchmal hier die melancholische Stille.

Ein längst erloschenes Rittergeschlecht hat von dieser Burg, so wie das ihr gegenüber liegende Dörfchen den Namen ererbt. So deutlich aber auch das böhmische Wort Kostelee auf eine Kirche „Kostel," ursprünglich aber auf das lateinische Wort „Castellum," eine Veste oder Burg, zeiget: so schwer bleibt es, die Zeit der Erbauung und den Eebauer dieser Burg zu bestimmen; — ein Schicksal, dem viele diesen Namen führenden Oerter in Bohmen unterworfen sind.

Aus der Geschichte des Mittelalters weiß man — nach Hagek's Angabe — daß diese Bueg ein von Wladislaw II. dem Prinzen Udalrich (einem Sohne Sobieslaw's I.) aus Geoßmuth geschenktes Eigenthum war. Denn als nämlich im Jahre 1152 der römisch-deutsche Kaiser Konrad das Zeitliche gesegnet, und Friedrich I. von Schwaben und Elsaß, den Thron bestiegen hatte, waren in Böhmen Unruhen gegen Wladislaw II. ausgebrochen, welche die Söhne des frühern Regentenhauses nützen wollten, um selbst auf den böhmischen Theon zu gelangen. Udalrich, der jüngste Prinz, eilte nach Merseburg zum Kaiser, und versprach ihm eine große Summe Geldes, wenn er ihn mit Hilfe unterstützen würde. Der Kaiser, den die Summe angenehm kitzelte, wae schon geneigt, in seine Pläne einzugehen, als der von Wladislaw nachgesandte Prager Bischof Daniel am kaiserlichen Hoflager erschien, und durch kräftiges Zureden Udalrichen nicht nur auf andere Gesinnungen brachte, sondern diesen sogar bewog, wieder friedlich nach Böhmen zurückzukeheen. Wladislaw, den das Nachgeben Udalrich's von vielen gerechten Besorg-

Digitized by Google

niſſen befreite, verzieh gern dem Vetter ſein tadelhaftes Betragen, und belehnte ihn noch obendrein mit der Burg Koſtelec. Nach Wladislaw's Tode (1173) wollte Kaiſer Friedrich dem Prinzen den böhmiſchen Thron verleihen, welchen dieſer aber an ſeinen Bruder Sobieslaw II. abtrat, und ſich lieber auf ſeine einſame Veſte Koſtelec zurückzog, die er nun zu ſeinem ſteten Aufenthalte wählte, trotz dem, daß ihm der Bruder aus Dankgefühl ſpäter ſogar Olmütz verlieh. Das gute Vernehmen zwiſchen Beiden dauerte jedoch nicht lange. Der unruhige Sobieslaw, deſſen rohes Gemüth edlen Gefühlen fremd war, und der in jedem ſeiner Anverwandten einen Feind zu ſehen glaubte, ließ ohne Urſache und Recht Udalrichen verhaften und in's Gefängniß werfen, wo dieſer Arme, als das Beiſpiel des ſchwärzeſten Undankes, im Jahre 1177 elend und kummervoll ſtarb. — Die Burg blieb zweifelsohne bei der Kammer, da uns erſt unter König Johann (von Lützelburg) und unter Kaiſer Karl IV. mehrere Dokumente an ſie wieder erinnern.

Aus einer, im Archive des Prager Domkapitels bei St. Veit vorhandenen Originalurkunde weiß man, daß K. Johann das Schloß Koſtelec im Jahre 1342 verſetzt hatte, und daß der damalige Pfandbeſitzer deſſelben Ulrich von Koſtelec hieß, dem auch die Stadt Wladislawic (heute Waclawic, ein Dorf unfern von Konopišt) unterthänig war. Aus dem vom Kaiſer Karl IV. 1350 entworfenen, der böhmiſchen Ständeverſammlung auf einem Landtage zur Nachachtung empfohlenen, neuen vollſtändigen Geſetzbuche iſt bekannt: daß in demſelben das Schloß Koſtelec an der Sazawa unter jenen königlichen Schlöſſern angeführt wird, welche der Landesfürſt im Falle der Noth berechtigt ſein ſollte, einer Königin Witwe auf Lebenszeit, andern Perſonen aber nur auf zehn Jahre zu verpfänden.

Im Anfange des Jahres 1360 belehnte eben dieſer Kaiſer, als König von Böhmen, den Burggrafen Johann von Magdeburg, ſeiner treu geleiſteten Dienſte wegen, und auch deſſen Gemahlin Helena mit dem Schloſſe und Dorfe Koſtelec, dann mit den Gütern Bečehrad, Bukowin, Brodec und allen dazu gehörigen Pfarr- und andern Rechten; ſpäter wurde noch der Burggraf zum Hofmeiſter am kaiſerlichen Hofe erhoben.

Zur Zeit der huſſitiſchen Unruhen kommt Johann Ritter von Miličin, mit dem Beinamen Sadlo, als Beſitzer von Koſtelec in der Geſchichte vor, der auch (1416) die Burggrafenſtelle des königlichen Schloſſes Kaelſtein eine Zeitlang bekleidete. Da aber dieſer Ritter einerſeits immer für den Kelch im Abendmale eiferte, — demnach ein ſogenannter Kelchner oder Utraquiſt war, — ſo wurde er im Jahre 1419 vom Kaiſer Siegmund der Burggrafenſtelle zu Karlſtein entſetzt und zog ſich deſſen Ungnade zu; anderntheils eiferte Sadlo wider alle jene Neuerungen, die keinen Grund in der göttlichen Schrift hatten, wodurch er ſich auch den Haß der Neuerer, eigentlich der huſſitiſchen Schwärmer, an den Hals lud, die bald Gelegenheit fanden, ſein Betragen verdächtig, ja ſträflich zu machen, um Rache üben zu können.

Man beſchuldigte ihn im Jahre 1421 laut des Verraths, weil er, von den Pragern aufgefordert, wider die, die Stadt Saaz angreifenden Deutſchen nicht mit zu Felde gezogen war. Der Ruf dieſer Beſchuldigung machte den Mann unruhig. Er ſchrieb an den Prager Stadtrath, und erbat ſich ein ſicheres Geleite, um ſich gegen jeden Verdacht des Verraths perſönlich rechtfertigen zu können. Der Stadtrath verſprach ihm in ſeiner Antwort um ſo mehr alle Sicherheit, weil er, der Rath ſelbſt, der Anklage gar keinen Glauben beimeſſe. Sadlo erſchien alſo, begleitet von ſeinen zwei Brüdern, Peter und Burchard von Janowic, am 20. Oktober deſſelben Jahres zu Prag, und verfügte ſich, ohne irgend etwas zu befürchten, ungeſäumt auf das Rathhaus, wo man ihn aber nach kurzem Verhör in den Kerker warf und — Abends ſchon enthauptete, ſo wie den Tag darauf in aller Stille hinter dem Rathhauſe auf dem Kirchhofe bei St. Niklas begrub. Sein Tod ward, ſo wie die Sache ruchbar geworden, von Vielen laut beweint; mehrere Prediger tadelten das raſche Urtheil ſogar von der Kanzel, und beſchuldigten öffentlich den Stadtrath eines Meuchelmordes — und dies mit vollem Recht. —

Um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts gehörte dieſe Burg einem gewiſſen Kunč von Roskoč, der aus einer der älteſten und anſehnlichſten Familien Böhmens, und zwar aus jener Hauptlinie des Hauſes Howora entſproſſen war, die den Geſchlechtsnamen „von

Digitized by Google

Ronow" — von ihrer Stammburg Ronow — angenommen hatte. Er war ein eifriger Anhänger Meinhard's von Neuhaus, der im Jahre 1441 mit Heinrich Ptaček von Lippe-Pirkstein zum Statthalter des Königreichs, während der Minderjährigkeit des nachgebornen Ladislaus, gewählt worden war. Erstern hatten sich die katholischen Stände, letztern die utraquistischen ausersehen, und beide Statthalter wachten rastlos für die öffentliche Sicherheit. Als aber 1444 Heinrich Ptaček von Lippe auf seinem Schlosse zu Rattay gestorben war, wurde von den utraquistischen Ständen der verdienstvolle Reichsbaron Georg von Podiebrad und Kunstadt, aus dem Hause Bernek und Ridda, Meinharden an die Seite gestellt.

Die Reibungen und Mißhelligkeiten, die bald darauf zwischen beiden Landesoberhäuptern ausbrachen, endeten damit, daß Georg im Jahre 1448 am 2. September Prag mit bewaffneter Hand überfiel — eigentlich überrumpelte — Meinharden von Neuhaus gefangen nahm, auf sein Schloß Podiebrad schleppte, und ihn daselbst in's Burgverließ sperrte, wo dieser Greis auch seinen Tod fand.

Diese eigenmächtigen, mit Gewalt verknüpften Handlungen Georg's erregten nunmehr Besorgnisse nicht nur bei den katholischen, sondern auch bei den utraquistischen Ständen, und alle Parteien zeigten die Sprache und die Waffen der Leidenschaft. Die Katholiken, angeführt von Ulrich, dem Sohne des eingekerkerten Meinhard's von Neuhaus, rückten in's Feld; der alte Ulrich von Rosenberg, Johann Telecky, Bedřich, der Besitzer von Kolin, Friedrich Kolowrat von Bučtěwes, Johann von Smiřic u. a. m. fochten an der Seite des tapfern Jünglings.

Auch der edle Kunes von Roskoš zog von Kostelec mit seinen Mannen aus, um im festen Vereine mit seinen zuströmenden wackern Landsleuten dem herrschsüchtigen Georg zu widerstehen, und Ulrichen von Neuhaus zur Befreiung seines Vaters Hilfe zu leisten.

Ulrich von Neuhaus lagerte sich vor Podiebrad, und Georg säumte nicht, sich an die Spitze seines Heeres zur Gegenwehr zu stellen; er trieb zwar die Verbündeten von Podiebrad weg, die Hauptgefechte zeigten aber keine Entscheidung. Bei diesem Wanken des Glücks hielten sich die leidenschaftlichen Widersacher in gegenseitigen Verwüstungen die Wage. Pardus von Horka, ein Mährer, mit zwei andern Anhängern Podiebrad's, verheerten die Güter derjenigen, die sich wider Georgen erklärt hatten. Diese rückten nun auch vor die Veste Kostelec, um selbe zu belagern, wagten sogar einige Stürme, die aber immer blutig abgeschlagen wurden, welches die Belagerer endlich zum Abzuge zwang.

Podiebrad's Absicht aber war, den Besitzer von Kostelec zu Paaren zu treiben, daher rückte er am 15. Mai 1450 mit den Pragern — seinen treuen Bundesgenossen — selbst vor diese Burg, die Ulrich's von Rosenberg Truppen besetzt hielten, und ließ selbe so eng als möglich umlagern, denn er hatte gute Nachricht, daß daselbst viele Fässer mit Wein und Bier verwahrt liegen. Die Belagerten wehrten sich tapfer, und erst nach langen Anstrengungen gelang es den Pragern, die Burg am Samstage vor dem Feste des heiligen Geistes, durch einen vor Tagesanbruch gewagten Sturm zu nehmen und niederzubrennen. Darauf schenkte sie Georg dem Oberstburggrafen zu Prag, Zdenko von Sternberg, Herrn auf Konopišt, der sich — wie solches aus einem von ihm ausgefertigten, aus dem Lager von Kostelec am Freitage vor Pfingsten 1450 datirten Manifeste gegen Ulrich von Rosenberg und seine Anhänger erhellt — bei der Belagerung von Kostelec mit eingefunden, und durch seine Tapferkeit viel zur Eroberung dieser Veste beigetragen hatte.

Dieser Zdenko von Sternberg (Herr auf Konopišt, Raudnic, Střimelic, Lissna und Miessic), war einer der merkwürdigsten Männer seiner Zeit. Als Georg's von Podiebrad Schwager und innigster Freund, ward er zum Oberstburggrafen von Prag ernannt, glänzte (1457) an der Spitze der Gesandtschaft, so nach Frankreich beordnet war, um die Braut K. Ladislaw's, die schöne Magdalena, Karl's VII. Tochter, nach Böhmen zu geleiten, ward noch bei mehreren wichtigen Gesandtschaften von dem großen Georg ausgezeichnet, ja sogar, wie wir sahen, mit Gütern beschenkt, und lohnte den edlen Freund mit — dem schwärzesten Undanke.

Durch Kaiser Friedrich III. und den Pabst aufgewiegelt, traten die ansehnlichsten böhmischen Barone zusammen, worunter die Herren von Rosenberg, Hasenburg, Schwamberg, Guttenstein und

Digitized by Google

Wartenberg die Vorzüglichsten waren, und schloßen wider den großen König zu Grünberg (1465) einen Bund, an dessen Spitze Zdenko von Sternberg stand.

Die Abtrünnigkeit des eigenen Schwagers verletzte tief des edlen Herrschers Gemüth; — jedoch schnell gefaßt, sandte er seine Kriegsschaaren unter seinen Söhnen Heinrich und Victorin und andern Kriegsobersten wider die Aufrührer, selbst aber wandte er sich gegen die Burgen Zdenko's, und zwar gegen Kostelec. Es war im Jahre 1467, als er unvermuthet vor dieser überraschten Veste erschien und selbe gleich zu stürmen begann. Der Widerstand der Vertheidiger war fruchtlos, denn noch am selben Tage ward die Burg erobert, niedergebrannt, geschleift und in den Zustand versetzt, in welchem sie sich unsern Blicken noch heut zu Tage zeigt, uns gleichsam zum Mitklagen über ihre traurige Lage auffordernd. —

Die spätern Besitzer der wüsten Brandstätte genau anzugeben, würde hier an sehr unrechtem Orte angebracht sein, da diese auf die fernern Schicksale eines Schutthausens wenig Einfluß mehr üben konnten, und überdies bei Schilderung des Schlosses Konopišt Alle ausführlich genannt werden. — Genug, Kostelec blieb seit dieser Zerstörung für immer in Trümmern liegen, und die dazu gehörigen Ortschaften wurden von dem Hause Sternberg mit der Herrschaft Konopišt vereinigt, welche später viele Herren zu ihren Besitzern zählte, bis sie letztlich im Anfange des vorigen Jahrhunderts an die Grafen von Wrtby durch Kauf verfiel, deren letzter Sprosse, Franz Joseph Reichsgraf von Wrtby — ein Freund alles Schönen und Nützlichen — diese verlassenen Burgüberreste wieder einer näheren Aufmerksamkeit würdigte. — Die äußerst romantische Lage der grauen, bemoosten Schloßruine vermochte bei ihm so viel, daß er — wie schon oben erwähnt — auf dem noch erhaltenen Mauerquadrate eine hölzerne Plattform errichten ließ, selbe durch eine Leitertreppe zugänglich machte, und sich dadurch den Dank jedes Natur- und Alterthumsfreundes im vollen Maße erwarb; — denn herrlich ist die Aussicht von dieser niedlichen Gallerie auf die ringsum blühenden lieblichen Fluren, und gewiß scheidet kein für solche Naturschönheiten empfänglicher Besucher von diesen einsamen Trümmern, ohne das Andenken des edlen Stifters aus vollem Herzen zu segnen. —

Genommen — wenige Aenderungen und Abkürzungen abgerechnet — mit Verwissen und Einverständniß des Herrn Verfassers, aus J. K. Gregory's: „Die Ruinen der Burgveste Kostelec an der Sazawa ꝛc.“ Prag, 1839. 8. — J. Schaller's „Topographie des Königreichs Böhmen,“ 8. Prag, 1790. — Weleslawjna's „Kalendar Historicky.“ — Beckowsky's „Poselkynè ꝛc.“ — und „Versuch über einige merkwürdige Alterthümer im Königreiche Böhmen“ von K. J. von Bienenberg, — sind hier ebenfalls benützt worden.

Digitized by Google

Digitized by Google

J. Hellechon.

Digitized by Google

5.

Mellechow.

Goldner Schein
Deckt den Hain.
Mild beleuchtet Zauberschimmer
Der umbuschten Waldburg Trümmer.
v. Matthisson.

Im Waldbunkel versteckt und wenig gekannt, lagern die Trümmer der ehemaligen Burg Mellechow verlassen da, nur von den umwohnenden Landleuten dann und wann besucht, ragen sie über die Baumwipfel empor, wie die Reste eines Tempels aus dem heiligen Haine der grauen Heidenzeit. Jetzt umzieht in üppiger Fülle das grüne Epheu diese morschen Ueberbleibsel. Keine Spur von Leben rührt sich in den öden Schloßräumen, es müßte denn ein scheuer Vogel sein, der aus dem Gebüsche auffliegt, oder Ziegen und einzelne Rinder, die die Gebüsche abfressen, und Eidechsen, die schüchtern durch das Laub schlüpfen.

So fand ich es, als ich in Begleitung einiger Freunde die hübsche Stadt Ledetsch verließ, um das eine Wegstunde südlich liegende Mellechow zu besuchen. Wir folgten der Humpolecer Straße bis nahe an das Dorf Kauty, dann wandten wir uns links, wo uns die grauen Burgzinnen aus dem frischen Waldgrün freundlich entgegen winkten. —

Die Trümmer der Veste Mellechow lagern am westlichen Abhange des ziemlich hohen, mit altem Nadelwald bewachsenen Mellechowberges, in einer äußerst sumpfigen Gegend, die sich kaum bemerkbar nördlich senket, und mit jungem Laubwald theilweise bedeckt ist. Die Nähe der Ruine umgeben größtentheils Nadelbäume. Der, durch eine Unzahl von Quellen verursachte Sumpf, war die Hauptfestigkeit der Burg, die durch vorgerichtete Schleußen rings herum unter Wasser gesetzt werden konnte. Jetzt ist ein gegen drei Stockwerke hohes, gewaltiges Mauerviereck — dessen Nordfronte aber eingerollt ist — und einige regellose Mauerstücke und Steinhaufen, der ganze Ueberrest jener Herrlichkeit, so daß man viel Mühe braucht, um die ehemalige Eintheilung der Burg zu erkennen, die übrigens einen unbedeutenden Umfang hatte, da die Wallgraben-Fragmente im mäßigen Zirkel um selbe herumlaufen. Ein kleiner Teich, von dem jetzigen Revierförster unlängst hier angelegt, hält das Quellwasser auf, jedoch wollen die, von dem jovialen Waidmanne eingelegten Forellensätzlinge nicht ihr Gedeihen daselbst finden, welches wir — da wir uns unter die Verehrer dieser köstlichen Fischart zählten — herzlich bedauerten.

Mißmuthig, so wenig Interessantes daselbst gefunden zu haben, setzten wir uns, von der Hitze des Tages erschöpft, an die, unweit der Ruine sprudelnde krystallhelle Quelle, um uns durch einen frischen Labetrunk einestheils zu entschädigen; — da rauschte das Laub im Gebüsche, und ein Schnitter, einen Riesenkrug in der Rechten haltend, schritt, uns grüßend, ganz ermattet der Quelle zu, schöpfte von diesem vortrefflichen Borne, that aus dem gefüllten Kruge einige ziemlich langgedehnte Züge, und warf sich sodann auf den beschatteten Rasenplatz unweit von uns nieder, den Schweiß mit den Hemdärmeln von der Stirne wischend.

„Sie haben also auch einen Besuch unserer Burg abgestattet;" hob er endlich an, als er uns lange stillschweigend beobachtet hatte, „jetzt ist leider Nichts mehr hier zu sehen, da schon Alles verfallen

Digitized by Google

ist, aber vor vierhundert Jahren, als der Ritter Mellech hier hauste, da hat es anders hier ausgesehen!"

„Und wie sah es denn damals hier aus?" frugen wir weiter, da uns die Neugierde, etwas Näheres über die Ruine zu erfahren, mächtig spornte.*) — „Wer war denn dieser Ritter Mellech?"

„Ja sehen Sie, liebe Herren," fuhr unser unverhoffte Cicerone fort, — „dieser Mellech war zwar ein mächtiger, tapferer und unternehmender Ritter, jedoch kein rechtschaffener Mann, denn er zog in Geheim auch auf Raub und Wegelagerungen aus, und sammelte hier in der Veste seine Schätze. Er war ein eifriger Hussite, und dieser Name war die Maske, unter der er die meiste Dieberei trieb; jedoch dauerte dieses lustige Leben nicht lange und nahm bald sein Ende."

„Wie mir mein Gevatter, der sehr viele Bücher darüber gelesen hat, oft erzählte, so war Mellech, der sich eigentlich Mellech von Mellechow schrieb, einer der wärmsten Verehrer des Meisters Johann Huß, und daher der größte Feind aller rechtgläubigen Christen. Bei dem damals ausgebrochenen Kriege zwischen dem Kaiser Siegmund und den Hussiten, zog der Erstere mit einem bedeutenden Heere aus Mähren heran, und lagerte sich hier bei Ledetsch, wo er noch einige Verstärkungen der ihm treu gebliebenen böhmischen Herren abwarten wollte. Dieses konnte dem Ritter Mellech, als einem eifrigen Kelchner, nicht gleichgiltig sein, und da besonders unweit seiner Burg die kaiserlichen Kriegsvölker lagerten, konnte er seinem fanatischen Eifer nicht länger widerstehen, diesen — als seinen und seiner Glaubensbrüder Feinden — auf alle mögliche Art zu schaden."

„Er hatte sich schon früher mit großem Aufwande eine, damals noch sehr seltene Donnerbüchse zu verschaffen gewußt, die er auf die Ringmauer seiner Stammburg aufpflanzen ließ. Diese richtete er nun, scharf geladen, gegen das kaiserliche Lager, und da sich eines Tages mehrere Oberbefehlshaber an einem Punkte seiner Burg gegenüber versammelten, kam Mellech auf den unseligen Gedanken, seine Donnerbüchse auf sie abzubrennen. — Gedacht, gethan! — Sein Schuß ging zwar los, fehlte aber das Ziel, und schlug bloß im nahen Walde einige Bäume nieder. — Ich kann Ihnen noch heute die Stellen zeigen, wo dies Alles geschah."

„Der Geschützdonner, damals noch eine seltene Erscheinung, machte Allarm; die kaiserlichen Söldner, denen schon lange Mellech's Betragen verdächtig vorkam, umzingelten die so feindlich gestimmte Veste, und suchten in selbe zu dringen. Mellech, auf dieses gefaßt, vertheidigte sich so gut er konnte, als er aber sah, daß aller fernere Widerstand vergeblich sei, so zündete er dies Schloß mit eigener Hand an, und rettete sich durch einen geheimen Gang in unser Dorf Kauty, wo damals ein ihm gehöriger Meierhof stand. Hier wollte er, unter einem umgestürzten Wasserständer versteckt, den völligen Abzug der Kaiserlichen abwarten. Aber das uralte Sprichwort: „Wo der Schwarze selbst nicht hin kann, dorthin schickt er ein altes Weib," — bewährte sich hier vollends."

„Ein Weib, das den ehrenvollen Ruf einer Hexe schon lange Jahre behauptete, wußte um Mellech's Versteck, und da der Kaiser eine Belohnung auf die Einbringung des Unglücklichen ausgesetzt hatte, so ließ sich diese Hexenmutter durch den Schimmer der Silberlinge blenden, und wurde an Mellech zum zweiten Judas Ischariot. — Ein Gejauchze wurde überall hörbar, als man den armen Ritter aus seinem engen Asyle herauszog, ihn geknebelt in rohe Schweinshaut schnürte, einer Schindmähre an den Schweif band und nach Ledetsch schleppte, um ihm allda am Galgen den Garaus zu machen."

„Indessen war es Abend geworden, als man mit dem Inquisiten in Ledetsch anlangte, und die Hinrichtung, dieser Ursache wegen, zum andern Morgen verschieben mußte. Die Burger, voll Freude, eines unheimlichen Nachbars entledigt zu sein, ließen den Kaiserlichen Wein bringen, und bewirtheten sie auf's Beste. Alles war guter Dinge und so fröhlich, als wenn die entscheidendste Schlacht gewon-

*) Außer der nachstehenden Sage fehlt es der Veste Mellechow durchaus an sichern historischen Nachrichten. Ich konnte wenigstens, trotz meiner Mühe, nichts Weiteres ausmitteln.

Digitized by Google

uen worden wäre, während dem der arme Mellech in seiner feuchten Einhüllung unbeachtet auf der Gasse lag. Dies benützte seine Geliebte, die ihm von fern bis hieher nachgefolgt war. — Den unbeachteten Augenblick ersehend, zerschnitt sie seine Bande, und Mellech rettete sich, unter dem Schutze einer ägyptisch-finstern Nacht, durch die Flucht — wohin? ist unbekannt, jedoch wollte man ihn später unter den Taboriten gesehen haben. Die Burg Mellechow blieb aber seit der Zeit unaufgebaut in Trümmern liegen, und die übrigen Besitzungen zog die Stadt Ledetsch an sich. Gegenwärtig gehört aber die Ruine und deren Gebiet zur Herrschaft Unterkralowic."

„Vor Kurzem sollte sich — wie es hier allgemein erzählt wurde — eine Dame bei dem Ledetscher Amte für eine Sprosse der Familie Mellech ausgegeben und ihr Eigenthum zurück verlangt haben; jedoch ist weiter darüber Nichts verlautet, und ich konnte nicht einmal erfahren, welche Antwort ihr zu Theil wurde."

„Aber mein Gott! — mit dem Plaudern habe ich schier meine Kameraden am Felde ganz vergessen, die indessen schon vielleicht vor Durst verschmachtet sind." — Mit diesen Worten sprang unser Erzähler von seinem Sitze auf, griff nach seinem Kruge, und mit einem „Behüt' Sie Gott!" war er in dem knisternden Laubgebüsche verschwunden.

Meine Gefährten saßen noch lange in Gedanken versunken da, als brüteten sie über das Gehörte, ich aber notirte das Ganze in mein Portefeuille, um es hier meinen geehrten Landsleuten wieder zu geben.

Vorstehender Aufsatz ist das getreue Resultat meines Besuches dieser Trümmer im Mai 1842.

Digitized by Google

6.

Zbirow.

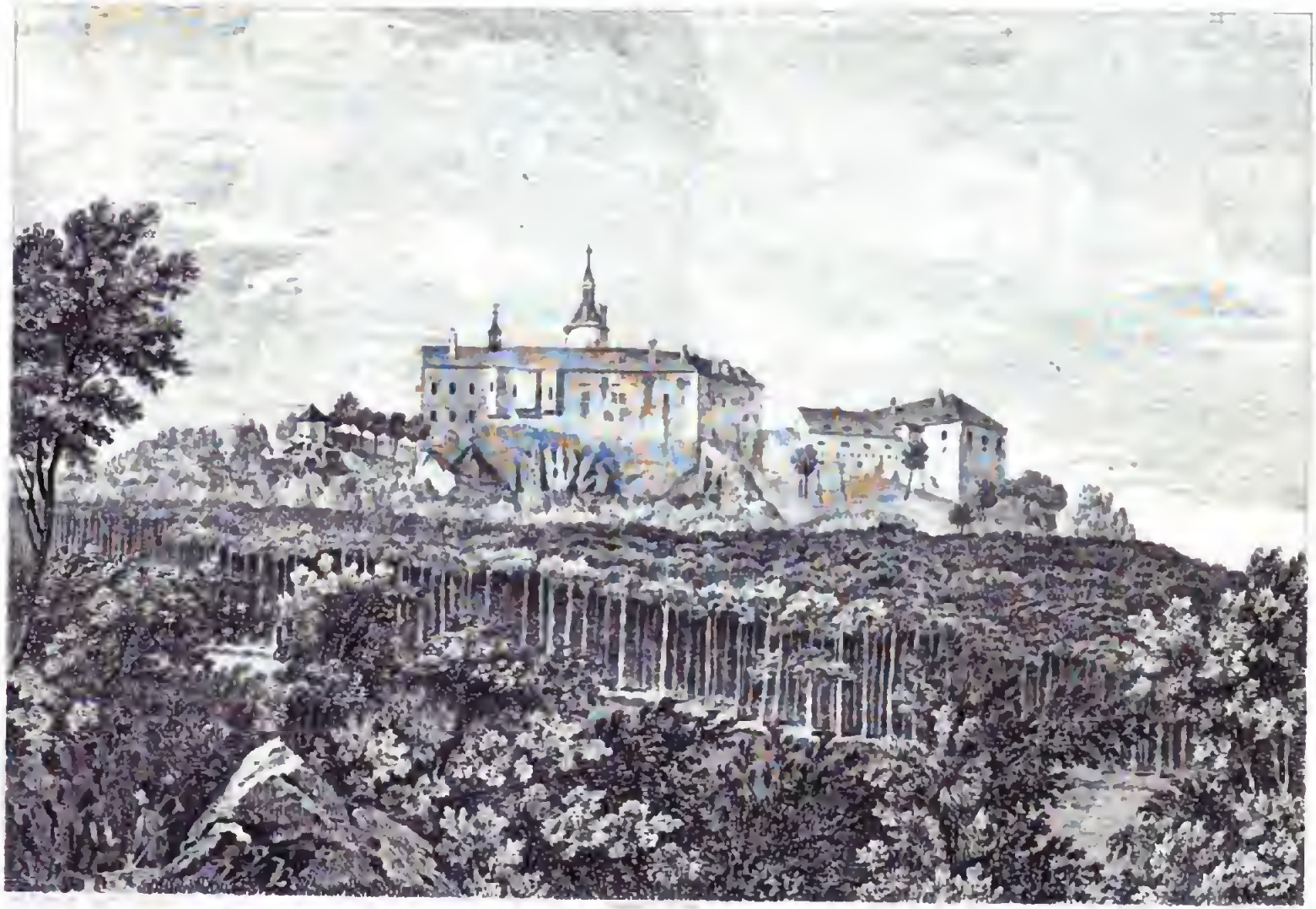
Ihre felsenfesten Mauern
Bleiben unter allen Stürmen steh'n.
Beß're Zeiten einst im Lauf der Zeit zu seh'n.
C. B. von Kamensky.

Unter die ältesten, jetzt noch bewohnten Burgen Böhmens, welche aus grauer Vorzeit abstammen und soweit erhalten wurden, daß sie — ohne durch Verbesserungen oder neuere Bauten viel von ihrer alterthümlichen Form verloren zu haben, — noch recht stattlich in die Thäler herabblicken, gehört auch das k. k. Bergschloß Zbirow. Im Berauner Kreise ist es die älteste noch bewohnbare Burg, und nach dem berühmten Karlstein, gewiß auch die merk- und sehenswürdigste.

Sechs Meilen von Prag und fünf Stunden von Beraun südwestlich entfernt, lagert dieses Schloß an der Spitze eines compacten, aus rothem Jaspis bestehenden Felsens, welcher den Gipfel eines beträchtlich hohen, gegen Nord, Ost und Süd ziemlich steil abfallenden Berges bildet, westlich sich aber durch einen breiten Bergrücken mit den anstoßenden Felskuppen vereint, die die Grundlage des Schlosses an Höhe wohl noch übertreffen. Auf dem östlichen Vorsprunge dieses Bergstocks hebt sich Zbirow aus dem frischen Grün des es gar malerisch umgebenden Laub- und Nadelwaldes höchst imposant empor, und scheint schon beim ersten Anblicke nur zur gebieterischen Beherrschung der Umgegend erbaut worden zu sein. Am vielwirkendsten ist die Ansicht dieser alten Burg von Nordost, wenn man von Zerhowitz oder dem Dorfe Teyček daher kommt, und zugleich auch das am Fuße des Berges liegende Städtchen sichtbar wird, welches sich amphitheatralisch in zwei Häuserreihen den Schloßberg hinaufzieht, und dadurch eine ganz eigene Gestaltung gewinnt. Ein klares Bächlein, welches durch dessen Mitte rieselt, blinkt silbern dem Wanderer entgegen, und verleiht diesem Landschaftsbilde einen recht lieblichen Charakter.

Ein bequemer Fußpfad leitet aus dem Städtchen den steilen Schloßberg, durch das schattige Laub des herrlichen Parks, bis zu dem Walle hinan, der Fahrweg aber führt an der linken Seite des Berges in einer sanften Biegung empor, wo er sich mit der schönen, von Mittag durch den Ort Schwabin heraneilenden Chaussée vereint, und zu dem westlich gekehrten Burgthore leitet. — Der Bergrücken, der den Schloßfels mit den benachbarten Höhen verbindet, so wie die nächsten Umgebungen des Schlosses, gleichen gegenwärtig einem Rosenbeete. — Die herrlichsten Baumgruppen, niedliche Gartenanlagen mit duftenden Blumenbeeten, Sandwegen, Laubgängen und Lustgebüschen, geschmackvoll angebrachte Ruhesitze und Glorietts — die in den anmuthigsten Windungen sich sowohl in dem Burggraben, dem Walle und den Bergabhängen herumziehen, und diese alte Burg wie ein Kranz einsäumen, — geben dieser, an sich selbst schon wildromantischen Gegend, einen Reiz, der dem, den Schloßberg heransteigenden Wanderer doppelten Genuß bringt und ihn auf das angenehmste überrascht. Gern weilt er in diesem lieblichen immer offenen Garten, und ruht auf dem, mitten unter bunten Rosen- und Georginensträuchen, am hohen Walle gar heimisch errichteten Ruhesitze von dem ermüdenden Bergsteigen aus, während seine Blicke die sich schon hier theilweise zu seinen Füßen ausbreitende Aussicht labend einsaugen. —

Digitized by Google



Ulm

Digitized by Google

Die Burg lagert in einer länglich-unregelmäßigen Form auf zwei Absätzen des steilen Felsgipfels, und mußte in den unruhigen Zeiten des Faustrechts ziemlich fest gewesen sein; denn schroffe Felsabhänge und ein tiefer, breiter Graben, den wieder ein hoher Wall einschloß, und noch jetzt erkennbare Bastionen und Streitthürme sicherten ihr auf lange ihre Unbezwinglichkeit gegen jeden Anfall einer Zeit, wo Stärke des Geistes und Arms die berechnende Taktik und die feige Tücke des Schießpulvers noch ersetzten, und der Einzelne noch mehr galt als jetzt, wo sich oft sein Werth nur auf die rühmliche Ausfüllung einer Lücke in der langen Fronte beschränkt.

Von der Abendseite führt, statt der ehemaligen Zugbrücke, jetzt eine feste steinerne, auf zwei Bögen ruhende, und — der auf einem Quadersteine des rechten Geländers befindlichen Jahreszahl nach — 1688 erbaute Brücke, über den, nun zum angenehmsten Erholungsorte umgewandelten Wallgraben, in die lange Durchfahrt des Burgthores, ob welchem der kaiserliche Doppeladler in Riesengröße prangt. Rechts ist die Wohnung des Thorwächters, weiter führen zu beiden Seiten breite Treppen zu dem obern Stockwerke empor, und man betritt den Schloßhof.

Der erste überraschende Anblick, so sich dem Fremden hier darbietet, ist ein aus Eisen gegossener, kolossaler Grenadier, welcher in der Mitte des Hofes, bei dem daselbst befindlichen steinernen Wasserbehälter, gegenüber dem Einfahrtsthore, Wache hält; neben ihm lagern zwei eiserne, auf Baumklötzen ruhende Kanonen, mit ihren Mündungen gegen das Thor gerichtet, die aber gegenwärtig, um allem Mißbrauch vorzubeugen, vernagelt sind. Ein unterhalb des Schlosses im nördlichen Thale befindliches Druckwerk treibt das Quellwasser mittelst Röhren — die vierzig Eimer Wasser fassen — in diesen Behälter, der auch den ganzen Bedarf des Schlosses genügend deckt.

Dieser Hof bildet ein geräumiges, regelmäßiges, auf drei Seiten vom Hauptgebäude eingeschlossenes Viereck, und hat 120 Schritte im Umfange; das Ganze mußte aber ehemals nur eine Art Vorburg gewesen sein; denn von hier aus führt östlich eine brückenähnliche, mit zwei Absätzen versehene steinerne Treppe von 18 Stufen, über einen sehr breiten und beträchtlich tiefen Graben zu einer geräumigen Pforte, durch welche man in den zweiten, um ein ganzes Stockwerk höher liegenden eigentlichen Burghof gelangt. — Links beim Eintritte in diese Pforte, in dem Gebäude, welches beide Höfe von einander scheidet, ist die Justizamtskanzlei, die die größte historische Merkwürdigkeit Zbirow's in sich faßt; denn sie enthält einen Theil jenes Gefängnisses, in welchem vor zwei Jahrhunderten die unglücklichen Staatsverbrecher, als: Wilhelm Popel von Lobkowie, Paul von Rican, Johann Wostrowec von Kralowic und Felix Pietipesky, in Folge der Empörung gegen Kaiser Ferdinand II., des Hochverraths überwiesen, zur ewigen Gefangenschaft verurtheilt, auf immer festgesetzt worden waren.

Dieses Gefängniß befand sich bis zum Jahre 1831 in eben demselben Zustande, als es zur Zeit der Gefangenhaltung oberwähnter Hochverräther gewesen war, und es wurde als eine Sehenswürdigkeit Zbirow's mit Recht geachtet. Es bestand aus einem geräumigen Vorgemache, dann aus einem engen und niedrigen Gewölbe, an dessen Wänden Malereien sichtbar waren, die ursprünglich — wie die Sage vorgab — von den Eingekerkerten herstammen sollten. — Der damalige Zbirower Oberamtmann, Herr Čech, mochte aber mehr auf Oeconomie und unnöthige Ersparnisse, als auf Erhaltung merkwürdiger Alterthümer gesehen haben, denn er war es, der, „um eine brauchbare Stube mehr zu gewinnen," diese historische Sehenswürdigkeit umbauen und somit gänzlich vernichten ließ.

Es ist, zum allgemeinen Bedauern, sehr oft — ja man kann sagen „leider immer und beinahe überall" — der Fall, daß der Einheimische oder Eingeborne (ich will nicht sagen Jeder) die Merkwürdigkeiten seines Aufenthaltes nie so schätzt und pflegt, selbe auch der Aufmerksamkeit nie so würdigt, als sie es in jeder Hinsicht und besonders als Alterthümer oder geschichtliche Denkmäler wol mit Recht verdienen. Durch den täglichen und öftern Anblick werden sie ihm gleichgiltig wie alles Alltägliche, findet er sie aber seinen neugefaßten Plänen im Wege, dann werden sie ihm sogar zur Last und er schafft sie als unnütz und störend vollends auf die Seite! — Solche, nie zu entschuldigende Mißgriffe sind, wie eine Menge anderer Fehler unserer lieben Welt, unvertilgbar, und es wäre daher vergebliche und undankbare Mühe,

Digitized by Google

viele Worte an sie zu wenden; — genug daß hier in Zbirow durch Vernichtung des immerhin sehenswerthen Staatsgefängnisses auch ein solcher Mißgriff unterlief, und daß der damalige Schloßpfleger sich durch Restaurirung der Ortsmerkwürdigkeiten gewiß ein weit größeres Verdienst und mehr Dank erworben hätte, als ihm deren Abschaffung und Beseitigung brachte!

Von der ganzen ehemaligen Construction blieb nichts übrig, als ein Theil des niedrigen Gewölbes, welches — damals auch umgeändert — jetzt zum Backofen verwendet wird. — Links in dem zweiten Hofe führt ein schmaler Gang zu diesem fragmentarischen Ueberreste.

Bis zum Jahre 1840 wurde das, durch diese Umänderung erzielte Gemach bewohnt, da aber die anstoßende Justizamtskanzlei sehr beengt und finster war, so wurde die zwischen beiden befindliche Scheidemauer eingerissen, und das Ganze zu einem hübschen, freundlichen Saale umgestaltet, der noch jetzt zum obbenannten Amtsbureau verwendet wird, und Keiner von denen, die nun dies schöne Gemach betreten, würde ahnen, daß dieses ein Theil jenes Gefängnisses sei, welches dem verirrten Lobkowie und seinen Unglücksgefährten zum Sterbegemache diente.*) — Doch, um meine Localschilderung regelrecht zu verfolgen, muß ich wieder zum ersten Burghofe zurückkehren. —

Das Erdgeschoß des ersten Hofes dient größtentheils zu Schupfen und Pferdeställen. Der Gebäudeflügel links des Buegthores scheint von gleichem Alter mit der Brücke zu sein, hingegen ist der rechte Flügel und die ganze sich daranschließende Südfronte des Schlosses uralt. Schon von der Außenseite ist ihr Anblick alterthümlich, und besonders der kolossale runde Eckthurm, hier gewöhnlich „Rondell" genannt, gibt dem Schlosse ein burgartiges Ansehen. Die in seinem Erdgeschoße befindlichen kleinen, nun vermauerten Fensteröffnungen, verkünden dem Wanderer das ehemalige Burgverließ, welches aber jetzt zu einem wirthschaftlichen Depositorium verwendet wird. Zum obern Geschoße leiten aus der Thordurchfahrt rechts 21 breite Stufen hinan, und hat man diese zurückgelegt, so führt rechts eine Thüre in das obere, sehr geräumige viersensterige Gemach des „Rondells," dessen Mauern in der Fenstertiefe eine Stärke von vier Ellen haben, und welches schon seit langer Zeit zur Oberamtskanzlei verwendet wird. Gegenüber diesem Gemache, links der Treppe, gelangt man durch eine alterthümliche Pforte in den ehemaligen Saal dieser Herrenburg. Nur die hohen Bogenfenster, das hölzerne Getäfel an der Decke, und der noch erkennbare Kamin an der rechten Hauptmauer, verrathen hier noch dürftig seine ehemalige Existenz; — denn auch er ist später umgebaut und verbauet worden, und sein geräumiges Innere füllt nun, außer der Waldamtskanzlei, noch eine Wohnung und ein geräumiger Gang aus, durch welchen letztern man jetzt unmittelbar in den zweiten Burghof gelangen kann.

Die Decke dieses Rittersaales ist ein herrliches, jetzt schon sehr seltenes Denkmal des Mittelalters, und kann füglich unter die bedeutendern Sehenswürdigkeiten Zbirow's gezählt werden. Sie ist ein auf Tramen liegendes holzernes Täfelwerk, welches eine Unzahl bunt bemalter Quadratfelder bildet, und hier noch ganz wohl erhalten ist; jedes dieser Vierecke hat in der Mitte einen gemalten arabeskenartigen Kranz, und das Ganze gewährt durch Abwechslung und Mannigfaltigkeit dem Alterthumsforscher eine angenehme Augenweide. Das vorsichtige Verfahren des Bauführers der neueren Wohnungen (welcher zwischen der neuen und der alten Decke einen bedeutenden Zwischenraum ließ) hat dieses Täfelwerk unversehrt erhalten, und es wäre sehr zu wünschen, daß diese antiquarische Seltenheit uns noch recht lange verwahrt bliebe.

Der obbesprochene zweite oder obere Burghof ist klein, winkelig, und wird von einigen alten Kastanienbäumen beschattet. Links in demselben steigt der äußerste Gipfel des schönen Jaspisfelsens**) in einem

*) Wilhelm Popel von Lobkowie soll hier erst im Jahre 1637 — daher nach fünfzehnjähriger Gefangenschaft — gestorben sein.

**) Man hielt diese Steinmasse in neuerer Zeit für einen dunkelrothen Kieselschiefer. — Als Kaiser Franz I. (Gemahl der Kaiserin Maria Theresia) im Jahre 1758 Zbirow besuchte, ließ er diesen Felsenblock an einer noch heute sichtbaren Stelle anschleifen, um die Festigkeit und Körnigkeit der Masse zu erproben. Der Erfolg dieser Untersuchung ist aber nicht bekannt geworden.

Digitized by Google

senkrecht abfallenden Steinblocke noch gegen sechs Klafter hoch empor, und auf seinem Scheitel thront noch kühn und frei, den Blicken trotzend, der alte Waetthurm Zbirow's, dieser weithin sichtbare, jetzt mit einer Schlagnhr und einer Kuppel gezierte Rundthurm, dessen Höhe bis zum Gesimse — vom Hofe aus gemessen — zwölf Klafter beträgt, und dessen Inneres nur mittelst einer gedeckten, aus dem Dache des benachbarten Gebäudes zu einer fensteähnlichen, hoch angebrachten Oeffnung führenden hölzernen Brücke, zugänglich gemacht werden konnte. In diesem Wartthurme mußte noch im vorigen Jahrhunderte ein Wächter gebraucht woeden sein, da noch bis jetzt der hier im Schlosse wohnende Waisenamtsdiener den Namen „Hlásný" (Thurmwächtee) gleichsam ceblich fortbehielt.

Gleich neben dem malerischen Felskegel führt eine Thüre zur Schloßkapelle. Ihr Anblick erweckt in dem Beobachter ein Gefühl, welches, heilig und fromm, sein Inneres gleichsam nach Jenseits zu ziehen scheint; denn niedlich, anspruchlos und alterthümlich — aber freundlich und zur innigsten Andacht geschaffen ist dieses Gotteshaus. Drei Altäre, die in deci ballonactigen Nischen über einem furchtbaren Abgrunde schweben, aber die reizendste Aussicht gewähren, sind dessen Zierde. — Diese, der Mutter Gottes geweihte Kapelle, welche an Maria Himmelfahrt ihr Kirchenfest feiert, ist 16 Schritte lang und 9 Schritte beeit; an der Decke, zwischen dem Hochaltar und dem mit einer Orgel gezieeten Chore, beeitet sich ein schönes Feeseogemälde — Maria's Name von Engeln umschwebt — aus, und auch die Altarblätter sind gute Oelgemälde. Von den — dem heil. Johann von Nepomuk und der heil. Anna geweihten — zwei Seitenaltären, verdient besonders der letztere (rechts dem Hauptaltare) die eigene Besichtigung jedes Kunst- und Alterthumsfreundes. Er gehört nrsprünglich noch der alten Burgkapelle zu — die sonst nur diesen einen Altar hatte und überhaupt sehr klein war; erst später, als der Raum für die zahlreichen Schloßbewohner eng zu werden anfing, wurde durch Einreißung der linken Scheidewand der Rauм erweitert, und die zwei Altäre nebst dem Chore zugebaut. — In einer balkonartigen Mancenische, die zwei kleine gothische Fenster hat, hebt sich dieser, aus arabeslenartigem, reich vergoldetem Schnitzwerk bestehende Altar zur Wölbdecke empor; ein kleines Oelgemälde, die heil. Anna, und eine Statue, die heil. Jungfrau Maria mit dem Jesukinde darstellend, sind seine Zierde. Die größte Seltenheit und Alterthümlichkeit aber haben die, sich links und rechts an der Wand befindenden, gewiß aus dem vierzehnten Jahrhunderte abstammenden Gemälde, die man ohne Bedenken zu den Meisterstücken damaliger Zeit beizählen kann. Sie sind auf Goldgrund gemalt. Das Gemälde links stellt die Himmelfahrt Marien's dar; auf dem andern rechts sieht man die gekrönte Himmelskönigin kniend den Segen empfangen. Beide Gemälde zeichnen sich durch besondere Frische und charaktermäßigen Ausdruck der Gesichtszüge vorzüglich aus, und mögen von berühmten Meistern zur Zeit Karl's IV. verfertigt worden sein. — Sieben Rippen schließen die Kuppel dieses Nischengewölbes und besiegeln dessen Uralterthümlichkeit. Fünf Oelgemälde und zwei andere Bilder von minderem Werthe sind noch an den Seitenwänden dieses Gotteshauses bemerkenswerth.

Nun wendet man sich zu der letzten, hier noch vorhandenen Sehenswürdigkeit, die zwar erst in den späteren Jahrhunderten entstanden sein mochte, aber in ihrer Art gewiß unter die einzigen gehört, die es noch in Böhmen gibt; — es ist der Schloßbrunnen.

Durch die Wohnung des Rentmeisters kommt man über eine Gallerie und einen etwas tiefer liegenden engen Hofraum in ein niedriges Gewölbe, in dessen Mitte diese höchst sehenswerthe Seltenheit bewahrt wird. Eine staeke Haspel mit einem eisernen Triebrade beachte sonst das Wasser in zwei Schöpfeimern aufwärts, eine aus Quadersteinen bestehende runde Brüstung umgab den viereckigen Abgrund, welche aber schon seit vielen Jahren bis auf zwei Fuß Höhe abgetragen, jetzt größtentheils im Hofe umher liegt. Auf einem dieser Quadeesteine fand ich die Aufschrift:

ANO 1757. MATES NOWAK.

welche bezeugt, daß in diesem Jahre die Bennneneinfassung hergestellt wurde.

Das Gewölbe ob dem Brunnen scheint auch, wie überhaupt dieser ganze Gebäudeflügel, später umgebaut und erneuert woeden zu sein. Was den Brunnen selbst betrifft, so ist er noch jetzt ungefähr 65 Klafter tief und wasserleer; ein hineingeworfener Stein verursacht

Digitized by Google

einen Wiederhall, gleich dem hohlen Tone beim Anſchlagen an ein leeres Bierfaß.

Der ehemalige Staatsgüter-Adminiſtrator, Graf Hartmann von Klarſtein, ließ vor ungefähr 25 Jahren den Brunnen durch Bergleute reinigen und zum Gebrauche wieder herſtellen. Man brauchte damals zehn Minuten Zeit, um einen gefüllten Waſſereimer herauf zu winden, und es fand ſich, daß er über 480 Wiener Fuß tief ſei; ſeitdem hat aber ſeine Tiefe durch hinein geworfene Steine wenigſtens um fünfzehn Klafter abgenommen, — und doch iſt er trotz dieſem noch der tiefſte Brunnen Böhmens!

Um auch das Innere dieſes ſeltenen Bauwerks zu ſehen, wirft man gewöhnlich brennendes, früher mit Inſelt beſtrichenes Papier hinein. Kreiſend, und unter einem Geſauſe, welches von den nackten Felswänden doppelt wiederhallt, fährt alsdann dieſer Feuerball in die endloſe Tiefe herab und — immer herab, ſo daß es dem Nachſehenden eiskalt durch die Glieder rieſelt. Beinahe eine Minute dauert es, ehe er den Boden erreicht, und, da noch eine Weile brennend, dieſen furchtbaren viereckigen Raum magiſch erleuchtet. — Beim Anblicke dieſer ungeheuren Tiefe ſchaudert unwillkürlich der ſtaunende Beobachter zurück, und der Gedanke an ein ſolches, in dieſem Felſen unternommenes Rieſenwerk — deſſen Vollendung, mit unſäglicher Mühe verbunden, ſich weit in die Jahre ziehen mußte — erweckt Bewunderung und Staunen über den eiſernen Fleiß jenes Zeitalters und jener Meiſter, die ſolche Werke anzufangen und auszuführen vermochten! — Es iſt gut, daß dieſer Brunnen nicht Jedermann zugänglich iſt, ſonſt dürfte er, trotz ſeiner enormen Tiefe, durch öftere Wiederholungen des tönenden Steinwerfens, nur zu bald über die Hälfte mit Steinen angefüllt werden.

Die bedeutenden Schloßgebäude, — deren Merkwürdigkeiten ich nun hier beinahe ſämmtlich angeführt habe, — dienen theils zu Beamtenwohnungen, theils zu zahlreichen Kanzleien, welche die große Herrſchaft Zbirow erfordert, und enthalten im Ganzen an Gemächern, Kammern, Gewölben, Gängen, Kellern u. ſ. w. — 120 Behältniſſe, von denen die Wohnungen des Oberamtmanns, des Juſtiziärs und Bergmeiſters, die bequemſten und ſchönſten Zimmer enthalten.*) —

Die Ausſicht aus allen den auswärts gekehrten Fenſtern des Schloſſes iſt ungemein anziehend und ſchön. Oft erſtieg ich in früheren Jahren den Schloßberg blos nur darum, um mich an dieſem reizenden Rundgemälde zu laben. Auf dem beblümten Burgwalle wandelte ich umher, ſah mittagwärts die St. Stephanskirche bei Mauth**) über dem Walde ſchimmern, welche mit dem rothbedachten Meierhofe Panöt (Einſiedelei, auch Einöde) gar freundlich zu mir hinauf ſchaute. An dieſes liebe Bild eines einſamen, vom ſtillen Fried-

*) Erklärung des Grundriſſes.

1. Die einzige Haupteinfahrt des Schloſſes, zu der ſonſt über den Wallgraben eine Zugbrücke führte.
2. Der vordere oder erſte Burghof mit dem Waſſerbehälter.
3. Die brückenähnliche Treppe, die aus dem erſten in den
4. zweiten oder obern Burghof leitet, in welchem ſich auf einem Felskegel
5. der ehemalige Wartthurm erhebt.
6. Die Stelle des ehemaligen Staatsgefängniſſes, worin die Herren von Lobkowic, Woſtrowec, Ričan und Plettpesky 1622 auf immer feſtgeſetzt wurden.
7. Die alte Maria Himmelfahrts-Kapelle, jetzt mit einem eigenen Schloßkaplan verſehen.
8. Der merkwürdige tiefe, in Jaspisfelſen gebohrte Brunnen.
9. Der koloſſale Eckthurm, „Rondell“ genannt.
10. Der ehemalige Rittersaal.
11. Die neuen, erſt ſeit wenigen Jahren aus wildem Geſtrüppe in duftende Blumenbeete umgeſtalteten, herrlichen Parkanlagen.

**) Jetzt iſt dieſe Kirche, des höheren Waldes wegen, nur noch vom Schloßthurme aus zu ſehen.

Digitized by Google

Der alte Schlosshof zu Ehrenb

hofe umgebenen Kirchleins, wo so viele mir theuere Menschen im ewigen Schlafe schlummern, knüpften sich dann gar manche Erinnerungen an entflohene bessere Zeiten, an den oft grausamen Wechsel der Dinge, und an heitere genußreiche Stunden, die ich in ihrem Zirkel verlebt hatte. Dort liegen die seligsten Freuden meiner harmlosen Jugend begraben. — Eine unnennbare Wehmuth und ein Sehnen nach Jenseits ergriff dann mein Inneres. Weg wandte ich den feuchten Blick, um die wehe Erinnerung aus dem Gedächtnisse zu verdrängen. — Rechts zu meinen Füßen breitete sich der, mit dem herrschaftlichen Bräuhause, dem Meierhofe und anderen ansehnlichen Gebäuden gezierte Ort Schwabin aus, darüber Pliskow und das große Lhota, welches in neuester Zeit das Unglück hatte, durch eine furchtbare Feuersbrunst (19. Juli 1842) beinahe ganz eingeäschert zu werden. Nur die Kirche, Pfarrhof und einige Bauernhäuser blieben verschont. Dahinter hob der hohe Ratschberg mit der bemoosten Burgruine seinen bewaldeten Gipfel empor, und zu beiden Seiten entrollten sich die bekannten Zbirower Waldgebirge, die westlich bei Chotietin in rauhen Abfällen sich herabsenkten, um sodann wieder im pittoresken „Teufelsfelsen" mit dem Kamme des Zbirower Schloßberges zusammen zu stoßen.

Nach Mitternacht hin genoß ich aus dem östlich an der Felskante vorgeschobenen Gartenhäuschen einer besonders köstlichen Aussicht. Ueber den Bergrücken links warf ich den Blick auf eine unabsehbare Fläche jenseits des Miesflusses hin, die sich in der Ferne mit dem duftigen Luftblau verschmolz. Angerbach und Krakow erkennt das bewaffnete Auge in ihren Ruinen. Näher lag äußerst romantisch, in dem wilden Kessel von Waldbergen eingeschlossen, das malerische Eisenwerk Franzensthal — wailand Kaiser Franz I. zu Ehren so benannt — mit den Dörfern Přissednic und Jablečna, wo das zu letzterem gehörige Forsthaus von dem Waldberge gar lieblich herabschaute. Das Thal, in welchem sich der „Zbirower Bach" durch mehrere Teiche zieht, liegt hier vor, und im selben lagert der Quere nach das recht ländlich aussehende Städtchen Zbirow, welches ich wie im Grundrisse vor mir liegen sah. Darüber in mäßiger Ferne schimmerte Teyček am Fuße des Galgenberges, und am Saume des Waldes breitete das Dorf Lišna seine friedlichen Häuschen aus. Alles liebe bekannte Punkte, an welchen, mir gerade nordwärts gegenüber, die St. Petruskirche mit den Ruinen der längst verfallenen Burg Lišna oder Entenstein, aus dem Walddunkel gar düster die grauen Zinnen emporhob. Einzelne grotesk geformte Felsmassen stiegen hie und da empor, und vermehrten das Malerische dieser herrlichen Landschaft. — Nun gleitete mein Auge über die nahen Höhen gegen Zerhowitz hinüber. Die Thürme von Hořowic, das hübsche Schloß Wossow und dahinter die rauhe Bergkette des Brderwaldes tauchten auf, und senkten sich bis zur düstern Schlucht, wo die Trümmer der uralten Burgveste Waldek aus dunklem Hochwalde mit ernster Würde hervorragten, und mir gleichsam jedesmal den Abschiedsgruß zusandten.

Weder die Zeit wann? — noch von wem? — die Burg Zbirow erbaut wurde, ist mit Gewißheit bekannt. Eine alte Tradition berichtet zwar, daß die Herren Zagic von Waldek und Hasenburg ihre Gründer seien, und daß folgende Begebenheit den Anlaß zu deren Erbauung gegeben hätte:

In dieser, ehemals mit undurchdringlichen Urwäldern bewachsenen Gegend jagte einst — es war im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts — der Burgherr von Waldek, Zdislaw Zagic von Hasenburg, und vertiefte sich in Verfolgung des Wildes so weit in das Dickicht, daß er gezwungen war, einen hohen Felsen zu erklimmen, und daselbst, indem es bereits zu dämmern anfing, zu übernachten. Als nun der Morgen heranbrach, und der Wladyke sich nach dem Rückwege umsah, erblickte er zu seiner nicht geringen Verwunderung rings um sich her eine Unzahl riesiger Hirschgeweihe und anderer Hörner, die er Tags zuvor, der Dunkelheit wegen, nicht bemerkt hatte, und die den leidenschaftlichen Jäger jetzt nicht wenig überraschten. Zwar mochte diese Erscheinung zur damaligen Zeit nichts Seltenes gewesen sein, aber so viele Geweihe und so nahe beisammen zu finden, schien dem Waldeker doch mehr als Zufall, und er entschloß sich, hier sein Jagdgefolge abzuwarten, und diesem den unverhofften und ungewöhnlichen Fund zu zeigen. — Bald erklangen Hörner in seiner Nähe,

Digitized by Google

und freudig begrüßte das suchende Gesinde den vermißten Herrn, der den Staunenden die Hörnerhaufen zeigte und ihnen befahl, selbe insgesammt aufzulesen. — Man besah den schönen Felsen näher, und fand ihn zur Anlegung einer Burg ganz vorzüglich geeignet, so daß sich Zdislaw nach kurzem Besinnen entschloß, da dieser Wald zu seinem Gau gehörte, ein Jagdschloß hier aufzubauen, und — um das Andenken dieser merkwürdigen Erscheinungen unvergänglich zu machen — demselben den Namen Zbiroh (von „zbjrati rohy" — Hirschgeweihe oder Hörner auflesen —) beizulegen, welcher später in Zbirow umgeändert, bis auf den heutigen Tag der Burg verblieb.*) —

So berichtet die Sage, die übrigens dadurch viel an Wahrscheinlichkeit gewinnt, weil zu jener Zeit das berühmte Geschlecht der Herren von Hasenburg wirklich in dieser Gegend außer der Stammburg Waldek noch den Bezirk des heutigen Zebrak besaß, daher diese Landesstrecke wol zu seinem Gau gehört haben mochte. — Urkundliche und diplomatisch erwiesene Nachrichten belehren uns jedoch eines andern.

Unter den Wladyken, die im Jahre 1197 zur Erhebung Přemysl Otakar's I. auf den böhmischen Thron das Meiste beitrugen, war Graf Černin der vorzüglichste und mächtigste; ja man kann sagen, daß Přemysl nur allein ihm die Krone zu verdanken hatte. Er verfiel in Ungnade, verlor seine sämmtlichen Güter und starb endlich in der Verbannung. Von seinen zwei Brüdern Drslaw und Bretislaw war jener der Ahnherr der jetzigen Grafen Černin von Chudenie, dieser aber der Stammvater der nachmals so berühmten Herren Švihowský von Riesenberg.

Dieser Bretislaw ist es nun, der als wahrscheinlicher Gründer Zbirow's allgemein angenommen wird, und welcher diese düstere Waldung ungefähr in den Jahren 1194 — 1198 auf dem schönen Jaspisfelsen anlegte. — Zwar ist diese Angabe nicht diplomatisch erwiesen, allein ein Beweis mehr für solche Vermuthung ist dieses: daß Bretislaw's gleichnamiger Sohn auf allen ihn betreffenden Urkunden und Verhandlungen, allgemein „Bretislaw von Zbirow" genannt wird, und sich zur Zeit König Wenzel's I. meistentheils zu Zbirow aufhielt, obwol er im heutigen Klattauer Kreise noch bedeutendere Ländereien besaß; jedoch ist von ihm weiter nichts bekannt, als daß er dieses Ganze seinem Sohne Diepold oder Theobald überließ, der später den Namen „von Riesenberg" annahm, und von 1251 an, durch volle dreißig Jahre, ruhmvoll in der vaterländischen Geschichte glänzte.

König Přemysl Otakar II., der im Jahre 1253 den angeerbten böhmischen Thron bestieg, hielt es für nothwendig, die etwas zu hoch gestiegene Macht seiner Barone zu mildern, und vorzüglich die festen Burgen des Landes an sich zu ziehen. Unter verschiedenen Vorwänden, gütlich und gewaltsam, kamen damals die bedeutendsten Vesten an die Krone, und unter die Verlusttragenden zählte man damals auch Theobald von Riesenberg; denn er verlor sein Schloß Zbirow, welches Otakar alsbald für immerwährende Zeiten der königlichen Kammer einverleibte. — Nach dem Tode dieses gewaltigen Herrschers (1278), wo Theobald die Würde eines Oberstland-Kämmerers bekleidete, und in Gemeinschaft mit dem Prager Bischofe, Tobias von Bechin, durch drei Jahre allein die ganze Landesregierung führte, — nahm er die Burg Zbirow wieder in Besitz, und im Jahre 1282 erscheint er als Zeuge einer Urkunde des Augustinerklosters Ostrow**), und wird Theobald von Zbirow — wol aber irriger Weise — „Landrichter" genannt. Wahrscheinlich starb er auch in diesem Jahre, weil sein Name von dieser Zeit an aus den öffentlichen Landesverhandlungen gänzlich verschwindet, und

*) Balbin selbst macht in seinen historischen Miscellen folgende Bemerkung über Zbirow: — In Podbrscensi ad montes Bassini dicto, & ad Arcem Zbiroh (quae, quod ibi Cervorum Coenua colligantur, appellationem habet) pinguissimos totius Bohemiae Cervos esse ferunt.

**) Ostrow, jetzt aber gewöhnlich St. Benigna oder Kläfster genannt, ein im Jahre 1785 aufgehobenes Kloster des Eremitenordens des heil. Augustin, drei Stunden südöstlich von Zbirow entfernt, dessen bei Schilderung der Burg Waldek umständlicher gedacht werden wird, und welches jetzt der Herrschaft Zbirow einverleibt ist.

Digitized by Google

hinterließ die Burg seinen nächsten Erben, Theodor und Albert von Riesenberg.

Wie lange nun diese Herren Zbirow besaßen? — wann und weshalb sie es an die Kammer zurückstellten? — das sind alles nicht zu beantwortende Fragen; — kurz, im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts finden wir Zbirow in Händen der mächtigen Herren von Hasenburg, welche zu gleicher Zeit Bürglitz, Teyřow, Waldek, Žebrak, Beraun, Tauß und die unüberwindliche Veste Přimda (Pfraumberg) im Besitze hielten. Zbinko (Sohn des berühmten Kriegshelden Wilhelm von Waldek) besaß Žebrak zu Eigen; Ulrich Zagie, dessen Bruder, aber Zbirow pfandweise.*) Als nun im Jahre 1333 der damals zum Statthalter des Königreichs ernannte nachherige Kaiser Karl IV. sich sehr bemühte, die verpfändeten Krongüter wieder an die königliche Kammer zu bringen, war Zbirow, eine von jenen Burgen, die er durch Zurückzahlung des Pfandschillings wieder an die Krone brachte, bei welcher selbe auch beinahe ein halbes Jahrhundert ununterbrochen verblieb.**)

Karl's Sohn, König Wenzel IV., der allemal Mangel an Geld zu haben schien, trat abermals das Schloß Zbirow sammt allen dazu gehörigen Ortschaften an den Baron Marquard von Wartenberg, Herrn auf Žleb und Rohosetz, pfandweise ab, welcher diese bedeutenden Güter eine geraume Zeit ganz ruhig genoß, und durch wohleingerichtete Verwaltung seiner Besitzungen, bald einer der mächtigsten und reichsten Freiherren Böhmens wurde.

König Wenzel, der den Wohlstand seiner Barone so wie den schönen Vortheil, den sie aus den versetzten Krongütern zogen, schon lange Zeit mit unfreundlichen Augen ansah, hatte — da ihm die Gelder zu deren Wiedereinlösung fehlten, — im Jahre 1389 den Entschluß gefaßt, mit Gewalt die Pfandbesitzer zur Herausgabe derselben ohne Zurückzahlung des Pfandschillings zu bewegen, vorgebend: sie hätten den letztern längst an den Krongütern gewonnen. Um zu seinem Zwecke zu gelangen, wählte er zuerst den Weg der Güte.

Im Maimonate 1389 ließ er einen allgemeinen Landtag nach Prag ausschreiben, bei welchem er den versammelten Landesständen seine geldbedürftige Lage als auch Nothwendigkeit: die königlichen Einkünfte zu vermehren, recht gemüthlich an's Herz legte.***) — Aber seine wohlgewählten, ja man könnte sogar sagen, bittlichen Worte, glitten an dem trotzigen Wesen seiner Vasallen erfolgslos ab. Keiner von den Pfand-

*) Er starb im Jahre 1357. — Von zwei Söhnen dieses Ulrich macht Paprocky in seinem Diadochos &. &. olgende Berührung: „Syna Pana Zbynka (soll heißen Ulrich) z Zbiroha a z Žebraku pametij Kostelnij swate Dobrotiwé wyprawugice o smrti takto připomijnagij: Anno Domini 1374. Obijt Dominus Joannes filius Domini Zbinkonis (Ulrici) de Zbiroh & Mendico. — O druhem pak Pana Oldřicha Synu Waclawowi památka takto znij: Obijt strenuus miles Dominus Venceslaus, filius Domini Ulrici de Zbiroh & Mendico." —

**) Zur Zeit Kaisers Karl IV. gehörte diese Gegend und wahrscheinlich Zbirow selbst den Herren von Rosenberg. Sichere Nachrichten gehen hier zwar ab, aber andere beachtungswerthe Gründe sprechen deutlich dafür. Im Jahre 1359 wurde die Pfarrkirche zu Mauth (eine Meile südlich von Zbirow) von den drei Brüdern Peter, Jodok und Johann von Rosenberg erbaut, das Dorf Mauth zu einem Städtchen erhoben, und diesem eine Rose zum Wappen gegeben. Gleiches Wappen erhielt später das Städtchen Zbirow; die Burg Zbirow aber bekam drei Rosen in ihr Wappen, das sie auch bis jetzt behielt, und welches ihr — der Sage nach — von den obbenannten drei Brüdern geschenkt worden sein soll. Eine fünfblätterige Rose war allerdings das Stammwappen der Herren von Rosenberg, und diese Sage dürfte sich daher bestätigen.

***) Die Einkünfte, die König Wenzel damals bezog, sollen so gering gewesen sein, daß sie — besonders wenn er als Kaiser öfters Reisen nach Teutschland zu machen genöthigt war, — seine nöthigsten Ausgaben nur kümmerlich zu decken vermochte. Die Steuereinnahme (von der noch alle geistlichen Güter, die allein den dritten Theil des Königreichs ausmachten, befreit waren) und die allgemeine Steuer „Berna" betrugen kaum 8000 Schock Groschen, die übrigen, sonst einzig zur Geldaushilfe dienenden Kammergüter aber, waren nun beinahe alle als Pfänder in Händen der böhmischen Herren und Ritter, so daß des Königs Lage damals in der That kritisch zu nennen war. — Dieser Umstand wäre wol schon an sich selbst genügend, Wenzels spätere Strenge bei Zurückforderung der Krongüter gänzlich zu rechtfertigen!

Digitized by Google

besitzern wollte sich zur freiwilligen Herausgabe der Staatsgüter verstehen und der König ging diesmal — wie beinahe immer — mit seiner Güte leer aus. — Dieses brachte ihn gegen die Stützigen ungemein auf, und eine zweite Berathschlagung mit seinen Getreuen führte zu dem Resultate, daß sich Wenzel entschloß: mit Gewalt das durchzusetzen, was Güte und Nachsicht bisher vergeblich gefordert hatte.

Im Oktober desselben Jahres schrieb er abermals einen Landtag und zwar nach Wilemow aus*), wohin er alle Pfandinhaber und widerrechtliche Besitzer der Krongüter, unter Strafe der königlichen Ungnade vorrufen ließ. Auf der Ebene im Freien wurden sodann drei große Zelte errichtet, die als sonderbare Vorzeichen des allda stattfindenden Gerichtes gar auffallend geschmückt waren; denn das eine war weiß, das zweite roth und das dritte schwarz ausgeschlagen. Im schwarzen Zelte, um einen schwarzen Tisch, nahm Wenzel mit seinen Räthen Platz, und zahlreiche Waffenträger füllten die Zwischenräume aus, die sowol die Gezelte als die Ebene umgaben. — Die Barone, welche der allgemeinen Vorladung hieher gefolgt waren, mußten nun einer nach dem andern vor des Königs Richterstuhl treten und Rechenschaft legen: wie lange sie ihre Pfandschaft, Schloß oder Gut besäßen, was sie darauf geliehen, und was ihnen selbes jährlich getragen hätte? — Auf diese Fragen wollte keiner der Landesherren antworten, und obwol beim Anblicke der seltsamen, nichts Gutes verheißenden Ausschmückung die Brust sehr eng zu werden anfing, so beharrte dennoch jeder nicht nur trotzig auf seinem Stillschweigen, sondern einige wagten sogar von Beeinträchtigung ihrer Rechte zu sprechen und den König der Ungerechtigkeit zu beschuldigen. Dieses brachte Wenzeln, der überhaupt zum Jähzorn sehr geneigt war, in Hitze. Ueber solchen Starrsinn aufgebracht, gab er seinen Reisigen einen Wink und befahl den Trotzigen in's rothe Zelt abzuführen; — dort aber hatte der Gevatter Scharfrichter**) seinen Sitz aufgeschlagen, und des Befehls bereits gewärtig: „jeden Widersinnigen zu richten", — schlug er dem Schuldigen ohne Aufschub und Gnade sogleich den Kopf ab.

Das rothe Zelt wurde auf diese Art zur Höhle des Löwen, wohin wol jeder, zurück aber keiner den Weg finden sollte. Diesen blutigen Pfad hatten schon bereits mehrere betreten, als endlich der Herr von Weitminar (einer von den vorgeladenen Pfandbesitzern) die tragische Exekution hinter der rothen Wand zu ahnen begann, jedoch blieb ihm wenig Zeit zum Besinnen übrig, da er bereits selbst der erste an der Reihe war, der nun vor des Königs schwarzen Richterstuhl treten sollte. Weitminar war aber ein kluger, umsichtiger Mann, der so viel Geistesgegenwart besaß um einzusehen, daß es hier das Rathsamste sei, sich in Wenzels Willen zu fügen. Er trat daher muthvoll, mit unbefangener Miene, ja mit freundlichem Antlitz vor das verhängnißvolle Tribunal, und auf die ihm vom Könige gleichmäßig vorgelegten Fragen, antwortete er mit bescheidener Ruhe folgendes: „Mein durchlautigster König und Herr! ich habe zwar meine Register und meine Rechnungen nicht bei mir, kann also nicht genau antworten, aber das soll mich nicht hindern, Euch, als meinem Könige und Herrn, nicht nur die Krongüter, die ich bisher genossen, zu überantworten, sondern ich übergebe Euch auch all' mein übriges Gut und Blut mit der Bitte: damit in Gnaden zu schalten und zu walten nach Belieben."

Wenzel's Antlitz überflog bei dieser Rede ein leichtes Lächeln, da er aber durch den Ungehorsam und Trotz der ersteren Vasallen noch immer aufgeregt war, so nahm bald seine Miene den vorigen, ernsten Ausdruck an, und halb zürnend sprach er zu dem ruhig dastehenden Weitminar: „Ha! jetzt da Ihr Ernst und Blut sehet, da könnt Ihr Euch unterwerfen. Warum habt Ihr nicht schon auf dem Prager Landtage gehorcht, wo ich gütlich zu Euch sprach? — Mein guter Weitminar, Du hast Dir am besten gerathen, und hast an mir durch Deine Unterwürfigkeit treu gehandelt, denn glaube mir, daß ich ehevor oft-

*) Daß dieser Landtag in Wilemow eine Erdichtung, eine Fabel ist, daß er nie gehalten wurde, daß demnach auch die dem König Wenzel Schuld gegebenen Grausamkeiten von diesem nie verübt wurden, hat der ständische Historiograph, F. Palacky, im Casop. ces. Mus. 1842. Heft III. Seite 345 ff. mit einleuchtenden Gründen bewiesen. Sch.

**) König Wenzel IV. pflegte, wie bekannt, den Scharfrichter gewöhnlich „seinen lieben Gevatter" zu nennen.

Digitized by Google

mals Noth und Mangel leiden mußte, während Ihr Alle durch meine Nachsicht die Einkünfte der Tafelgüter an Euch zoget;" — und freundlich winkte der Kaiser seinen Soldnern, die den des Verhörs entlassenen Freiherrn nach dem weißen Zelte zu bringen Befehl hatten.

Die noch des Gerichts harrenden Edlen sahen den heitern Weitmiuar in das weiße Zelt geleiten, ahneten ebenfalls den wahren Zusammenhang und folgten der Klugheit und Selbstüberwindung, indem sie sich unbedingt der Gnade des erzürnten Herrschers unterwarfen, und somit nicht nur diese sondern auch den Besitz der innegehabten Krongüter noch auf Lebenslang behielten.*)

Dieses zwar gerechte, jedoch etwas zu steenge Verfahren Wenzel's empörte Viele von dem begüterten Adel und besonders diejenigen Herren, die dem Landtage nicht beiwohnten, fuhren über jenes blutige Gericht in den Harnisch, und zwei Häupter aus deren Mitte, Ješko von Kolowrat, Herr auf Kornhaus, und Marquard von Wartenberg, Herr auf Žleb, erhoben sich sogar offentlich, sammelten auf ihren Burgen Kriegsvolk, fest entschlossen, dem Konige in seiner Forderung allen Widerstand zu leisten und ihre Gerechtsame mit bewaffneter Hand zu behaupten.

Marquard, der auf seiner Veste Žleb die Hauptmacht zusammengezogen hatte, machte in deren Umgegend kleine Streifzüge, wobei er besonders die Freunde des Königs und die Kaufleute von Prag auf offener Straße überfiel, plünderte, ja selbst in's Burgverließ seines Schlosses schleppte. Hatten sich noch mehr dergleichen Herren zu diesen zweien geschlagen, so würde die Empörung allgemein, und für den Konig höchst bedenklich geworden sein; dem suchte also Wenzel vorzubeugen. Da ihm daran gelegen war, beide Widersacher in Frieden und Unterthänigkeit zu erhalten, so schickte er drei seiner Räthe an den Wartenberg nach Žleb ab, und ließ ihn zur Ruhe und Unterwerfung mahnen; als aber dieses nichts helfen wollte, und Marquard's Stolz noch höher stieg, so sandte er eine auserlesene Truppe Kriegsvolk unter Georg Mutina von Skala und Mathias Dobrowodsky gegen das, nun zum Raubschlosse herabgesunkene Žleb, welches auch nach einer Belagerung von 18 Tagen eingenommen und zerstört wurde. Marquard selbst wurde gefangen nach dem Wyšehrad geschleppt, in's Gefängniß geworfen, seine Fahne zerrissen, und alle ihm gehorigen Güter und Burgen, als: Zbirow, Rohoseč, Žleb ꝛc. von der konigtichen Kammer eingezogen.

Daß später König Wenzel, — der, vom Jahre 1383 angefangen bis Ende 1415, auf das benachbarte Žebrak beinahe alljährlich in den Sommermonaten kam, um als leidenschaftlicher Jäger in den umliegenden Forsten seiner Lust zu frohnen, — daß er daher bei dieser Gelegenheit einige Mal das so nahe gelegene Zbirow besuchte, ist wol nicht in Zweifel zu ziehen, jedoch macht sein Biograph keine Erwähnung davon, — oder sollte schon gleich nach Marquard's Sturze diese Burg wieder an die Kolowrate verpfändet worden sein? — Verläßliche Daten sucht man jedoch vergebens bis zum Jahre 1422, wo erst Hanuš von Kolowrat als Eigner Zbirow's erscheint. — Ob dieser, in jeder Art, und besonders seiner ausgezeichneten Tapferkeit wegen, achtungswerthe Freiherr diese Burg rechtmäßig besessen, oder den unordnungsvollen Zeitpunkt benützend, sich selbe eigenmächtig aneignete, ist eben auch nicht bestimmt zu entscheiden; — kurz, Hanuš setzte, um sich gegen die Hoeden der Hussiten zu wehren Zbirow, Točnik und Žebrak in furchtbaren Vertheidigungsstand, und war von nun an einer der größten und gefahetichsten Gegner dieser abtrünnigen Partei, wie auf andern Orten oft noch ausführlicher erwähnt wird.

Von seinen Sohnen war Hanuš II. für den geistlichen Stand bestimmt, doch der Schlachtruf drang auch in seine nächtliche Studierstube, und zeitgemäß griff er zu dem Schwerte, um an des tapfern Vaters Seite den Lorbeer zu erfechten. Eine tiefe Liebe zu der schönen Katharina von Sternberg hieß ihn wieder zur Einsamkeit und den Wissenschaften zurückkehren, und Zbirow war das Asyl, welches er sich zum Lieblingsaufenthalte auserkohr. Hier genoß er das

*) So erzählt es der alte Chronist Brzezdyn in Chron. Bod. M. S. mit dem Beisatze: diese Forderungen Wenzel's und die Strenge, womit er diejenigen strafte, die seinen Willen nicht erfüllten, wären die wahren Ursachen seiner nachmaligen Gefangenschaften gewesen.

Digitized by Google

ungetrübte Glück eines häuslichen Friedens an der Seite seiner höchstgeliebten Gattin, die nur zum Wohle ihrer Unterthanen lebte. — Doch dem Wechsel unterthan ist Alles! — Nach kurzem Krankenlager verschied, in den Armen des trauernden Gemals, viel zu früh, die holde Katharina (1465 7. December), und stürzte den betrübten Hanuš schier in Verzweiflung. Der düstre, im Tiefsten seiner Seele verwundete Held, dem eiteln Weltleben entsagend, wurde durch des Pabstes Paul Begünstigung Priester (1467), rasch auf einander Domkapitular zu Prag, Probst auf dem Wyšehrad, Bischof zu Breslau, Administrator des Prager Erzbisthums und päbstlicher Kommissär. Dem katholischen Glauben unerschütterlich treu, hatte er die Kühnheit, im Saale seines Schlosses Zbirow am 29. August 1469 eine allgemeine Synodal-Versammlung zu eröffnen, und dabei die päbstliche Bannbulle über seinen utraquistischen König, den großen Georg von Podiebrad, kund zu machen.*) Sein Briefwechsel mit dem römischen Hofe ist höchst merkwürdig. Nach Georg's Tode schlug er sich zur Partei des Jagellonen Wladislaw wider Mathias Corvin.

Noch vor seinem Tode (1483) überließ Hanuš Burg und Gebiet Zbirow an Jaroslaw von Sternberg (Sohn seines Schwiegervaters und Bundesgenossen, des berühmten Zdenko von Sternberg), Herrn auf Grünberg und obersten Hauptmann der Markgrafschaft Lausitz, von welchem es später dessen Bruder Zdislaw, Herr auf Bechin, ererbte.

Zdislaw von Sternberg, Hauptmann des Podbrdner Kreises, starb den 16. April 1502 zu Bechin, und die Herrschaft Zbirow fiel abermals an die k. Kammer zurück, blieb aber auch diesmal nicht lange bei derselben, sondern wurde in Kurzem an die Herren von Lobkowic — ob aber käuflich oder auch nur pfandweise, dies ist unermittelt — überlassen, aus deren Geschlechte besonders Johann der ältere Popel von Lobkowic, an den Staatsangelegenheiten des Vaterlandes rühmlichen Antheil nahm, und sich für immer einen bleibenden Namen in der Geschichte erwarb. Dieser Freiherr, der auch zugleich die Herrschaft Libochowic besaß, wurde 1538 Oberstlehenrichter und endlich 1554 Oberstlandhofmeister im Königreiche Böhmen. Ihm wurden auch hinsichtlich seiner Verdienste (1552) die Schlösser Točnik und Žebrak pfandweise überlassen, welche er aber mit Genehmigung des Kaisers Ferdinand I. und eines 1556 zu Prag gehaltenen Landtags, nach dem erlegten Kaufschillinge, erblich an sich brachte. — Er starb den 14. Juni 1569 auf seinem Schlosse zu Libochowic, und wurde in der Domkirche bei St. Veit in Prag beigesetzt.

Von seinen 6 Söhnen: Johann, Niklas, Ladislaw, Georg, Bohuslaw und Bartholomäus, erhielt Ladislaw die Herrschaft Zbirow, Johann die Burg Točnik und Georg die Herrschaft Libochowic. Die drei Letzgenannten widmeten sich den Staatsgeschäften, und besonders Ladislaw und Georg, die später gleiches Mißgeschick zu verfolgen schien, spielten zu ihrer Zeit bedeutende Rollen. Ersterer bekleidete 1582 — 1586 die Stelle eines Kammerpräsidenten, letzterer aber stand als Oberstlandhofmeister unter Kaiser Rudolph II. in einer von des Landes höchsten Würden. — Ihre Schicksale hier genau anzugeben, erlaubt der Raum dieser Blätter nicht, und der wißbegierige Leser findet darüber in der Geschichte umständlichern Bericht; — kurz: über Beiden brach nach dem Landtage vom Jahre 1593 der Himmel, sie fielen in Ungnade und diese führte bald darauf ihren totalen Sturz herbei. Georg wurde (31. März 1594) auf kaiserlichen Befehl gefänglich eingezogen und dessen Güter insgesammt von der Krone in Besitz genommen; Ladislaw aber floh in die Fremde, und seine Herrschaft Zbirow fiel — nun schon zum sechsten Male — der königlichen Kammer anheim.**) — Kaiser Rudolph ließ neuerdings dieses Dominium der k. Kammer einverleiben, und setzte noch

*) Man hält dafür, daß eben dieser Prälat die Zbirower Schloßkapelle erweitern ließ; denn er erhielt im Jahre 1468 vom Pabste eine besondere Ablaßbulle für dieselbe, und das Recht, einen eigenen Kaplan hier anstellen zu dürfen.

**) Die um Zbirow wohnenden Landleute erzählen sich noch eine Sage über Ladislaw's Flucht mit folgender Bemerkung: Als Lobkowic von Zbirow floh und in die Gegend kam, wo gegenwärtig das hübsche Forsthaus Bukow (eine halbe Stunde südlich von Zbirow) steht, hätte er sich plötzlich erinnert,

Digitized by Google

im Jahre 1594 den Ritter Johann Heinrich Prollenhofer von Purkersdorf, Herrn auf Herschteschitz, Luky und Lipenec — damals schon k. Hauptmann auf Bürglitz, Königshof und Točnik — zum Hauptmanne auf Zbirow ein, dem später (1600) der Ritter Bohuslaw Bechistorf von Bechistorf, Herr auf Weingarten, als kaiserl. Hauptmann auf Zbirow nachfolgte, und dieses Amt auch bis zu seinem Tode (1607) bekleidete.*)

Nach der Weißenberger Schlacht und der darauf folgenden Wiedereroberung Böhmens durch Kaiser Ferdinand II. erlangte das Schloß Zbirow um eine Merkwürdigkeit mehr in der vaterländischen Geschichte. Vier von den Häuptern dieser Revolution, die sich des Hochverraths und Majestätsverbrechens schuldig machten, denen man aber aus besonderer Gnade das Leben geschenkt hatte, wurden zur ewigen Gefangenschaft auf das Bergschloß Zbirow verurtheilt. Es waren: Wilhelm Popel von Lobkowic, Herr auf Bischofteinic, Mittowic und Čeyčowic, zur Zeit des Winterkönigs, Friedrich V. von der Pfalz, Oberstlandhofmeister;**) — Johann Wostrowec von Kralowic, Herr auf Neudomaschin, Wlaschim, Wiežnik, Mirowic und Wollin, Friedrich's V. oberster Kämmerer; dann Paul Říčansky von Říčan und Felix Wenzel Pietipesky. — Im Jahre 1622 bezogen sie ihr Exil und der Letzte von ihnen soll daselbst erst 1645 gestorben sein.

Seit dieser Epoche blieb Zbirow mit weniger Abwechslung bis auf die neueste Zeit eine k. k. Kameralherrschaft, welche früher jedesmal von kaiserl. Hauptleuten, später aber von einem k. k. Oberamtmann verwaltet wurde. Seit einigen Jahren gehört sie aber dem k. k. Montanärar und ist dem kaiserl. Bergamte zu Přibram untergeordnet.

Aus dieser geschichtlichen Skizze ist zu entnehmen, daß das Bergschloß Zbirow nie in einen kriegerischen Akt verwickelt wurde, und von dem Hussitenkriege gänzlich verschont blieb. Nicht so im dreißigjährigen Kriege, wo die Schweden unter Bauner bis hierher drangen und das Städtchen Zbirow so verwüsteten, daß nicht ein Stein auf dem andern blieb, und noch heut zu Tage die Stätte unter dem Namen „Stary Zbirow" bekannt ist, wo selbes damals stand. Bei dieser Gelegenheit soll auch das Städtchen (der Sage nach) seine damaligen Privilegien und zahlreiche Dokumente gänzlich eingebüßt haben.†) Auf das feste und — der darin gefangen gehaltenen Staatsverbrecher wegen — vielleicht wohlbesetzte Schloß wagten die Schwe-

daß der Thurmknopf am zbirower Schlosse von gediegenem Golde und unschätzbarem Werthe sei! — Diese Kostbarkeit zurück zu lassen, wäre ihm äußerst schwer gefallen, deshalb sei er nochmals zurückgekehrt, hätte den Knopf herunter genommen, eingepackt und dann erst seine Flucht weiter fortgesetzt.

Ladislaw war mit Magdalena Gräfin von Salm vermählt, und seine Ehe meistens mit Töchtern gesegnet. Er erhielt später auf Vorbitte des Erzherzogs Mathias insofern Gnade, daß er in's Land wieder zurückkehren durfte, und starb im Jahre 1609. Mit seinen Söhnen Nikolaus und Adam (von denen letzterer 1608, als kaiserl. Oberst an einer schweren Wunde verstarb) erlosch diese Linie in ihren männlichen Nachkommen gänzlich.

*) Bei der St. Egidius-Kirche zu Wyšta unfern Hořowic sieht man noch den Grabstein dieses Burgpflegers mit folgender Aufschrift: 1607, am Tage der Himmelfahrt Christi ist hier begraben worden der edle Ritter Bohuchwal Bechistorf von Bechistorf, Herr auf Weindorf, Hauptmann der kaiserl. königl. Herrschaft Zbirow.

**) Man hatte bisher stets (sich auf Schaller stützend) irrigerweise angenommen, daß Zbirow erst nach der Weißenberger Schlacht den Lobkowicen, und zwar diesem Wilhelm abgenommen wurde. Solche Meinung widerlegt zwar schon genugsam obige Grabschrift des zweiten kaiserl. Hauptmanns zu Zbirow, vom Jahre 1607; noch mehr aber wird man vom Gegentheile überzeugt, wenn man (in Riegers Statistik, 9. Heft) das Verzeichniß aller, nach der Weißenberger Schlacht confiscirten Herrschaften, Güter ꝛc. ꝛc., und das Namenregister der Verlustragenden nachschlägt. Zbirow würde man unter den ersteren vergeblich suchen, und unter den letztern wird, außer dem obbenannten Lobkowic — der Bischof-Teinitz, Mittowic und Čeičowic verlor, — nur noch ein zweiter dieses Namens: Niklas von Lobkowic genannt, dem sein Gut Cammerhaus confiscirt, und vom Fürsten Karl von Lichtenstein um 12000 Schock für die k. Kammer gekauft wurde.

†) Nach der unter den Zbirower Bürgern sich erhaltenen Tradition war das Städtchen vor dem dreißigjährigen Kriege eine freie, unter der Verwaltung des eigenen Magistrats stehende Stadt, der sogar das Schloßgebiet bis an die Burgwälle gehörte, so zwar, daß „wenn ein Ziegel vom Schloßdache nach Außen herunter kollerte, er unfehlbar auf das Stadtgebiet fallen mußte, und welche sich jenseits des Baches, der Burg gegenüber, im ziemlichen Wohlstande ausbrei-

Digitized by Google

den keinen Angriff, da von einem solchen Falle die Geschichte nichts erwähnt. —

Wer noch vor zehn Jahren dies Schloß besuchte, fand dessen Umgebung wild, düster und unfreundlich. Die üppigste Vegetation von Dorngebüschen, vermischtem Landgesträuch und Schlingkräutern, füllte den tiefen klippenvollen Burggraben, und zog sich auch über den Wall herüber. Damals war nichts Einladendes da, als das alte Schloß selbst, und die wilde Umgebung gab auch diesem ein unheimliches Ansehen. Der Fernblick war verwehrt, so daß der Wanderer, dem damals die höhern Punkte um den Wall nicht recht zugänglich waren, auch Vieles von der herrlichen Aussicht entbehren mußte. Daß sich diese — offen gesprochen — rauhe Wildniß binnen einem Jahrzehend in einen so herrlich geschmückten Park verwandelte, daß der Wald in der Schloßnähe abgetrieben, Felsen weggesprengt, bequeme Sandwege herumgeleitet und mit duftenden, Aug' und Herz, erquickenden Blumen bepflanzt wurden, — daß endlich, wie durch einen Zauberspruch, aus wildem Gesträppe und Felsgerölle die freundlichsten Gloriett's und reizendsten Umsichtspunkte empor stiegen, — dies Alles hat man nur der Liberalität und dem sinnigen Geschmacke des hiesigen Oberamtmanns, Herrn Franz Kutschera, zu verdanken, der keine Kosten spart und Alles anwendet, um diese, ohnedies wildromantische Gegend, in ein kleines Paradies umzuschaffen, — sich aber darin ein Denkmal zu errichten, welches seinen Namen hier unvergeßlich macht.

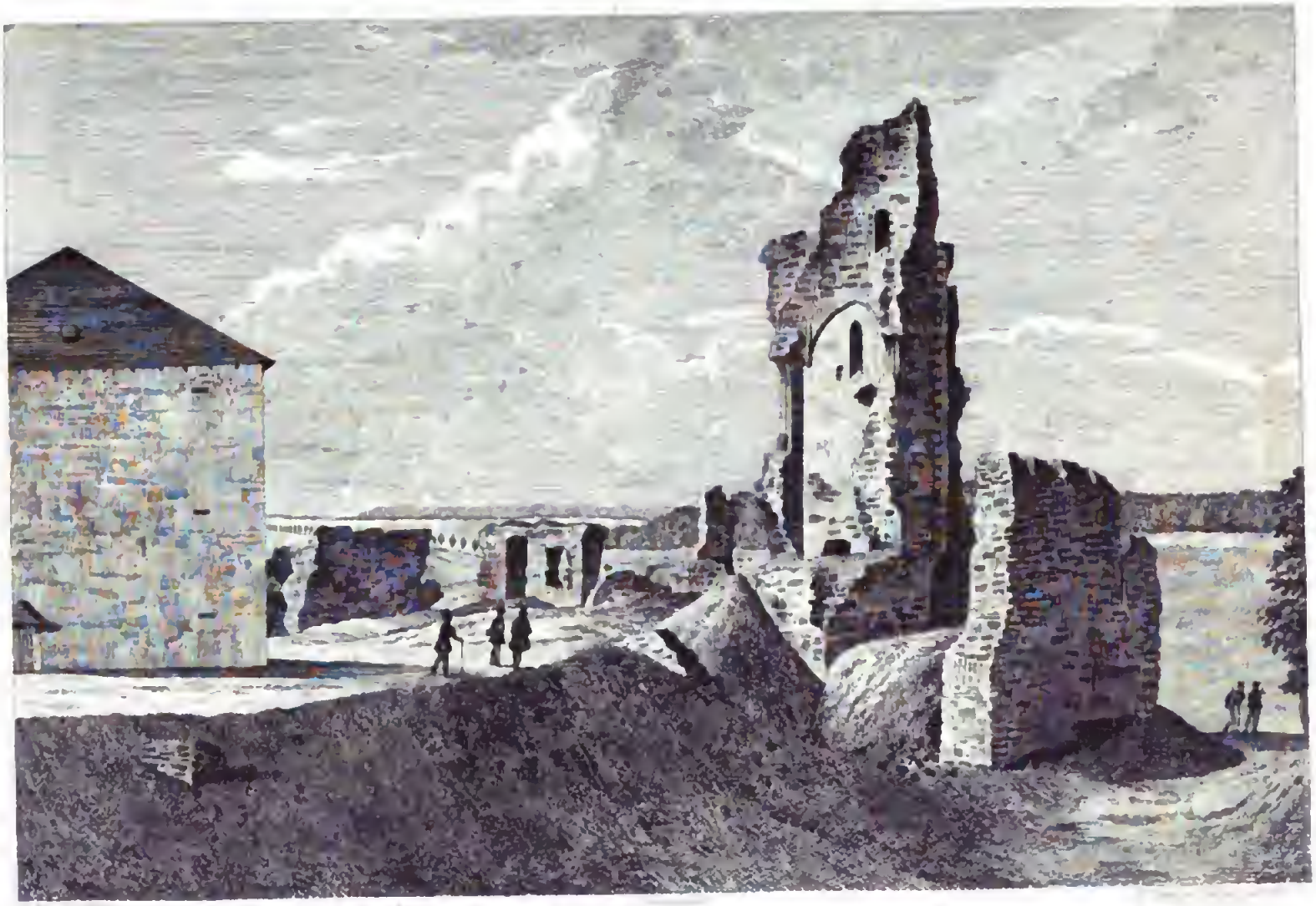
Außer eigener genauer Ortskenntniß, verdanke ich noch dem Rentamtspraktikanten zu Zbirow, Herrn Joseph Tuma, einige nähere Angaben bezüglich der Lokalität. Die historischen Nachrichten befinden sich in: Fr. Palacky's Geschichte von Böhmen; — J. Schaller's Topographie Böhmens; — M. Pelzels Leben K. Karls IV. und Wenzels IV. — Hormaiers Taschenbuch für die vaterländische Geschichte; — Weleslawina's Kalender; — M. Pelzel's Geschichte der Böhmen; — Paprocky's Diadoches; — und anderen historischen Schriften.

---

tete. Nach der Weißenberger Schlacht, und schon früher, wo das Schloß an die Krone verfiel, habe sich aber die Stadt unter den Schutz des Schloßhauptmanns begeben, und fand zur Zeit des damals wüthenden 30jährigen Krieges an diesem Commandanten wirklich jedesmal einen freundlichen Beschützer. Als nun die Feinde unter ihrem General Banner heran rückten, hatte die Bürgerschaft ihre sämmtlichen Privilegien und sonstige werthvolle Sachen schnell auf das Bergschloß in Verwahrung gebracht, — welches sie auch höchst nöthig hatte; denn gleich darauf rückten die Schweden ein, beraubten und verwüsteten das Städtchen so arg, daß — wie schon oben gesagt — nicht ein Stein am andern blieb, und die armen Bürger gezwungen waren, in den Schluchten der benachbarten Wälder Schutz vor dem räuberischen Feinde zu suchen, wo sie sich auf so lange verbergen hielten, bis diese ungebetenen Gäste fort waren, — ja, bei dem Dorfe Biskupek wird noch heute eine im düstern Walde befindliche Wasserquelle „Křtitelnice" (Taufbecken) genannt, weil während jener Schreckenstage der eben auch geflüchtete, katholische Stadtpfarrer daselbst die Neugebornen zu taufen genöthigt war. Nach dem Abzuge der Schweden kehrten die nun ganz verarmten Bewohner auf die Brandstätte ihres väterlichen Herdes zurück. Der Burggraf bot ihnen Hilfe und Unterstützung an, die sie auch annahmen, und sich — um ihrem Schutzherrn näher zu sein — am Abhange des Schloßberges ansiedelten, und so das Städtchen entstehen ließen, welches noch heute besteht. — Als sie sich nun, nach dem Tode des Schloßhauptmanns, um ihre, damals demselben zur Verwahrung übergebene Urkunden und Privilegien meldeten, und diese zurück haben wollten, — wurden diese im Schlosse vermißt oder verweigert, und die Stadt, die weder Beweise noch Zeugen hatte, um darzuthun: daß sie ihre Dokumente nach Abzug der Feinde nicht wieder zurück erhielt, sah sich genöthigt, die Obeherrschaft der Burg anzuerkennen, und sich auf diese Art der Herrschaft Zbirow einverleiben zu lassen. Auch den Pfarrer verlor sie während dieser Unglücksepoche, und wurde indessen bis zur Anstauung einer neuen Kirche, nach Drahno-Augezd eingepfarrt, — und dabei hatte es auch sein Verbleiben; — denn die nun hier befindliche St. Nikolaus-Kirche wird noch heute durch einen Exposten der Dechantei von Drahno-Augezd administrirt. So weit die Ueberlieferung, die sich noch mit dem Beisatze schließt: daß die zurückgehaltenen Stadtprivilegien noch heut zu Tage im Schloßarchive zu Zbirow wohl verwahrt liegen, in jetzigen Zeiten aber durch lange Verjährung bereits nutzlos sind. — Nach diplomatischen Beweisen ist aber diese Sage hinsichtlich der Freiheitsbriefe in der Art unrichtig, weil das Städtchen schon vor dem 30jährigen Kriege den Schloßbesitzern unterthan war, daher unmöglich erst später durch solchen Zufall unter ihren Schutz gekommen sein konnte. Auch der Verlust der Pfarrei schreibt sich von einer andern, weit spätern Ursache her, deren genauere Erörterung aber nicht hieher gehört.

Digitized by Google

Digitized by Google



Druic.

Digitized by Google

7.

Drazic.

Dem verwaist und kahl
Starren ihre Trümmer nieder
Nun in's stille Thal.
Gottschalck's Ritterburgen.

Unter dem halben Hunderte von Ruinen, welche den Bunzlauer Kreis schmücken, zeichnet sich in geschichtlicher Hinsicht der Ueberrest der, eine halbe Stunde nördlich von Benatek entfernten Burg Drazic nicht wenig aus. Zwar sind die Ueberbleibsel ihrer vormaligen Größe nicht mehr beträchtlich, allein sie geben dennoch dem genauen Beobachter ihre frühere Gestalt deutlich genug zu erkennen und bezeugen noch jetzt, daß sie einst in Ansehung fester Burgen, wenn nicht den ersten, doch in jedem Betrachte gewiß den zweiten Platz einnahm.

Am rechten Ufer der Iser — welche hier die ansehnliche, von wenigen Hütten umgebene, sogenannte „Podrazicer Mühle" treibt, — hebt sich ein mäßiger Hügel empor, welcher von Ost und Nord sehr steil hinangeht, gegen die andern Seiten aber in eine platte, mit Gärten und Saatfeldern bebaute Ebene auslauft. Auf dieser Fläche lagert ein herrschaftlicher Maierhof mit der uralten, einst zur Burg gehörigen St. Ludmilla-Kapelle, zwischen welcher und dem Flusse, auf dem Hügelvorsprunge, die — noch von einem ziemlich tiefen, nun mit dichtem Rasen bewachsenen Burggraben umgebenen — Mauertrümmer der sonst so ansehnlichen Veste Drazic traurig-einsam emporragen.

Der Umfang der Burg, wenn man durch den Graben um selbe herumgeht, beträgt 230 geometrische Schritte, und kann füglich als Umfang der ein Viereck bildenden Ringmauer angenommen werden, da diese aus dem Graben an manchen Stellen noch bis zu einer Höhe von acht Klaftern emporragt, an andern Stellen aber wieder so eingestürzt ist, daß man über deren Trümmer in das Innere der Veste — da von einem Thore nicht das geringste Merkmal vorhanden ist — ganz bequem gelangen kann. Die Sehenswürdigkeiten, die hier noch vorhanden sind, können leider gar bald nachgezählt werden, da auch hier die zu weit getriebene Oekonomie die besten Steine und behauenen Thür- und Fenstereinfassungen ausbrechen und zu andern Bauführungen verwenden ließ, um „einige Gulden durch vorgebengtes Steinbrechen zu ersparen." Man brach den größten Theil der Trümmer ab, um aus dem Materiale einen, sich nun innerhalb des Wallgrabens befindlichen kolossalen Getreidekasten zu errichten! — Was lag denn diesen Herren daran, ob hiedurch eine vaterländische, nie zu ersetzende Alterthümlichkeit verloren geht oder bleibt? sie wollten nur den billigen Bau eines Schafstalles oder Schüttbodens hiemit bezwecken, und hiezu schien ihnen ein solcher, in ihrer Willkür stehender, nie zu entschuldigender Raub, immer erlaubt zu sein, wenn auch ihre Obrigkeit hievon nichts wußte; und noch jetzt sieht man mit innigem Bedauern, daß die wenigen Reste, durch zeitweilige Wegführung der Steine sich immer vermindern und wenn nicht bald diesem Unfuge vorgebeugt wird, mit Nächstem auch ganz verschwinden.

Das Einzige, was man von dem ehemaligen Burggebäude hier antrifft, ist ein, gewiß fünfzig Fuß hohes, massives Mauereckstück, welches bis zum dritten Stockwerke reicht, und nebst zwei zierlichen Fensteröffnungen — die mit schönen behauenen Steinen gefaßt sind

Digitized by Google

— einen noch gut erhaltenen Kamin vorweiſet, der, durch ſeine Lage zwiſchen zwei Mauern, vor dem Einfluſſe der Witterung geſchützt, dem Einſturze bis heute widerſtand, und die einzige Merkwürdigkeit iſt, ſo hier oberhalb der Erde übrig blieb; denn außer einem, ſiebenzig Wiener Fuß tiefen, jedoch trockenen Brunnen — der aber zur Verhütung eines Unglücks, jetzt mit ſtarken Baumklötzen zugedeckt iſt — und einigen eingerollten Gewölben, iſt hier nichts Sehenswerthes vorhanden.

Der Sage nach ſoll ein unterirdiſcher, von Johann II. von Drazic hergeſtellter Gang aus dieſer Burg in das benachbarte Schloß Benatek — welches damals ein Kreuzherrenkloſter war, geführt haben, und der bis heute beſtehen ſoll. Man hatte aber in neuerer Zeit keine Unterſuchung angeſtellt, um dieſe Angabe zu beſtätigen.

Je ſeltener der Fall eintritt, daß die Geſchichte und die Schickſale einer Ritterburg vollſtändig geliefert werden konnen, um deſto angenehmer iſt es für den Schriftſteller ſowol als den Leſer, wenn man dieſer Klage überhoben, die Chronik einer ſolchen Burg ohne Lücke, ganz im Zuſammenhange ſchildern und vernehmen kann; — und dieſer erfreuliche Fall findet beſonders bei der Veſte Drazic ſtatt! —

Gregor (Rehoř) von Drazic, erſter Burggraf des Prager Schloſſes — unter jenen zehn Burggrafen, welchen König Přemyſl Ottokar II. das von ihm befeſtigte Prager Schloß anvertraute — legte, im Jahre 1264, den Grundſtein zu dieſer Burg, um für ſich und ſein Geſchlecht in deren feſten Mauern einen immerwährenden Sitz zu errichten; — allein der Tod, der ſchon durch manche zu früh gemachte Rechnung einen gewattigen Strich zog, überraſchte den Stifter, ehe er noch die Hälfte des Gebäudes, wo ſeine Enkel wohnen ſollten, vollendet ſah, und der fernere Bau mußte dieſes unzeitigen Striches wegen für jetzt eingeſtellt werden, und blieb auch über dreißig Jahre lang ſo unvollendet, mehr einer Ruine als einem Neugebau ähnlich, ſtehen.

Johann, Gregor's Sohn, hatte (1301) die Prager Biſchofswürde erreicht, und, den Willen ſeines Vaters ehrend, ſäumte er nicht, gleich das folgende Jahr (1302) Hand an den weitern Bau der angefangenen Burg zu legen, und brachte es auch ſo weit, daß binnen ſechszehn Jahren das Schloß ſammt feſten Mauern, Gewölben, Schanzen Thürmen und Wallgräben ganz hergeſtellt wurde, und durch die darin obwaltende Pracht, Schonheit und Bequemlichkeit nichts mehr zu wünſchen übrig ließ. Gleich an der Burg hatte er zur Ehre der heil. Ludmilla eine Kirche aufbauen laſſen, die ſich — obwol ſchon oftmals umgeändert, dennoch — bis heute erhielt; — kurz, Biſchof Johann that Alles, um ſeinen Anverwandten ein bleibendes Andenken zurückzulaſſen.*)

Nach ſeinem, im Jahre 1343 erfolgten Tode übernahm der Brudersſohn Johann II. von Drazic die Verwaltung der Stammgüter, ſtiftete die Kreuzherren mit dem rothen Stern zu Benatek, baute auch den aus ſeiner Burg in dieſes Kloſter führenden unterirdiſchen Gang, und ſtarb, ſeinen Vetter Johann III. von Drazic zum Erben einſetzend, den 15. Oktober 1367. Seine Gattin Jutta hatte ihm den Sohn Benedikt und die Tochter Jutta geboren, da aber erſterer

*) F. M. Petzel in ſeinem „Leben Kaiſer's Karl IV. (S. 110)" — gibt uns folgenden Charakterzug aus dem Leben dieſes würdigen Prälaten: „Die erſten Tage des Jahres (3. Jänner) 1343 ſtarb der Biſchof von Prag, Johann von Drazic, nachdem er 42 Jahre der Prager Kirche vorgeſtanden war. Er war einer der anſehnlichſten Prälaten, die dieſe Würde in Böhmen bekleidet haben, und ſowol vom König Johann als vom Markgrafen Karl hochgeſchätzt und geliebt worden, weil er Vieles dazu beigetragen hatte, daß Böhmen an das Luxemburgiſche Haus gekommen war. Dieſer Biſchof hinterließ verſchiedene Denkmäler, die wir hier in der Kürze anmerken wollen. Zu Raudnitz, welches damals zum Bisthume gehörte, ſtiftete er im Jahre 1333 ein prächtiges Auguſtinerkloſter, und wie er wahrnahm, daß die Fahrt über die Elbe daſelbſt ſchwer und oft unglücklich war, ſo baute er eine ſteinerne Brücke mit vielen Koſten über den Fluß. Weil er weder in Böhmen noch in den angränzenden Ländern zu einem ſolchen Werke geſchickte Meiſter fand, ſo ließ er einen berühmten Architekt mit Namen Wilhelm nebſt noch drei andern, von Avignon nach Böhmen kommen. Dieſe legten nun den Grund zur Brücke; ſie verfertigten nur einen Bogen, und unterrichteten zugleich einige Böhmen in der Kunſt, die das Werk nach ihrer Abreiſe vollendeten. An einem Ende dieſer Brücke richtete der Biſchof ein Haus für Arme auf, die von dem Kloſter mit Koſt mußten unterhalten werden. Die Kirche bei St. Egidius in der Altſtadt Prag hat er auch angelegt. Das Grab des heil. Adalbert ließ er mit Verzierungen von Silber, die mit Kunſt und Geſchmack gearbeitet waren, bedecken, und ſtiftete drei Domherren an der Schloßkirche. Auf ſeine Veranſtaltung ſchrieb der Prager Domherr Franciscus eine böhmiſche Chronik, und dieſer ver-

Digitized by Google

(1361) vor dem Vater ſtarb, ſo kam genannter Johann III. in Beſitz des Schloſſes und Gutes Drazic. Er wurde im Jahre 1383 vom König Wenzel IV. zum oberſten Landſchreiber erhoben und war auch ſeines Geſchlechtes der letzte Beſitzer des Stammſchloſſes Drazic; denn im Jahre 1403 gelangte dieſes an Alois Škopek von Duba, welcher als oberſter Landeskämmerer ſeinen Sitz auf Drazic nahm und einen Burggrafen, Namens Hanko, daſelbſt unterhielt.

Während den huſſitiſchen Unruhen, — wo der Landesunterkämmerer Johann Berbek von Kunwald Beſitzer der Burg war — blieb Drazic von jedem feindlichen Anfalle verſchont, welches um ſo auffallender iſt, da die umliegenden Oerter, als: Michalowic, Boßig, Weißwaſſer u. a. m. in dieſen Stürmen beinahe gänzlich zu Grunde gingen, oder wenigſtens hart mitgenommen wurden. Es dürfte dieſes beinahe beweiſen, daß der gleichzeitige Beſitzer dieſer Veſte, wenn nicht Bundesgenoſſe, doch gewiß warmer Anhänger der wilden Kriegshorden war, denn ſonſt würde ſeine Burg einem Angriffe der beutelustigen Kelchner nicht entgangen ſein, und hätte gewiß das Schickſal vieler anderer Schloſſer — die Verwüſtung — erleiden müſſen. Jedoch währte ihr Glanz nicht mehr lange.

Georg von Podiebrad und Kunſtatt, der nach dem Tode Heinrich Ptaček's von Lippe-Pirkſtein (1444) von den utraquiſtiſchen Ständen zu deſſen Nachfolger und Statthalter des Königreichs erhoben war, hatte, durch viele zwiſchen ihm und dem katholiſchen Mitſtatthalter, Mainhard von Neuhaus, ausgebrochene Mißhelligkeiten aufgeregt, ſeine Anhänger und Freunde auf den St. Johann des Täufers Tag (1448) nach Kuttenberg zu einer Verſammlung beſchieden, wo ſich mit ihm die Ritter: Siegmund von Tetſchen, Niklas Treka von Lipnic, die Bürger der Städte Hohenmauth, Königgrätz, Chrudim, u. v. A. verbanden, die er nun Alle mit dem Bedeuten entließ, daß ſie am 1. September desſelben Jahres auf ſeiner Burg Podiebrad pünktlich zu erſcheinen hätten. Am beſtimmten Tage erſchienen auch Alle, und Georg rückte nun an ihrer Spitze gegen Prag vor, drang in der Nacht vom 2. auf den 3. September durch den Schwibbogen des Baches Botitz mit 500 Mann in die Stadt, überfiel ſeine Widerſacher, nahm Mainharden von Neuhaus gefangen, und ließ ihn ſogleich nach Podiebrad in enge Verwahrung bringen.

Bei der erſten Nachricht von dieſer Gewaltthat ergriffen die vornehmſten Perſonen Prag's die Flucht. Hanuš von Kolowrat, der zweite Prager Hauptmann, eilte auf ſeine feſten Schlöſſer Točnik und Zebrak. Johann Peſſik von Kunwald, ein Liebling Mainhard's, Bürgermeiſter der Altſtadt Prag, der im Hauſe zum ſilbernen Stern wohnte, beſorgte, — wol mit Recht — das Schickſal ſeines Gönners theilen zu müſſen, und floh zu ſeinen Anverwandten auf die Burg Drazic, welche ihn auch mit offenen Armen aufnahmen. — Dies Letztere nahm jedoch Georg ſehr übel! Die gaſtfreundliche Aufnahme ſeines Feindes auf Drazic konnte er nie verzeihen, deshalb ſammelte er in Eile ſeine Söldner, und überfiel die Bergveſte ſo unvermuthet, daß er ſelbe leicht einnahm und dann gänzlich zerſtörte. — Obwol die Familie Kunwald noch bis zu Ende desſelben Jahrhunderts das Gut Drazic beſaß, ſo wurde doch die Burg nie wieder aufgebaut, ſondern blieb bis auf den heutigen Tag im Schutte liegen, und da die wenigen Ueberreſte von Jahr zu Jahr immer mehr einrollen, ſo wird auch bald deren letzte Spur gänzlich verſchwinden. Nach hundert Jahren hebt der Hirtenknabe ſeinen Stab empor, dem trauernden Wanderer die kahle Stelle weiſend: „Dort, wo der verfallene Wallgraben den Ort zeichnet, wo jetzt in Schutthaufen Neſſeln wuchern, dort ſtand Drazic, eine Burg, ſonſt mächtig und kühn! —

Benutzt habe ich: Bienenberg's Alterthümer; Schaller's Topographie und eigene Anſichten.

ewigte hiedurch mehr den Namen des Biſchofs, als das Kloſter und die Brücke zu Raudnitz, welches beides ſchon längſt unter dem Schutte liegt. Er hatte ſich eines Rechtshandels wegen, den er mit dem angeblichen Probſt zu Leitmeritz, Hermann von Sombarg, führte, eilf ganze Jahre zu Avignon aufhalten müſſen." —

Digitized by Google

8.

Kokořin.

Sanftere Zeiten sind erschienen,
Menschheit kennt ein schön'res Ziel,
Seit in trauernde Ruinen
Dieses Felsennest zerfiel.

Gottschalk's Ritterburgen.

In einem höchst romantischen Thale des Bunzlauer Kreises, vier Meilen von der k. Hauptstadt Prag und zwei Stunden von Melnik mitternächtlich entfernt, lagert in Felsenschluchten halb versteckt eine der schönsten Ruinen Böhmens — das malerische Kokořin.

Auf einem Berge von Sandstein, den die Natur hie und da wie durch Keile in Spalten gehauen; von Bäumen und Gesträuchen rings umgränzt, welche im Schoße mehrer Jahrhunderte erzeugt, dunkle Wälder bilden; von Bergklumpen umstellt, die mit üppigem Laubwerk besetzt, einen vielumfassenden Raum ausfüllen; von mächtigen, in verschiedene Erhöhungen abgetheilten Felsenwänden, welche das grünende Thal und dessen befiederte Sänger vor dem Wehen ungestümer Winde schützen, überragt; — erblickt der Wanderer die grauenerregenden Ruinen dieser Veste, die ihre weißgelblichen Mauerreste gespenstartig in die blauen Luftregionen empor hebt.

Hat der Wanderer den Schloßberg erstiegen, so gelangt er auf einer Treppe von 22 in Felsen gehauenen Staffeln, durch eine an der Mittagsseite angebrachte Pforte in das Innere dieser Burg, welches eine riesige, klafterdicke Ringmauer in Ovalform einschließt. Halb eingestürzte Gemächer und Gewölbe, in den weichen Sandstein gehauen, füllen den Hof, an dessen Westseite sich der kolossale runde Thurm, wie ein treuer Wächter über die schroffen Felswände erhebt, als wolle er nimmer sein Haupt beugen, weder den Blitzen des Himmels noch den Kriegsstürmen der Zeit. Er ist noch vollkommen erhalten, jedoch unzugänglich. An seinem Fuße bemerkt man eine klaftertiefe, mit Gewalt ausgebrochene Höhlung, die mit unsäglicher Mühe in seine Eisenmauern gegraben sein mußte; jedoch gelang es den Unternehmern nicht, in sein Inneres zu dringen. Die Mühe, weiter zu graben, mochte ihnen zu sauer vorgekommen sein, darum unterließen sie es. Gegen Morgen ist das ehemalige, beträchtlich hohe Wohngebäude sichtbar, welches noch sehr feste Gewölbe enthält, und daran schließt sich der tiefe, durch Felsen gegrabene Schloßbrunnen, in dessen Nähe den Wanderer ein schwindelndes Grauen anwandelt.*)

Das Betrachten — der Ueberbleibsel des äußeren Gemäuers von

*) Erklärung des Grundrisses:
1. Der jetzige Eingang in die Burgruine.
2. Der innere, mit verfallenen Gemächern, Gewölben ꝛc. gefüllte Hofraum, in welchem westlich
3. der riesige, unzugängliche Wartthurm gegen 18 Klafter hoch emporragt.
4. Die noch bedeutenden Reste des ehemaligen Wohngebäudes mit tiefen Kellergewölben, und dem
5. jetzt halb verschütteten Burgbrunnen.

Digitized by Google

Kokorzin.

Digitized by Google

riesenmäßiger Bauart, der schaudervollen Gewölbe unter dichtem Schutt vergraben, und des hoch emporragenden, die Gegend weit über die benachbarten Berge beherrschenden Rundthurmes, der seinen Schatten fürchterlich über den Grundfels und dessen waldige Einfassung wirft — erweckt Staunen über den eisernen Fleiß der Baumeister, die in jenen dunkeln Zeiten solche Werke auszuführen vermochten. — Die wildromantische Gegend und das pittoreske Felsenthal aber scheint eher das Werk der Bezauberung als der irdische Aufenthaltsort sterblicher Wesen zu sein. An Größe und Erhabenheit den Felsen zu Adersbach und Großskal zwar nachstehend, übertreffen diese Sandsteinmassen an Schönheit und Pracht der zwischen und über ihnen verbreiteten Vegetation alle andern in Böhmen ausgezeichneten Felsenpartien. In hohem Entzücken reißt den Pilger hier der allgegenwärtige Geist der Schöpfung und Erhaltung hin, der mit unerklärbarer Allmacht zwischen und über todten Felsen das reichste, frohlockendste Leben nährt. Wir stehen hier, wie in einem seiner Tempel, wo sich das Geheimniß lösen, und der Unsichtbare sich uns offenbaren will. In dem Prachtvollfeierlichen und Reichbelebten, das der Charakter dieser Felsen ist, kommt das Mannigfaltige und Wechselnde, das hier den Wanderer stets begleitet. Hohe seelerhebende Baumgebüsche, angenehm bewässerte Wiesengründe umgeben hier ernste Felsenpartien; — kurz, das Ganze stellt ein der geschäftigen Welt so unähnliches Gemälde dar, daß das Herz eines Jeden, der sich hier verliert, zu Gefühlen bezaubernder Melancholie unwillkürlich gestimmt, und dem emsigen Beobachter gewiß der Ausdruck abgelockt wird:

O wundervoll ist Gottes Erde,
Und werth, von uns gekannt zu sein!
D'rum will ich bis ich Asche werde,
Natur! mich deiner Kenntniß weih'n.

Der Sage nach soll diese Burg vor vielen hundert Jahren, vielleicht tausend, aufgerichtet worden sein, wo es noch so wohlfeile Zeit war, daß ein Strich Weizen nicht mehr als 9, das Korn 6, und die Gerste 9 Kreuzer kostete.

Ritter Okoř hieß der Erbauer der Veste, welcher seinen Sohn mit der Tochter des Burgherrn von Widim verlobt hatte; doch Okoř starb, und der Junker war in Liebe für das Burgfräulein von Hanska entbrannt, mit welcher er sich auch vermählte. Der mächtige Ritter Ctibor von Widim gerieth aber so sehr in Zorn über diese Verachtung seiner Tochter, daß er eine blutige Fehde mit dem Besitzer von Kokořin begann, die auch so unglücklich für diesen ausfiel, daß er mit seiner jungen Gemahlin vor dem Grimme des erzürnten Gegners floh, und in dieser Gegend nie mehr Etwas von Beiden gehört wurde.

Die Burg stand leer, bis sie endlich Raubritter in Besitz nahmen, die mehrere Jahrhunderte hier hausten, viele unterirdische Gänge*) gruben, und in dem schlangenartig gewundenen Thale zahlreiche Warten anlegten, deren Wächter durch Zeichen der Burg Nachricht geben, wenn ein Feind sich im Thale nahte.

Unter diesen Raubrittern war Petrowsky der grausamste und gefährlichste, der mit seinen Genossen Jahrzehnde lang Schrecken in der Gegend verbreitete, endlich aber auch seinen Fall und die Zerstörung der Veste herbeiführte.

Petrowsky überfiel einmal mit einigen seiner Raubgesellen die Gelenitzer Mühle nächst Melnik, in welcher ihm jedoch die rüstigen Mühlknechte eine so tapfere Gegenwehr leisteten, daß die Räuber unverrichteter Sache abziehen, und mehrere derselben schwer verwundet, ja einer mit abgehauener Hand auf das Schloß zurückgebracht werden mußte. Dieser ungewöhnliche Widerstand erzürnte Petrowsky so sehr, daß er der Mühle den Untergang schwur, und, um seine Rache

*) Unterhalb des Schloßgartens von Neu-Kokořin findet man noch alte Grundmauern von bedeutendem Umfange, und darunter in einer Felsenschlucht mehrere Abtheilungen geräumiger Keller, oder vielmehr in den Felsen gehauener Wohnungen, wie deren auch im Trusgowner, Schemanowitzer und Widimer Thalgrunde gefunden werden. Sie sollen insgesammt Warten oder Zufluchtsorte der Räuber gewesen sein; doch ist es von manchen wahrscheinlicher, daß sie in diese fast unzugänglichen Felswände gehauen wurden, um im Hussiten- oder dreißigjährigen Kriege die bessere Habe der nahe liegenden Ortschaften zu verbergen.

Digitized by Google

vorzubereiten, begab er sich dahin, als stattlicher Bürgersmann verkleidet, unter dem Vorgeben, um die Hand der einzigen Tochter des Müllers zu werben. Da er das Ansehen eines reichen und ansehnlichen Mannes hatte, wurde er wohl empfangen, und lebte mehrere Tage, wohl bewirthet, als Gast in der Mühle; als er aber die Gelegenheit des Hauses wohl ausgekundschaftet hatte, beredete er die arglose Ludmilla zu einem Spaziergange im benachbarten Walde, wo auf einen Pfiff des Räubers seine Genossen aus dem Dickicht hervorstürzten, die zitternde Dirne ergriffen und auf die Veste schleppten, wo sie entehrt und dann mit abgehauener Hand in die Mühle zurückgesandt werden sollte, zur billigen Strafe, daß dort einer seiner Gesellen die Hand verloren hatte; allein die alte Wirthschafterin und Vertraute Petrowsky's hatte noch genug menschliches Gefühl in ihrem Herzen bewahrt, um Mitleid mit dem jungen Blute zu fühlen; sie geleitete sie daher, während die Räuber, vom süßen Weine trunken, in den Armen des Schlafes lagen, durch das geheime Pförtlein und auf einem Pfade, der nur Petrowsky und seinen Getreuen bekannt war, aus dem Schlosse in's tiefe Thal, und zeigte ihr den Weg, den sie einschlagen müsse, um den Bach zu erreichen, an welchem ihres Vaters Mühle angelegt war; Ludmilla hatte aber unter dem Vorwande, daß sie auf dem weiten Wege etwas habe, ihren Hunger zu stillen, ihre Taschen mit Erbsen gefüllt, welche sie unvermerkt auf dem Wege bis an den Bach reichlich ausstreute, und wie sie nach Hause kam, und den ganzen Vorfall erzählte, begab sich ihr Vater sogleich nach Melnik, und auf die nahe liegenden Burgen, welche insgesammt längst darnach getrachtet hatten, die Macht der Räuber zu brechen, ihnen den Weg nach der Burg Kokorin zu verrathen.

Die gesammte Nachbarschaft, Ritter, Bürger, Bauern und Reisige griffen zu den Waffen, zogen im Dunkel der Nacht auf dem von Ludmilla bezeichneten Pfade, erbrachen die Pforte, tödteten die Räuber und zerstörten die Burg, nachdem sie so lange der Schrecken der Gegend gewesen war. —

So spricht jedoch nur die Sage; denn ein Ueberfall wäre wol nimmer im Stande gewesen, ein Schloß von solcher Festigkeit zu aller fernern Vertheidigung unfähig zu machen. Jedoch fehlen alle historischen Nachrichten darüber. Höchst wahrscheinlich ist Kokorin im fünfzehnten Jahrhunderte von den Hussiten zerstört worden, und zwar zu derselben Zeit, wo diese die Stadt Hrasko in Asche legten, deren Merkmale noch bei'm Dörfchen gleichen Namens, gegenüber von Neu-Kokorin bemerkbar sind.

Um das Jahr 1480 gehörte das Gut und Ruine Kokorin dem Ritter Johann von Beztietitz, der aber schon seinen Sitz auf dem Schlosse Neu-Kokorin hatte und (1446) tief verschuldet starb. Sein Gläubiger, Zawisch von Kleinstein, trat sonach den Besitz der Burg und der dazu gehörigen Ortschaften an, und ließ, wie sein Vorgänger, die alte Burg in Trümmern liegen, die wir noch heute mit Bewunderung und Staunen betrachten.

Die Sage erzählt noch Vieles von der Burg Kokorin, unter Anderem von einem Gewölbe in der Felsenschlucht von Dub, Alt-Kokorin gegenüber, worin die Raubritter ihre Schätze verwahrt haben sollen. Schon in sehr früher Zeit fanden hier Nachgrabungen Statt, und noch jetzt sind Spuren von Inschriften an der Felsenwand sichtbar, welche verborgene Schätze hoffen ließen. Die Begierde nach denselben wurde in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts wieder sehr aufgeregt. Man hatte nämlich in der Nähe dieser Felsen Kirchen-Apparamente, reich mit goldenen Borten besetzt, aufgefunden, dies veranlaßte auch Nachgrabungen in den Ruinen des Schlosses, wodurch manches Gemach dem Einsturze früher entgegengeführt wurde.

Einige Bürger von Mscheno fanden in einer benachbarten Schlucht alte Münzen, und als sie sich nach einiger Zeit hier wieder einfanden, um weiter zu forschen, lagen wieder einige Münzen auf dem von ihnen aufgewühlten Boden. Sie richteten ihre Blicke nach oben, woher diese Munzen allein gekommen sein konnten, und fanden in den verschlungenen Aesten einer alten Fichte einen ledernen Mantelsack, der, durch den Zahn der Zeit etwas stark zernagt, seines gemünzten Inhaltes sich schon großtentheils entledigt hatte.

Bald darauf wurde im Walde unter Hrasko ein silbernes Glockchen (von Martin Mlegnel) gefunden, und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts eine eiserne Kiste bei Ausrodung eines alten Baumstocks. Sie soll mit alten böhmischen Munzen von der Größe

Digitized by Google

eines Guldenstücks gefüllt gewesen sein, wenigstens wurden viele solche Münzen von Juden zum Verkauf ausgeboten. Das erregte die Aufmerksamkeit des Repiner Amtes, die vermeintlichen Finder wurden gefänglich eingezogen, von dem Erfolge der Untersuchung ist jedoch nichts weiter verlautet, gleichwohl wurden dadurch neue Nachgrabungen veranlaßt, und als man 1801 die Gewölbe unterhalb des Schloßgartens von Neu-Kokořin *) in der Meinung, noch mehrere unterirdische Geschosse zu finden, vom Schutte reinigte, fand man einen etwas tiefer als gewöhnliche Farbenreibsteine ausgehölten halben Reibstein, 1½ Fuß im Durchmesser, einige Pfeilspitzen, ein Beil von eigener Form — vielleicht eine Streitart — einen kleinen Sporn und eine Silbermünze von sehr rohem Gepräge.

Führte der Zufall nicht oft Münzen aus sehr früher Zeit auch später noch in entfernte Gegenden, so würde der Geschichtsforscher aus der Anwesenheit dieser Münze auf einen sehr frühen Verkehr der Bewohner des Landes mit Siebenbürgen, der Moldau, Walachei und Ungarn schließen können; denn nur in diesen Gegenden sind bis jetzt Münzen ähnlicher Art gefunden worden.

Außer eigener Wahrnehmung und Ortskenntniß habe ich hier vorzüglich: „Panorama des Universums" — „Bilder aus Böhmens Vorzeit" von W. A. Gerle. Prag, 1842. 8. — und J. K. Gregory's kleinen Aufsatz über diese Ruine im „Hyllos" benützt.

*) Das dortige Schloß bewahrt eine recht interessante Sammlung aller, auf dem Gebiete von Widim-Kokořin wildwachsenden Pflanzen in 2 Foliobänden, welche Herr Professor Hackel in Leitmeritz in den Jahren 1812—1815 angelegt hat.

Digitized by Google

9.

Hradek bei Auscha.

Doch wie auch junger Blumen Schaar
Die moosigten Scheitel dir schmückt,
Wie auch der Erlen grünes Haar
Um deine Glieder gestrickt;
Doch wehen noch mächtige Schauerklänge
Um deine einsamen Felsengehänge.

Krug v. Nidda.

Unter jene Burgruinen Böhmens, deren Ursprung, Schicksale und Verfall in den Stürmen vergangener Jahrhunderte so weit verloren ging, daß der Historiker vergebens in den Archiven und alten Urkunden herumwühlt, um einiges Licht über ihre Chronik zu erlangen, gehört auch die schöne und malerische Ruine der Burg Hradek bei Auscha.

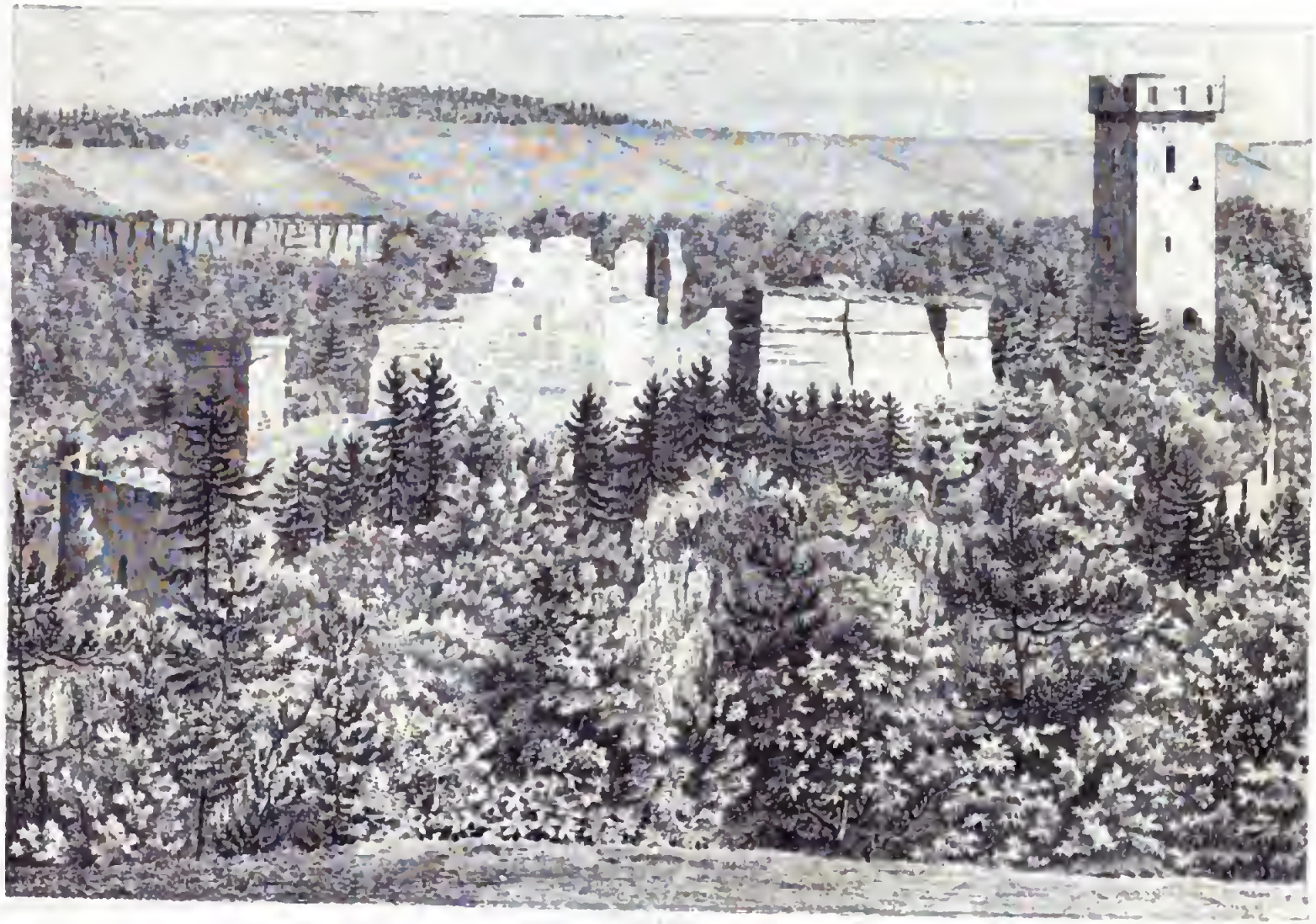
Diese angebliche Raubburg, welche auch der alte Landestopograph Schaller „Affenburg" nennt, ist eine von jenen Ruinen, welche, durch Jahrhunderte mit der zerstörenden Zeit kämpfend, bis jetzt so weit erhalten wurden, daß wir uns noch mit Vergnügen an ihren schönen Trümmern laben und zu ihnen wandern, um die rauhen Zeiten des so viel besprochenen und beschriebenen Mittelalters bei ihrem Anblick uns gleichsam wieder in's Leben zurück zu rufen. Uebrigens ist und bleibt es auffallend, daß von dieser noch so bedeutenden, malerisch-großartigen Ritterburg bisher weder eine Abbildung noch Abhandlung erschienen ist, die ihr Dasein in ein helleres Licht setzen würde, da in unserer Zeit, wie es die tägliche Erfahrung lehrt, minder werthe Gegenstände den Grabstichel manch' Künstlers beschäftigten.

Diese Burgruine liegt ungefähr eine halbe Stunde südwestlich von der Stadt Auscha im Leitmeritzer Kreise, sieben Meilen von Prag und drei von Leitmeritz ostwärts entfernt. Auf einer schmalen felsigen Bergzunge, die nur von der Südseite mit der sich daran schließenden Hochebene in Verbindung steht, heben sich aus einem tiefen, mit dichter Waldung bewachsenen Thale ihre Trümmer über die Laub- und Nadelhölzer gar anziehend empor, und überraschen auf eine angenehme Art das Auge des fremden Besuchers, indem der viereckige, aus lauter Sandsteinquadern hoch erbaute Thurm, demselben freundlichernst den einladenden Gruß zuwinkt.

Das tiefe, von schroffen Felsen eingeengte, aber überaus liebliche Thal, durch welches sich ein klarer Bach nordwärts windet, gewährt, von einer der Anhöhen betrachtet, das schönste Bild einer romantisch-stillen Landschaft, über welcher mitternächtlich die doppelt bethürmte Kreuzkirche bei Neuland äußerst malerisch herüber ragt, und dieses Gemälde gleichsam weiht. —

Hat der Wanderer nach mühsamen Steigen die Burgmauern erreicht, so gelangt er von der Südwestseite durch das hier angebrachte Thor in das Innere der Veste. Neben dem Fahrthore — zu dem einst eine Zugbrücke führte — sieht man auch noch die gut erhaltene Einlaßpforte für Fußgänger, und weiter links ein zweites höheres Thor angebracht, welches früher wohl auch seinen guten Zweck gehabt haben mochte. Gleich neben diesem zweiten Thore erhebt sich auf einem schroffen Sandsteinfelsen der aus puren Quadersteinen aufgeführte, noch bis zu seiner Krone erhaltene viereckige Wartthurm, zu dem man aber, des beinahe überhängend steilen Felsens wegen — der durch Menschenhände so schroff gemacht wurde — nicht gelangen kann. Der Stand-

Digitized by Google



Hradek bei Chlumcha.

Digitized by Google

Digitized by Google

punkt dieſes Thurmes gleich neben dem Burgthore zeigt, daß er nicht nur allein zum Wartthurme, ſondern auch zum Stütz- und Vertheidigungspunkte des etwa angegriffenen Thores mit bedeutendem Vortheil verwendet wurde, ja bei gut benützten Umſtänden deſſen Einnahme gänzlich verwehrte.

Eingeſtürzte Mauern, eingerollte Gewölbe und hoch in Sandſtein ausgehauene Gemächer empfangen im Innern der Burg den ſtaunenden Fremden, und erinnern ihn an ihre vormalige Wichtigkeit. Der ganze Raum, den das Schloß ſonſt einnahm, iſt jetzt mit hohem fetten Graſe und Geſträuchen überzogen. Bäume ſind aus den todten Mauern aufgeſchoſſen, was von maleriſcher Wirkung iſt. Das lebendige Geflüſter in ihren belaubten Wipfeln verſcheucht den unter Ruinen ſo leicht erregten wehmüthig-ſtimmenden Gedanken an Vergänglichkeit und Auflöſung und ihr ſchönes lebendiges Bild ruft dem Wanderer laut entgegen, daß Alles in der Natur dem Kreislaufe des Vergehens und Wiederauflebens folge, überall der Keim zum neuen Leben verborgen liege.

Das Merkwürdigſte, was hier angemerkt zu werden verdient, ſind die noch ganz gut erhaltenen, mit ſchöner Stiege verſehenen geräumigen Felſenkeller, die ich aber leider, aus Mangel an Licht, nicht näher unterſuchen konnte, ferner der noch gegen zehn Klafter tiefe, in Felſen gebohrte Brunnen, der eine bedeutende Tiefe haben mußte, weil in ihn Stämme von 3 bis 5 Klafter Länge geworfen wurden, ohne daß man eine Abnahme ſeiner Tiefe bemerkte. Aus dieſem Brunnen ſoll, der Angabe nach, ein unterirdiſcher Gang bis in das Auſcha'er Schloß geführt haben.

Die noch ganz wohlerhaltene Ringmauer, welche ovalförmig die Burg einſchließt, hat einen Umfang von wenigſtens dreihundert geometriſchen Schritten und eine Höhe von vierzig Fuß; ſie hat oben eine gezackte Form, an welcher ringsherum ein Fußpfad läuft, um ehemals, im Falle eines Angriffs, von da aus die Veſte gut vertheidigen zu können. Zwiſchen dieſer und dem Hauptgebäude der Burg iſt in der ganzen Runde ein geräumiger Zwinger, nun mit Gras und Wald überwachſen, und alte Stämme beſchatten jetzt den Platz, wo ſonſt rüſtige Kämpfer die Streitroſſe tummelten. *)

Dieſes Alles deutet auf eine ehemals vornehme, geräumige und äußerſt feſte Burg eines mächtigen Rittergeſchlechtes hin, und es iſt zum Verwundern, daß gerade hier alles Geſchichtliche mangelt; — ja nicht einmal eine Sage iſt bekannt, um wenigſtens anzugeben, auf welche Art dieſes Schloß unterging. **)

Daß es nicht durch Krieg zerſtört wurde, bezeugen die noch wohl-

---

*) Erklärung des Grundriſſes:

1. Der tiefe, in Felſen gehauene Wallgraben, über den ſonſt eine Zugbrücke in's
2. Burgthor leitete, neben welchem links ſich
3. der viereckige Waetthurm auf einem Felswürfel erhebt.
4. Der innere, von der Ringmauer umgebene Hofraum oder Zwinger, der
5. das, meiſt aus Felſengemächern beſtehende alte Wohngebäude rings herum einſchloß.
6. Der halbverſchüttete Schloßbrunnen.
7. Die noch ziemlich gut erhaltenen Felſenkeller.

**) Unter allen Chroniſten Böhmens, die uns ſeit den letzten drei Jahrhunderten (ſeit Hagek) bekannt ſind, macht nur Beckowsky in ſeinem Werke: „Poſelkyně ſtarých přiběhuw českých.“ 1700. (S. 72.) — eine nähere Erwähnung von dieſer Ruine, die er unter dem Namen Affenburg, und zwar ungefähr mit folgenden Worten anführt:

„Nahe bei Auſcha im Leitmeritzer Kreiſe, ſieben Meilen von Prag, auf einem Felſen in Wäldern ſteht ein wüſtes Schloß, welches in früheren Zeiten Hradec auch Hradek genannt wurde; nun aber heißt es Affenburg, das iſt „Opičí-Hrad,“ deßwegen, weil in der ſchon wüſten Burg ſich die Affen ſo vermehrten, daß, um ſie zu vertreiben, die umwohnenden Landleute bewaffnet auf die Burg gehen, und die Affen ſämmtlich todtſchlagen mußten.“

Mag auch die Geſchichte mit den Affen bei uns in Böhmen etwas zu hoch getrieben ſein, ſo hat Beckowsky doch wenigſtens Etwas über Hradek angemerkt, denn mein weiteres Forſchen über dieſe früheren Schickſale dieſer ſehenswerthen Burgruine war und blieb erfolglos. — Auf alle meine

Digitized by Google

erhaltenen Ueberreste der Festungsbestandtheile; nur die Wohngebäude sind hier ruinirt, und diese konnte, in einem Raume von mehreren Jahrhunderten, die Zeit selbst so zernagt haben, wozu auch menschlicher Vorwitz und und die verwünschte Schatzgräberei etwas beigetragen haben mag. Inzwischen ist diese Burgruine immer einer Reise werth, welche dee Alterthumsfreund hieher macht, um sich an dem Anblicke der hier noch so gut erhaltenen Zeugin des kräftigen Faustrechts zu laben. Sie wird aber auch in den Sommermonaten sehr häufig und selbst von Fremden aus fernen Gegenden besucht, durchgeklettert und bewundert. Man war schon die letzten Jahre Willens, dieser Ursache wegen, hier ein Gasthaus zu errichten, wozu auch sogar schon an der Nordseite des verfallenen Burggebäudes der Raum ausgewiesen und vorbereitet wurde, jedoch unterblieb dieses Vorhaben; — vielleicht fürchtete der Unternehmer, seine Rechnung daselbst nicht zu finden, welches ihn abhielt, sich in gewagte Baukosten einzulassen.

Wer diese Burg erbaut und bewohnt hat? — wer an ihrem Verfalle die Schuld trug? — dies Alles ist, wie schon gesagt, unbekannt, und man muß es der Zeit überlassen, ob diese uns später nicht den Schleier lüftet, um die Geschichte des sehenswerthen Hradek zu erfahren.

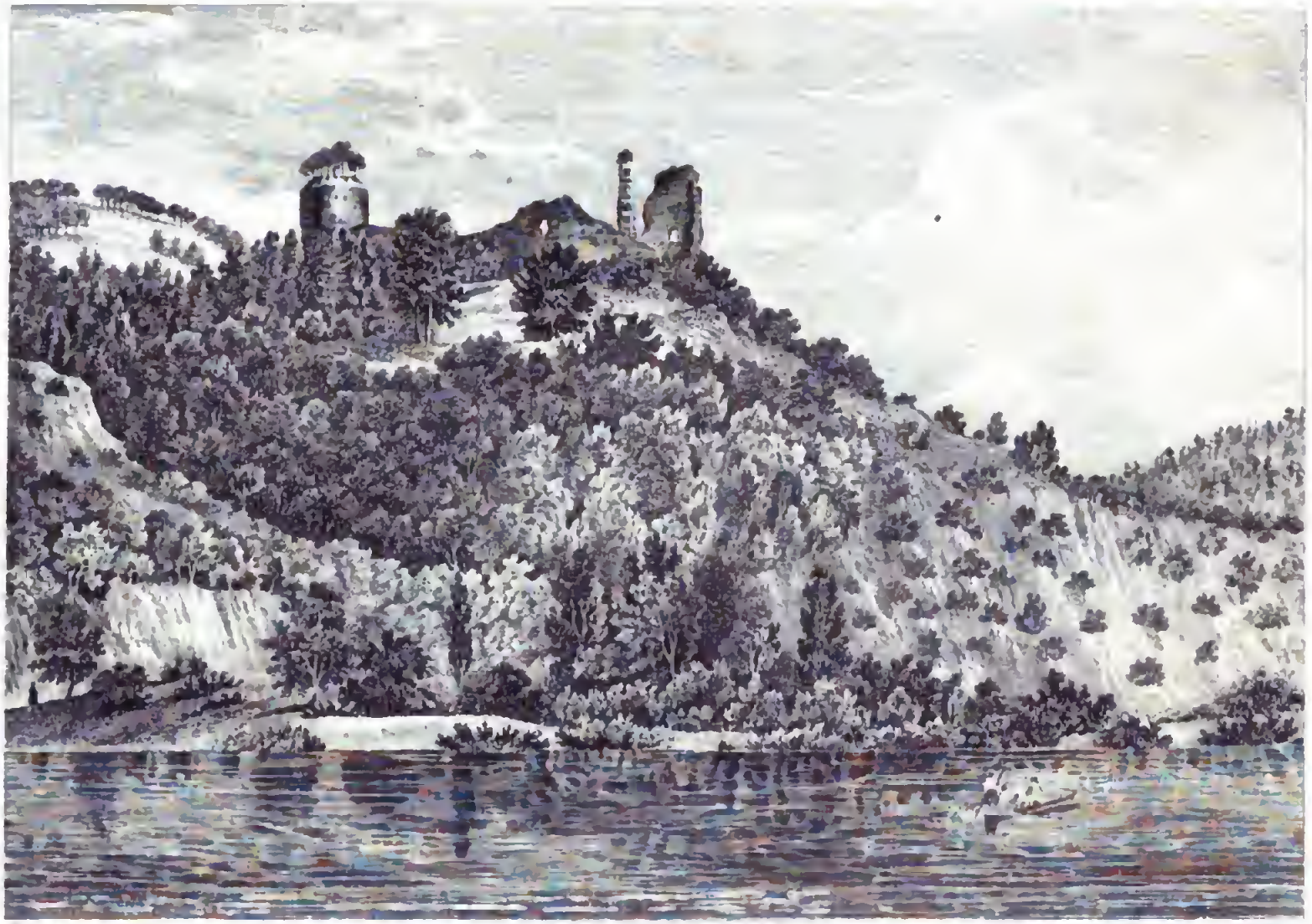
Der eigene Besuch dieser Ruine im Jahre 1841 hatte mir Stoff zu Vorstehendem geliefert.

Fragen: ob keine Sage oder sonst andere Tradition über das öde Schloß Hradek bekannt wäre? — ward mir von den Bewohnern der Umgegend die Antwort: „Es soll einmal eine Hauptraubburg gewesen sein, und unter dem Gemäuer mag noch mancher Schatz verborgen liegen." — Mehr wußte man nicht.

Falls ich meiner Vermuthung Raum geben dürfte, so war Hradek zugleich mit Auscha das Eigenthum des Ritters Čarta von Petrowic, Hauptmanns der Prager, die sich im Jahre 1427 mit Johann Smiřický von Smiřic auf Raudnic, Siegmund von Wartenberg auf Tetschen und dem Herrn von Hasenburg, in eine blutige Fehde einließen, bei welcher Gelegenheit Čarta von Petrowic (24. Juni 1428) den vereinten Landesbaronen bei Budin ein hitziges Treffen lieferte, das er nicht nur verlor, sondern dem von Wartenberg in die Hände fiel, und somit nach Tetschen in's Burgverließ wandern mußte. Siegmund zog sodann ungesäumt vor die Stadt und Burg Auscha, eroberte beide und ließ sie verwüsten, während sein Bundesgenosse Smiřický um das Fest Jakobi die Burg Kermik (konnte dieses nicht Hradek gewesen sein, da unter dem Namen „Kermik" keine Burg bekannt ist?) einnahm und zerstörte. Zugleich brannte aber der Letztere in der Umgegend von Melnik 20 Dörfer nieder, nahm mehr als 100 Bauern gefangen, und ließ 1000 Stück Rinder nach seiner Burg Raudnic treiben. — Solche Gräuel zu enden, legte sich Mitota von Bohdaneč in's Mittel, und brachte zwischen den streitenden Parteien am 4. Oktober d. J. einen Frieden zu Stande, der die Landplage endlich aufhob, und dem Landmann Ruhe gewährte. — Damals mochte daher wahrscheinlich auch Hradek verwüstet, und somit gänzlich der Vergessenheit übergeben worden sein.

Digitized by Google

Digitized by Google



Ceylon.

Digitized by Google

10.

Teyřow.

Wo der Pferde hoher Bogen
Prangt, an Wappen reich,
Staudet üppig angeflogen
Dorniges Gesträuch.
Wo die Ritter Hof gehalten,
Oft der Tummler klang,
Kreischt die Eul' in öden Spalten
Bangen Klagesang.

Gottschalk's Ritterburgen.

Dort, wo die Mies, in steter Krümmung wogend, sich zwischen waldbekränzten Bergen hin ergießt, wo manch' hoher Felsengrund sich in dem Spiegel ihrer Fluthen malt, und tief in Mitte ewig grüner Forste von Tannen, Föhren und der Kiefer Schwarz, sich die Gluth des Kohlenmeilers zeigt, der Jäger nur mit List dem Schnalzen des scheuen Auerhahnes folgt; dort, wo im nahen Kesselthale sich Bürglitz's Zinnen stolz erheben, — dort ragen die Trümmer der Burg Teyřow noch immer kühn empor, und mahnen traurig an die Zeit, wo Fürsten und Herrscher in ihren Prunksälen das Machtwort erschallen ließen.

Im Rakonitzer Kreise, 6 Meilen westwärts von Prag, und anderthalb vom Amtsorte Bürglitz entfernt, hebt sich, von noch höheren Bergen überragt, der felsige Schloßberg am rechten Flußufer sehr steil empor, ja, die Nordostseite ist durch einen schroffen Abhang, der einen klaffenden Abgrund öffnet, unerklettbar, und nur von der Mittagsseite ist die Ersteigung durch einen im Zickzack sich hinaufschlängelnden Pfad möglich. Der ganze Schloßberg ist mit Laubholz mehr oder minder bewachsen, so daß nur dessen südlicher Abhang etwas kahle Stellen zeigt, welche im Frühsommer die süßesten Erdbeeren bedecken und somit dem Reisenden eine angenehme Erquickung darbieten.

Eingestürzte Gemäuer nehmen den Alterthumsfreund auf, der den Gipfel des felsigen Hügels ersteigt, und der mit Gesträuch aller Art bewachsene, durch hohe Lagen des Mauerschuttes beengte Burghof, zeigt das lebendigste Bild der Vergangenheit. Ein runder, massiver Thurm, der die Burg gegen Osten schützte, und dessen klafterdicke Mauern noch lange der Witterung trotzen werden, ist noch am besten erhalten. Die an dessen Fuße neuerer Zeit gewaltsam durchgebrochene, in sein Inneres führende Oeffnung, weiset wegen der Tiefe auf ein sonst da gewesenes Burgverließ, und die theilweise eingestürzte Ringmauer verbindet selben mit einem starken Mauerquadrate, dessen südliche Seite halb, die nördliche aber ganz im eigenen Schutte begraben liegt. Dieses gewaltige Viereck mußte einst unstreitig der festeste Punkt dieser Burg gewesen sein, da dessen klafterdicke Mauern sowohl die Nord- als Westfronte beherrschten. An der äußersten Südostseite war noch ein zweiter, jetzt aber schon so stark verschütteter Rundthurm, daß dessen Fragmente unter dem verwilderten Laubgesträuche kaum mehr aufzufinden sind, und welcher die jetzigen Sehenswürdigkeiten des sonst so berühmten Teyrow — auf eine nicht ganz befriedigende Art — beschließt; denn alles Uebrige ist nur ein Schutthaufe, mit Gesträuch und Schlingkräutern überwachsen.

Was der Mensch verläßt, das nimmt die Natur auf, und liebreich kleidet sie die Zerstörung mit neuem Leben. Um das alternde Gemäuer hat sie hier den grünen Eppichschleier geworfen, und aus

Digitized by Google

dem Moose des Gesteins grünt stolz die Kiefer und die Buche. Vom Fenstergesims herab streckt der Ahorn seine Arme, als sehne er sich weg vom kalten Steine zu einem warmen Leben. In der That ist in diesen Trümmern, wo einst Schaaren von Rittern und Edeln zu der Fehde oder zu dem Gelage aus dem Gau heranritten und in Prachtsälen schwelgten, eine so üppige Vegetation, daß man glauben möchte, die ewig freigebige Natur wolle nicht dulden, daß das Todte vom lebendigen Strahle des Lichtes erhellt werde. —

Vor ungefähr zwanzig Jahren wurde hier ein Keller zufällig entdeckt, und weil man im selben Schätze zu finden hoffte, so stellte man überall fleißige Nachgrabungen an; jedoch ward diese Mühe kümmerlich belohnt, da man nur ein menschliches Gerippe und einige irdene Geschirre daselbst antraf, welches wol einem unglücklichen Gefangenen, der hier wie viele Andere eingekerkert lag, gehört haben möchte.

Eine eigene Empfindung erweckt die Aussicht von diesen Trümmern, wo weder das Geklapper einer geschäftigen Mühle, noch irgend eines Hammers schmetternder Ton, — nur manchmal das Fallen des Gehölzes in den nahen Forsten — die Gegend belebt. Gegen Ost, Süd und West ragen hohe, waldbewachsene Berge empor, die ein enges, schauerlich dunkles Thal bilden, durch welches sich murmelnd ein Bach drängt, und am westlichen Fuße des Burgberges in den Miesfluß mündet. Einige Hütten am Bache und die allda befindliche Ueberfuhr beleben romantisch diese wilde Landschaft. Wirft man aber den Blick nordwärts über den Miesfluß hin auf die wiesen- und ackerreichen Fluren des hügeligen jenseitigen Ufers, sieht einige hundert Schritte vor sich das Dorf Teyřowie, und links die rothen Thurmdächer des hübschen Pfarrdorfes Skrey: — dann vergißt man den schaudererregenden Eindruck, den die frühere Aussichtsseite in der Brust des Wanderers verursachte. —

Auch diese alte Veste theilt mit so mancher andern das Schicksal, daß ihr Geburtsjahr durch die Länge der Zeit verdunkelt wurde. So kennt man auch das Geschlecht nicht, das sie hervorsteigen ließ. Auf alle Fälle ist sie weit in den Hintergrund der Zeit zurückzusetzen.

Einigen unverbürgten Nachrichten und Muthmaßungen zu Folge, ist sie von den Herzogen Böhmens, und zwar von Wladislaw I. im Anfange des zwölften Jahrhunderts erbaut worden, und wurde von jeher zu solchen landesherrlichen Schlössern gezählt, die dem jedesmaligen Herrscher zum Sommeraufenthalte bestimmt waren. — Als Jagdschloß mochte Teyřow durch seine Lage zwischen undurchdringlichen Wäldern allerdings den Přemysliden nur zu oft als angenehmer Aufenthaltsort gedient haben; denn, wenn die Fürsten dieses Hauses in der bergigen Umgegend der Jagd pflegen wollten, so kamen sie mit ihrem Gefolge hieher, und Hundegebell und Hörnerklang belebte dann die stille Burg; — später aber wurde selbe erweitert, stärker befestigt und in ein Staatsgefängniß umgeschaffen.

Gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts — wo in Böhmen bedenkliche Unruhen ausbrachen, welche einen blutigen Krieg zwischen König Wenzel I. und seinem Sohne Přemysl Ottokar herbeiführten, der aber endlich dennoch (1250) zu Gunsten des Ersteren ausfiel — erreichte die Veste Teyřow ihre höchste historische Merkwürdigkeit. Da die Begebenheiten dieses Krieges in die Geschichte so mancher Burg Böhmens eingreifen und in ihre Schicksale verflochten sind, so benütze ich die Gelegenheit, von diesem Kriege hier Einiges zu sagen.

Als König Wenzel I. 1248 aus Köln zurück kam, wo er die Wahl des zwanzigjährigen Wilhelm's von Holland geleitet, und den neuen römischen König zum Ritter geschlagen hatte, worauf dieser mit dem königlichen Prinzen Přemysl Ottokar öffentlich turnirte, fand er den gesammten böhmischen Adel und das Volk noch immer dem durch den Kirchenbann verfolgten Friedrich von Hohenstaufen anhängig, und all seine Unterthanen und Vasallen in einer Stimmung, die es nicht rathsam machte, sich lange in Prag aufzuhalten; er begab sich daher nach der Veste Klingenberg. Von hier aus machte er neue Versuche und Unterhandlungen, das Land dennoch zum Kreuzzuge gegen Friedrich zu zwingen, und verklagte bei fortwährender Weigerung sein Volk beim heiligen Vater.

Innocenz IV. befahl von Lyon aus den Bischofen von Regensburg und Meißen, die Widerspenstigen durch Kirchenstrafen zum Gehorsam gegen ihren König zu zwingen, während in Böhmen

Digitized by Google

der innere Krieg in immer helleren Flammen ausbrach, und insbesondere Ctibor von Hlawa selbst Přemysl Otakar beredete, gegen seinen Vater Partei zu nehmen. Mittlerweile schien sich Wenzel zu Klingenberg wenig um das Treiben seiner Gegner zu kümmern; aber in der Prager Burg versammelten sich die unzufriedenen Barone, und wählten den Prinzen zum Herrscher, den sie nun den jüngern König nannten. Der Prager Bischof Nikolaus, der Probst Tobias, Erzdechant Radislaw und mehrere Andere erschienen zu Klingenberg, um Wenzel den Beschluß der Stände anzukündigen, welcher die Abgeordneten verhaften ließ, und mit aller Anstrengung auf's Neue sich bestrebte, die Böhmen durch die Gewalt der Waffen zu demüthigen; doch bald sah er alle Städte und die meisten Burgen in Přemysl Otakar's Gewalt, das Blut der Parteien floß in Strömen, und Mord und Brand herrschte in Böhmen.

Wenzel verließ das Land, und die Königin Kunigunde starb vor Gram. Nur die königlichen Burgen Klingenberg, Přimda, Elbogen und Brüx waren dem alten Könige geblieben, und während er zu Aachen der Krönung des römischen Königs Wilhelm beiwohnte, bewahrten einige wenige getreue Barone sein Recht in Böhmen. Als der Prinz das neubefestigte Brüx belagerte, überfiel ihn Boreš von Riesenburg mit einer zahlreichen Schaar meist in Sachsen und Brandenburg angeworbener Krieger, und brachte ihm eine beträchtliche Niederlage bei; doch konnte kein Hauptschlag ausgeführt werden, da die versprochenen Hilfstruppen des Markgrafen von Brandenburg, des Herzogs von Braunschweig und anderer sächsischer Fürsten nicht eintrafen.

Gegen Ende des Jahres ging Wenzel nach Brünn, woselbst er nicht allein seine böhmischen Anhänger, sondern auch zahlreiche Hilfstruppen aus Oesterreich und Ungarn versammelte, mit denen er mitten im Winter in Bohmen einfiel, und, nachdem er den Wyšehrad ohne Widerstand besetzt hatte, weiter zog und die Stadt Saaz ohne Schwertstreich einnahm, aber von Přemysl Otakar ohne Schlacht dermaßen eingeschlossen wurde, daß er endlich die Krone an seinen Sohn abtreten, die gefangenen Abgesandten frei geben mußte, und sich nur Klingenberg, Elbogen und Brüx vorbehielt.

Pabst Innocenz erklärte jedoch den Vertrag, als dem Könige abgedrungen, für ungiltig und befahl dem Bischof von Meißen, Alle, die nicht sogleich zum Gehorsam gegen ihren König zurückkehren würden, in den Kirchenbann zu legen, und den Bischof Nikolaus zur Rechtfertigung vor den apostolischen Stuhl zu citiren. Auch der römische König Wilhelm drohte mit einem Feldzuge zum Schutze des Königs Wenzel, wodurch Viele von Přemysl Otakar abfielen, und der Bischof von Prag gänzlich zur päbstlichen Partei zurückkehrte. Wenzel, der sich zum neuen Kampfe rüstete, versprach Jenen Nachlaß aller Strafe, die sich bei seinem Heere zu Leitmeritz stellen würden, und fand dort eine weit größere Anzahl von Streitern, als er gehofft hatte. Er ließ den Landfrieden in allen Kreisen verkündigen, und zog mit seinem Heere zuerst gegen Sadska, während Přemysl Otakar sich bemühte, Prag zu befestigen; doch plötzlich wandte sich der König gegen Prag, wo ein Thor der Altstadt ihm durch Verrath geöffnet wurde. Bischof Nikolaus mit seinem Clerus kam ihm in feierlicher Prozession entgegen, und die Besatzung zog sich auf die Burg zurück, zu deren Belagerung auch die Bergleute von Iglau mit ihren Maschinen zugezogen wurden; und die eingeschlossenen Krieger Přemysl Otakar's wehrten sich tapfer, obwol sie durch Wassermangel viel zu leiden hatten. Doch wandte sich das Kriegsglück immer mehr auf Wenzel's Seite, so daß der Prinz sich endlich dem beleidigten Vater auf Gnade und Ungnade ergab, und nur um Schonung für seine Anhänger flehte; er wolle gern mit Allem zufrieden sein, was ihm des Königs Gebot bestimmen werde. Wenzel begnadigte aber nicht allein den Sohn, sondern auch seine ganze Partei, und setzte jenen sogar wieder in den Besitz von Mähren, mit alleinigem Vorbehalt der halben Berg- und Münznutzung von Iglau.

Der Friede schien nun hergestellt, allein nur zu bald gereute den König die allzugroße Milde, die er gegen die Empörer gezeigt, und sein Entschluß — durch einige seiner Rathgeber bestärkt — ging dahin aus, die versäumte Züchtigung nachzuholen. Auf's freundlichste lud er daher seinen Sohn und dessen Anhänger, eine wichtige Berathschlagung vorgebend, zu sich auf die Veste Teyřow ein, die auch, nichts Schlimmes ahnend, Alle erschienen (20. Sept. 1250) und vom Könige — dem Scheine nach —

Digitized by Google

recht herzlich empfangen wurden. Das Gastmahl begann, man leerte fleißig die Humpen und war voll guter Dinge, als eine Schüssel gebracht wurde, welche rohe Fische, jedoch ohne Köpfe, enthielt; — erschrocken fuhren die Gäste, ihr Geschick ahnend, in die Höhe, — Wenzel aber rief höhnisch lachend nach seiner Wache, ließ sie Alle in Fesseln legen, den Sohn auf die Veste Přimda einkerkern, die Barone aber theils nach Prag abführen, theils mit Schwert und Rad auf dem Burgplatze zu Teyřow hinrichten (?). Noch im siebenzehnten Jahrhunderte zeigte man da den Ort, wo dieses Blutgericht vor sich ging. —

Trotz dieser traurigen und ein wenig gräulichen Katastrophe blieb Teyřow doch stets eine Lieblingsburg Wenzels I., die er bis an sein Lebensende fleißig besuchte und in deren Umgegend der Jagdlust pflegte. Ja, bald wäre diese Veste vielleicht sein Sterbeort geworden; denn als er im Herbste 1253 in den benachbarten Wäldern eben diesem Lieblingsvergnügen nachging, wurde er von einer heftigen Krankheit so plötzlich befallen, daß er schnelle ärztliche Hilfe äußerst nothig hatte. Das Uebel stieg mit jedem Augenblicke, und die Gefahr war zu groß, als daß man auf Teyřow hätte zurückkehren können, man mußte eine näher liegende königliche Besitzung suchen. Diese war Königshof, damals eine bei Počapl unweit Beraun liegende Meierei; dorthin brachte man den immer schwächer werdenden König, — doch blieben alle angewandten Mittel ohne Erfolg und Wenzel starb daselbst im 48. Jahre seines Alters, am 22. September 1253.

Ob nun Wenzel's Nachfolger, Přemysl Otakar II., oder erst Wenzel II. diese Burg an eine Privatperson verpfändete, oder ob solche erst zur Zeit des Interregnums, zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, in fremde Hände überging, dies konnte ich bei aller Mühe nicht ausmitteln, — genug, daß wir Teyřow und Bürglitz mit Anfang des vierzehnten Jahrhunderts unter der Obhut des berühmten Wilhelm Zagie von Waldek und Hasenburg antreffen, — eines Mannes, sowol als Staatsmann als Kriegsheld bewährt, — und daß zu solcher Zeit Teyřow seine zweite, nicht minder bedeutende historische Merkwürdigkeit erlangte. — Doch ist es auch hier nothig, daß ich den damaligen Zustand Böhmens näher beleuchte, um solchen bei einer zweiten Gelegenheit nicht wiederholen zu müssen.

Seit Jahrhunderten war keines Monarchen Tod dem allgemeinen Besten so nachtheilig gewesen, als jener Kaiser Heinrich's VII. *) Sein, seit dem Jahre 1310 auf den böhmischen Thron erhobener Sohn Johann (von Lützelburg) war selbst noch zu jung, um einen Anspruch auf die Kaiserkrone machen zu dürfen, die wahrscheinlich nur Friedrich der Schöne, Kaiser Albrecht's Sohn, erringen, und dann mit kaiserlicher Gewalt seine Ansprüche auf Bohmen neuerdings geltend machen würde, die schon einmal das Konigreich in große Verwirrung stürzten.

Peter, Erzbischof von Mainz, der dem jungen Könige schon früher vom Vater an die Seite gestellt worden war, und der die ganze Verwaltung des bohmischen Reiches leitete, versagte daher nicht allein dem Churfürsten von Oesterreich seine Stimme, sondern benützte seinen Einfluß auf einen großen Theil der Reichsfürsten, daß sie sich für den Herzog Ludwig von Oberbaiern erklärten, und während nun die eine

*) Kaiser Heinrich war — nachdem er seinen Sohn Johann (nunmehrigen König von Böhmen) zum Reichsverweser während seiner Abwesenheit ernannt hatte — im Jahre 1310 nach Italien gezogen, um das widerspenstige Florenz zu demüthigen; jedoch schien ihm gleich Anfangs ein feindliches Mißgeschick entgegen zu treten, denn er verlor dort seine Gemahlin durch die Pest, seinen Bruder Walram durch einen feindlichen Pfeil, und Johann hielt eben einen Reichstag zu Nürnberg, als Kaiser Heinrich neue Truppen zur Belagerung von Florenz verlangte. Schon waren die Hilfsvölker in Schwaben versammelt, unter ihnen eine auserlesene böhmische Mannschaft, welche der Bischof von Prag dem Kaiser zuführen sollte, als die Nachricht von dem plötzlichen Tode des Kaisers dem weitern Zug Einhalt that. Er war auf seinem Zuge von Apulien nach Florenz in dem Dorfe Bonconvento so plötzlich gestorben, daß man Anfangs nicht wußte, ob eine Krankheit oder ein schnell wirkendes Gift die Ursache seines Todes gewesen. Ja, man nahm Anfangs und auch noch in spätern Jahrhunderten an, daß ein boshafter Dominikaner, Namens Montepulciano, seine Finger in Gift eingetaucht hatte, als er dem Kaiser das heilige Abendmahl reichen sollte; dann wusch er selbe in dem Weine ab, den er dem Kaiser nach der Communion zu trinken gegeben; — aber dem war dennoch nicht so, denn der Erzbischof Balduin von Trier, des Kaisers Bruder, der damals bei ihm in Italien war, erklärte die ganze Geschichte für ein boshaft erfundenes Märchen, und König Johann selbst hat dieselbe durch ein öffentliches Diplom als eine dem Dominikanerorden angedichtete Verleumdung erklärt.

Digitized by Google

Partei zu Frankfurt am Main den Letztern zum römischen König erwählte, ertheilte eine Gegenpartei die Würde Friedrich von Oesterreich. Ludwig wurde zu Aachen von dem Erzbischof von Trier, Friedrich zu Bonn von dem Erzbischof von Cöln gekrönt, und ein Kampf um die Kaiserkrone entbrannte, an welchem Johann in der Folge den lebhaftesten Antheil nahm.

Kaiser Heinrich's Leiche war zu Pisa beigesetzt worden, und König Johann, der dem Vater nach Italien nachgefolgt war, kehrte nach Böhmen zurück, wo er für den großen Verlust, der ihn betroffen, einigen Trost durch die Geburt seiner ersten Tochter Margaretha fand. Auch war der Zustand des Reiches unter der weisen Verwaltung des Erzbischofs Peter und der übrigen Räthe, welche Kaiser Heinrich seinem Sohne mitgegeben, blühend und erfreulich geworden, doch nichts desto weniger bezeigten sich die Eingebornen höchlich unzufrieden damit, daß das Ruder der Regierung in den Händen der Ausländer sei; und als sie den König nach seiner Rückkehr begrüßt und ihn versichert hatten, wie sehr sie den hohen Ruhm erkennten, mit dem seine Tapferkeit das Reich verkläre, und er auch ganz auf ihre unwandelbare Treue zählen könne, fügten sie hinzu: „doch lege eben diese Treue und Ergebenheit ihnen als eine heilige Pflicht die Eröffnung einiger Beschwerden auf, deren baldige Abstellung der Vortheil des Landes nöthig mache." —

Auf die königliche Erlaubniß, die Beschwerden vortragen zu dürfen, begann Heinrich von der Lipe: „Du kannst nicht glauben, königlicher Herr! wie schmerzlich es uns Böhmen sein muß, das Regierungsruder in den Händen einiger Ausländer zu sehen, von welchen die Vertheilung der Stellen und königlichen Gnadenbezeugungen abhängt, während man die Großen des Reiches in keiner Angelegenheit zu Rathe zieht, und diese mit blutendem Herzen sehen müssen, wie die Schätze Böhmens in das Ausland geschleppt werden. Gewiß kann der Geiz und Eigennutz des Fremden Niemand schädlicher sein, als dem Könige und seiner Kammer, denn sie bereichern ihr Vaterland mit den Summen, die sie in Böhmen ungerechter Weise erpressen, bemächtigen sich böhmischer Schlösser und der einträglichsten Stellen des Reiches, und die scheinbare Ruhe, deren das Land jetzt genießt, kann nicht von Dauer sein, weil der Ausländer für das Glück Böhmens schon aus Mangel an Kenntniß des Landes, seiner Natur und Verhältnisse, nicht zweckmäßig wirken kann, abgesehen davon, daß er keinen Antheil und keine Liebe für das Böhmerland hegt, das seinem Herzen fremd ist. Glaube uns, daß es unter dem böhmischen Adel nicht an Männern fehlt, die an Weisheit Deinen teutschen Räthen nicht nachstehen, und vor ihnen noch den Vorzug haben, das Land besser zu kennen, und gerne alle ihre Kräfte für den König und das Vaterland aufbieten würden, sobald es Dir nur gefallen wollte, ihre Dienste zu verlangen, welches der sicherste Weg wäre, die Schätze Böhmens im Lande zu behalten."

Die Beschwerden der böhmischen Großen wurden von König Johann mit freundlicher Ruhe hingenommen; da sie aber keinen Erfolg hatten, wurden sie so lange und dringend wiederholt, bis er endlich nachgab, und sowol den Erzbischof Peter als den Grafen von Henneberg und andere teutsche Edle ehrenvoll in ihre Heimath entließ, und ihre Stellen mit Eingebornen besetzte. — Heinrich von der Lipe wurde zum böhmischen, Johann von Wartenberg zum mährischen Statthalter, Peter von Rosenberg zum Landeskämmerer ernannt, und leisteten den Eid der Treue in des Königs Hand. — Aber schon nach kurzer Zeit zeigte es sich, daß der König nicht wohlgethan habe, dem Dringen Heinrich's von der Lipe und seiner Anhänger nachgegeben zu haben. Durch ihre Verwaltung büßte er bald so sehr ein, daß das Bergwerk zu Kuttenberg, welches ihm unter den teutschen Räthen wöchentlich 500 Mark Silber einbrachte, nun kaum den dritten Theil, ja manchmal nur 16 Mark für ihn auswarf. Auch Johann von Wartenberg erlaubte sich in Mähren Erpressungen aller Art; er brachte die Reichen um ihre Erbschaften, und trieb einen so unverschämten Handel mit der Gerechtigkeit, daß man nie von ihm ein Urtheil erhielt, das nicht in Vorhinein bezahlt war. — Doch währte es nicht lange, so hatte Heinrich's zügelloser Hochmuth gegen die böhmischen Herren, die nicht gerade zu seiner Partei gehörten, ihm so viele Feinde erregt, daß man jeden seiner Schritte in ein noch gehässigeres Licht zu setzen bemüht war, und endlich dem Könige und der Königin hinterbrachte: Heinrich stelle nicht allein der Würde, sondern selbst

Digitized by Google

dem Leben des Königs nach. — Da hatte Johann des Grundes zum Mißtrauen zu viel, als daß er schnelle Maßregeln zu nehmen gezögert hätte. —

Am 26. Oktober 1315 wurde Heinrich von der Lipe auf königlichen Befehl von Wilhelm Zagic von Hasenburg in Prag verhaftet, und unter der Obhut dieses mächtigen Landesbarons nach Teyřow*) gebracht, um dort in das stärkste Thurmverließ gesetzt zu werden. Zwölf Wächter waren Tag und Nacht beordert, ihn streng zu bewachen und auf seine leiseste Bewegung zu achten; auch war die Burg mit zahlreicher Mannschaft besetzt, da die Verhaftung eines so mächtigen Landesherrn die heftigste Fehde zur Folge hatte.

Wilhelm von Waldek-Hasenburg wurde mit rüstigen Streithaufen gegen Heinrich's Freundin, die (nach Wenzl II.) verwittwete Königin Elisabeth, ausgesendet, und nahm die Städte Manth, Polička und Jaroměř in Besitz. — Mit Zorn und Verwunderung sahen Heinrich's Freunde diese plötzliche Veränderung, und Johann von Wartenberg eilte aus Mähren herbei, die bedrohten Besitzthümer der Königin Witwe zu beschützen; doch kam er zu spät, und verlor bei einem Angriff auf das Schloß Kostelec (am Adler) sein Leben durch einen Wurfspieß, der ihn am Haupte traf.

König Johann, der sich von den Unzufriedenen wenig Gutes zu versprechen hatte, sammelte ein Heer bei Budin, sendete aber zugleich Botschafter an seinen Oheim, den Erzbischof von Trier, und den alten getreuen Freund und Rathgeber Erzbischof Peter von Mainz, welchen er die Lage seines Reiches schilderte. Beide kamen unter einer Bedeckung von 600 Mann schwerer Reiterei nach Böhmen, um hier die Ruhe wieder herzustellen. Die vornehmsten der unruhigen Reichsbarone wurden zu einer gütlichen Unterhandlung in das königliche Lager eingeladen, deren Folge war, daß endlich Heinrich von der Lipe am 17. April 1316 — nachdem er ein halbes Jahr zu Teyřow die härteste Haft aushielt — freigelassen wurde, jedoch neun seiner Schlösser, als Unterpfand seiner künftigen Treue gegen den Monarchen, der königlichen Kammer übergeben mußte. Der verwitweten Königin die Städte zurückzugeben, erlaubte das königliche Ansehen nicht; doch entschädigte sie Johann anderweitig, vorzüglich in Mähren, auf reichhaltige Weise, — und so wurde auf einige Zeit die Ruhe zur gemeinschaftlichen Zufriedenheit wieder hergestellt. Sie dauerte jedoch nicht lange, denn König Johann's immerwährende Abwesenheit vom Reiche duldete keinen Frieden, und sein fortwährender Geldmangel — den seine ritterlichen Abenteuer im Auslande vermehrten — nöthigten ihn beinahe, alle Krongüter gegen Geldvorschüsse zu verpfänden.

Teyřow, welches nach dem Tode des Helden Wilhelm von Waldek-Hasenburg (1319) an die königliche Kammer zurückfiel, wurde, aus oben angeführter Ursache, nur zu bald wieder an einen andern Edlen versetzt, doch ist der Name dieses Pflegers nicht auf uns gekommen; kurz, als der junge, umsichtige Prinz Karl, damals Markgraf von Mähren, im Jahre 1333 zum Statthalter des Königreichs ernannt wurde, und die versetzten Krongüter einzulösen sich bemühte, war auch Teyřow eines von denen, die der k. Kammer wieder einverleibt wurden, und während der väterlichen Regierung dieses großen Königs — so viel uns bekannt ist — auch nie von ihr getrennt wurden.

König Wenzel IV., der die wohlwollenden Gesinnungen seines edlen Vaters nicht im mindesten theilte, versetzte wahrscheinlich — doch zu welcher Zeit ist unbekannt — Teyřow wieder an eine Privatperson, doch finden wir über das Schicksal dieser Burg durch beinahe 90 Jahre keine sichern Daten, und wollen daher annehmen: sie sei — zwar wider Wenzel's Gewohnheit — seit 1333 immer bei der k. Kammer geblieben, bis zur Zeit jener Religionsunruhen, die während der letzten Regierungsjahre dieses Herrschers in Böhmen rege wurden, nach dessen Tode (1419) aber, unter dem Namen „Hussitenkrieg", mit voller Wuth hervorbrachen und in diesem Lande, gleich dem ver-

*) Viele ältere Schriftsteller haben die Burg Angerbach als jene Veste angenommen, wohin Heinrich von der Lipe in Verwahrung gebracht wurde. Ihre Angabe mußte aber unrichtig gewesen sein, indem der böhmisch-ständische Historiograph He. Franz Palacky (aus dessen klassischer „Geschichte von Böhmen" alle größern historischen Daten hier geschöpft sind) Teyřow als das Gefängniß Heinrich's angibt.

heerendſten Sturme, beinahe fünfzehn Jahre lang ununterbrochen herumtobten.

In dieſer Zeit, und zwar im Jahre 1422, beſaß Teyřow der Waffenbruder des tapfern Hanuš von Kolowrat, Herrn auf Kraèow, — Aleš Holicky von Sternberg, der am 10. Auguſt deſſelben Jahres, von hier aus, mit ſeinem Bundesgenoſſen das benachbarte Bürglitz überfiel, einnahm und behielt. — Jedoch hatte auch er Teyřow nur bis 1425 im Beſitze, da er ſelbes um dieſe Zeit, ſammt Zugehör, an den ebenfalls katholiſch geſinnten Ritter und Waffengenoſſen, Habart von Adlar — einen kühnen, unternehmenden Krieger — käuflich überließ, der dieſe Burg in kurzer Zeit zu einer reſpektabeln Veſte emporhob, und ſich überall Achtung und Anſehen zu verſchaffen wußte; — ja, Habart wagte ſich im Jahre 1429 bis an die Prager, mit denen er offene Fehde anband und ſie ſogar in ihrer eigenen Stadt aufzuſuchen beſchloß. — Er verband ſich zu dieſem Zwecke mit vielen Landesbaronen, unter denen Friedrich, Burggraf von Dohna, und Johann Smikulsky die vorzüglichſten waren, und zog nach dem St. Georgsfeſte mit 154 wohlberittenen Reiſigen ſchleunig gegen die Hauptſtadt heran, in deren Weichbilde er ſchon am erſten Tage 200 Stück Rinder den Pragern wegnahm und gegen Königſaal treiben ließ, um ſie in Sicherheit zu bringen. — Jedoch graute kaum der Morgen des andern Tages, als die Neuſtädter „in Wägen, zu Pferde und zu Fuß" über ihn herfielen, ſeine Vortruppen bis Königſaal zurückdrängten und daſelbſt, ihres Sieges halb gewiß, ſich auf ihre Heerde warfen — als ihnen Habart höchſt ungelegen und hart in die Haare fiel! — Er ſchlug ſie nicht nur in die Flucht, ſondern er ſtürzte ihnen 24 beladene Wägen in die Moldau, ſchlug ihrer einen großen Theil todt, — 166 aber „völlig gerüſtet" fielen als Gefangene in ſeine Gewalt, um ſpäter in Teyřow's Verließen ihre Tage höchſt traurig zuzubringen. Das geraubte Vieh ward — aus Furcht vor den Altſtädtern — auf Umwegen ebenfalls nach Teyřow gebracht und die Gefangenen daſelbſt zwölf Wochen lang auf's ſtrengſte verwahrt, bis ſie ſich endlich durch Bürgſchaften verpflichteten, an den Sieger 3000 Schock zu bezahlen. — Als aber ſpäter Habart mit den Pragern Frieden, ja ſogar Freundſchaft ſchloß, ſtimmte er ſeine Forderung ſo weit herab, daß er ſich mit den bereits erlegten 2404 Schock gänzlich zufrieden ſtellte und den Reſt ſeinen neuen Bundesgenoſſen großmüthig ſchenkte. — Daß dadurch Habart's und Teyřow's Anſehen noch höher ſtieg, bedarf wol keiner Wiederholung. —

Bei ſeinen Nachkommen blieb dieſe Burg bis an die Zeiten des Königs Georg von Podiebrad, wo ſie — wahrſcheinlich käuflich — an Jošt von Einſiedel überging, der von derſelben den Namen „Teyřowſky von Einſiedel" annahm, und vom Jahre 1463 bis 1473 die Würde eines königlichen Sekretärs bekleidete. Ihm folgte im Beſitze dieſer Veſte ſein Sohn Jodok, der auch zugleich Kožlau beſaß und 1524 ſtarb.*) Von ſeinen Kindern erbte Heinrich die Burg Teyřow, der auch, laut ausgeſtellten Urkunden, daſelbſt vom Jahre 1534 bis 1556 wohnhaft geweſen war und ſpäter ſein Eigenthum ſo vertheilte, daß ſein Sohn Albrecht Teyřow, Georg das Gut Hřebečnik und Johann das Dorf Braun als väterliches Erbe erhielten. Nach Albrecht's Tode fiel Teyřow an den zweiten Bruder Georg, und dieſer verkaufte (1565) das Schloß Teyřow ſammt Zugehör, mit Bewilligung Kaiſer Maximilian's II., an Johann d. ä. von Lobkowie, Herrn auf Bürglitz, Točnik und Zbirow, der ſelbes auch mit Bürglitz — welches die Lobkowice ſchon ſeit 1539 pfandweiſe inne hatten — vereinigte und ſpäter beides an ſeinen Sohn Georg, Herrn auf Libochowie, vererbte, der aber das Ganze 1579 an die k. Kammer gegen die Herrſchaft Melnik abtrat; — und ſeitdem blieb Teyřow der Herrſchaft Bürglitz für immer einverleibt.

Im Jahre 1600, den 4. December, ſprach Kaiſer Rudolph II. die Kožlaner Bürgerſchaft von der Schuldigkeit los, jährlich ein gewiſſes Maas am Getreid, „Woſpy" genannt, nach Bürglitz und Teyřow abzuführen, die er von nun an in eine jährliche Geldzinſung

*) In der Pfarrkirche des heil. Laurenz zu Kožlau iſt noch deſſen Grabſtein mit folgender Inſchrift vorhanden: „Leta Páně 1524 tu Nedely po zmrtwých wstánj ſlawnem dokonal swug časny žiwot urozeny Pán Pán Jodok Teyrowſky z Einſiedle na Teyrowě a w Kožlanech ꝛc. ꝛc."

Digitized by Google

verwechselt hatte. — Doch von nun an schweigt über Teyrow's ferneres Geschick alle Chronik, und wem später diese Burg gehörte?, wann und wie sie ihr Ende fand? — dies Alles ist geschichtlich nicht erwiesen; daß dieses Letztere aber höchst wahrscheinlich im dreißigjährigen Kriege geschah, ist aus Folgendem deutlich genug zu ersehen:

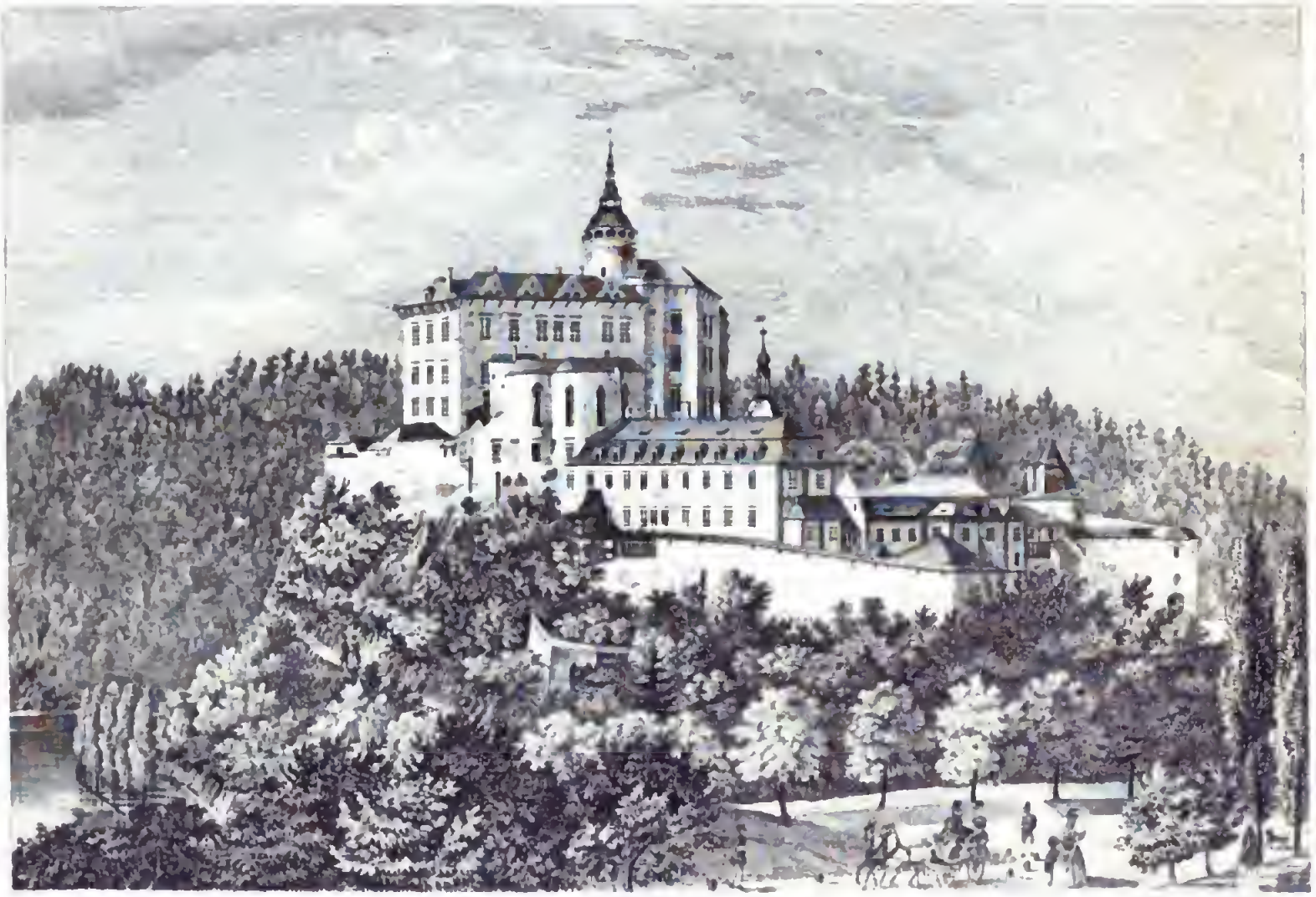
Während und nach dem dreißigjährigen Kriege wurde Bürglitz (sammt Teyrow) oftmals versetzt. Kaiser Leopold I. löste selbes aber letztlich von Johann Adolph, Grafen — nachher Fürsten — von Schwarzenberg ein, und verkaufte es am 13. October 1685 an Ernst Joseph Grafen von Waldstein um 400,000 Gulden. Als nun bei dieser Gelegenheit ein vollständiges Inventarium aller zur Herrschaft gehörigen Bestandtheile und Landesstrecken vorgenommen wurde, traf man von Teyrow nur Ruinen an, und bei Benennung der Ortschaften heißt es in dem Original-Verzeichnisse also: „Schloß Bürglitz, Schloß Lany, verödetes Schloß Teyrow, Gentschow und Diewno ꝛc. ꝛc. ꝛc." — daher mußte Teyrow schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts öde gewesen sein, und mag daher im obbesagten Schwedenkriege seinen Untergang auf eine ernsthafte Weise gefunden haben, da von dessen einstiger Größe gegenwärtig wenig Reste mehr vorhanden sind, und diese kaum das zwanzigste Jahrhundert erreichen dürften.

Daß ich dem Alterthumsfreunde anrathen sollte, diese Trümmer eigends oder durch einen stundenweiten Umweg zu besuchen, — dies wäre nachher, bei getäuschter Erwartung, schwer zu verantworten; auch darf er in der Umgegend weder Pflege noch einen gastlichen Hort erwarten, denn außer Bürglitz und Zebrak (beide 3½ Stunde entfernt) muß der Reisende auf jede bequeme Unterkunft verzichten, und die wenigen Trümmer möchten daher kümmerlich die Mühe und das Ungemach des Herganges lohnen, an denen heut zu Tage nichts haftet als — die geschichtliche Erinnerung! —

Schaller's Topographie Böhmens; M. Pelzel's „Nowa kronyka česká". 8. Prag 1792—1798; — F. Palacky's „Geschichte von Böhmen", so wie auch dessen „Reichsbeamten"; — Historia Bartossek seu Bartholomai de Drahonic; — V. Paprocky's „Diadochos"; — J. G. von Auersperg's „Gerichtshöfe" u. s. w. gaben hier das Geschichtliche. — Die Beschreibung der Gegend und der Trümmer lieferte mein Besuch dieser Ruine in d. J. 1840—1841.

Digitized by Google

Digitized by Google



. Trudland .

Digitized by Google

11.

Friedland.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über diesem Haus!
Nimmer soll der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Kriegers Horden
Dieses stille Thal durchtoben.
v. Schiller.

In einer ungemein romantischen Gebirgsgegend Böhmens, welche ein liebliches Gemisch von sonnigen Höhen und finsterbewaldeten Bergkuppen, üppig bebuschten Thälern, schwellenden Saaten und mit reichem Blumenschmelz prangenden Wiesen dem entzückten Auge darstellt, ragt auf ziemlich hohem, von der Ost- und Südseite senkrecht der Erdfläche entsteigenden Basaltgestein, dessen Fuß südlich die reißende Wüthig (Wittig) bespült, eine der stattlichsten Burgen Böhmens hervor, nicht weniger merkwürdig durch achthundertjähriges Alter, als durch die Bedeutenheit der Dynasten, deren Besitzthum sie im wechselnden Schwinden der Zeit wurde, — Schloß Friedland, im Bunzlauer Kreise, nordöstlich von Prag, unfern der Gränze der Lausitz.

Des Schlosses Lage und sein ansehnlicher, obwol im Laufe der Jahrhunderte mehrfach veränderter, äußerer und innerer Bau künden anschaulich, daß es nie ein Schlupfwinkel buschklepperischer Buben, den Fluch des wehrlosen Landbauers und Wandersmannes auf sich geladen, vielmehr ein gastlicher Hort im Drange eiserner Zeiten des Faustrechts und späterer Stürme gewesen, unter dessen Schutze schon in der ältesten Periode sich an nordwestlicher Seite schirmbedürftige Ansiedler Hütten bauten, und den Grund zum nachbarlichen freundlichen Städtchen Friedland legten.

Die äußere Ansicht verräth mit weniger Ausnahme nicht mehr sehr die Spuren seines höhern, urkundlich erwiesenen Alterthums. Verwüstungen unruhvoller Zeiten, böse Zufälle, Einsturz drohende Baufälligkeit der ältesten Mauern und Gebäude, dann Laune, Geschmack und Liebhaberei der verschiedenen Besitzer haben nach und nach im Innern und Aeußern beinahe Alles verändert. Natur und Kunst machten es vor Erfindung des fernhin zermalmenden Geschützes zu einer haltbaren Festung des Landes. Sechzig Schuh hohe, klafterdicke Mauern, ein tiefer Graben, ein einziger schief angelegter Eingang an der Nordseite, einst mit Söller und Thurmwarte versehen, noch jetzt durch eine Zugbrücke versichert, die bedeutende Erhöhung gegen das umliegende Land, auf der Südseite beiläufig 60 Klafter, mehr denn hundert Schuh hohe Thürme gaben einst dem Schlosse eine Festigkeit, durch welche es in Stürmen und Fehden Feinden trotzen durfte. Auf mehreren Seiten von nahen Bergen beherrscht, würde in unserer Zeit, selbst bei der stärksten Befestigung, jeder Versuch des Widerstandes gegen geregelte Waffengewalt fruchtlos sein.

Die Wichtigkeit des Platzes veranlaßte die Schweden, welche ihn (wie wir später sehen werden) nach Waldstein's — des Friedländer Riesen — Sturz mehrere Mal mit Sturm genommen hatten, und sich darin behaupten wollten, neue Werke zu bauen. Des Städtchens Bevölkerung wurde zu dieser Arbeit ohne Scheidung von Rang, Alter

Digitized by Google

und Geschlecht getrieben. Sie gruben einen tiefern Graben, führten neue Mauern — die Scharfecke an der Abendseite die vorzüglichste — auf, und bauten das Einfahrtsthor sammt dessen großem Rundel.

Das Schloß hat zwei Abtheilungen, eine des obern, die andere des niedern Schlosses. Die erste, sonst die Residenz der Gebieter, die zweite Wohnung der Diener. Ein zweites Thor, einst auch durch eine Fallbrücke geschützt, führt in den Hof des niedern Schlosses, von hier eine steile Auffahrt durch das am Ende derselben befindliche dritte alte Hauptthor, dessen Wachtthurm verschwand, zum obern Schlosse. Fußgeher führt eine neuere steinerne Stiege dahin. Im niedern ist der Glockenthurm und die Schloßkapelle, Stallungen und Gewölbe und die Wohnungen der Beamten. Ein uralter, jetzt über die Hälfte verschütteter bedeckter Brunnen, der 70 Klafter tief gewesen sein soll, lieferte der Burg einst das nothwendige Wasser, welches gegenwärtig durch ein Druckwerk in Bleirohren aus der Wittig hinaufgetrieben wird. Unter den Bewohnern der Gegend hat sich eine alte Sage erhalten: es habe einst neben diesem Brunnen ein verborgener unterirdischer Gang zu einem Ausfalle weit in die waldige Gegend hinausgeführt. *)

Das obere Schloß, die eigentliche Burg, ist ein sonderbarer, unregelmäßiger viereckiger Bau, dessen Anlage die theil- und zeitenweise Umstaltung und Vergrößerung beurkundet. Mehrere Stufen und drei Thore geleiten in den obern Schloßraum, wo man die alte Küche und die festen, trockenen Gewölbe und Keller findet. Nach überstiegener Haupttreppe kommt man in mehrere große und kleine Zimmer, an deren Mauern die sehenswerthen Abbildungen der merkwürdigen Besitzer seit dritthalb Jahrhunderten in ihren gleichzeitigen gut erhaltenen Original-Oelgemälden sich vorfinden. Die vorzüglichsten von diesen sind unstreitig die Ebenbilder von Albrecht Graf von Waldstein, die Grafen Mathias und Johann Wenzel von Gallas, Melchior Freiherr von Rädern, mit Gemahlin und Sohn. Waldstein's Bild ist vom Jahre 1626, und gilt für eines der ähnlichsten. Unter den Abbildungen verwandter Sippschaftsglieder sind das des Kardinals Ernest von Harrach, Erzbischofs zu Prag und Waldstein's Schwägers, und jenes des berühmten Johann von Spork, General der Cavallerie, die bemerkbarsten. Abgesehen von dem historischen Interesse, durch welches diese Bilder das Auge an sich ziehen, verdienen die hier besonders genannten auch in Kunstrücksichten Beachtung. An mehrere derselben, welche bereits durch Alter stärker gelitten hatten, wagte sich leider die Hand eines unberufenen Verbesserers. Ein glücklicher Zufall rettete die Originalität der Portraits Waldstein's, der Gallasse, Melchiors von Rädern und Spork's. Als die gelungensten Produkte der Kunst erfreuen hier den Kenner die Bildnisse des vorigen Herrn von Friedland, Christian's Grafen von Clam-Gallas und seines Vaters Christian Philipp, von Jos. Bergler, Director der Akademie der bildenden Künste zu Prag.

Die Reihe der Gemächer schließt an der Nordseite ein Gittererker, von dem man die Aussicht auf das gleichnamige Städtchen genießt. Diese Nordseite enthält ein großes gewölbtes Gemach ganz noch im unveränderten Zustande der alten Zeit, in der es erbaut wurde. Sehens-

*) Erklärung des Grundrisses.
1. Erstes, mit einer Aufzugbrücke versehenes Thor, das auch die einzige Einfahrt in's Schloß bildet.
2. Hof des niedern oder untern Schlosses.
3. Die alte, durch die Freiherren von Rädern erbaute Burgkapelle.
4. Der obere enge Schloßhof mit dem obern Burggebäude, in den man aus der untern Burg durch drei, früher ebenfalls durch Zugbrücken gesicherte Thore gelangt.
5. Der ehemalige alte Burgbrunnen, neben dem sonst der geheime unterirdische Gang gewesen sein soll.
6. Der sogenannte „Rädern'sche Saal" mit den sehenswerthen Gemälden.
7. Der 26 Klafter hohe, mit einem schönen Uhrwerke und Gallerie gezierte alte Wartthurm.
8. Die von den Schweden (1646—1647) erbaute Schanze, „die scharfe Ecke" genannt.

Digitized by Google

werth ist die wohlgeordnete Rüstkammer, welche einen reichen Vorrath von Waffenstücken aller Art aufbewahrt, deren Alter sich von dem vorigen bis zum dreizehnten Jahrhundert zurück erstrecken mag. Mehrere Stücke davon waren Leibwaffen der als Kriegsoberste berühmt gewordenen Besitzer Friedlands.

Die Schloßkapelle ist ein massives, vom Ritter Melchior von Rädern (1598) erbautes Gebäude mit zwei Altären, einer Kanzel und einer kleinen Orgel. Der festeste Theil der ganzen Burg ist wol ihr bei 30 Klafter hoher Schloßthurm; die Dicke seiner Mauern nicht unter 12 Schuh. In ihm befinden sich zwei runde Gefängnisse, welche die ersten Erfordernisse ihrer Bestimmung in einem Grade wie wenige andere vereinen, Sicherung gegen Entweichung, und jeder guten Gesundheit zusagende Oertlichkeit — trocken, luftig, geräumig, leicht und durch mehrere eiserne Thüren und Stäbe ungemein fest und sicher. Waldstein soll hier einen Theil seiner Schätze in sichern Gewahrsam gebracht haben. Der Thurm diente einst zum Burgverließ. Die in der Tiefe desselben befindlichen Gefängnisse sind jetzt verschüttet. Auf der Höhe des Thurmes führt rings um ihn ein breiter freier Geländergang. Von hier kann das schaulustige Auge weit in einer herrlichen Gegend herumschweifen. Es genießt den wonnigen Anblick eines blühenden, bevölkerten, freundlich bebauten Landes. Das angenehme Wittigthal, Auen und Hügel mit Dörfern, Meierhöfen und lachenden Gebüschen besäet, im Hintergrunde das Hochgebirg, geben ein entzückend abwechselndes Bild. Bis in die Zittauer und Görlitzer Gegend der Oberlausitz reicht der Blick.

Die Burg stützen an der Westseite angebaute mächtige Strebepfeiler. Sie wird 500 Schritte im Umfange haben. Man kann ihren oberen Raum umfahren. Thore und Mauern zeigen die in Stein gehauenen Wappen der adeligen Geschlechter, welche hier geboten. Bei einer vor beiläufig 60 Jahren unternommenen Generalausbesserung der baufälligen Theile des Schlosses soll viel an der Form der Dächer und anderer Gebäude geändert, und das graue, mit weißen Figuren und Arabesken verzierte Gemäuer einen Kalkanstrich bekommen haben. Natürlich hat hierdurch die ehrwürdige alte Gestalt eines so schätzbaren Denkmals aus früherer vaterländischer Zeit sehr viel verloren, ohne daß die neuere an Verschönerung gewann. Denn um ein, den guten Geschmack befriedigendes, der Würde seiner Besitzer entsprechendes Schloßgebäude hier aufzuführen, würde nichts weniger erfordert, als den neuen Bau mit der Zerstörung des alten vom Grunde aus zu beginnen.

Die ältesten Sagen und Urkunden nennen Berkowec von Drewic als den ersten Herrn von Friedland. Dieser war im Anfange des 11ten Jahrhunderts einer der mächtigsten Wladyken Böhmens und Herzog Ulrich's treuester Anhänger. Dem tapfern Arme und dem Unternehmungsgeiste dieses kräftigen Čechen und seines bedeutenden Anhanges dankte der erwähnte Herzog zum großen Theile Thron und Krone. Für diesen Beistand wurden nebst andern Ländereien auch diejenigen, welche gegenwärtig das Friedländer Gebiet ausmachen, des hochverdienten Berkowec Lohn, damals so wild und öde, wie römische Historiker die Urwälder Germaniens schildern. Dieser Magnat soll den noch stehenden runden Thurm auf dem Gipfel des Basaltberges, wo der Wald abgetrieben wurde, erbaut haben, als Wegweiser, als Wartthurm dieser verworrenen Waldlabyrinthe. Der erste Name des Thurmes, den die Ueberlieferung nennt: „Indica" (indicare viam, indicare iter) deutet auf diese Bestimmung. Sehr natürlich ist die Vermuthung, daß die Wächter des Thurmes die ersten Ansiedler waren. Ein bis auf die gegenwärtigen Bewohner fortgepflanztes Gerücht sagt ausdrücklich, daß ein Thurmhüter, dem der Himmel und seine fruchtbare Ehegenossin viele Kinder schenkten, für jedes derselben von dem großmüthigen Besitzer eine Hube Landes erhalten haben und so der erste Anbauer geworden sein soll. Der angeführte Ritter Berkowec von Drewic oder Diewic war der Ahn der böhmischen Herren Berka von Dub und Lipa (z Dubu a z Lipy, von der Eiche und Linde; zwei Aeste im gold'nen Felde waren das Geschlechtswappen), welchen zur Zeit ihrer größten Macht die weiten Ländereien des Bunzlauer Kreises vom rechten Elbufer an bis an die Gränze der Lausitz unterthänig waren. Wahrlich ein Geschlecht, das mit mächtigen Fürsten in die Schranken treten konnte! —

Diese Dynasten wurden die ersten Erbauer des Schlosses, um welches sich die Familien, ihre Mannen und Leibeigenen ansiedelten; zur

Digitized by Google

Stadt selbst — nordwestlich vom Schlosse gelegen — wurde wahrscheinlich in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts von Jaroslaw von Berka der Grund gelegt. Ihre Bevölkerung stieg durch dahin versetzte Kriegsgefangene und Einwanderer aus der Lausitz und Schlesien.

Woher in dieser teutsch-böhmischen Gränze der Name Friedland? — ist nicht urkundlich aufgeklärt, und über diesen Gegenstand historischer Hypothese freier Spielraum: Landfriede — Frieden im Lande — friedlich Land. —

Bei dem Geschlechte der Berka blieb Friedland bis auf die Zeiten des gewaltigen Königs Premysl Otakar II. — Dieser, einer von Böhmens berühmtesten, obschon nicht geliebtesten Königen, bestieg 1253 den Thron, und sein fester Plan war, die allerdings etwas allzu hoch gestiegene, der Krone selbst furchtbare Macht seiner Barone zu mildern. Vorzüglich strebte er, die Schlösser und Burgen an den Landesgränzen ihren bisherigen Besitzern zu entwenden. Aussig, Neuhaus, Frauenberg, Tachau, Kaaden, Brüx, Laun, Glatz, Czaslau, Podiebrad ꝛc. ꝛc. wurden zum Theil durch erzwungene Tausche, zum Theil unter dem Vorwande irgend einer Strafe eingezogen und mit der Kammer vereint. Damals verlor Michalko Weleſſin von Duba (Weleſſin z Dubu) auch Friedland. Unter welchem Vorwande, ist nicht ausgemacht. — Genug, die Krone bemächtigte sich dessen!

Allein sie überließ dasselbe sehr bald wieder einer Privatperson. — Ein Teutscher von gräflichem Stamme der Schweizer Bibersteine Rudolph (Rulko Bebyrstayn) kaufte dem geldbedürftigen Könige — der durch den in das Land gezogenen und sehr begünstigten teutschen Adel einen mächtigen Gegenpart dem eingebornen hinzustellen bemüht war — die Herrschaft Friedland mit den ihr angehörigen Gütern (7. Februar 1278) für 800 Mark Silber ab.

Rudolph wurde Stammherr der Freiherren von Bieberstein, deren Macht und Reichthum in Böhmen und den beiden Lausitzen gewaltig zunahm, denn Johann IV. — auch der vierte Besitzer von Friedland aus diesem Stamme — besaß außer Friedland und Reichenberg noch Hammerstein, Soran, Pribus, Beskow, Triebel, Forst, Muskau, Sommerfeld, die Landskrone bei Görlitz, Liebenwalda, Oderburg, Köpnick und Brietzen. Eine Strecke Landes, die in jetzigen Zeiten und nach ihrem jetzigen Anbau ein beträchtliches Fürstenthum aufwiegen würde.

Ueber dritthalbhundert Jahre blieb dieses Geschlecht im Besitze Friedland's, bis in der Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts der herrschende Zweig dieser Familie ausstarb, und ein anderer Zweig sich in dem Ansuchen um Mitbelehnung saumselig bewiesen hatte, worauf Friedland unter Kaiser Ferdinand I. als vernachlässigtes Lehen an die Krone zurückfiel.

Unter den Herren von Bieberstein wurde der Bau des Schlosses erweitert und vollendet. Eine Steinschrift (Magnificus ac generosus Dominus Christophorus, Baro de Biberstein Dominus Moraviæ, Friedlandiæ, Bescoviæ etc. etc. fieri jussit Anno 1551.) nennt Christoph Freiherrn von Bieberstein als Erbauer des südlichen Theiles desselben. Dieser Christoph ging kurz vor seinem Hinscheiden (nach einigen Chronisten die Folge von Vergiftung) zur neuen protestantischen Lehre über. Die frühern Bibersteine waren eifrige Anhänger der katholischen Kirche und die heftigsten Hussitenfeinde. Sie bestanden gegen deren streifende Horden theils allein, theils in Verbindung mit den Lausitzern, manche heftige und glückliche Kämpfe. Ulrich I. hatte ihnen 1000 Mann erlegt. Nie wagten es diese wüthenden rohen Fanatiker, das feste Schloß anzugreifen, desto mehr litt die Umgegend. — Die Bibersteine, welche ein hochrothes Hirschhorn im goldenen Felde als Wappen führten, übten selbst das Münzrecht, und einer von ihnen, Hieronymus, kais. Landeshauptmann im Herzogthum Glogau und oberster Landesrichter in der Niederlausitz, war der Tochtermann des Herzogs Karl von Münsterberg. Johann IV. von Bieberstein war im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts Statthalter von Brandenburg. —

Nur sieben Jahre blieb Friedland bei der königlichen Kammer; denn als Ferdinand I. 1558 die Fürstenthümer Oppeln und Ratibor von Brandenburg einzulösen strebte, verkaufte er die Herrschaft Friedland nebst Reichenberg und Seidenberg für 40,000 Thaler an Friedrich Freiherrn von Rädern (Redern), den er in eben

Digitized by Google

diesem Jahre zum ersten Präsidenten des neugestifteten schlesischen Kammer-Collegiums ernannte.

Bei der Nachkommenschaft dieses neuen Herrn blieb Friedland jedoch auch nur 63 Jahre, denn schon sein Enkel Christoph ging dessen verlustig. — Friedrich's letzter Sohn Melchior, kaiserlicher Feldmarschall und Hofkriegsraths-Präsident wurde durch seine kriegerischen Großthaten gegen die zu seiner Zeit fürchterlichen Feinde der Christenheit hochberühmt. Für seine Siege bei Sissek (1593) und Großwardein (1598) schlug ihn Kaiser Rudolph II. in Prag zum Ritter. Als Direktor in Ober-Ungarn und Commandant in Raab — dazumal ein sehr wichtiger Posten — belagerte er Papa, erkrankte bei dieser Belagerung und starb auf der Heimreise.

Seine Gemahlin Katharina, geborne Gräfin Schlick, eine Frau von männlichem Geiste, ließ ihm ein kostbares, prächtiges Mausoleum in der Stadtkirche von Friedland setzen. Gerhard Heinrich von Amsterdam arbeitete mit neunzehn Gehilfen fünf Jahre unausgesetzt daran, und als es im Jahre 1610 vollendet war, betrugen die Unkosten des Ganzen die damals ungeheure Summe von 55,710 Gulden. Als einen merkwürdigen Gegenstand wird kein Reisender dieses künstliche Denkmal, das leider in den Zeiten des dreißigjährigen Krieges durch Vandalensäuste streifender Soldateska beschädigt und beraubt wurde, unbesucht lassen. Katharina hatte dieses Denkmal zugleich sich und ihrem einzigen Sohne errichtet. Unter einem Grabstein sollten ihre Reste neben denen des geliebten Gatten und Vaters ruh'n. — Ein Gewaltstreich des Schicksals machte einen fürchterlichen Strich durch diese gemüthliche Rechnung. Ihr Sohn Christoph war Oberster im böhmisch-ständischen Heere, und focht in der für Böhmen schrecklich verhängnißvollen Schlacht auf dem weißen Berge. Als geächtete Flüchtlinge, nahm Beide in Polen, fern von der Heimath, ein fremdes Grab auf.

Die Friedländer, welche sich schon seit 1534 zur neuen Lehre bekannten, fanden in dem Geschlechte der Rädern eifrige Beschützer des Protestantismus. Der tapfere Melchior, ein guter Vater seiner Unterthanen, sorgte auch in Religionshinsichten für sie, da er ihnen einen Superintendenten im Städtchen Friedland gab und viele evangelische Prediger auf seinen Herrschaften einsetzte. —

Albrecht Wenzel Eusebius Graf von Waldstein hatte Ferdinand II. in jener Zeit so wichtige Dienste erwiesen, und für seine Sache aus Eigenem so manche bedeutende Opfer gebracht, daß ihm der erkenntliche Kaiser zahlreiche Ländereien zum Geschenke machte. Diesem wurden auch die der Krone verfallenen Herrschaften Friedland und Reichenberg weit unter ihrem Schätzungspreise um 150,000 Gulden im Jahre 1622 überlassen, und nach drei Jahren Friedland, zu Gunsten des Besitzers, zu einem Herzogthum erhoben.

Der martialische Koloß Waldstein, von dieser Zeit an vorzugsweise „der Friedländer" genannt, ist zu weltgeschichtlich, als daß nicht jede weitere Erwähnung seines öffentlichen Lebens hier überflüssig wäre.*) Der Gewinn, daß sein Name dem Schlosse eine unvergängliche Berühmtheit schuf, ist vielleicht der einzige, dessen sich die Unterthanen unter der unerfreulichen Herrschaft dieses Mächtigen zu erfreuen hatten. Der Mann mit eisernem Gemüthe, eifersüchtiger gefürchtet als geliebt, zertrat, während zwölfjähriger harter Herrschaft, höhnend die Privilegien der Bürger, und erschöpfte durch mit der größten Strenge eingetriebene Kriegscontributionen und Natural-Lieferungen ihren Wohlstand. — Solch' ein ungesegnetes Andenken hinterließ hier Waldstein! — Natürlich ist's, daß ihn die Friedländer, als er von seiner schwindelnden Höhe stürzte, nicht zu sehr bedauerten, und sehnsüchtig einem neuen, menschenfreundlichern, zugänglichern Herrn entgegen sahen. Diesen fanden sie in Mathias Grafen Gallas von Campo, Herrn auf Freienthurm und Matarello, Generallieutenant Ferdinand's. Gallas erhielt Friedland als ein kaiserliches Gnadengeschenk. Er stammte aus dem alten Geschlechte der Gallas vom Schlosse Campo im Tridentischen her, und war der zwölfte in der Ahnenreihe seines Stammes.

Unbezweifelt gehörte dieser Graf von Gallas zu den ausgezeichnetsten Dienern und Feldobersten seines Monarchen. Er hatte 1628 an der Spitze von einigen Regimentern Fußvolk im Stifte Bremen

*) S. Kriegsgeschichtsphilosophische Ehrengebühr dem Helden-Charakter und Feldherrnstabe Albrecht Waldstein's. Prag 1843. C. W. Medau u. Comp.

Digitized by Google

die dänische, an 4000 Mann starke Reiterei dergestalt umzingelt, daß sie, in Sumpf und Morast gedrängt, sich sämmtlich ergeben mußte. Er hatte zur Gewinnung des Treffens bei Steinfurt das Beste beigetragen. Durch ihn war 1630 Mantua überrascht und erobert worden. Er hatte sich 1632 bei Prag's Wiedereroberung ausgezeichnet, und dann als Befehlshaber des Vortrupps den Einbruch Waldstein's in Chursachsen gar sehr befördert. Er hatte endlich — was jetzt vorzüglich war — Waldstein's Vorschlag, sich mit ihm zu verbinden, abgelehnt, und zur Entdeckung dieser Verrätherei kräftig mitgewirkt. — Auch nachher fuhr er fort, Verdienste um das kaiserliche Haus sich zu erwerben. Denn er, wiewol dem jungen römischen Könige die Ehre blieb, befehligte eigentlich in der Schlacht bei Nördlingen, durch welche das Glück der schwedischen Waffen plötzlich gedämmt, die Rückkehr der churfächsischen Freundschaft entschieden, die kaiserliche Partei wieder hoch erhoben ward. Er eroberte 1635 die Städte Speyer und Manheim und 1637 die Festung Küstrin, wo er den tapfern schwedischen Feldherrn Banner mit großem Verluste zum Rückzuge zwang. Er ward auch, als er 1639 seine Marschallswürde niederlegte, mit der Präsidentenwürde im Kriegsraths-Collegium bekleidet, und ermüdete bis zu seinem Tode (der 1647 erfolgte) nicht, seinem Gebieter ersprießliche Dienste zu leisten. *)

Aber freilich zum Wohle seiner Herrschaften vermochte er um so weniger zu wirken. — Ueber Friedland erging während seines Besitzes ein so hartes, trübseliges Geschick, als es vor dem nie erfahren hatte, und auch nachher — zum mindesten in dem Maße! — nie wieder erfuhr. Binnen zehn Jahren gerieth dieses Schloß fünfmal in schwedische und viermal in kaiserliche Hände, gerieth es unter Umstände, die fast immer für so viel als eine halbe Zerstörung gelten konnten. Die ersten Schweden kamen unter Johann Banner 1635 den 17. Juni hieher. Damals war der kaiserlichen Besatzung ein freier Abzug zugestanden, und die Feinde blieben drei Jahre im ungestörten Besitze; 1638 eroberten es die Kaiserlichen — 1639 die Schweden — und 1640 den 17. März die Kaiserlichen stürmend wieder. In diesem letztern Jahre wagte der ehemalige Besitzer Christoph von Rädern einen kleinen Versuch, sich seines vorigen, seit 19 Jahren schon verlornen Eigenthums wieder zu bemächtigen. Es gelang ihm, aber seine Freude währte sehr kurz. Ein kaiserliches Regiment rückte mit Sturmleitern heran, Rädern entfloh, anstatt das Aeußerste abzuwarten.

Im Jahre 1642 den 27. September fiel bei Friedland ein Gefecht vor, in welchem die Schweden siegten. Torstensohn ließ dann das Schloß Friedland besetzen, die Stadt plündern und in Brand stecken. Im folgenden Jahre besetzten es die österreichischen Truppen wieder. Aber nach mancherlei kleinem und großem Wechsel — dessen genaue Erzählung ermüden müßte — bemächtigten sich 1645 die Schweden wieder des ganzen umliegenden Landes, und erhielten sich auch bis zum Friedenschluß in dessen Besitz. Der damalige Befehlshaber des Schlosses, Hans Werner, versah es (wie schon oben erwähnt ward) mit stärkeren Befestigungswerken als jemals. Ein tieferer Graben, neue Mauern, ein großes Rundel, Zugbrücken und eine Schanze gegen Westen, die „scharfe Ecke" genannt, wurden verfertigt. Alle Friedländischen Einwohner wurden in drei Theile gesondert, und mußten abwechselnd arbeiten. Bloß Bürgermeister, Stadtrichter und Stadtschreiber hatten den Vorzug, vom Schanzgraben verschont zu bleiben. Im Julius 1646 ward angefangen, im September 1647 erst geendigt. Noch jetzt sieht man eine Aufschrift allda, die dieses Letztere bezeugt.

Beim Geschlecht der Gallas blieb Friedland 123 Jahre. Es starb mit dem Grafen Philipp Joseph, der oberster Landhofmeister war, im Jahre 1757 aus. Unter dem milden Walten dieses Geschlechts hoben sich der Wohlstand und die Rechte der Unterthanen. Graf Franz Ferdinand stiftete in dem nahen Kloster Haindorf die Familiengruft. Der berühmteste desselben wurde Graf Johann Wenzel, oberster Landesmarschall in Böhmen, Gesandter am englischen und römischen Hofe und Vicekönig von Neapel. Er baute den herrlichen,

*) Durch die Verbrennung vieler Papiere, wenige Stunden vor seinem zu Wien erfolgten Tode, verlor die Mit- und Nachwelt höchst wahrscheinlich äußerst wichtige Urkunden seiner, so mancher Aufklärung bedürftigen Zeitgeschichte.

Digitized by Google

jetzt Clam-Gallas'schen Palast in Prag, non sibi sed posteris, denn er sah ihn nicht, da er noch vor seiner Vollendung in Neapel starb.

Unter den Gallassen erfuhr das durch mehrmalige Feuersbrünste und durch die Verwüstungen des Schwedenkriegs hart mitgenommene, zum Theil zerstörte Schloß große Veränderungen. Der alte verfallene Bau wurde immer größer und besser hergestellt. — Im ersten preußischen und im siebenjährigen Kriege wiederholten sich in andern Formen und unter andern Namen die Auftritte des dreißigjährigen, nur mit dem Unterschiede, daß das lange nicht mehr haltbare Schloß, dessen feste Werke man, wie die so vieler Burgen, verfallen ließ, die schwere Ungelegenheit einer Erstürmung oder Belagerung nicht mehr zu besorgen hatte. — Der kinderlose Graf Philipp Joseph setzte den ältesten Sohn seines Schwagers, Baron Clam, zum Erben aller seiner Herrschaften ein, unter der Bedingung, Namen und Wappen der Gallasse fortzuführen. So wurde Graf Christian Philipp von Clam-Gallas, Herr auf Friedland und auf sämmtlichen Herrschaften, die an Größe und innerm Reichthum manchem Fürstenthume des ehemaligen teutschen Reiches nichts nachgeben dürften, dessen Enkel, Graf Eduard von Clam-Gallas, k. k. Oberst, gegenwärtig Besitzer derselben ist.

Seine Ahnen, die Perger, edle Herren von Höchenberg, stammten aus Kärnthen und hatten vom Schlosse Clam in Oesterreich, wo sie im 14. Jahrhundert einwanderten, den Namen der Freiherren von Clam angenommen. Wohlthätige Einrichtungen und weise, thätige Sorge für Schulen, Gewerbe und Armenpflege, werkthätige Menschenfreundlichkeit und edle Herzensgüte des verstorbenen Besitzers, Grafen Christian Christoph, haben die ungeheucheltste Liebe und Hingebung der Unterthanen verdient. Graf Christian Philipp sammelte die bereits erwähnten, im Schlosse befindlichen Abbildungen der Herren von Friedland seit Melchior Rädern. Auch dankt ihm der sehr angenehme und heilbringende Badeort zu Liebwerda — eine und eine halbe Stunde von Friedland entfernt, wohin eine vortreffliche Chaussée zwischen den angenehmsten Auen führt — seine gegenwärtige Einrichtung, deren Erhaltung die Liberalität des vorigen Besitzers sich mit mancher Aufopferung zur menschenfreundlichen Sorge machte. — Wer von Friedland's merkwürdiger Veste befriedigt scheidet, unterlasse nicht, auch das seinem Namen entsprechende Liebwerda zu besuchen. Es wird ihm eine freundliche Erinnerung im Leben bleiben. Auch verdient der ganz nahe, wegen seines Gnadenbildes beim Landvolk berühmte und sehr besuchte Wallfahrtsort Haindorf, wo ein Franziskanerkloster mit einer schönen, von Thomas Hafnecker gebauten Marienkirche sich befindet, einen kurzen Besuch. Für die Bequemlichkeit der Reisenden ist im Gasthofe der sogenannten „Schloßschänke" bei Friedland gut gesorgt. Die unstäte und rauhe Witterung in dieser tiefen Gebirgsgegend macht es rathsam, zum Besuche dieser Orte die Zeit vom Juni bis August zu wählen.

„Das Schloß Friedland in Böhmen" ꝛc. ꝛc. von F. Remethy; — A. G. Meißner's „Historisch-malerische Darstellungen aus Böhmen" — „Bilder aus Böhmens Vorzeit" von W. A. Gerle — vorzüglich aber „Friedland" von R. v. R. im „Taschenbuch für die vaterländische Geschichte, herausgegeben durch die Freiherren von Hormayr und von Mednyansky" haben mir bei vorstehender Schilderung zu Quellen gedient.

Digitized by Google

12.

Pottenstein.

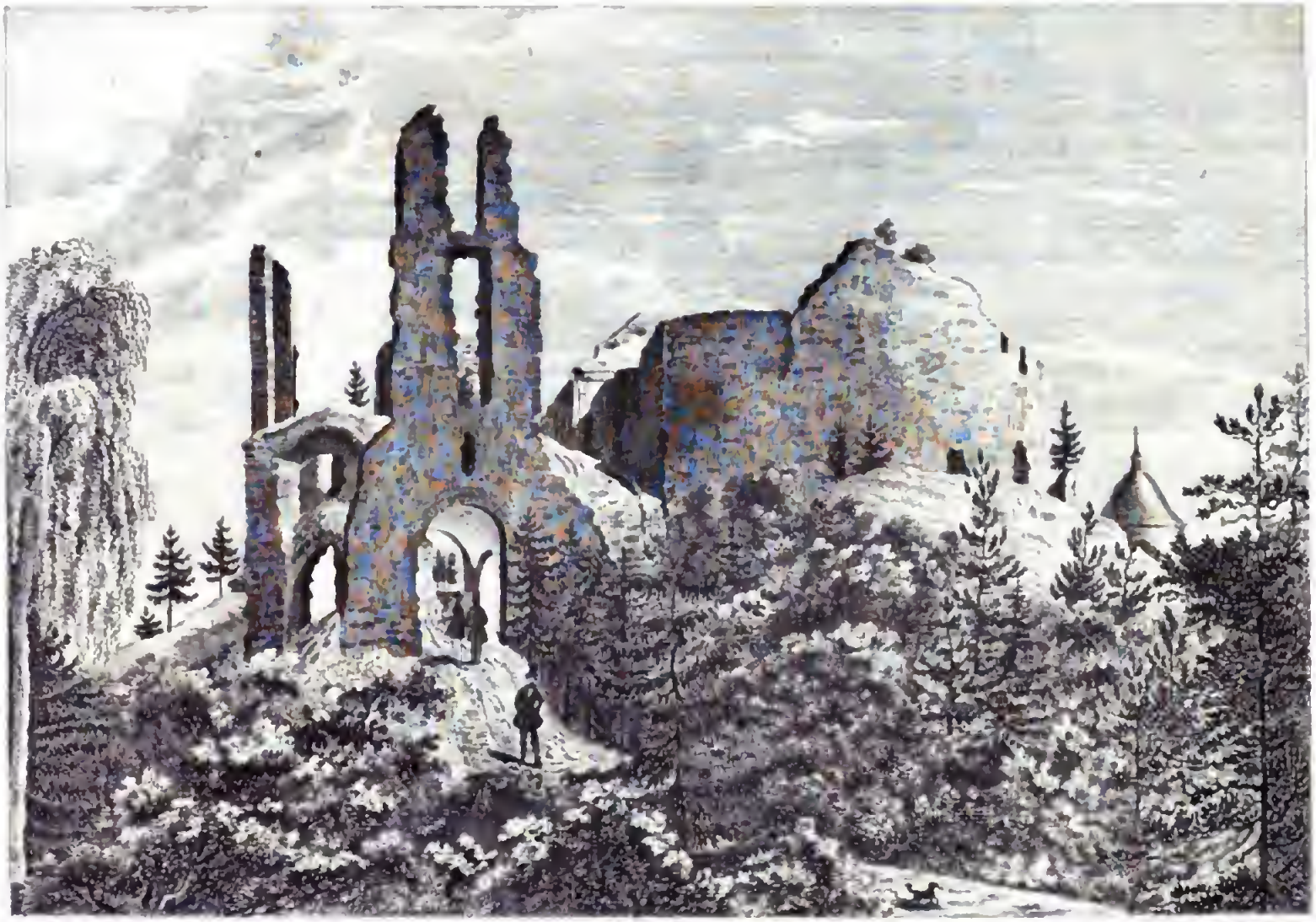
Trauernd denk' ich, was vor grauen Jahren
Diese morschen Ueberreste waren:
Ein bethürmtes Schloß voll Majestät,
Auf des Berges Felsenstirn erhöht!
v. Matthisson.

Am rechten Ufer des sogenannten „wilden Adlerflusses" im Königgrätzer Kreise lagert die große Ruine der uralten Burg Pottenstein an dem Gipfel eines ansehnlichen, mit allen Arten Laub- und Nadelwald bewachsenen Berges, der die ganze nördliche Umgegend weit dominirt, und hierdurch der Landschaft zur wahren Verschönerung und Zierde dient. Von Süden sich sanft erhebend, nimmt er seine Richtung etwas gegen Norden, wo sich seine Abfälle sehr steil, gegen Abend aber beinahe fürchterlich schroff herabsenken. Der Adlerfluß, der so eben das wilde Thal von Littic verließ, drängt sich hier durch eine furchtbar tiefe, enge und finstere, aber für den Naturfreund äußerst romantische Schlucht zwischen dem Schloß- und dem noch höhern Weleschowberge, — benetzt den, nördlich unterhalb der Ruine liegenden, mit einem hübschen Schlosse gezierten Flecken Pottenstein, und eilt alsdann, durch malerisch gruppirte Gebüsche und Landhäuser sich windend, dem netten Dandleb und dem historisch merkwürdigen Kostelec zu, wo er dem Blicke des nachsehenden Pilgers entschwindet. Die ganze Gegend gehört unter die wildromantischen Partien, zu welchen die arkadisch zerstreuten Häuschen des heimischen Pottenstein's und der benachbarten Dörfer Zamiel, Berna und Sopotnic nicht wenig beitragen.

Aus dem Städtchen führt ein, nun mit vierzehn steinernen Kapellen oder Stationen gezierter, durchaus fahrbarer Kreuzweg an der Morgenseite des Berges schlängelnd hinan, und dort, wo er sich nordwärts wendet, stößt der Besucher auf die ersten, im Gebüsch und Gesträuch zerstreuten Fragmente von Vorwerken und Verschanzungen, die sich da zu beiden Seiten an dem schmalen Bergrücken ausbreiten und der, von hier bis zum zweiten Thore führenden, geräumigen und schönen Lärchenbaumallee gleichsam zur sinnigen Einfassung dienen. Ein breiter, tiefer Graben verwehrte hier den Eingang in die Burg, und schnitt auch alle Verbindung mit dem Vorwerke ab; vor dem Thore ist er aber zugeschüttet, und man betritt daher, ohne der ehemaligen Zugbrücke zu bedürfen, das bis auf die Seitenmauern und Widerlagen eingestürzte Thor, an welchem rechts drei Kreuze — den Calvarienberg bezeichnend — emporragen, und dem Fremdlinge schon die Nachricht zu bringen scheinen, daß diese, ehemals mit Kriegsgeschrei und Waffengeklirre erfüllte Burg nun zum frommen und geheiligten Zwecke — zu Bet- und Gotteshäusern verwendet wird.

Zwischen der sechs Fuß hohen Ringmauer rechts und dem steilen bewaldeten Felsen links eingeengt, schreitet man, bald von einem finstern Gewölbe oder einem treppenlosen Keller angegähnt, bergan, passirt die Merkmale des dritten Thores und erreicht, sich ein wenig links drehend, das vierte, wohlerhaltene, gewiß sechs Klafter hohe Burgthor, ober welchem das in Stein gehauene Wappen der Bernsteine noch sichtbar ist, die, wie die Chronik sagt, selbes erbaut haben sollen. —

Digitized by Google



Pollenstain.

Digitized by Google

Digitized by Google

Keine Trompete von der Warte des Schlosses begrüßt den kommenden Pilger, den ungehindert die thürlosen Angeln eintreten lassen. — Links ist das Kämmerchen des Thorwächters und — man hat den Vorhof der eigentlichen Burg erreicht.*)

Es ist gewiß ein großartiges und ergreifendes Bild, das sich nun dem Blicke des Pilgers öffnet. Mauermassen von ungemeiner Stärke und zwölf Klafter Höhe, in einsturzdrohenden Zacken emporragend, erhaltene und verfallene Gemächer, Gewölbe und Keller, dazwischen die üppigste Vegetation von Laub und Nadelgesträuch, dort die Kuppel der Kapelle, die dem ganzen Gemälde einen mehr charakteristischen Anstrich gibt — kurz, ein Chaos von Gefühlen drängt sich hier beim Anblicke dieser Verwüstung dem Beobachter auf, und in dieser Minute fühlt er, was irdische Größe sei. So wandelt sich Alles auf Erden um! — Was einst hoch thronte, üppig prunkte, stolzierte — modert nun im Staube! Was wir prunken, sich brüsten, sich blähen sehen, wird auch einst Staub sein und — vergessen werden!

Von hoher, mit Steinthürmen verstärkter Ringmauer umgeben, breitet sich westlich ein geräumiger, schöner Rasenplatz aus, an dem sich links der äußerste Gipfel des Schloßberges noch zur mäßigen Höhe erhebt, dessen südlichen Abhang jetzt die von der Gräfin Barbara von Harbuval-Chamaré erbaute Kapelle „zu den heiligen Stiegen" ziert; an dem Gipfel selbst lagert aber das eigentliche, einen kleinen viereckigen Hof einschließende ehemalige Schloßgebäude, zu dem man von dem obbenannten vierten Thore links bergan durch die gewölbte Einfahrt des ehemaligen Wartthurmes, der zugleich zum fünften Thore diente, gelangt. Das obere Geschoß dieses Riesenthurmes ist gewölbt und noch unzerstört, allein furchtbar starren seine gespalteten Mauerzacken in die Höhe, und eingsherum gähnen verschüttete Gewölbe den Alterthumsfreund an, der jedoch den verwitterten, alle Augenblicke Einsturz drohenden Mauern ausweichend, hinwrg zur obersten Burg eilt, in die er durch die letzte, mittagwärts gekehrte Pforte eintritt.

Der ganze Weg vom Städtchen bis in den oberstrn Burghof beträgt kaum eine Viertelstunde, allein er bildet die abenteuerlichsten Schlangenwindungen und beweiset, welche Schwierigkeit, ja beinahe Unmöglichkeit es war, selbst bei lässigee Vertheidigung diese Burg einzunehmen, die auch, seit ihrer zweiten Erbauung in gegenwärtiger Form, nie erobert wurde.

Das sechste und letzte Thor ist gewölbt und vollkommen erhalten. Es führt in den viereckigen, von Wohngebäuden eingeengten Burghof, in welchem rechts der Anblick einer verfallenen Kapelle den eintretenden Fremden überrascht, da ihr hoher Giebel als auch die innern Seitenwände den Anwurf und die Kalkweiße völlig behalten haben. Sie ist dachlos, den Stürmen der Witterung bloßgegeben und aus dem, nun mit dichtem Rasen bedeckten Boden entkeimen lustig Nrffeln, Sträucher und Waldbäume aller Art. In der Mitte ist eine Oeffnung — vielleicht zur Gruft der ehemaligen Besitzer, die in dieser

---

*) Erklärung des Grundrisses.

1. Der, aus dem Städtchen Pottenstein hinauf zur Burgruine führende heil. Kreuzweg.
2. Merkmale des ersten Burgthores, an das sich zu beiden Seiten das Vorwerk anschloß.
3. Trümmer des zweiten, ehemals durch einen tiefen Graben und Schlagbrücke geschützten Burgthors, von welchem aus ein enger Zwinger bei den
4. Fragmenten des dritten Thores vorbei bis zum
5. vierten, noch erhaltenen doppelten Hauptthore leitet, durch das man in den
6. untern großen Burghof gelangt, in welchem sich
7. die Kapelle zu den s. g. „heiligen Stiegen" befindet.
8. Trümmer des ehemaligen Wartthurmes, der auch zugleich zum fünften Thore diente.
9. Oberster, vom Hauptgebäude eingeengtee Burghof, in den man durch
10. Die sechste und letzte Pforte eintritt, und wo rechts
11. die Ruinen der Kapelle des heil. Johann von Nepomuk noch recht imposant emporragen.

Digitized by Google

Kapelle beigesetzt wurden — mag der fremde Besucher bei deren Untersuchung denken — allein er irrt. Erst im vorigen Jahrhunderte, als schon lange Pottenstein öde stand, baute die damalige Besitzerin des Gutes, Barbara Gräfin von Harbuval-Chamaré diese Kapelle aus den verfallenen Burgtrümmern, und ließ selbe zur Ehre des heil. Johann's von Nepomuk einweihen, die aber nach dem Tode der Stifterin wieder einging und schon seit Menschengedenken das Loos ihrer Umgebung theilt.

Die sich an sie anschließenden, größtentheils einstöckigen Reste des ehemaligen Schloßgebäudes, enthalten eine Masse von theils noch erhaltenen, theils verfallenen Gewölben, Gemächern und Kellern, die mit steinernen gothischen Thür- und Fenstereinfassungen versehen, die ehemals hier obwaltende Pracht nicht verkennen lassen, jetzt aber dem stündlichen Einsturze entgegen sehen. Ueberall erheben sich Hügel von Schutt und Trümmern, aus denen Gras, Schtingkräuter und junge Kiefern emporwachsen. — Umsonst durcheilt der Wanderer die noch feststehenden Gewölbe der Keller und Küchen, Niemand reicht ihm den freudebringenden Becher, und Niemand den trautlichen Imbiß. In den leerstehenden Marställen und auf dem guterkennbaren Turnierplatze horcht er umsonst nach dem Wiehern der sich bäumenden Rosse und nach dem Waffengeklirr muthiger Kämpfer. Aus dem Speisesaale ertönt nicht mehr das frohe Gejauchze munterer Gäste. — Gewechselt hat hier die Scene, geändert ist der Schauplatz. — Die Ahnen des Hauses, die kühnen Erbauer der Burg, die rüstigen Streiter, die mit Helm und Panzer auszogen in den Kampf und sich furchtbar machten, denen Trompetenschall und Paukenklang entgegenwirbelte, wenn sie als Sieger heimkehrten — sie sind dahin! Die Zeit hat sie alle verschlungen. Ihre Gemälde verbleichen, ihre Schlösser verwitteen, ihre Namen vertöschen. — So endet Alles auf Erden!

Eine Hauptfrage entsteht nun über das Alter dieser Burg und wer selbe erbaute? — Vergebens sucht man durch den Nebelschleier der Vorzeit zu dringen, weder Chronik noch Archiv geben darüber Aufschluß.

Der Muthmaßung nach soll ein gewisser Potho oder Potto, der um das Jahr 1289 das Burggrafenamt zu Tauß bekleidete, der Gründer dieser Veste gewesen sein, der, als er den Grundstein hiezu legte, derselben den Namen „Potto's Stein" (Potto's Eigenthum) gegeben hätte, der, später in „Pottenstein" umgewandelt, für immer dem Schlosse blieb, so daß sich alsdann die Nachkommen dieses Potto immer Herren von Pottenstein schrieben.

Als der erste seiner Nachfolger wird von Vielen jener berüchtigte Pottenstein angegeben, welcher den böhmischen König Wenzel III. meuchlings ermordet haben sollte.

Als dieser König nämlich im Jahre 1306 einen Feldzug gegen die Polen unternahm, lagerte er sein Kriegsheer um Ollmütz und bezog selbst in der Stadt im dasigen Dechanthause sein Hauptquartier. Es war zur Zeit der Hundstage (4. August 1306) und die Hitze so drückend, daß selbst der gemeinste Krieger vor derselben im kühlenden Schatten Schutz suchte. Der König legte seine schwere Rüstung ab und ging ganz leicht gekleidet im Hause herum, ohne die Gefahr zu ahnen, die ihm dadurch drohte; denn als er in dem Saale auf- und abschritt, sprang aus einem Winkel plötzlich ein Bösewicht mit gezücktem Schwerte hervor und brachte ihm drei tödtliche Wunden bei, worauf Wenzel gleich verschied, und mit ihm der alte čechische Herrscherstamm der Přemysliden für immer erlosch. Der Mörder ergriff die Flucht. Niemand war Zeuge dieser Gräuelscene, um den Thäter anzugeben, man sah nur einen Ritter mit gezücktem Schwerte aus dem Saale fliehen; das Aergste vermuthend, griffen ihn die wachehabenden Edlen an und hieben ihn in Stücken, ohne ein Wort mit ihm gewechselt zu haben, so daß man nicht einmal erfuhr, durch wessen Anstiftung diese Frevelthat geschah. In dem Gefallenen erkannte man Konrad von Pottenstein. Ob nun dieser oder ein anderer an des Königs Tode die Schuld trug, ist bis auf diese Stunde noch nicht ermittelt worden; auch ist es nicht entschieden, ob er aus der böhmischen Familie stammte, ja es könnte sogar in Zweifel gezogen werden, da ihn alle ältern Chronisten „einen Thüringer" nennen. — Mag dem nun sein wie ihm wolle, wir wissen mit Gewißheit nur soviel, daß vierzehn Jahre nach dieser Missethat und zwar 1320 Niklas Zampach von Pottenstein, ein tapferer und kühner Streiter

Digitized by Google

im Besitze dieser Veste war, die auch zu seiner Zeit ihre erste historische Merkwürdigkeit erlangte.

Durch die oftmalige Abwesenheit König Johann's (von Lützelburg) begünstigt, nahm die Räuberei und Wegelagerung in Böhmen, besonders in den nordöstlichen und östlichen Theilen des Landes, furchtbar überhand; selbst ansehnliche Ritter schämten sich dieses entehrenden Handwerks nicht und trieben es von ihren Burgen aus ungestört und furchtlos nach Gefallen und Gutdünken. Um die häßliche Sache nicht bei ihrem wahren Namen nennen zu dürfen, erfand man eigene Ausdrücke; so nannte man damals diese Erwerbsart: Vom Stegereif oder Sattel leben; andern Leuten ihr Vieh wegtreiben, nannte man: sich mit Kochfleisch versehen, und — das that man auch damals im vollen Sinne des Wortes.

Einer der vorzüglichsten dieser Raubvögel, der sein edles Geschäft gar in's Große trieb, war Niklas Zampach von Pottenstein, Besitzer der Schlösser Pottenstein, Littic, Chotzen und Ctiflawa. Die Gewaltstreiche, so er besonders an den Bürgern der Städte Hohenmauth und Chrudim verübte, waren zu bedeutend, als daß sie nicht zu gerechten Klagen Anlaß gegeben hätten, die auch zu Ohren des damaligen Markgrafen von Mähren und Statthalters von Böhmen, nachherigen Kaiser Karls IV. drangen und diesen bewogen, an Niklas eine Aufforderung ergehen zu lassen, er möge von seinem sträflichen Thun abgehen und den Landfrieden ferner nicht stören. Zampach horchte hoch auf, als ihm diese Weisung zukam — befolgte sie aber doch nicht. Er war schon das bequeme Leben, in welchem man den Unterschied zwischen mein und sein nicht kennt, zu sehr gewohnt, als daß er sich vom selben so leicht hätte trennen können — kurz, er raubte und plünderte fort, ohne sich durch die Einrede des Markgrafen stören zu lassen.

Doch Karl nahm dies übel, sammelte eine ansehnliche Kriegsmacht und rückte (1337) vor Zampach's Burgen, um das mit Gewalt zu bezwecken, was Güte nicht vermocht hatte. Das feste Schloß Chotzen wurde zuerst berennt, nach einer Belagerung von acht Tagen erstürmt und der Erde gleich gemacht; gleiches Schicksal traf die zweite Pottenstein'sche Veste Ctiflawa, und nun sollte die Reihe selbst an das Habichtsnest Pottenstein kommen, — da kroch der Wolf zu Kreuze!

Niklas sah ein, daß es doch nicht geheuer sei, mit großen Herren zu scherzen und suchte daher beim Markgrafen Gnade, die ihm endlich auch durch freundschaftliche Verwendung des Paul Heran und des Ritters Sudlička so weit zu Theil wurde, daß der großmüthige Karl von der weitern Fehde abließ und Zampachen in den Besitz der ihm bereits abgenommenen Güter wieder einsetzte.

Man sollte glauben, daß Zampach, durch Schaden klug gemacht und froh, mit so heiter Haut durchgekommen zu sein, nun gewiß beim Kreuze blieb und Buße that — jedoch man würde stark irren. Als das Gewitter vorüber war, schüttelte der Wolf das Schaffell sogleich herab und stand in seiner wahren Gestalt wieder da. Die liebe Gewohnheit, die zweite Natur jedes Menschen, die konnte Zampach unmöglich verleugnen, war er doch auch ein Mensch! diese riß ihn hin. Er konnte es nicht verschmerzen, zwei so schöne Schlösser, als Chotzen und Ctiflawa eingebüßt zu haben, und nahm sich vor, das Verlorne nach seiner alten Weise wieder einzubringen. Die Burg Pottenstein war nun der Sammelplatz allerlei losen Raubgesindes, welches durch das energische Verfahren des Statthalters aufgeschreckt, in Schlupfwinkel kroch und nach eingetretener Stille sich wieder heraus wagte. Raub- und Streifzüge verheerten die angränzenden Theile Böhmens und Mährens, und der Name Niklas Pottenstein war Schrecken für Jedermann; — da war das Maaß seiner Sünden voll, und das Sprichwort vom Wasserkruge — das sich in den vorhergegangenen Geschichten gar oft bewährte, und in den künftigen hoffentlich auch nicht an Giltigkeit verlieren wird — traf auch hier ein.

Karl sah, daß er an diesem Manne ein Beispiel der gerechten Strenge geben muß, sammelte daher (1338) eine noch zahlreichere Mannschaft als zuvor und sandte selbe unter Wenzel von Wartenberg und Jaroslaw von Sternberg dem Zampach entgegen; er selbst folgte mit neuer Truppe nach und befahl zugleich dem Landeshauptmanne von Mähren, Čenek von Lippa, ihm noch zwei Haufen Fußvolk wider die Raubschlösser zuzusenden, um diese Landesverwüster vom Grunde aus vertilgen zu können. Diese letzte Schaar

Digitized by Google

führte Berthold von Lippa, dem sich sein Bruder Johann von Lippa, Herr auf Trübau, mit allen seinen Reisigen zugesellte, um die durch die Räuber erlittene Beeinträchtigung nun diesen doppelt zu entgelten.

Einer solchen Macht konnte Niklas unmöglich widerstehen, er zog sich daher auf sein überaus festes Schloß Pottenstein zurück, welches er zur furchtbaren Gegenwehr rüstete. Die landesherrlichen Truppen berennten die Veste (Anfang Juni) und setzten ihr von allen Seiten auf's härteste zu. Ihre Mühe war lange vergeblich, erst nach zwei Monden gelang es ihnen, einen Theil der äußersten Verschanzung mit großem Menschenverluste zu erstürmen, und einige Tage später (Anfang August) durch Einsprengung des Thores in's Innere der Burg zu dringen und unter der räuberischen Besatzung ein gräßliches Blutbad anzurichten, die auch, bis auf wenige, die sich durch geheime Gänge retteten, der Wuth der Sieger geopfert wurde. Niklas Zampach vertheidigte sich in einem von den Belagerten schon früher stark beschädigten Thurme, welcher, bereits untergraben, während des Gemetzels einstürzte und den Haupträdelsführer mit den vorzüglichsten seiner Gesellen unter den Trümmern todt begrub.

Karl fand in dem eroberten Schlosse einen ansehnlichen Schatz an Gold, Silber und Kleidungsstücken, den die Räuber nach und nach hier angehäuft hatten, nebst einem unermeßlichen Vorrathe an Lebensmitteln, Waaren und Waffen aller Art, welches Alles der Markgraf seinen Kriegern Preis gab. Die Burg wurde hierauf zerstört, der Erde gleich gemacht und Pottenstein's sämmtliche Güter dem damaligen Oberstburggrafen in Prag, Johann von Wartenberg, genannt von Wesele, geschenkt.

Der nach Polen geflüchtete Jeèko von Pottenstein, ein Sohn des geächteten Niklas, erhielt endlich durch Vermittlung seiner Anverwandten die Gnade, nach Böhmen zurückkehren zu dürfen, und bekam (12. Mai 1341) nach seiner gänzlichen Unterwerfung einige Güter des Vaters wieder zurück, wovon jedoch die Trümmer der Stammburg Pottenstein ausgeschlossen blieben, welche Karl für sich behielt.

Der Ort, worauf das Schloß stand, verlor während dieser Zeit seinen Namen gänzlich und hieß allgemein Hradisstè (Schloßplatz), bis es Karl für gut fand, die Burg wieder herzustellen, welches auch geschah, nachdem er (1358) die dem Johann von Wartenberg geschenkten Pottenstein'schen Güter zurückgenommen und ihm dafür das Schloß Welis, Markt Gitschin, Alt-Gitschin, Wolschitz, Welis, Bukwice u. a. m. eingetauscht hatte. Seit der Zeit blieb die neuerbaute Veste Pottenstein in königlichen Händen.

Im Jahre 1360 schenkte derselbe König der St. Laurenzkirche in Kostelec eine Hube Feldes mit der Bedingung, daß der jedesmalige Pfarrer daselbst verbunden sein sollte, wöchentlich zwei heilige Messen in der Pottensteiner Schloßkirche zu lesen. Später verpfändete Karl IV. die Stadt Jaromèr, die Veste Pottenstein und Kostelec für 8000 Schock Groschen an den Herzog von Oppeln, welches sein Sohn Wenzel IV. (1389) auf solche Art einlöste, daß er dem Herzoge alle Jahre zu Galli 1000 Schock Groschen abzahlte. Neun Jahre darnach verpfändete er es jedoch nebst Bössig, Weißwasser und Albrechtitz wieder für 10,000 Schock Groschen an Prokop, Markgrafen von Mähren. Später gelangte diese Burg unter die Zahl der, der Königin von Böhmen eingeräumten Schlösser, welches dadurch bezeugt wird, indem der Königgrätzer Richter Raphael, Hofrichter der Königin Sophie, im Jahre 1412 als Burggraf auf Pottenstein vorkommt.

Zu der Zeit brach eine gefährliche Verschwörung wider König Wenzel IV. aus, an deren Spitze Johann, Bischof von Leitomischl, stand, den die Kostnitzer Väter zu ihrem Legaten in Böhmen bestellt hatten. Dieser, mit Boèko von Littic und Flaèko von Richenburg vereinigt, zog mit ansehnlicher Streitmacht (1415) vor die k. Veste Pottenstein, deren Belagerung sogleich mit aller Heftigkeit eröffnet wurde. Der Burggraf dieses Schlosses gab dem Könige schleunige Nachricht von dieser unerwarteten Fehde und bat um schnelle Hilfe, da die Burg, auf keinen Angriff gefaßt, von Vertheidigern ziemlich entblößt war; worauf auch sogleich auf Wenzels Befehl bei Karlstein eine bedeutende Anzahl Streiter zusammengezogen wurde und dann, unter Anführung des nachher so berühmten und berüchtigten Johann Zizka von Trocnow, zum Entsatze der inzwischen hart bedrängten Veste heran eilte und die bischöflichen Söldner mit großem Verluste zurückschlug.

Digitized by Google

In dem darauf ausgebrochenen, Alles verheerenden Hussitenkriege blieb Pottenstein lange Zeit von den schwärmerischen Verwüstern verschont, bis endlich im Jahre 1432, und zwar am 24. Juli die Waisen die Veste umringten und die Belagerung mit allem ihnen eigenen Ungestüme eröffneten. Jedoch alle ihre Mühe und übermenschliche Anstrengung selbe zu erobern, scheiterte an den Eisenmauern und der Tapferkeit der Vertheidiger. Nachdem sie 23 Wochen alle ihre Kräfte vergebens vor Pottenstein versucht hatten, hoben sie am 6. Februar 1433 dessen Belagerung plötzlich auf, verglichen sich mit der Besatzung und zogen von dannen.

Dieses war der letzte kriegerische Akt auf dieser Burgveste; denn obwol es auch im Jahre 1449 zu einigen Mißhelligkeiten kam, indem die Ritter Johann Kolda von Nachod und Puta von Zampach den Herrn Wanĕk von Trukawa — welcher Georgen von Podiebrad mit einiger Mannschaft aus Mähren gegen seine Widersacher zu Hilfe eilte — überfallen, gefangen und in das Thurmverließ der Burg Pottenstein geworfen haben, wo er durch Vernachlässigung seiner Wunden in dem schrecklichen Kerker starb, und die Brüder Bohuš und Zdenko Kostka von Postupic deswegen die ganze Umgegend der Burg hart verwüsteten, so wagten sie dennoch keinen unmittelbaren Angriff auf dieselbe, und sie blieb auch für immer damit verschont.

Nachdem das Schloß Pottenstein im Jahre 1442 dem Hinko Krussina von Lichtenburg, dann 1483 dem Herzoge Heinrich von Münsterberg zugehört hatte, gelangte es einige Zeit darauf (1490) an Wilhelm Freiherrn von Bernstein auf Helfenstein, sammt der ganzen Herrschaft. Dieser war es, welcher das vierte Thor und einige Verschanzungen an der Burg Pottenstein — wie es noch sein Wappen anzeigt — nebst dem Maierhofe am Fuße des Berges, wo gegenwärtig das neue Schloß steht, anlegen ließ. Er verschönerte und befestigte das Schloß auf mancherlei Weise, welches sein Sohn Johann Freiherr von Bernstein auf Helfenstein († 8. Sept. 1548) mit dem Beinamen „der Reiche", Herr auf Pottenstein, Kostelec, Littic, Pardubic, Senftenberg, Kunĕtic, Glatz ꝛc. ꝛc. auch befolgte.

Sein Nachfolger Jaroslaw verkaufte die Herrschaft Pottenstein an den Pfalzgrafen Ernst, Erzbischof zu Salzburg, den 16. Oktober 1556, nach dessen Hinscheiden sie an verschiedene Besitzer verfiel, deren genauere Verhältnisse ich der Trockenheit wegen übergehe. Es waren die Hařan von Haras, von Garamb, von Kaunic, und endlich die Zaruba von Hustiřan. Joseph Anton Zaruba Graf von Hustiřan, verkaufte die Herrschaft (1745) an Johann Ludwig Harbuval, nachmaligen Grafen von Chamaré der aber von der Veste Pottenstein — nur Ruinen antraf.

Der Machtspruch Kaiser Leopold's I., die festen Schlösser des Landes zu demoliren, brach die stolze unbezwingbare Burg Pottenstein, die nun klagend ihre Trümmer in den blauen Aether hebt. *)

Barbara Gräfin Harbuval-Chamaré, geborne von Saunek, ließ nach dem Tode ihres Gatten in den Ruinen der Burg, zur Ehre des heil. Johann's von Nepomuk, eine Kirche erbauen, dann aus dem Flecken einen mit 14 Stationen gezierten Kreuzweg bis in das Schloß leiten, und darin noch eine zweite Kapelle zum heil. Salvator (auch „heiligen Stiegen" genannt) errichten, und machte sodann den Antrag, zwei Kapuziner und zwei Brüder in diesem Gebäude zu fundiren. Da aber dem Orden das angetragene Kapital von 30000 fl. zu dieser Stiftung nicht hinreichend schien, so ging sie von ihrem Vorhaben wieder ab, und es siedelten sich da später zwei Eremiten an, die hier auch bis an ihr Ende verblieben.

Gegenwärtig steht die Ruine einsam und ladet schon von fern ein, sich im Anschauen ihrer Trümmer auch in der Nähe zu laben.

Mein Besuch dieser Ruine im Jahre 1842 hatte mir die örtliche — und K. J. Bienenberg's Alterthümer; M. Pelzel's „Leben Kaiser Karl's IV." und Wenzel IV. — und andere hie und da aufgesammelte handschriftliche Nachrichten — die historische Schilderung geliefert.

*) Der Eigenthümer der Herrschaft, Herr Graf von Harbuval-Chamaré, besitzt ein altes Gemälde, welches das Schloß in seiner Vollständigkeit darstellt.

Digitized by Google

13.

Daubrawska Hora.

Selbſt im Verfalen noch zeuget der Burgen altes Gemäuer
Von dem eiſernen Sinn derer, die es gebaut.

Der Leitmeritzer Kreis nimmt, ſowol in Hinſicht ſeiner Fruchtbarkeit als hinreißenden Naturſchönheit, unter allen Kreiſen Böhmens unſtreitig eine der erſten Stellen ein, — in ihm aber zeichnet ſich das, durch ſeine warmen Heilquellen und ſeine herrliche — an Lieblichkeit und Romantik überreiche — Umgebung ſo berühmte Teplitz wieder vor allen andern Gegenden ganz beſonders aus.

Mitten in dem weiten Baſſin, das mit ſeinen reizenden Hügeln und Thälern gleichſam die Einfaſſung der ſprudelnden Quelle bildet, erhebt ſich, von allen Seiten durch fruchtbare Flächen von den fernen höheren Bergketten getrennt, eine halbe Stunde öſtlich von Teplitz, der ſogenannte „Schloßberg", deſſen Gipfel die ehrwürdigen Ruinen eines ehedem feſten Schloſſes trägt, welches in alten Urkunden und Karten „Daubrawská-" oder „Daubj-Hora", teutſch aber auch „Dobrauer-" oder „Eichberg" genannt wird.

Wie eine ſtattliche Schaubühne hat dieſen Berg in Mitte des weiten Thales die Natur aufgeſtellt, als habe ſie, mit dem dort Vollbrachten ſelbſt zufrieden, den Menſchen einladen wollen, es bewundernd zu überſchauen. Hundertjährige Eichen kränzen ihm ſparſam, wie dünne Locken die Schläfe des Greiſes, die Felſenſtirn; ſeinen Rücken umkleidet ein Birkenhain, während an ſeiner untern Erhebung eine neue Pflanzung von Nußbäumen ſich bemerkbar macht. — Der Weg dahin führt von Teplitz aus durch das wegen ſeiner Steinbäder bekannte Dorf Schönau auf der gebneten Straße fort. Der zum Gehen und zum Theil bis an den Fuß der Bergkuppe fahrbare Weg zieht ſich bei den Trümmern eines Thors und Ueberbleibſeln von Mauerwerk vorbei, von der Mitternachtsſeite durch ein angenehmes Birkenwäldchen, nach ſeiner Oberfläche. Nach einer Zeichnung, die im fürſtlichen Schloſſe aufbewahrt wird, war das erwähnte Thor nebſt Mauer, eine ſpäter errichtete Einfaſſung von einem Thiergarten, wo Dammhirſche gehegt wurden. Der Fahrweg läuft an der Mittagsſeite oft ſo nahe am Abhange hin, daß es rathſam iſt, hier auszuſteigen und vollends bis in die Ruine zu gehen. Das Hinaufſteigen iſt für Bruſtkranke ſehr beſchwerlich, beſonders erfordert der obere Theil von Morgen her, auf welchem die Ruinen des alten Schloſſes ruhen, die größte Anſtrengung. Der Berg ſelbſt erhebt ſich, wie bereits geſagt, auf einer ziemlich weiten Baſis kegelförmig zu einer beträchtlichen Höhe, und beherrſcht alle in ſeiner Nähe liegenden Hügel, ſo daß er nur von den entfernten, weit größeren Bergen, dem Mileſchauer, Kleſchen und andern, ſo wie von dem in gigantiſchen Formen ſich weit ausdehnenden Erzgebirge, an Höhe übertroffen wird, und iſt auch für den Geognoſten dadurch merkwürdig, daß er aus Porphyrſchiefer und Baſalt beſteht.

Was man von der alten Burg jetzt noch ſieht, iſt ziemlich unbedeutend, und man kann ſich von deren ehemaliger Konſtruction kaum noch einen Begriff machen. Der noch ſichtbare Haupteingang iſt durch zwei hohe Mauern ziemlich eingeengt, welches vermuthlich die Abſicht hatte, den feindlichen Angriffen deſto leichter widerſtehen zu können. Das Schloß mußte überhaupt ehemals außerordentlich befeſtigt geweſen ſein, denn oben findet man innerhalb des Ganzen doppelte Wallgräben

Digitized by Google

Daubranska Hora

Digitized by Google

Digitized by Google

und eine, den Eingang deckende viereckige Schanze. Jetzt scheinen die Ruinen — die auch in ihrem völligen Dahinsinken noch ehrfurchtgebietend sind — jeden Augenblick auf den Wanderer herab zu stürzen, und die Mauern, die sonst allen Anstrengungen der alten Belagerungskunst kühn trotzen durften, sind jetzt ein Spiel der Winde.

Eine genaue Untersuchung des untern Theils derjenigen Ruinen, welche gegen Morgen stehen, läßt es muthmaßen, daß sie Ueberbleibsel einer Kirche sind. Deutlich sieht man links bei ihrem Eingange eine in Stein gehauene Vertiefung, in welcher wahrscheinlich der Weihkessel seinen Platz hatte, und an der gegenüber befindlichen Mauer den Ort, wo der Altar gestanden hat. Auch findet man gleich nebenan eine ganz freistehende Wand, welche etliche, aber halb verschüttete Eingänge zu den ehemaligen Zellen anzeigt. Man kann überhaupt die, auf diesem Berge noch vorhandenen Ruinen, als alte, mittlere und neuere betrachten. Diejenigen, von welchen oben gesprochen wurde, gehören zu den ersteren, die noch hin und wieder sichtbaren Bollwerke nebst den Casematten beweisen das mittlere Zeitalter, und die schon zierlichern Mauern, Gesimse und inwendige Polierarbeit, verkünden die neueren Zeiten. Freilich ist es zu bedauern, daß diese sämmtlichen Ueberreste von ehemaligen Gebäuden mit einer seltenen Ungewißheit über ihren Ursprung betrachtet werden müssen.

Die Casematten, die sich um die Ruinen an der Mitternachtsseite am Rande des Berges hinziehen, und die unter denselben befindlichen Gewölbe möchten vielleicht zum Theil ein Werk des letzten Jahrhunderts scheinen, wenn nicht die vortreffliche feste Bauart ihr Alterthum verriethe. Sie werden jetzt von einem gewesenen Jäger des Fürsten bewohnt, bei welchem die Besucher mit mancherlei der Jahrszeit angemessenen Erfrischungen bedient werden und sich für das ermüdende Bergsteigen nach Wunsch entschädigen können. Hier ist auch das Fragment einer eisernen Kanone zu sehen, auf der man deutlich das Kinsky'sche Wappen mit der Umschrift: „Wilhelm von Kinsky" und die Jahrszahl „1625" erkennt, und welche uns zur weitern Forschung der Chronik dieser Burg auffordert. Ueber diese findet man jedoch nur wenige und sehr zerstreute Nachrichten; sammelt man sie zu einem Ganzen, so ergiebt sich folgendes:

Schon zu Ende des achten Jahrhunderts, — bald nachdem die Hirten des Wladyken Kolostug die heißen Quellen von Teplitz entdeckten und dieser sich dabei ein Schloß erbaute, — soll eine hölzerne Burg auf dieser Anhöhe gestanden sein. Nämlich die Nichte der Herzogin Libuša, Namens Bita, beneidete den Kolostug um den Besitz eines so wunderbaren Quells, und regte ihren Gatten Kostial auf, er möge 50 Knechte mit sich nehmen, und den Kolostug verjagen; doch dieser erfuhr, was Bila gegen ihn gesponnen; er versammelte daher alle seine Kriegsmannen, und verbarg sich mit ihnen im dichten Walde, und wie Kostial vorüber kam, schoß ihm Kolostug einen Pfeil durch das Haupt, daß er an der Wunde zu Grunde gehen mußte; seine Knechte wurden theils getödtet, theils in die Flucht gejagt. Bila starb vor Gram über den Tod ihres Gemahls, den ihre Herrschsucht herbeigeführt hatte, und ihre Kinder flohen vor Kolostug's Zorn in die Fremde, nur ein Sohn erbaute sich diese Burg und wurde der Ahnherr der Ritter von Bleileben, welche mehrere Jahrhunderte im Besitze der Burg blieben, und von welchen sich das Landvolk manche abenteuerliche Märchen erzählt *).

So weit die Tradition. Die Geschichte hingegen meldet uns, daß

*) Die Sage erzählt: In uralten Zeiten hauste auf dem Dobeaner Berge ein alter Ritter aus dem Geschlechte der Bleileben, diesem erschien einst um Mitternacht ein Geist, der ihm winkte mit zu gehen. Der Ritter, der große Herzhaftigkeit besaß, folgte ihm bis auf einen der höchsten Thürme, deren die Ruine noch fünf aufzuweisen hat. Hier verschwand der Geist, und der Ritter hörte Todtenmusik im Thale. Als er hinabblickte, sah er bei dem Scheine der Fackeln, wie zwölf schwarze Gestalten einen blutrothen Mann auf einer Bahre nach dem Mönchsteine zu trugen; er erschrack, und in eben dem Augenblicke warf ihn ein unsichtbarer Arm vom Thurme herab über den Felsen, an dem er sich ganz zerschmetterte. — Kurz nach dessen Tode ging der Burgkaplan Beenhard aus dem Schlosse ins Thal herab spazieren. Es war schon finsterer Abend, die Sterne funkelten am Himmel, und er war eben im Begriffe zurück zu kehren, als er hinter sich starken Hufschlag hörte. Er blieb stehen, da ritt ein alter Knappe ihm entgegen, an der Hand ein gezäumtes Pferd führend.

Digitized by Google

schon in der Mitte des zwölften Jahehunderts (1146) — dem Jahrhunderte der Kreuzzüge und religiöser Schwärmerei, die fromme Herzogin Judith, Gemahlin Wladislaw's II., eine geborne Prinzessin von Thüringen, für noch frömmere Seelen auf diesem schön gelegenen Berge ein Benediktiner-Nonnenkloster stiftete, welches etwa dreihundert Jahre später in dem, für Böhmen so verderblichen Hussitenkriege, größtentheils (1421 und 1426) zerstört wurde. In demselben Jahre (1426) übernahm Jakob von Wřesowic die Herrschaft Teplitz pfandweise, die er aber später an die Königin Johanna wieder abtreten mußte, und der wahrscheinlich mit Benutzung der noch erhaltenen Ueberreste des Nonnenklosters eine feste Burg auf dem Berge gründete, die ihm auch nebst den Dörfern Turn und Schönau in der Folge verblieb. Endlich (1547) gelang es dem Herrn August Wolf von Wřesowic abermals die Herrschaft Teplitz von Simon von Hirsowa, käuflich an sein Geschlecht zu bringen, die er mit den übrigen Besitzungen vereinigte, und das Ganze bei seinem (1569 den 21. März erfolgten) Tode dem kriblichen Bruder, Bernhard von Wřesowic, hinterließ, dessen Tochter es aber — in Ermangelung männlicher Erben — an das Haus Schönburg als Heirathsgut brachte, von dem es wieder im Jahre 1619, der Oberstlandhofmeister Radislaw Kinsky von Chinic und Tettau käuflich übernahm. Dieser stellte das stark eingegangene Schloß Daubrawska Hora nach

---

„Gott zum Gruß, ehrwürdiger Herr!" redet ihn der Alte an, „ich komme Euch abzuholen zum Beistand der Menschen. Sieben harren Eurer Hilfe; säumet nicht, schwingt Euch auf diesen Rappen und reitet mit mir, ehe zwei Stunden verstreichen, seid Ihr wieder zurück."

Der Burgkaplan zweifelte, entschuldigte sich und wagte endlich — denn er soll ein sehr frommer Mann gewesen sein — in den Sattel zu steigen. Kaum war er oben, so flog die Rappe mit ihm fort, und an seiner Seite stets der Knappe. Es ging durch Wälder, über abwechselnde Thäler und Berge, endlich standen sie still. Bernhard stieg athemlos von seinem Rosse, der Knappe nahm ihn bei der Hand und führte ihn in eine Felsenhöhle, wo sieben unmündige Knäblein an der Brust einer Wölfin säugten, und ihre Händchen nach ihm ausstreckten. Bernhard stammte, gerieth in Furcht: der Knappe flößte ihm zutraulich Muth ein und sprach: „Siehe! das sind sieben Brüder, in einer Stunde, in einer Minute geboren, sie sind Waisen, vater- und mutterlos: rette sie vor dem Verderben, sei Du ihr Vater!"

„Wie kann ich das?" antwortete Bernhard.

„Geh' in die schwarzthaler Mühle," entgegnete der Knappe, „dort wirst Du einen Knaben finden, leite den zur Tugend, denn der Knabe soll dieser Waisen Erlöser sein!"

Er hatte das kaum gesprochen, so verschwand er sammt den Kindern. —

Was der Pater Bernhard nachher that, ob er den Knaben suchte, fand und erzog, und ob dieser die sieben Waisen erlöst — davon schweigt die Sage, nur so viel weiß man: daß von dieser Zeit an in der Dobeauer Burg ein Geist in Rittergestalt gewandelt habe, und auch noch heut zu Tage — wie ihn viele gesehen haben wollten — wandeln soll. Ja, zu Ende des vorigen Jahrhunderts las man in einem Zeitungsblatte nachstehenden Aufsatz:

„Am Charfamstage, den 26. März 1796, früh um 6 Uhr, folglich bei lichtem Tage, ging ein Teplitzer Bürger, der sich mit Räthseln und Erdichtungen nicht abgibt, der Berauschung nicht ergeben ist, und einen schlichten Menschenverstand besitzt, Geschäften halber, die Straße fort, die zwischen der Albertssäule und dem am Fuße des von der Stadt eine halbe Stunde entfernten Schloßberges isolirt stehenden alten gemauerten Thore, nach Außig führet. In seinen Gedanken vertieft und zur Erde niedersehend bemerkte er nichts, bis er von ungefähr seinen Blick in die Höhe richtet, da sieht er durch das alte Thor einen geharnischten Ritter, einen Schild an der Hand, und ein langes Schwert an der Seite tragend, mit vielem Geklirre und großen majestätischen Schritten auf sich zukommen. Durch das Gesicht erschreckt, verdoppelt er seine Schritte, es zwang ihn aber doch die Neugierde, noch einen Rückblick zu machen, und da wurde er am Ritter rückwärts die Sporen an seinen Füßen gewahr, und wie er sich unter den großen, in dieser Gegend befindlichen, sonst so merkwürdigen Mönchssteinen — verlor."

Dieser Aufsatz vermochte bei einem unserer wackern Autoren (man muthmaßet es war Ch. H. Spieß) — wie er es in der Einleitung selbst erzählt — so viel, daß er über dieses Thema einen zweibändigen Ritterroman „Hans von Bleileben, oder der irrende Geist bei Teplitz" schrieb und, mit gramlichen Mähren durchwebt, (bei Karl Barth in Prag 1797) heraus gab. Eine neuere Rittergeschichte „Des Schicksals Zorn und Versöhnung, oder: die Burgen des Schloßberges und Geiersberges bei Teplitz und des Riesenberges bei Osseg, ihre Ritter, Frauen und Mannen," von Dr. E. B. Dieteich, — ist 1842 bei C. W. Medau in Leitmeritz erschienen.

Digitized by Google

Möglichkeit wieder her, welches sein Sohn Wilhelm Kinsky (in den Jahren 1628 bis 1633) durch holländische Baumeister noch mehr vergrößern und nach der neuen Art befestigen ließ; da aber dieser Besitzer in die Verschwörung des mächtigen Friedländers, seines Schwagers, verwickelt und zugleich mit diesem, am 25. Februar 1634, zu Eger ermordet wurde, fiel diese Burg sammt den Herrschaften Teplitz, Graupen und Bensen, an die kaiserliche Kammer und kam hierauf, als ein kaiserliches Gnadengeschenk, an den Feldmarschall Grafen Johann von Aldringen, der aber schon zwei Monate nachher im Treffen bei Landshut gegen die Schweden blieb, und da seine Gemalin und sein neugeborner Sohn schon früher gestorben waren, fielen die gesammten Güter an den Bruder des Verewigten, den Weihbischof von Straßburg, Grafen Paul von Aldringen, und von diesem an dessen Schwester, Gräfin Anna, Gemalin des Grafen Hieronymus von Clary, welcher den Namen Aldringen dem seinigen beifügte, und von nun an ist das ganze Gebiet ein Eigenthum dieses, seitdem in den Fürstenstand erhobenen Hauses geblieben.

In dem blutigen dreißigjährigen Kriege, dem warnenden Denkmale fanatischen Religionseifers, hausten einigemale der Protestanten tapfere Befreier, die hochherzigen Schweden, unter ihren Generalen Banner und Wrangel in der damals zur langen Vertheidigung tauglichen Burg, weshalb sie auch nach hergestelltem Frieden nebst noch vielen andern Bergschlossern auf landesherrlichen Befehl 1655 demolirt wurde — und seitdem ist sie Ruine. Im Bayerischen Erbfolgekriege ist der Berg mit seinen Trümmern mehreremale von feindlichen Truppen besetzt worden. — Soviel zur Geschichte dieser todten Burgüberreste, die uns so schmerzlich das Kleinliche menschlicher Größe fühlen lassen, und wir, wie an den Särgen der Weltbeherrscher, tief die Nichtigkeit aller Erdengröße empfinden; — werfen wir doch den Blick auf die ringsum blühende belebte Natur. Zu unsern Füßen liegt das schönste Panorama ausgebreitet!

Das Auge verirrt sich in dem Gewimmel der vor ihm liegenden unbeschreiblichen Naturschönheiten. Gegen Morgen erblickt man eine fast unübersehbare Fläche, in deren Hintergrunde sich eine Menge von Bergen über und neben einander erheben, und einen Theil der Elbe, die hier wie ein schmaler Silberstreif erscheint, nebst der an ihrem Ufer liegenden Stadt Außig wahrnehmen lassen. Auf der Mittagsseite zeigt sich der, drei Stunden von Teplitz entfernte Mileschauer- oder Donnersberg, mit seinem nicht selten von Wolken umhüllten konischen Scheitel, und neben ihm der bekannte Kletschen mit dem berüchtigten Paskopole-Thale nebst einer beträchtlichen Zahl anderer Berge und Hügel, welche neben dem Riesen des Mittelgebirgs empor zu streben scheinen. Nach Abend zu, entdeckt man den Bilinerstein oder Boren, einen, hinter der fast drei Stunden von Teplitz entfernten Brunnenstadt Bilin gelegenen, sehr steilen Felsen, der sich durch seine groteske Gestalt und sein dunkelbraunes Gewand auszeichnet, und beinahe in derselben Richtung sieht man auch Teplitz nebst einem Theile von Schönau, welches mit seinen prächtigen Badhäusern sich vorzüglich gut ausnimmt. Im tiefsten Hintergrunde schimmert das berühmte Cisterzienserkloster Osseg mit seiner herrlichen Kirche und übrigen schönen Gebäuden hervor, und mitternachtwärts erblickt man das Erzgebirge, und die, ebenfalls dem fürstlich Clary'schen Hause zuständige, durch ihre bedeutenden Zinnbergwerke merkwürdige Bergstadt Graupen, nebst dem am Fuße des Geyersberges liegenden, vormaligen Jesuitenkloster Mariaschein, dessen prächtige Kirche, mit ihren beiden hohen Thürmen und rothem Kupferdache, sich wie aus einem Parke zu erheben scheint. Außer diesen Gegenständen stellen sich dem Auge noch eine Menge Dörfer, Meierhöfe, Kapellen und Heiligenbilder, mitten unter lachenden Fluren in der seltensten und angenehmsten Mischung dar. Felder, Wiesen und Gärten, beurkunden die Ueppigkeit ihres Bodens, und scheinen, von den schönsten Obstanlagen und Alleen durchschnitten, mehr die überdachte Kunstanlage eines einzigen Besitzers, als das Werk oft zufälliger Verhältnisse und das Eigenthum mehrer Individuen zu sein. — Wer vermag Alles zu fassen, was man hier im Ganzen übersehen kann! — Aber noch mehr erhoben, — ja von Nichts übertroffen wird der Anblick und Genuß, wenn — besonders an einem schönen heitern Sommertage — die zahlreichen Curgäste aller Stände und Nationen, und die sie besuchenden Fremden sich auf diesen Trümmern versammeln. Die Schönheit der umgebenden Natur, der Frohsinn der Genesenden und

Digitized by Google

jener, die bloß Erheiterung suchen, die geschmackvolle Wahl und die Pracht des Putzes, womit die Damen ihre Schönheit noch mehr zu erhöhen streben, die Menge der reichen Equipagen und Reitpferde, welche sowol unter dem Berge als vor der Burgruine ihrer Gebieter harren, geben sicher eines der herrlichsten und reizendsten Schauspiele. Keine andere Ruine Bohmens darf sich eines solchen Vorzugs und Besuchs rühmen; und würden die bärtigen, eisernen Männer noch da oben hausen, sie verließen das Schwert und den Becher, um sich dem paradiesischen Leben einer neuen verfeinerten Welt zuzugesellen. — Außer diesen Schönheiten, welche man auf diesem Berge beobachten kann, verdienen noch die großen, unter den Casematten angebrachten, tief den Berg hinunter gehenden Gewölbe, deren Ende man aus Mangel an reiner Luft, gar nicht erforschen kann, so wie auch die zwei großen und sehr tiefen Brunnen, die Besichtigung der Fremden *).

Die Ritterburgen und Burgschlösser Deutschland's, von Friedrich Gottschalck; — die Burgvesten und Ritterschlösser der österreichischen Monarchie; — Bilder aus Böhmens Vorzeit, von W. A. Gerle, — und andere Nachrichten, nebst eigener Localbesichtigung, benützte ich bei Ausarbeitung vorstehenden Aufsatzes.

---

*) Diese zwei alten Brunnen wurden in neuerer Zeit duech einen tiefen vermehrt, und sodann, der Gefahr wegen, verschüttet. Der eine befand sich außerhalb der Burg, links beim Eingange; der andere aber innerhalb des zweiten Wallgrabens, und beide waren in vesten Felsen gehauen. Der dritte neue Brunnen verdankte aber einem eigenen, bemerkenswerthen Umstande seine Entstehung. — Seit sehr langer Zeit wurde zwischen den Burgtrümmern, an der Mittagsseite, ein mit üppigem Grase bewachsenes, kreisrundes Plätzchen bemerkt, welches in den trockendsten Jahren dennoch immer grün und frisch blieb, wenn auch dessen rasige Umgebung von glühenden Sonnenstrahlen bis auf die Wurzeln versengt wurde. Dieses gab zu mancher Vermuthung Anlaß, und da hier überhaupt von Schätzen und irrenden Geistern von jeher viel gefabelt wurde, so fanden sich auch bald mehrere Goldsucher ein, die da wunderbare Dinge gesehen haben wollten, und dadurch die Köpfe anderer Gleichgesinnten noch mehr verrückten. Unter derlei Geisteresehern war besonders eine Frau in Teplitz mit dieser Visionenkrankheit so sehr behaftet, daß sie immer fast darauf bestand: dort oben in den Trümmern müsse ein Schatz verborgen liegen. Ein Traum, den sie zu haben vorgab, bekräftigte ihre Muthmaßung, und sie säumte daher nicht an's Amt zu eilen und dort unter heiligen Betheuerungen ihre nächtliche Vision: daß unter dem grünen Plätzchen am Schloßberge der verrufene Schatz liege, man möge nur schnell nachgraben, denn da wäre ein Brunnen, an dessen Boden ein Reisengang zur ersehnten Schatzkammer leite! — zu berichten. — Ihr stetes Ueberlaufen des Amtspersonals, als auch ihr Ansuchen selbst nachgraben zu dürfen, vermochte endlich die Behörde (um nur ihrer lästigen Besuche los zu werden) die Nachgrabung an der bezeichneten Stelle vorzunehmen. Man ließ Bergleute kommen, rüß die Erde auf und fand — das Gerippe eines Rosses mit Sattel und Zeug, nebst einer Pickelhaube; dies spornte zu noch fleißigerem Nachgraben an, und siehe — man traf richtig auf einen überdeckten Brunnen! — Bei dieser Entdeckung frohlockte Alles und besonders die Geisterseherin schwamm in Wonne, da es sich bewies, daß sie nicht umsonst geträumt hatte, und man hoffte nun um desto zuversichtlicher auf den lange erwarteten Schatz. — Die Ausräumung und Reinigung des völlig in Felsen gehauenen Brunnens wurde daher mit außerordentlichem Eifer fortgesetzt, bis man endlich den harten Steinboden und somit das Ende des Brunnens erreichte — aber der angegebene Gang, der zur Hauptsache — zur Schatzkammer führen sollte, der ließ sich trotz aller ämsig angestellten Forschung nirgends finden und machte daher die süße Hoffnung der sehnsuchtig Harrenden zu Wasser — und dieses leztere war auch das einzige, was man durch die Nachgrabung gewann; denn da die alten zwei Brunnen nur schlechtes, meist aufgesammeltes Wasser lieferten, dieses aber als vortrefflich befunden wurde; so ließ man den neuen Brunnen zum fernern Gebrauche des jetzigen Burgbewohners, des gastwirthlichen Jägers, herrichten, und warf, wie bereits gesagt, um jeder Gefahr vorzubeugen, die zwei alten nun unnützen Cisternen zu. — Hiemit nahm auch alles weitere Schatzgraben ein- für allemal sein Ende!

Erklärung des Grundrisses: 1. das Vorwerk oder Revallin der Veste. — 2. Der schiefe zwischen zwei Mauern eingeengte Eingang, zu dem sonst eine Zugbrücke über den — 3. ersten Wallgraben führte. — 4. Der zweite, ringsherum von einem — 5. hohen Erdwalle umgebene Burggraben, aus welchem mehrere Thürme emporstiegen, von denen — 6. fünf noch ersichtlich sind. — 7. Die (wahrscheinliche) alte Kirche. — 8. Die von dem Jäger bewohnten Casematten, an die sich östlich weithin die unterirdischen Gänge und Keller anschließen. — 9. Die alten, nun verschütteten, und — 10. der neue, noch im Gebrauche stehende Brunnen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Silberstein

Digitized by Google

14.

Silberstein.

Es kann ja nicht Alles so bleiben
Hier unter dem wechselnden Mond,
Es blühet, vergeht und verwelket,
Was mit uns die Erde bewohnt.
A. v. Kotzebue.

Eine Meile westlich von Trautenau, und eine halbe Stunde vom Amtsorte Wildschütz gegen Norden, lagert im Bidschower Kreise zwischen den rauhen Abhängen des gigantisch-geformten Riesengebirgs, am Gipfel eines mäßig hohen Berges, die Ruine der alten Burg Silberstein, ehemals auch Berkstein oder Brekstein genannt.

Ein angenehmer Laubwald beschattet malerisch diese, von der alleszerstörenden Zeit schon stark verheerten Trümmer, und verbreitet ein magisches, aber auf den Wanderer wohlthätig wirkendes Halbdunkel über die düst're Umgebung dieser bemoosten Burgüberbleibsel. — Eine längst im Zeitstrudel versunkene Vorwelt tritt klagend und zürnend vor die Seele des Schauenden, und die heitere Gegenwart mit ihren wechselnden Bildern weicht eine Zeitlang zurück vor dem schwermüthigen Zauber, womit der Anblick dieser, auch in ihrem Untergange noch Ehrfurcht gebietenden Trümmer ehemaliger Größe, das Gemüth ergreift.

Als ich im Sommer des Jahres 1842 diese Ruine in Gesellschaft eines Freundes besuchte, führte mich von dem, mit einem hübschen Schlosse gezierten Pfarrdorfe Wildschütz, ein, zwischen fruchtreichen Aeckern sich hinschlängelnder Pfad nordwärts zu einer Ziegelhütte, bei welcher mir, über die Baumwipfel des gegenüber stehenden Berges ein zierliches Lusthäuschen freundlich entgegenschimmerte, und auf meine, an unsern Führer gerichtete Frage, was dies für ein Belvedere sei? wurde mir die Antwort: dies wäre die neue Burgwarte Silbersteins. — Ein enges, von einem klaren Bächlein durchflossenes Wiesenthal, welches uns noch von dem Schloßberge trennte, ward nun schnell zurückgelegt, und der steile, jenseits des Bächleins links hinangehende Weg rasch verfolgt. Meine Gedanken beschäftigten sich schon im Voraus mit dem mir bevorstehenden Anblick der Burgtrümmer, von denen sich meine Phantasie eigene Bilder entwarf, und unwillkürlich ging mein Geist in die Vergangenheit zurück, wo diese Veste noch in ihrer vollen Schönheit prangte und ihre alte Warte über den Buchenhain kühn empor hob; — da schallte uns ein gellendes Hundegebell entgegen, das mich höchst unangenehm aus meinen Betrachtungen riß — denn wir befanden uns in dem kleinen, aus eilf Hütten bestehenden Dörfchen Silberstein, welches am nordwestlichen Abhange des Berges lagert und seinen Namen von der verfallenen Veste ererbte. — Sonst verkündete hier des Wächters schmetterndes Horn vom hohen Wartthurme herab dem Burgherrn die Ankunft des fremden Gastes, jetzt aber verkünden es die Rüden des da wohnenden Waldhegers den harmlosen Burggebietsbewohnern, die — allerdings fremder Gäste ungewohnt — aus den kleinen Stubenfenstern neugierig herausguckten, gleich dem spähenden Thorwartel vor Herablassung der Zugbrücke zur Zeit des fehdelustigen Faustrechts.

Ohne auf diesen lärmenden Empfang zu achten, setzten wir unsere Wanderung auf einem alten begras'ten, aber durchaus fahrbaren Wege

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Digitized by Google

— der uns bergan zum Gipfel führte — fort, wo riesige Steinblöcke zu beiden Seiten hervorragten und einen natürlichen Paß bildeten, durch welchen angelangt, sich vor unsern Blicken ein freundlicher, von lispelndem Laubwalde eingehegter Rasenplatz öffnete und uns links an einem schroffen Sandsteinfelsen die wenigen Mauertrümmer sehen ließ, die sonst einen Theil der Burg Silberstein bildeten, und nun — als die letzten Zeugen der hier einst wallenden Macht — mit der Zeit kämpfend dem gänzlichen Verfalle entgegenschreiten.

Der ganze Schloßberg steht zwischen andern, theilweise noch höheren Bergen beinahe isolirt da, und hängt nur nördlich durch eine tiefere Einsattelung mit den benachbarten Höhen zusammen. Seinem Gipfel entsteigen mächtige Felsriffe, deren mittelster, beinahe fünf Klafter hoch, senkrecht emporragt und auf seiner Stirne die Ruine eines viereckigen — ja beinahe ovalgeformten Gebäudes trägt, welches in früherer Zeit wahrscheinlich zur Wohnung des Burgherrn oder gar zum Wartthurme diente. Für einen Thurm scheint dies fast zu groß, mochte es aber doch gewesen sein, da man an seinen ziemlich hohen Wänden keine Fensteröffnungen sieht und jede Burg doch eine Warte hatte. Die sonstige Bestimmung dieses Gebäudes aber genau anzugeben, dürfte heute jedem Alterthumsforscher schwer sein, und trägt übrigens zum Ganzen auch nicht viel bei, außer — daß es die einzige Mauermasse ist, die man hier wahrnimmt. — Der, eings um diese Sandsteinblöcke sich hinziehende leere Raum, und die hie und da bemerkbaren Reste von Grundmauern, deuten auf beträchtliche Bestandtheile der ehemaligen Burg hin, von welcher aber leider, außer der obbenannten Gebäude-Rudera, nur noch gegen Norden, — wo der Schloßberg nicht so steil als auf den übrigen, schwer zu ersteigenden Seiten abfällt, — zwei tiefe und breite Wallgräben, zwischen welchen sich ein hoher Erdwall hinzieht, bemerkbar sind. Diese wenigen übrigen Merkmale beschattet ein alter Laub- und Nadelwald, der rund um die Burg, zwischen dem Gestein und den Trümmern des Schlosses wurzelt; Gebüsch und Bäume decken die Stätte der ehemaligen Burgfriede und Farrenkräuter umgrünen die Schutthügel des längst eingestürzten Ringgemäuers.

Um in das Innere des besprochenen Gebäudes zu gelangen, mußten wir uns wieder in die Hütte des im Dörfchen wohnenden Waldhegers zurückbemühen, der hier zugleich die Stelle eines Kastellans bekleidet und bei dem die Schlüssel zu der Burgwarte abgeholt werden müssen. —

Sechszehn steinerne, aus neuerer Zeit herstammende Stufen führten uns zu einer viereckigen Pforte, deren holzerne Thür knarrend vom Schloß und Riegel wich, und uns einzutreten erlaubte. Uns entgegen, nämlich an der Morgenseite des sechs Klafter hohen Gemäuers, ragte ein großes, geschmackvoll errichtetes, achteckiges Gloriett über die graue Umgebung empor, welches vor ungefähr funfzig Jahren der damalige — nachher mit dem Prädikate „von Silberstein" in den Freiherrnstand erhobene — Herrschaftsbesitzer, Johann Franz Theer, herstellen, und mit einem niedlich möblirten Gemache verzieren ließ, welches auch, als ein Wartthurm des neuesten Geschmacks, mit einem geräumigen Geländergange versehen, eine köstliche Gallerie bildet, von der man die ganze Umgegend sehr bequem übersehen kann.

Da uns das Innere der Trümmer eben auch nicht viel Bemerkenswerthes vorzuweisen hatte, so bestiegen wir das Belvedere, um uns wenigstens mit einer hübschen Aussicht zu entschädigen. — Wir betrogen uns nicht, denn sie bot uns in der That Alles das dar, was wir in diesem bergumgränzten Thalkessel immer nur erwarten konnten. — Südlich lag Wildschütz mit seinem hübschen, erst im Jahre 1797 ganz neu erbauten Schlosse und der alten, am nordwestlichen Dorfende sich niedlich erhebenden St. Adalbertskirche, — deren Kirchhofmauer mehrere weißmarmorne Grabmäler des erloschenen Dynastengeschlechts der Silbersteine zur Schau trägt — und welche eigene Gefühle in unserer Brust erweckte, da ihre Mittagsglocke so eben mit gar feierlichen Tönen an unser Ohr drang. Weit in Süden, über andere Hohen hervorragend, sahen wir den, mit einer Kapelle geschmückten Switschinberg bei Königinhof zu uns herüber schimmern, der auch das Fernbild diesseits beschloß und unsere Blicke links führte, wo uns aber, sowol gegen Morgen, als Mitternacht und Abend, hohe, meist bewaldete Bergkuppen umgaben, und uns — als mächtige Zweige und Trabanten des nahen Riesen-

Digitized by Google

gebirges — alle Fernsicht raubten, doch aber, trotz dieser Beschränktheit, ein wildromantisches Bild darstellten, welches würdig war, von eines Künstlers Hand aufgefaßt zu werden.

Ziemlich befriedigt stiegen wir herab, betrachteten nochmals das alternde Gemäuer, und forschten bei unserem Cicerone nach, ob ihm nicht eine Sage oder Geschichte über diese Burgruine bekannt wäre? — und gesprächig, ja mit sichtlichem Vergnügen theilte er uns eine Sage mit, die ich zwar schon lange vorher einmal gedruckt gelesen, doch aber würdig fand, sie hier — da die geschichtlichen Nachrichten über Silberstein so unvollständig sind — nochmals anzuführen, und dadurch in die trockene Historie wieder einmal eine nicht unangenehme Abwechslung zu bringen.

Etwa zwanzig Jahre, nachdem Pfalzgraf Ehrenfried (1024) die Benediktinerabtei Brauweiler im ehemaligen untern Erzstifte Köln gestiftet hatte, lebte in diesem Kloster der Ordensbruder Benno, welcher in der ganzen Umgegend im Rufe der Heiligkeit stand, besonders aber seiner Weisheit wegen in zweifelhaften Fällen um Rath gefragt wurde. Benno verdiente diesen Ruf und dies Vertrauen. Die Worte des heiligen Augustin: In dubiis libertas, in necessitatibus unitas, in omnibus charitas! waren sein Grundsatz geworden und befestigten in ihm die Neigung zu den Wissenschaften, der Verträglichkeit und der Nächstenliebe.

Um diese Zeit lebte Gunderich von Ulstädt (nach Andern von Ulrad) in der Nachbarschaft. Gunderich war einer der ärmsten Ritter am Rheine und besaß, außer einer kleinen Meierei, nichts als ein gutes Schwert, ein wackeres Roß und einen treuen Knecht, der geduldig die Armuth seines Herrn theilte, und die beiden Söhne seines Herrn, Guntram und Wolf, in dem Gebrauch der Waffen unterrichtete. Keck und rauh war der erstere, der letztere sanft und still, obgleich nicht minder muthvoll. Diesen bestimmte der Vater, nachdem er lange über seine Versorgung gedacht hatte, zum Klosterleben, jenem den einstigen Besitz der Meierei.

Wolf war bereits zwölf Jahre alt, als ihm der Vater seine Bestimmung andeutete, den Gehorsamen nach Brauweiler zu dem Bruder Benno führte und letztern um seinen Rath befragte. Dieser gewann den angehenden Jüngling lieb und schlug dem Vater vor, ihn im Kloster zu lassen, um seine Neigung zu prüfen, zugleich aber ihn für seine Bestimmung auszubilden. Gern schlug der Vater ein, Wolf blieb im Stifte und Benno lehrte den Aufmerksamen die Kunst zu schreiben und das Geschriebene zu lesen.

So vergingen einige Jahre, Wolf hatte es schon so weit gebracht, daß er für das Stift köstliche Werke zierlich abschreiben und die Initialen mit schönen Bildnissen ausschmücken konnte. Der Abt und die gesammten Brüder freuten sich, einen so talentvollen Jüngling bald als Bruder begrüßen zu können, und Wolf seinerseits hätte schon längst das Ordensgewand angelegt, wenn es nicht Benno, der dem Jüngling Vaterliebe geschenkt hatte und die klösterlichen Verhältnisse genauer kannte, immer noch zu verzögern gewußt hätte. Gleichwol wurde endlich der Tag festgesetzt, wann Wolf in den Orden aufgenommen werden sollte.

Einige Wochen vor dem bestimmten Tage wurde in der Klosterkirche das Fest des heiligen Nikolaus (denn diesem und dem heil. Medardus war sie gewidmet) mit großer Pracht begangen. Aus der ganzen Gegend, von beiden Ufern des Rheins, hatten sich Edle und Unedle, Freie und Knechte, Frauen und Dirnen dabei eingefunden. Das Kloster erhielt reiche Spenden, und entledigt von seiner Sündenlast ging so mancher Gläubige erleichtert in seine Heimat zurück, — nur Wolf allein begann von diesem Tage an sichtbar hinzuschwinden, und mit Entsetzen sah Benno den sonst gesunden Jüngling dem Grabe entgegenwanken.

Lange forschte Benno vergebens nach der Ursache seines Grames, denn daß Wolf an einer Gemüthskrankheit leide, sah er sehr bald ein. Endlich — es waren nur wenige Tage bis zu der Zeit, wo er in den Orden aufgenommen werden sollte — gestand er seinem väterlichen Freunde die Quelle seines Leidens. Er hatte am St. Niklasfeste das Burgfräulein von Friedstrom (jetzt Zons am Rhein) gesehen und verzehrende Liebe hatte sich durch die Augen in sein Herz geschlichen; des Tages dachte und des Nachts träumte er nur von ihr. Was er sonst so gern gethan, das Schreiben eckelte ihn nun an, nur

Digitized by Google

wenn er ein Engelsköpfchen in die Initialen eines Antiphonariums malte, blickte sein Auge heiterer, aber jedes Engelsköpfchen gewann auch unter seiner Hand genaue Aehnlichkeit mit Edeltruden, der Tochter des reichen Burgherrn von Friedstrom. Die Ruhe des Klosterlebens ward ihm zur Qual, er sehnte sich nach Waffengetümmel und Kampfgewühl, um für Edeltruden zu sterben.

Benno hatte auch geliebt, er war daher weit entfernt, den leidenden Jüngling zu tadeln, sondern gab ihm vielmehr den Rath, das Kloster zu verlassen und als Edelknecht in die Dienste eines Burgherrn zu treten. Dem alten Gunderich war die plötzliche Sinnesänderung eben so unangenehm, als dem Kloster, zumal da weder dieses noch jener die wahre Quelle erfuhr. Der Vater wurde indeß durch Bruder Benno bald wieder besänftigt, und Hermann der Edle, Erzbischof zu Köln, nahm Wolf als Edelknappen an seinen Hof.

Noch war Wolf nicht lange daselbst, als er seinen Herrn zu einer Reigerbeitze nach Friedstrom begleiten mußte. Der Burgherr von Friedstrom, sein Sohn und seine Tochter nahmen an der Lustbarkeit Antheil. Alle waren damit zu sehr beschäftigt, als daß sie bemerkt hätten, daß Wolf fast gar keine Augen für seinen Herrn hatte, und seine glühenden Blicke stets nur auf Edeltruden heftete, die, den verkappten Falken auf der Hand, frei und stolz auf dem hohen Schimmel sitzend, den allgemeinen Frohsinn theilte; noch nie war sie ihm so reizend vorgekommen.

Ihre Augen achteten auf den armen Wolf nicht; sie waren auf den Falken gerichtet. Ein Reiger ward aufgetrieben; sofort machte Edeltrude ihrem Vogel das Gesicht frei. Hoch in die Lüfte empor erhob sich der Reiger; ihm stieg blitzschnell der Falke nach; jener senkt sich, dieser auch, beide steigen wieder empor, endlich überhöht jenen der Falk, der nun dem halb Gefangenen mit seinen Waffen einen Griff gibt, sich etliche Mal schwingend um ihn kreist und diesen endlich niederkämpft. Schon will Edeltrude mit dem langen Gefäß (Riemen) in der Hand, den Vogel rufen, als ein Wespenschwarm die Nüstern ihres Rosses verwundete, welches plötzlich scheu mit dem um Hilfe schreienden Fräulein gegen das Rheinufer fortrannte. Mit der Schnelligkeit eines Adlers flog Wolf hinter ihr drein, ergriff das scheue Roß, achtete Hufschläge und Bisse nicht, und zwang es endlich, nachdem er schon nahe ans Ufer geschleift worden war, zum Stillstehen. Herzlich dankte ihm das gerettete Fräulein, die aber in demselben Augenblicke auch die Wunden des Edelknaben gewahrte, und nun für ihn um Hilfe rief. Einige Beitzgenossen kamen endlich herangesprengt, man sah das Fräulein mit dem ohnmächtig gewordenen Knappen beschäftigt, und brachte diesen, nachdem sie den Vorgang erzählt hatte, in die Burg, wo sich Wolf nach wenigen Tagen wieder erholte.

Während dieser Zeit pflegte Edeltrude, ohne auf das Gespötte ihres Bruders zu achten, des kranken Edelknappen und vergaß über ihn selbst ihres Lieblings, des Falkens, den sie bei jenem unglücklichen Ritte losgelassen hatte. Die Dankbarkeit bahnte in ihrem Herzen zur Liebe den Weg, und bald sah Wolf mit Entzücken, daß er auch ihr nicht mehr gleichgiltig sei. — Als er genesen war, zog er fleißig bei Weidemännern Erkundigungen ein, ob und wo man einen berichteten Falken aufgefangen; er selbst spürte ihm emsig in den Forsten nach und fand ihn auch wirklich selbst, weil sich der Falke durch den Wurfriem und die langen Gefäße in die Zweige einer Fichte verwickelt hatte. Freudig brachte er ihn dem Fräulein, das indeß mehr über diesen neuen Beweis der Liebe Wolf's, als über den Falken erfreut war. Oft fand sich für Wolf Gelegenheit, das Fräulein zu sehen und zu sprechen, und er genoß das selige Bewußtsein, geliebt zu werden.

Auf einmal verschwand das Fräulein. Vergebens forschte Wolf nach ihr; bloß so viel gewahrte er, daß sie von ihrem stolzen Vater, der, wie er wußte, höhere Absichten mit seiner Tochter hatte, entfernt worden sein müsse. Neuer Gram zehrte an seinem Herzen, und gleichgiltig nahm er es auf, als der Erzbischof, den verläumderischen Einflüsterungen Peters — so hieß Edeltrudens Bruder — glaubend, ihn seiner Dienste entließ. Die väterliche Gegend hatte keinen Reiz mehr für ihn, umsomehr, da er bald darauf die Kunde erhielt, Edeltrude sei längst glücklich vereheligt, und Benno wandle nicht mehr unter den Lebendigen. In drückender Armuth, mit seiner Familie entzweit und von Edeltrudens Verwandtschaft verfolgt, wurde

Digitized by Google

es ihm in seinem Vaterlande zu enge. Er reiste auf gut Glück in die Welt hinein und wandte sich vorerst nach Polen, das damals der König Kasimir beherrschte. Schlesien zählte man dazumal zu Polen.

Der Weg dahin führte ihn durch das Riesengebirge. Gedankenvoll saß er eines Abends vor der Herberge zu Traulenau (in Böhmen) und sah mit trübem Auge auf den Schwarzenberg, die schwarze Brumbergkoppe, die Riesenkoppe und den Marschendorfer Gebirgszug hin, die hoch über das kleine Städtlein in die blauen Lüfte emporragten. — Da stand plötzlich ein schwarzer Ritter mit geschlossenem Visiere vor ihm. Dieser ließ sich mit dem fahrenden Knappen in ein Zweigespräch ein, und trug ihm zuletzt an, bei ihm auf drei Monde in Herrendienst zu treten. Der Ritter versprach ihm dafür einen Lohn zu gewähren, der seine kühnsten Wünsche übertreffen werde; dafür aber sollte ihm Wolf unbedingte Treue für die betreffende Zeit angeloben. Wolf nahm den Antrag mit Freuden an, gelobte seinem Herrn unwandelbare Treue und begann seinen Dienst damit, daß er mit dem Ritter nach dessen Aufenthaltsorte ritt, der tief im Riesengebirge lag.

Immer wilder und rauher ward das Gebirg, immer beschwerlicher und mühsamer die Reise. Es ging stark aufwärts, bald zu Fuß, bald zu Roß, bald auf gebahntem, bald auf ungebahntem Wege. „Hier," — so schreibt ein schlesischer Dichter aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, obwol in altem Geschmack, aber gewiß treu, naiv und malerisch:

„Hier durchnäßt den Fuß ein Sumpf, und dort quetschen ihn die Steine,
Hier veespringt man sich auf Wuezeln, die das Wasser ausgeschweift,
Und dort zuckt der Fuß voll Schmeezen, wenn er an das Knieholz streift.
Jetzo wird der Athem kurz, jetzo keucht die Brust im Drange;
In der Tiefe drückt die Sonne, in der Mitte eißt die Luft,
In der Höhe schmerzt die Kälte, er ermattet in der Kluft;
Und mit Schrecken sieht er auf, wenn die Wolken prasselnd krachen;
Wenn es blitzet, donneet, hagelt, wenn es Feld und Wald verheert,
Wenn es brauset, rauscht und rasselt, wenn es wirbelnd stürmt und gährt,
Doch zur Lust wird ihm die Mühe, und zur Wollust fährt der Schmerz,
Denn er blickt von Riesenhöhen, in ein Paradies hinein!" —

Auf dem höchsten Punkte des Gebirgs, auf der Schneekoppe, machten die beiden Wanderer Halt. Ein prachtvolles Schloß erhob sich aus den Wolken, die den Scheitel des Berges umkränzen; stillschweigend folgte Wolf seinem Ritter nach, der durch die offenen Pforten in die innern Gemächer wandelte, nachdem er ihm den Stall gezeigt und die Pferde abzusatteln befohlen hatte. Wolf, der dies befolgte, sich aber mächtig wunderte, nirgend Bueknechte zu erblicken, erhielt hierauf von dem noch immer gerüsteten Ritter den Befehl, ihn zu entwappnen. Wolf that es, und hüllte zu seiner Verwunderung aus der schwarzen Stahlrüstung einen wunderschönen, blonden Jüngling heraus, unter dessen Haaren eine goldene Feder hervorglänzte. Nun erklärte dieser seinem Edelknecht: „Du hast mir drei Monde lang unbedingte Treue zugesagt, ich will Dir vertrauen; wisse, daß ich der Beherrscher aller Erdengeister dieser Berge bin. Ungeachtet dieser Macht kann ich diese nur einen Tag in der Woche, an welchem ich wie in menschlicher Gestalt einhergehe, nämlich jeden Samstag üben; jeden andern Tag hingegen muß ich schwach und machtlos in der Gestalt eines Papageies zubringen. Dazu kömmt, daß mich meine Gemahlin haßt und ich als Papagei von ihr verfolgt werde. Schütze Du mich daher in jenen Tagen und Du wirst von mir über Verhoffen reichlich belohnt werden."

Kaum hatte Rübezahl ausgeredet, als die Thüre sich öffnete, eine verschleierte Dame hereintrat und sich zu Tische setzte, den ein geschäftiger Zwerg mit den wohlschmeckendsten Speisen besetzt hatte. Rübezahl und Wolf setzten sich gleichfalls zum Imbiß hin; aber verwundernd bemerkte Wolf, daß die Dame, welche, so viel die Umrisse verriethen, von hoher Schönheit sein mußte, erschrocken zurückfuhr, als sie ihn anblickte, dann fortwährend seufzte und fast gar nichts genoß, dagegen Rübezahl gar nichts zu bemerken schien und vielen Appetit verrieth.

Als die Dame sich wieder in ihr Kämmerlein begeben hatte, gebot ihm sein Herr, von nun an stets mit ihm in diesem Zimmer zu schlafen, es nie ohne Noth zu verlassen, und ermahnte ihn nochmals zur Treue. Noch einmal gelobte Wolf ihm diese, und dem Beispiele seines Herrn nachfolgend begab auch er sich zur Ruhe und schlief voll von Gedanken über die Begebenheiten des Tages ein.

Digitized by Google

Als er am Morgen erwachte, sah er sich vergebens nach seinem Herrn um; dagegen erblickte er einen Sittich, der sich in dem goldenen, von der Decke herabhangenden Ringe spielend schaukelte, und den Wolf an einer zarten goldenen Feder am Kopfe für seinen Herrn erkannte. Ein Korb mit Mandeln verrieth Wolfen sein Geschäft.

Mittags brachte der Zwerg das Mahl, und auch die verschleierte Dame kam. Sie und Wolf nahmen Platz, die Dame sah sich mit Wolf allein, schlug ihren Schleier seufzend zurück, und Wolf erblickte Edeltruden. — Jener erschrack und sein Erschrecken löste sich in tiefe Betrübniß auf; Edeltrude seufzte blos, und schien durch ihren Blick in ihrem vormaligen Geliebten den plötzlich verlor'nen Muth zu wecken. — Sie ging bald wieder und ließ den Edelknappen in düsterer Schwermuth zurück; nur durch lautes, unverständliches Geschwätz konnte ihn der Papagey an seine Geschäfte: die Mandeln zu enthüllen, erinnern.

Immer vertrauter wurden die Liebenden; Wolf erzählte von seinen Leiden, seiner Verzweiflung, und die Art, wie er hieher gekommen; sie hingegen, wie sie wider ihren Willen von ihrem verblendeten Vater einem Zauberer, den sie nimmer werde lieben können, zum Weibe gegeben worden sei. Unter solchen Mittheilungen verstrich die Woche, der Samstag kam wieder heran und Rübezahl erschien wieder in seiner früheren Gestalt, ohne daß er das vertrauliche Verhältniß Wolf's mit Edeltruden bemerkt zu haben schien. Auch war dies an den folgenden Samstagen der Fall.

Schlimmer mit Wolf ging es späterhin. Immer mehr wußte Edeltrud den Jüngling wider Rübezahl einzunehmen; am ärgsten aber stand es mit Wolf in den letzten Wochen des zweiten Mondes. Edeltrud hatte ihm alle Geheimnisse des Schlosses anvertraut, alle die unermeßlichen Schätze des Schlosses gezeigt, und scheinbare Zufälligkeiten gaben ihr Gelegenheit, mit allen ihren Reizen auf das empfängliche Herz, noch mehr aber auf die Sinne des Jünglings zu wirken, daß sie seiner gewiß zu sein glaubte. Sie bat ihn nun in den rührendsten Ausdrücken, sie aus der Hand des gespenstischen Gemals zu retten, sich in den Besitz der ungeheuren Schätze zu setzen, sich selbst zum Herrn aller Berggeister zu machen; wofur Wolf durch Macht, Reichthum und Liebe gelohnt werden sollte. „Dies alles," fuhr sie fort, „ist in einem Augenblicke geschehen, reiße Deinem Sittich das gold'ne Federlein vom Haupte, und von diesem Augenblicke an hast Du nicht nur die Macht und den Reichthum Rübezahl's, sondern auch meine Liebe erworben!"

Wolf schauderte vor diesem Abgrund der Undankbarkeit zurück. Eine ganze Woche lang blickte er Edeltruden nicht an, und wartete desto fleißiger des Papagei's. Gleichwol begann er wieder zu wanken; immer schoner bedünkte ihm Edeltrude, welche mit der ganzen Macht ihrer Reize auf ihn wirkte; mehr als einmal war er im Begriff, in ihre geoffneten Arme zu sinken; doch jedesmal rettete ihn das Gefühl des Unrechts, ein beunruhigtes Gewissen von der Gefahr.

Unter solchem schweren Kampfe der Pflicht mit Liebe, schlich langsam der vorletzte Abend des dritten Mondes seiner Dienstzeit heran. Es war Freitag. Edeltrud bat dringender als je, noch nie war sie so reizend, wie diesen Abend, ihre Thränen waren unwiderstehlich, bis spät in die Nacht flehte Edeltrud ihn an, ihr seine Liebe durch Entreißung der Feder zu beweisen. Fast außer Stande, ihren Bitten widerstehen zu können, schon halb gewillt, ihr Begehren zu erfüllen, sah er sich nach dem Sittich um; allein eben bemerkte er, daß die Mitternachtsstunde schon vorüber, und der schlafende Sitlich sich schon in den schlafenden Jüngling verwandelt habe. Leise winkte Edeltrud, die Lampe in die Hand nehmend, ihrem bebenden Geliebten an die Bettstelle des Schlafenden. Schon wollte der von Wein und Liebe verleitete Wolf nach der goldenen Feder greifen, als sein Blick unwillkürlich auf dem Antlitze des schönen, sorglos schlummernden Geisterjünglings haften blieb. Laut und wild rief auf einmal Wolf: „Hinweg, kein Teufscher mag ein solches Vertrauen täuschen! — Ich thue dies nimmermehr!" —

Rübezahl erwachte, das Licht erlosch, schreiend floh Edeltrud, und krachend stürzte das Schloß in ein Nichts zusammen. Es war heller Mondschein, Wolf sah sich auf einem öden, schneebedeckten Berggipfel, von dem sich rechts und links der Blick in weite Ebenen verlor; nirgends war eine Spur von einem Schloße zu sehen, dennoch sah Wolf den schwarzen Ritter vor sich stehen. „Du hast," sprach nun

Digitized by Google

dieſer, „als Menſch gewankt, doch tapfer mit der Verſuchung gekämpft, und ſchon am Rande der Unredlichkeit zog Dich Dein edles Herz zu Deiner Pflicht zurück. Tröſte Dich: Edeltrudens Bild war bloße Täuſchung, auch ſie denkt edler. Was Du Dir durch Verrath nicht erwerben wollteſt, nehme nun zum Lohne von mir.“ Er gab ihm die goldene Feder. „Sie ſichert Dir Macht, Ehre und Glück,“ fuhr Rübezahl fort, „biſt Du im Zweifel, wohin Du Dich wenden ſollſt, ſo frage ſie, und folge jener Richtung, in der ſie ſich beugen wird.“ — Nun hüllte Rübezahl den Betäubten in ſeinen weiten Mantel, und die Morgenſonne erweckte unſern müden Edelknappen in der Trautenauer Herberge.

Ein Traum ſchien ihm Alles; auch mochte es nichts Anderes geweſen ſein. Niemand wußte von einem ſchwarzen Ritter etwas, und Wolf's ſeltſame Fragen machten den Wirth um den Verſtand ſeines Gaſtes beſorgt, der endlich nach und nach einſah, daß er in einer einzigen Nacht drei Monate geträumt habe. Unwillig ſchied er von dem ſpöttelnden Wirthe. Kaum war er im Freien, als er zufällig ſeine Feldbinde ordnete, aus welcher er die goldene Feder fallen ſah. Haſtig griff er nach derſelben, ſah ſie halb zweifelnd, halb fragend an, und nach Südweſten, gegen Prag, ſchwankte deutlich die Feder. Raſch und muthig machte er ſich dahin auf den Weg.

Glücklich langte er in der Hauptſtadt Böhmens an, und mühſam fand ſich der Teutſchredende zur teutſchen Herberge, wo er viele Fremde ſeiner Nation traf. „Seid mir als Teutſcher willkommen,“ rief der geſchwätzige Gaſtwirth dem Eintretenden entgegen, „und wenn Ihr zierlich ſchreiben und leſen könnt, auch unſerer Herzogin willkommen!“ — Wolf ſtaunte ob dieſer ſonderbaren Begrüßung, und forderte Erklärung. Der Wirth gab ſie ihm. Des Herzogs Bretislaw Gemahlin, die durch ihre Schönheit und ihre Entführungsgeſchichte bekannte Judith von Schweinfurt, hatte ihren teutſchen Kanzler, Werner, durch den Tod verloren, und wünſchte nun bald möglichſt ihn erſetzt zu wiſſen, welches durch Ausrufer kund gemacht worden war. Wolf geſtand dem Wirthe, er könne ſchreiben und leſen, mußte aber den Zweifelnden dadurch überzeugen, daß er ſein Schreibzeug, das er ſtets bei ſich führte, hervorſuchte und auf einen Pergamentſtreifen einige Worte hinſchrieb. — Der Wirth, der nie einen Ritter, vielweniger einen Edelknappen ſo gelehrt geſehen hatte, bemächtigte ſich mit Heftigkeit des Streifens, lief damit hinweg, und kam bald wieder mit einem Kämmerling der Herzogin zurück. Doch was der vielen Worte! — Wolf ward Kanzler der Herzogin Judith, und traf unter ihren Frauen die wirkliche, ſchönere, noch unvermählte Edeltrud. Ihr Vater hatte, um die Liebenden zu trennen und einen anſehnlichen Eidam zu erwerben, ſeine Tochter an den Hof der Herzogin geſendet, die eine Verwandte ſeiner Gattin war. Noch liebte Edeltrud ihren Wolf, und dieſer ſegnete ſein Schickſal, das ihn in ihre Nähe führte.

Herzog Bretislaw ſtarb nicht lange nachher (1055), und ſein Sohn Spitignew folgte ihm in der Regierung. Verſchiedene Umſtände, beſonders aber die Einflüſterungen der böhmiſchen Großen, hatten ſchon lange in dem Herzen dieſes Prinzen gegen alles Teutſche einen glühenden Haß erzeugt, der nun bei ſeinem Regierungsantritte ausbrach, denn ſein erſter Befehl beſtand darin, daß alle Teutſche, — ſelbſt ſeine eigene Mutter nicht ausgenommen, — Böhmen augenblicklich verlaſſen ſollten.

Alles floh in der größten Beſtürzung; große Pilgerzüge eilten in ihr Vaterland zurück, die Herzogin Judith floh einſam nach Ungarn, und jene Teutſche, die in Teutſchland kein Glück erwarteten, zogen ſich in die ſchleſiſchen Gränzgebirge zurück. Edeltrud hatte ſich an Wolf angeſchloſſen, und dem Rathe ſeiner Feder folgend, wandte er ſich gleichfalls in's Rieſengebirge.

Die Herberge zu Trautenau fand er voll teutſcher Flüchtlinge, und mitten unter ihnen — den ſchwarzen Ritter. Dankend geſellte er ſich zu dieſem, und empfing neuen Rath und neue Hilfe. Auf des Berggeiſtes Anrathen, mit ſeiner Beihilfe, nahm er die troſtloſen Flüchtlinge allzumal in ſeine Dienſte, ließ ſich mit ihnen etwas tiefer im Gebirge nieder, und gründete die Burg Silberſtein oder Brekſtein für ſich, und das Städtchen Piluikau für ſie. Die goldene Feder entdeckte ihm die edlen Gebirgsgänge, und gab Veranlaſſung zu einem Bergwerke, das ihm ungeheure Reichthümer, ja ſelbſt des Herzogs Gunſt erwarb. Durch Edeltruden, die ſeine Gattin geworden war, wurde er der Urahnherr eines berühmten Geſchlechtes,

Digitized by Google

das sich in den ersten Zeiten Silveri de Pilingivilla, späterhin aber Zylwar oder Silber von Silberstein nannte, und in den letzten Decennien des siebzehnten Jahrhunderts ausstarb.

Die goldene Feder soll zur Zeit des Winterkönigs Friedrich, weil der damalige Burgherr von Silberstein ungläubig über den Berggeist gespöttelt, alle Wunderkraft verloren haben, und per varios casus das Eigenthum eines Prager Juden geworden sein. So viel ist gewiß, daß seit jener Zeit die böhmischen Bergwerke merklich ab-, die Prager Juden hingegen merklich zugenommen haben. —

So viel die Sage.

Kehren wir nun zur Geschichte zurück, so finden wir in den ältesten, im Memorabilienbuche der Pfarre zu Wildschütz aufbewahrten Nachrichten — die aber leider auch keinen historischen Grund haben, — daß Silberstein wirklich von einem gewissen Wolf Ullstädt von Aachen, einem Teutschen von Geburt, zur Zeit Herzog Spitignew's, um das Jahr 1056 angelegt und aufgebaut worden sein soll. Dieser Ritter gab der neuerstandenen Veste Anfangs den Namen Brekstein oder Berkstein, da er aber später, unter Herzog Wratislaw die Stelle eines Schatz- oder Münzmeisters bekleidete, und deshalb von seinen Zeitgenossen gewöhnlich „Silberstein" geheißen wurde, so nahm nach und nach das Schloß ebenfalls den Namen Silberstein an, den es auch in der Folge bis auf unsere Zeiten fortbehielt.

Auf diese Angabe mag sich wahrscheinlich obige Sage gründen, da auch hier dieser Wolf als Ahnherr der Silbersteine — die bis zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts als Eigner dieser Gegend vorkommen — angegeben wird; jedoch ist dieses Alles, wie schon gesagt, nicht diplomatisch erwiesen, und unterliegt deshalb manchem gerechten Zweifel. — Das Wenige, was wir über Silbersteins Besitzer wissen und als gewiß annehmen können, ist ungefähr Folgendes:

Zur Zeit, als der Hussitenkrieg mit allen seinen Schrecknissen das Land durchzog, besaß Silberstein sammt dessen Gebiet Hans von Silberstein, der sich als warmer Patriot an seine gemäßigten Landsleute anschloß, und 1438 die Würde eines königlichen Unterkämmerers bekleidete. Wann er starb ist unbekannt, eben so auch seine nächsten Nachkommen und Erben der Stammburg. — Sechzig Jahre später finden wir den Adam Zylwar von Silberstein als Herrn auf Silberstein, Pilnikau und Wildschütz. Dieser gehörte unter die reichern Dynasten dieser Gegend, denn er besaß im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, außer den angeführten Gütern, auch die Stadt Trautenau pfandweise. Daß er in Gunst und Ansehen bei König Wladislaw II. gestanden, beweiset dies, daß auf seine Verwendung das Dorf Pilnikau (1513) zu dem Range eines Städtchens erhoben und diesem zum Wappen ein halber schwarzer Adler im weißen Felde, so wie das Privilegium auf Wochenmärkte und einen achttägigen Jahrmarkt, nebst dem Recht Zünfte zu halten, verliehen wurde. Später verlor er Trautenau, da ihm die Königin Anna (Gemahlin Kaiser Ferdinands I.) den auf dieser Stadt haftenden Pfandschilling von 447 Prager Groschen zurückzahlte und somit die Verpfändung an sich brachte, — wem er aber seine übrigen Besitzungen hinterließ, blieb uns unbekannt. Wahrscheinlich wurde nach seinem Tode der Nachlaß in zwei Theile getheilt; denn 1569 finden wir Pilnikau in Händen Christophs Zylwar von Silberstein, der in diesem Jahre dem Landtage beiwohnte. Diesem folgte 1572 Johann Zylwar von Silberstein, als Herr auf Pilnikau und Podhoř. — Wildschütz und Silberstein hingegen gehörten um diese Zeit dem Christoph Zylwar von Silberstein, der auch später das Gut Smidar an sich brachte, und durch dessen Verwendung das Dorf Smidar (1570) zum Marktflecken erhoben wurde. In seinem Testamente vom Jahre 1579, vermachte er seiner Witwe Sabina Zylwar, geborenen von Wřezowic, den lebenslänglichen Genuß der Güter Wildschütz und Smidar, das Eigenthumsrecht derselben aber seinen Töchtern Beatrix und Katharina, welche sich darein so theilten, daß die erstere Wildschütz mit Silberstein, die letztere (Gemalin Georg Log's von Altendorf) Smidar erhielt. Katharina starb und beerbte ihre Schwester, die sodann beide Güter, Smidar und Wildschütz (mit welchem letztern Silberstein schon lange vordem vereinigt war), durch Testament vom Jahre 1608, ihrem Vetter Johann Zylwar von Silberstein

Digitized by Google

hinterließ, der auch der letzte aus diesem Stamme war, so Silberstein besaß, denn er verkaufte es bald nachher an Adam Schwarz, welcher aber an der später (1618) ausgebrochenen allgemeinen Empörung wider K. Ferdinand II. Theil nahm und deshalb nach der Weißenberger Schlacht seine Güter verlor. Silberstein, Třemessno und Wildschütz wurden am 21. Jannar 1623 von dem k. Fiskus an Albrecht von Waldstein um 104.953 fl. 9 kr. verkauft und mit dessen übrigen Besitzungen vereinigt.

Damals lag aber schon die Veste Silberstein in Trümmern; denn in den ersten Unruhen (1619) des für Böhmen so unglücklichen Krieges soll sie — ein Opfer des Parteigeistes — zerstört und nie mehr aufgebaut worden sein. Nichts blieb von ihr, als ein am Fuße des Schloßberges angelegter Meierhof, und auch dieser überlebte die Burg nicht lange. Adam Fürst zu Schwarzenberg (der später die Herrschaft Wildschütz an sich brachte) ließ ihn im Jahre 1682 kassiren und aus dessen Bestandtheilen das noch jetzt bestehende Dominikal-Dörfchen anlegen, dessen Ansiedler wahrscheinlich ihr nöthigstes Baumateriale der Ruine abnahmen und so ihren Verfall beschleunigten. — Der Stammburg folgte nur zu bald das alte Geschlecht der Silbersteine selbst nach; denn als Johann Zylwar von Silberstein die Partei der mißvergnügten Landesbarone ergriff, und deshalb nach Eroberung Böhmens durch K. Ferdinand II. seine Güter Smidar, Domaslawie und Schurz an den k. Fiskus abtreten mußte, sank das Ansehen dieser Familie gänzlich, und der letzte Sprosse derselben verdorrte 1672 in Dürftigkeit und Noth.

Als im Jahre 1789 wailand S. M. Kaiser Joseph II. diese Herrschaft vom Fürsten Johann Prokop von Schwarzenberg durch Tausch übernahm, verkaufte er selbe ein Jahr später an Herrn Johann Franz Theer, welcher wegen seiner Verdienste um die Industrie dieser Gegend in den Freiherrnstand erhoben wurde, und mit welchem der alte Familienname Silberstein — welchen er als Prädikat erhielt — wieder auflebte.

Nur zu bald empfand die, zu der Zeit beinahe ganz verfallene Burgruine die Wohlthat dieses neuen Besitzers. — Den alten Stammsitz der Silbersteine — seiner nunmehrigen Namensverwandten — ehrend, ließ er das alternde Gemäuer von Schutt und Gestrüpp reinigen, Sandwege herum anlegen, eine steinerne Stiege zu dem Wartgebäude herstellen, und endlich auf diesem (1794) das obbesprochene schöne Gloriett errichten. Als dieses Alles fertig war, wurde der in das Gemäuer führende Eingang durch eine Thüre — um muthwilligen Beschädigungen vorzubeugen — verschlossen, der Schlüssel und die Aufsicht über das Ganze aber dem hier angestellten Waldheger übergeben. — Dies erhielt uns die Burgtrümmer und rettete sie vor gänzlichem Verschwinden! —

Wenig und unbedeutend ist zwar das, was man hier noch sieht, aber auch für dieses Wenige dankt der Alterthumsfreund dem edlen Pfleger. — Klagend entschlüpft dem Beobachter der — gewiß vielseitig gefühlte — Wunsch: „Mögen doch alle Ruinen Böhmens solche Beschützer finden!!!

Außer dem Taschenbuche für die vaterländische Geschichte von Hormayr und Mednyansky (wo sich die angeführte Sage abgedruckt befindet) habe ich hier in historischer Hinsicht bloß J. G. Sommer's und J. Schaller's Topographie Bohmens, nebst Bienenberg's Alterthümern benützt. Eigene, an Ort und Stelle gemachte Bemerkungen, lieferten die Schilderung des Local's.

Digitized by Google

15.

Alt Perstein.

Wie tief bist du gefallen,
O Burg aus alter Zeit!
Ach in den öden Hallen
Herrscht öde Einsamkeit,
Der Hände Werk, der Menschen Macht
Sankt in des Grabes stille Nacht.
Hülsemann.

Oestlich von der im Bunzlauer Kreise liegenden Stadt Dauba, an dem, eine halbe Stunde entfernten Dorfe Wrchhaben, hebt sich ein ziemlich hoher, bis zu zwei Drittheilen seiner Höhe theilweise mit Wald bewachsener Berg empor, dessen oberster Drittheil kegelförmig als kahler Basaltfels hoch emporragt, und von seinem Gipfel noch stolz die Ruine der alten Ritterburg Perstein — gewöhnlicher Alt-Perstein oder Perstеynee — in die Thäler herabblicken läßt.

Das Bild dieser wenigen Trümmer ist von der Ferne so imposant und so pittoresk, daß es den Wanderer unwiderstehlich näher zieht. Besonders überraschend ist der Anblick von der Straße, die von Melnik nach Dauba führt, wo die Ruine gleichsam an einem Felsenriffe zu kleben scheint; indessen verschwindet immer mehr und mehr das Ueberraschende und Anziehende, je näher man zu dem Burgberge kommt, und verliert später so das Malerische, daß es dem Zeichner schwer wird, eine zur Aufnahme geeignete Ansicht zu gewinnen.

Am westlichen Fuße des umfangreichen Berges breitet sich das Dorf Wrchhaben aus, dessen Hütten sich bis hinauf in die Nähe der Ruine zerstreuen, zu welcher noch Kennzeichen eines Fahrweges führen. Der Felsgipfel muß wegen seiner Steilheit erklettert werden, und dieses ist nur von der nördlichen Seite möglich, da auf der Mittagsseite der Fels beinahe überhängend steil abfällt. An der äußersten Spitze thront noch ein Gebäude in viereckiger Form, — ob ein Thurm oder ein Wohngebäude, dies ist schwer zu unterscheiden — stark eingerollt, mit weit ausgebrochenen Fensteröffnungen, haben noch die Mauern eine Höhe von 26 bis 30 Fuß, daneben gegen Morgen ist das einzige, noch erhaltene Gewölbe vorhanden, welches fensterles und eng, nur durch die Eingangsöffnung sein Licht empfängt *).

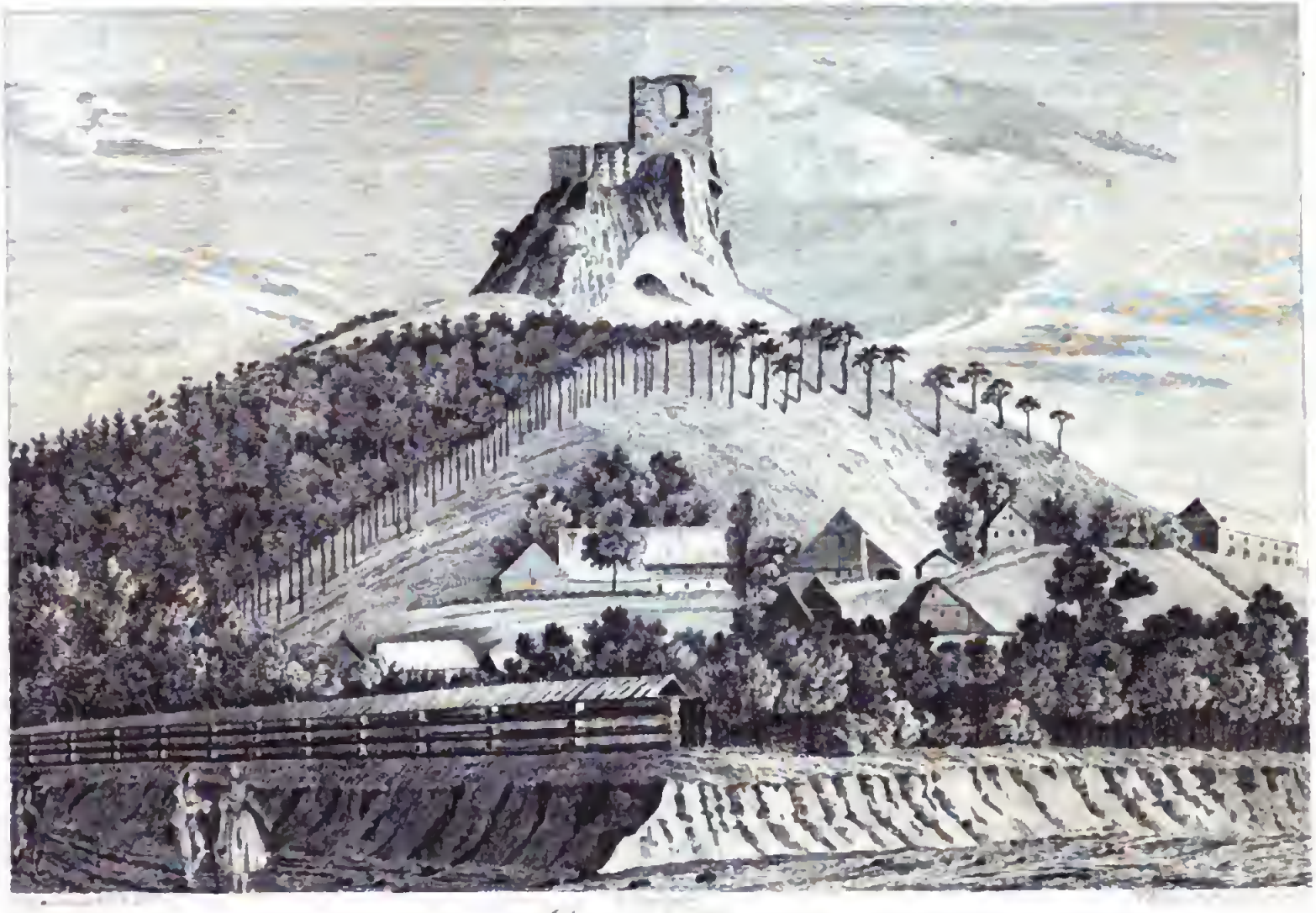
Dieses sind die sichtbaren Ueberreste Alt-Perstein's — wie arm und unbeträchlich sind sie! — Schier sollte man meinen, daß sich's gar nicht lohnt, diese Trümmer zu besteigen; allein man irrt, — die Aussicht ist entzückend, ist überreich an malerischen Bildern.

Ein armer Schulknabe aus der unter der Ruine liegenden Hütte war hier mein Führer und wies mir die umliegenden Ortschaften. Unabsehbar breitete sich vor uns die bunte Landschaft aus.

„Dort das Weiße, das ist das Schloß Hauska," rief mein junger Cicerone, „dort weiter links der Bösig und uns näher, hinter der Anhöhe liegt Hirschberg; sehen Sie den spiegelglatten Großteich! — Dort, weit in der Ferne, das ist Rollberg, auch ein altes Schloß, und die Berge daneben, die sind bei Reichstadt und Böhmisch Leippa, der kahle hohe, das ist der Kahlestein." Die Dörfer, die

*) Von einem runden Thurme, erhaltenem Gemache u. s. w., deren in Sommer's Topographie erwähnt wird, fand ich hier keine Spur.

Digitized by Google



Ill - Feistein.

Digitized by Google

Digitized by Google

dazwiſchen lagen, wußte er gar nicht zu nennen. Weſtlich ſahen wir zu unſern Füßen Wrchhaben ausgebreitet; bischen entfernter über den Wald blickte, aus dem friſchen Grün fruchttragender Gartenbäume, das Schloß Neu-Perſtein hervor, deſſen Wirthſchaftsgebäude ſich bis an die Stadt Dauba hinzogen, deren ſchöne mit zwei Thürmen gezierte Kirche aus der Häuſermaſſe angenehm hervorſtach. Waldbewachſene Berge begränzten hier das Fernbild, über welche in Nordoſten der ruinengekrönte Ron bei Drum ſeinen Scheitel ſtolz emporhob.

Starker Windzug nöthigte uns zum Niederſteigen von dieſer werthvollen Ueberſichtsgallerie. Mein Führer wies mir noch den ehemaligen Burggarten — ein Raſenſtück von acht bis neun Schritt im Durchmeſſer, und den ſonſtigen Weinkeller — eine verſchüttete Felſenkluft am weſtlichen Bergabhange, wo man, nach ſeiner Angabe, ſchon einigemal alte Geldmünzen gefunden hatte, — und ich verließ dieſe Stätte, voll der mannigfaltigſten Empfindungen, die ſowol durch die Erinnerung an die Vorzeit, als auch durch die entzückende Ausſicht, in mir erweckt wurden.

Den erſten Urſprung der Burg Perſtein, ſo wie ihre früheren Schickſale, birgt das Dunkel des mittlern Zeitalters, und wird ſchwerlich je zu beſtimmen ſein. Soviel iſt gewiß, daß ſie den Herrn Peeſteinſky von Miekowie im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte zugehörte, und ihren Namen urſprünglich von Prſten (Ring) erhielt, welcher ſpäter von den Teutſchen in Perſten, Perſtein, Berſtein, ja ſogar Bernſtein und Bärenſtein umgetauft wurde.

Erſt im Jahre 1487, als der damalige Beſitzer Johann Perſteinſky von Miekowie auf Perſtein ſein Daſein ohne leibliche Erben endete, geſchieht die erſte geſchichtliche Erwähnung von dieſer Burg. Sie fiel aus Mangel an rechtmäßigen Erben der Krone zu, und wurde nebſt allem Zugehör an den damaligen k. Burggrafen zu Karlſtein, Beneš von Weitmühle, als Lehen übergeben. Später gelangte dieſes Ganze an die Herren Berka von Duba und Lipa, denen die benachbarten Dominien: Hirſchberg, Neuſchloß, Hanska, Weiß- und Hühnerwaſſer u. m. a. gehörten. Dieſe beſaßen Perſtein bis zum Jahre 1622, wo ſie, als Theilnehmer der Empörung wider Kaiſer Ferdinand II., ihrer Güter verluſtig, das Land räumen mußten. Perſtein mit Hirſchberg kam ſodann an den k. k. Oberſtlandeshofmeiſter Adam von Waldſtein, und von dieſem, ebenfalls durch Kauf, an den Herzog von Friedland.

Nach Ermordung dieſes großen Mannes zu Eger (1634) fielen ſeine ſämmtlichen Güter der kaiſerlichen Kammer anheim, und Hirſchberg nebſt Perſtein wurden vom K. Ferdinand II. dem k. k. General Richard Walter Buttler, einem gebornen Irländer, geſchenkt.

Um dieſe Zeit ſchlug die Zerſtörungsſtunde der alten Burg Perſtein.

Der ſchwediſche General Bauner, der im Jahre 1640 Böhmen verheerte, und dieſe Gegend verwüſtete, ließ ſie ausrauben, ausbrennen und niederreißen, und da ihre Lage an der Felſenſpitze, als Veſte nicht mehr nöthig und als Wohnung unbequem war, wurde ſie nicht wieder hergeſtellt, und die Beſitzer erbauten zu ihrem Aufenthalte das jetzige Neu-Perſtein.

Dies iſt die ganze Chronik der alten Burg Perſtein.

Der beſchränkte Raum und die wenigen Mauermerkmale deuten auf einen mäßigen Umfang der ehemaligen Ritterveſte, deren ſonſtige Bauart übrigens — der Feſtigkeit wegen — bewunderungswürdig iſt.

Die Beſchreibung der Trümmer und der Gegend, nach eigener Wahrnehmung entworfen; das Geſchichtliche aus: Gelas. Dobneri „Monumenta historica Boemine“ — und J. G. Sommer's Topographie Böhmens.

Digitized by Google

16.

Podiebrad.

Als das Glück, die schönste Sonne, glänzte
In der Vorzeit grauem Alterthum,
Und die Wackern mit dem Lorbeer krönzte —
O! da schallte weit des Schlosses Ruhm.

Podiebrad! — wo lebt der Böhme, dem Podiebrad's Name unbekannt wäre? —

Ein Name ohne Thaten ist ein bedeutungsloser Schall, den die Geschichte blos einmal in die Vergangenheit ruft, aus welcher er aber nie mehr wiederhallt, sondern sich nach und nach in einer unermeßlich weiten, that- und echolosen Ebene verliert; — nicht so der that- und ruhmbekränzte Name. Wie diesen der Genius der lohnenden Vergeltung aus dem, mit dem Griffel der Unsterblichkeit geschriebenen Buche der Geschichte in die Vergangenheit hinein ruft, — wiederhallt er aus tausend Bergen, Thälern und Felsen, die seine Thaten in selbe gesetzt, zu uns in die Gegenwart als Nachruhm herüber, so daß sich selbst Schiller versucht fand, über diesen auszurufen:

„Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das Höchste doch,
Wann der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch." —

Dieses gilt besonders von den Podiebrad's, den Herren von Kunstadt, die im thatenreichen Mittelalter hier hausten, und aus deren Stamme Georg — ein Stern erster Größe auf dem Firmamente seines Jahrhunderts — entstieg, um einst als ruhmwürdiger Held Böhmens Königskrone zu tragen, und selbe glanzvoll unter wüthenden Zeitstürmen, ja siegreich zu behaupten.

Podiebrad (Poděbrad, Podbrad auch Kozyhrad) — der Geburtsort dieses großen Mannes — lagert im Bidschower Kreise am rechten Ufer der Elbe, in einer weiten anmuthigen Ebene, die, von den herrlichen, immer belebten Königgrätzer- und Koliner Chausseen durchschnitten, zu den lieblichsten Gegenden Böhmens gehört.

Schon gleich vor dem Eintritte in die Stadt fesselt den Wanderer der Anblick der schönen, über die Elbe gespannten 50 Klafter langen und 21 Schuh breiten Kettenbrücke, zu welcher am 21. Juni 1841 der Grundstein gelegt, am 14. September 1842 aber deren Passage feierlich eröffnet wurde.

In der Stadt selbst verdient das alte imposante Schloß die vorzüglichste Aufmerksamkeit nicht nur jedes Patrioten, sondern selbst des durchreisenden Fremden.

An der Südseite des Stadtplatzes ragt es, vom tiefen Wallgraben eingeengt, den Zeitstürmen trotzend, noch stolz empor, und eine steinerne Brücke leitet, statt der längst verschwundenen Zugbrücke, in das erste Thor, welches mit dem riesigen Kaiseradler und den Wappen der Königreiche Ungarn und Böhmen — seinem spätern Charakter gemäß — geziert ist. Der erste, unregelmäßig geformte Hof ist ziemlich geräumig, und schließt die eigentliche Burg von Nord und West ein. Zwei weite Eingänge führen von hier aus in den zweiten innern Hof, der — von dem eigentlichen, ein großes Viereck bildenden Burg-

Digitized by Google

Jodiebrad.

Digitized by Google

Digitized by Google

gebäude eingeschlossen — außer dem, nun zur Pumpe umgeänderten alten Schloßbrunnen, mit wenig Sehenswerthen begabt ist. *)

Das Burggebäude, dessen äußere Südfronte unmittelbar die Elbe bespült, besteht aus drei und theilweise auch aus vier Stockwerken, welche 83 verschiedene Zimmer und Gemächer, so wie eine, den heil. drei Königen geweihte alte Kapelle nebst mehreren Gewölben und Kellern enthalten, und gegenwärtig zu Amts- und Wirthschaftskanzleien, als auch zu Wohnungen der meisten Herrschaftsbeamten verwendet werden. Auch genießen hier in Folge einer Stiftung der hochseligen Kaiserin Maria Theresia, 22 pensionirte Offiziere der k. k. Armee, außer dem Bezuge ihrer Pension, unentgeldliche Wohnung, Brod, Holz, Licht, und in Krankheitsfällen ärztliche Pflege und Arznei.

Die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten, welche dieses Schloß aus dem Mittelalter bewahrt, und die einer besondern Erwähnung verdienen, sind folgende. Erstens: jenes Gemach, in welchem König Georg am 23. April 1420 das Licht der Welt erblickte, und welches hier noch jedem wißbegierigen Fremden gezeigt wird, und dann zweitens: der in der Nordostecke des innern Burghofes stehende, an das Burggebäude sich anschließende kolossale Rundthurm, jene alte weithin sichtbare Warte der Veste, die ihr zugleich zum schaudervollen Verließe diente. Hier verschmachtete (1448) Georg's Gegner, Meinhard von Neuhaus; hier endete der, bei Erstürmung von Gera in Sachsen (1450) gefangene Herr von Gera in Verzweiflung sein Leben; hier saß der päbstliche Legat, Cardinal Fantin, der den König Georg (1462) in öffentlicher Staatsversammlung schwer beleidigte, drei Monate lang bei Wasser und Brod gefangen, um sich die Art, „mit Herrschern zu sprechen," anzueignen. Man schaut beklommen in die dunkle Tiefe, aus welcher Kettengerassel und Wimmern der Gefangenen das lauschende Ohr noch zu entnehmen wähnt. — Sonderbare Gefühle durchkreuzen bei solchem Anblicke den gierigen Forscher. — Hier unten einst auf faulem Stroh, bei schlechtem Wasser und einer Krumme Brod der edle, ehewürdige Statthalter des Landes, und jetzt in Palästen auf gutem Bette der gemeine Verbrecher bei einer Mahlzeit, die sich selbst rechtliche Menschen und Familien nicht verdienen können. — Unerklärbarer Gang des Schicksals! Aus der Barbarei schufst Du den höchsten Grad der Bildung, und aus dem noch nicht erreichten Griechenlande einen Theil der — Türkei!

Dieser Thurm, der lange Zeit von einem Thurmwächter bewohnt wurde, besteht in seiner gegenwärtigen Gestalt seit dem Jahre 1753. Als bei dem großen Sturme am 18. Dezember 1833 der Knopf herunter gewoefen wurde, fand man im selben eine blecherne Büchse mit verschiedenen teutschen und böhmischen Urkunden, aus welchen unter andern hervorgeht, daß Kaiser Franz I. (Gemahl der Kaiserin Maria Theresia) im J. 1753 beschlossen habe, während der sogenannten „Reißky-Jagd" auf dem Podiebrader Schlosse zu wohnen, daß damals aber die Zimmer nicht im bewohnbaren Zustande gewesen, und zwei Flügel des Schlosses einen neuen Dachstuhl hätten erhalten müssen. Auch sei der Thurm um 26 Schuh erhöht, und am 30. Juni der Knopf aufgesetzt woeden. Gegenwärtig ziert dieses Bauwerk eine Schlaguhr, und aus den obersten vier Fenstern genießt der Besucher eine der schönsten Aussichten. Die herrlichste Landschaft — zumal vom sanften Lichtstrome des Abends übergossen — unübersehbar in ihren

*) Erklärung des Grundrisses:
1. Das erste Thor, zu welchem über den tiefen Wallgraben sonst eine Zugbrücke führte.
2. Der erste oder vordere Hof der Burg, aus welchem
3. die Haupteinfahrt in den zweiten oder innern Hof leitet, in welchem rechts
4. der Schloßbrunnen, links aber
5. der alte hohe Wartthurm seinen Platz hat.
6. Die alte Burgkapelle, und
7. das Gemach, wo Georg von Podiebrad das erste Licht der Welt erblickte.
8. Der Schloßgarten.

Digitized by Google

Hügeln, Wäldern und Fluren, unermeßlich groß in ihrem Umfange, liegt da vor dem trunk'nen Blicke ausgebreitet, so daß man voll Begeisterung mit Kollmann ausrufen konnte:

Da lag das Land in feierlicher Stille,
Umwölkt vom blauen, mild erhellten Raum,
Und tiefer sank des Abends Rosenhülle,
Die Berge kränzend mit dem gold'nen Saum.

Die Welt verklärte aus der innern Fülle
Der Gottesahnung sich vor mir zum Traum.
Es drängt die Seele hin mit Cherub's Schwingen
In's All und Ewige der Welt zu dringen.

Dichte Finsterniß verhüllt jene Zeiten vor den Blicken des Geschichtsforschers, denen das gewaltige Werk seine Entstehung verdanken mag. Möglich, ja nicht ohne Grund zu vermuthen ist es, daß diese Veste schon vor dem dreizehnten Jahrhunderte bestand, indem wir im Jahre 1227 einen Hroznata, Grafen von Podiebrad, als Zeugen jener Stiftungsurkunde finden, durch welche Cojata, Herr auf Brür, die Kreuzherren mit rothem Kreuz am Zderas zu Prag errichtete.*)

Sein Nachfolger, Wilhelm von Podiebrad, war ein mächtiger und tapferer Streiter, der an jeder Fehde im Lande höchst gern Theil nahm, und sich überall rühmlichst hervorthat; jedoch wurde er nebst vielen andern Rittern in der für die Böhmen so unglücklichen Schlacht bei Mühlberg (1257) trotz seiner mannhaften Gegenwehr von den Baiern gefangen, und als er wieder die Freiheit erlangte, mußte er es geschehen lassen, daß ihm seine Stammburg Podiebrad sammt den dazu gehörigen Dörfern vom König Premysl Otakar II. — wie mehreren andern Großen Böhmens — ohne Grund und Ursache entzogen und der königlichen Kammer einverleibt wurde.**)

Podiebrad blieb nun durch lange Zeit ein Eigenthum der Krone, und wurde in dieser Eigenschaft an verschiedene Edle verpfändet oder als königliches Lehen zeitweilig überlassen, unter welchen besonders Hinek von Sliwno (eigentlich von Zleb) beim Jahre 1345 als Eigner Podiebrads namentlich genannt wird. Ob es dieser letztlich käuflich besessen und käuflich wieder an die Herren von Kunstadt überlassen, oder blos als innegehabtes Pfand an die königl. Kammer wieder zurück gab — ist diplomatisch nicht erwiesen; sondern man weiß blos, daß am 1. Februar 1352 Kaiser Karl IV. den Boček von Kunstadt mit dem Schlosse und Gute Podiebrad belehnte, bei dessen Nachkommen es auch über 140 Jahre ununterbrochen verblieb, und während dieser Epoche seinen höchsten historischen Glanzpunkt erreichte.

---

*) Dieses Kloster, welches auch „Custodes s. Sepulchri Probstei am Zderas" genannt wurde, ist vom Kaiser Joseph II. (29. Juli 1785) aufgehoben worden.

**) Schaller sagt in seiner Topographie des Bidschower Kreises S. 30 — indem er sich auf Bienenberg beruft: — „Im Jahre 1277 nahm Přemysl Ottokar II. die Stadt Podiebrad sammt den hierzu einverleibten Dörfern dem Herrn „Bleho" weg, und unterwarf selbe der königlichen Kammer. — Wolfgang Kropf in seiner Skizze: „Die älteste Eintheilung des Landes Böhmen" (siehe Jahrbücher des böhmischen Museums, Jahrgang 1831. S. 433), schreibt bei der Podiebrader Provinz: „Noch 1219 — 1233 erscheint Hroznata Comes de Podiebrad. König Wenzel I. überließ viele k. Schlösser seinen Verdienstvollen, und so erklärte es sich, wie K. Přemysl Ottokar II. dem „Beneš von Chustnik," einem Sohne des Hroznata, Podiebrad entziehen konnte. Er hielt sich im J. 1269 in Podiebrad auf, und sein Sohn, der König Wenzel II., liebte diese Gegend so, daß er hier die Stadt Neoburgum (Nimburg) anlegte. — Noch 1335 erscheint der Burggravius seu provincialis judex Podiebradensis, und Nimburg stand unter ihm. — Als König Johann Podiebrad mit Ausnahme Nimburg's, veräußerte, besaß der Landesfürst hier so wenig, daß diese alte Provinz aufgelöst und zur Bunzlauer geschlagen wurde. Ja Nimburg hatte längere Zeit die Ehre, der Sitz des Kreishauptmanns zu sein."

Daß diese beiden hier vorkommenden Namen „Bleho" und „Beneš von Chustnik" wol aus Versehen daselbst angeführt werden, wird dadurch klar, daß Wilhelm von Podiebrad von 1250 an, urkundlich als Besitzer Podiebrad's erscheint, daher nur ihm Stadt und Gebiet entzogen werden konnte.

Digitized by Google

Die Herren von Kunstadt stammten aus dem edlen Geschlechte der Grafen von Berneck und Nidda. In Oesterreich blühte schon in den ersten Zeiten der Babenberger das Haus Bernck, reiche Dynasten Anfangs, bald mächtige streitbare Grafen. Daß ihr Geschlecht durch die Heirath mit einer Tochter Leopold des Schönen verherrlicht ward, ist ungewiß und unwahrscheinlich. Allein nahe gesippt, vielleicht gemeinschaftlichen Ursprungs waren sie mit den Grafen von Hennburg, aus denen Ulrich mit Agnes von Baden — dem letzten Sprößling der Babenberger — ehen zur Zeit vermält war, als Rudolph von Habsburg den Nachlaß Friedrich's des Streitbaren von Otakar nahm und seinem Hause zuwendete. Ulrich von Brnek, den der fromme Abt Berthold von Gorsten zu züchtigerem Leben bekehrte,*) scheint der Ahnherr jenes Eckbert und Ulrich zu sein, die in den Tagen Kaiser Friedrich des Rothbarts und Herzog Heinrich's Jasomirgott die Klöster Berneck und Geras stifteten. Ulrich's Sohn, Grrhard, war blödsinnig, oder man wollte ihn wenigstens dafür halten, und Herzog Leopold zog sein Besitzthum ein.**) Er floh nach Mähren, ward in der Folge Burggraf zu Znaym, und hinterließ seinen Söhnen Boček und Kuno jenem den Grafentitel von Brneck, diesem von Kunstadt. In der vierten Generation stammte von diesem Boček der Freiherr, den wir nun als neuen Herrn auf Podiebrad finden, und der sich auch von nun an den Namen „Boček von Podiebrad" beilegte.***)

Boček, dieses Namens der IV. — von dem uns die Chronik nichts Merkwürdiges meldet — starb bald nach dem Antritte dieser Besitzung, und hinterließ Podiebrad seinem einzigen Sohne Boček V., einem frommen, mehr durch Andacht und Stiftungen, als glänzende Handlungen berühmten Manne. Er hattr Kaiser Karl IV. zur römischen Krönung begleitet, die kostbare Kapelle zu Ungarisch-Brod aufgebaut, und letztlich die prächtige Canonie der regulirten Chorherren zu Sadska errichtet, in deren Kirche er auch nach seinem Tode beigesetzt wurde. Seine Gemahlin Anna Berka von Duba und Lippa hatte ihm vier Söhne geboren, denen er nun die Herrschaft Podiebrad hinterließ. Von den zwei ältesten, Boček und Johann, hatte uns die Geschichte wenig Erhebliches aufbewahrt, und dieses wenige mit vielen Zweifeln durchwebt; — aber dafür entschädigte sie uns bei Hinek und Viktorin, den jüngsten zwei Brüdern, die sie uns nicht nur als tapfere Streiter, sondern als wahre Helden des Hussitenkrieges zeichnet. — Sie schildert uns den Hinek Boček (welcher die Würde eines obersten Landrichters in Mähren bekleidete), als einen höchst wankelmüthigen, unbeständigen Mann, der in dem damals durch viele Parteien gefährdeten Lande bald den Hussiten, bald den Katholiken anhing, und deßhalb von beiden Theilen verfolgt wurde. Endlich wandte er sich zu den Taboriten, sammelte Truppen auf eigene Kosten, und zog wider die Kaisertichen zu Felde.

Im Jahre 1420 — wo Hinek an allen Operationen der Taboriten Theil nahm — wohnte er der Belagerung Wyšehrad's bei, nahm Theil an dem großen Siege bei St. Pankraz (1. November 1420) — wo Kaiser Siegmund so schrecklich enttäuscht wurde — und half letztlich sammt seinem Bruder Viktorin den eingenommenen Wyšehrad verwüsten.

Kaiser Siegmund, dem die Niederlagen seiner Völker und Bundesgenossen sehr ungelegen kamen, übte an seinen Gegnern dadurch Rache, daß er ihre Güter verheeren ließ. Am 5. November 1420 überfiel er Podiebrad, eroberte die Stadt im ersten Anlaufe, und

*) Veniens homo dei (B. Bertholdus) invenit in domo (Ulrici de Berneke) duodecim dominas, quarum singulas ille vir suo lecto pro libitu semper adesse precipiebat. Leben Berthold's in Petz Scribt. rer. Austr.

**) Enenkel im Fürstenbuche: „Der Grav Ulreich des Graven Eikprechtes Sun von Pernek, der gewann einen Sunn, der waz ein Narr und ein Tor, und ist noch heut ein Naer. Der waz dez nicht wert, daz er daz Aigen het und des unterwant sich Herezog Leupold, so ist es herchommen.

***) Der Ansicht und Angabe des böhmisch ständischen Historikers, Herrn Franz Palacky, nach war Podiebrad stets ein Eigenthum der Krone, und wurde von jeher nur pfandweise an die vorgekommenen Edlen überlassen, und so besaßen es die Herren von Kunstadt eben auch nur als ein königliches Lehen.

Digitized by Google

ließ selbe plündern.*) Sein Angriff auf die feste Burg selbst ward jedoch äußerst blutig abgeschlagen. Hinek und Viktorin, die sich damals mit ihren Schaaren noch bei dem Glaubensheere in Prag befanden, eilten auf diese Kunde schnell zurück, und da Siegmund in das benachbarte Nimburg eine starke Besatzung eingelegt hatte, nahm sich Hinek vor, selbe zur Wiedervergeltung zu überrumpeln. Früher aber noch bot sich ihm Gelegenheit dar, seine erste Waffenthat — als Probestück — ablegen, und seine Rache an Siegmund sättigen zu können.

Am 25. November 1420 überfiel er einen Haufen teutscher Söldner, welche aus Sachsen dem Kaiser Siegmund wider die Hussiten zu Hilfe eilten, bei Kostelnj Lhota (unweit Sadska) so unvermuthet, daß er sie nicht nur in die Flucht schlug, sondern einen großen Theil derselben gefangen nahm, ihnen Nase, Ohren und Hände abschneiden ließ, und sie so verstümmelt nach Zittau zurück sandte. Hiedurch hatte er die Rohheit seines Zeitalters recht charakteristisch — wenn auch höchst unrühmlich — bezeichnet! — Aber auch dieses galt bei ihm noch nicht für völlige Abzahlung. Er wollte seinen Gegnern schaden, und um seinem Worte bezüglich der Ueberrumpelung Nimburg's zu genügen, erschien er am zweiten Weihnachtsfeiertage (26. Dezember 1420) plötzlich vor den Thoren Nimburg's, aber — entweder war man hier zu sehr auf der Huth, oder hatte gar von diesem Besuche schon früher genaue Kenntniß, kurz — Boček erlitt daselbst durch die tapfere Besatzung und die höchst kaiserlich gesinnten Bürger eine totale Niederlage; er selbst entkam mit Noth der Gefangenschaft oder dem Tode, und büßte 70 Reisige ein. — Dieser mißlungene Angriff reizte beide Brüder zu neuen Unternehmungen, und besonders Viktorin — dessen Gemüth in der Jugend feurig, im spätern Alter aber in aufbrausenden Ungestüm ausartete — sann auf Rache, um diese Schmach und den, durch die Kaiserlichen an Podiebrad verübten Schaden an Siegmund reichlich zu entgelten. — Endlich schlug die Stunde, die er zur Ausführung seines reifen Vorhabens günstig fand, und ungesäumt legte er Hand an's Werk.

Mit einem wüthenden Haufen allerhand zusammengerafften Gesindels fiel er (1422) unvermuthet in Mähren ein, verbrannte, zerstörte und vernichtete Alles, was nur den Namen „katholisch" trug, und überschwemmte beinahe die ganze Markgrafschaft mit Schrecken, Elend und Unglück. Besonders aber wurden die Güter des Bischofs von Olmütz verwüstet, welche Viktorin als ein Opfer ansah, das er mit Vergnügen der zaumlosen Wuth seiner Soldaten preisgeben könne. Die einzige Stadt Kremsier war so glücklich, durch einen langen aber tapfern Widerstand eine gefährliche Belagerung auszuhalten, und Viktorin's sieggewohnte Waffen zu einem unrühmlichen Abzuge zu zwingen. Viktorin rasˈte, daß er sich in der so richtig gemachten Rechnung betrogen fand, und ließ desto nachdrücklicher allen Klöstern und Gotteshäusern das verfehlte Unternehmen entgelten. Alles ging im Rauche auf, was ihm unterwegs aufstieß, selbst das von Viktorin's Voreltern mit großen Kosten und Aufwand erbaute Stift Saar blieb nicht verschont, sondern wurde bei dieser Gelegenheit — entweder von ihm selbst, oder doch mit seiner Genehmigung von seinen Bundesgenossen — in einen Steinhaufen verwandelt.

Während dem blieb der zurückgebliebene Hinek auch nicht müssig, und befehdete in den Reihen der Hussiten die benachbarten Anhänger Siegmund's mit ziemlichem Glücke; aber bald machte es auch er seinen eigenen Anhängern hier zu bunt. Von Natur schon unbeständig und wankelmüthig, fing das „Gemeinschaftliche" an, ihm langweilig zu werden; selbstständig wollte er wirken, auf eigene Faust Thaten ausführen! Die benachbarte Veste Chlumec stach ihm in die Augen, die hätte er sich gerne zugeeignet, oder wenigstens der darin verwahrten Sachen entledigt; zwar war deren Besitzer, Borek Dohalsky

*) Theobald in seiner „Geschichte des Hussitenkrieges" schreibt über diese Begebenheit Folgendes:

„Am 3. Novembris gedachte sich der Keyser an der Präger beystänˈder zu rechnen, felt in Herrns Victorini Podiebradsky, und seines Bruders Hynek Gebiet, weil sie die fürnembsten Hauptleute gewesen unter den Prägern, versenget und verbrennet alle seine Dörffer, schlug das Landvolck tod, hieb alle fruchtbare Bewme ab, durchstach alle Fischteiche, und hauset auff das grausamste. Deswegen erzürnet sich Herr Bojek von Podiebrad, verbindet sich mit den Prägern, derer todfeind er gewesen, wider den Keyser, und wird aus dem gröſten Feind, wie M. Laurentius schreibet, des Kelchs, dee beste Freund."

von Dobalic, bis jetzt sein Waffenbruder gewesen, — aber was that das! der Zufall schien günstig; denn so eben war Boček mit den Pragern nach Mähren wider die Kaiserlichen gezogen, der Entschluß mußte daher schnell gefaßt und bald ausgeführt werden. Es geschah. Hinek erschien vor der überraschten Veste so unvermuthet, daß er sie ohne Schwierigkeit einnahm, ausplünderte und — zerstörte. Dies hatte später zur Folge, daß die Prager Kelchner und die Taboriten (an welche letztere sich nun Hinek eng anschloß), einander hitzig in die Haare fielen, und geraume Zeit nicht einig werden konnten. —

In der später ausgebrochenen Fehde zwischen den Pragern und dem furchtbaren Zizka diente Hinek Boček mit Eifer dem Letztern, und als dieser bei Elbekosteletz (26. März 1424) von den Pragern eingeschlossen, sich in der bedenklichsten Lage befand, — war es Hinek Boček, der seinen Freund rettete, und mitten durch die Feinde in's Freie brachte; doch traf ihn hierbei selbst das Unglück, von den Pragern gefangen und nach Melnik geschleppt zu werden, wo er in's Gefängniß geworfen, und der Obhuth des dortigen Schloßhauptmanns Smiricky übergeben wurde. Als aber später Zizka, durch seine Siege bei Maleschau (8. Juni 1424) und bei Elbekosteleč (3. Sept.), noch mehr aber durch seine Drohung: „die Hauptstadt in einen Schutthaufen zu verwandeln," die Prager zum Frieden zwang, erhielt Hinek Boček seine Freiheit wieder.*)

Unermüdet im Handeln, und stets nach Fehde und Eroberung dürstend, warf Hinek seine Blicke abermals auf ein fremdes Gut, und zwar diesmal auf das benachbarte Gütchen Kostomlat, welches seinem alten Freunde Heinrich Puška, einem friedlichen Greise, zugehörte. Sich dieses Gutes zu bemächtigen, ward nun Boček's fester, unumstößlicher Vorsatz, und diesen so bald wie möglich auszuführen, seine angelegentlichste Sorge. — Es gelang. Er that das, was vor ihm vielleicht schon Mancher gethan, nach ihm aber gewiß Mehrere mit augenblicklich glücklichem Erfolge versucht hatten, und was wir leider noch im Laufe unsers so hoch cultivirten Jahrhunderts von dem größten Manne seiner Zeit (zu Bayonne 1808) erfahren mußten. — Er ritt nämlich eines Tages (1425), von einigen Reisigen begleitet, zu dem biedern Puška auf Besuch — oder besser gesagt, er hüllte diesen Ueberfall in die Maske eines freundschaftlichen Besuchs. — Die Zugbrücke sank vor dem alten Freunde nieder, und der arglose Burgherr trat dem bekannten Gaste geziemender Weise entgegen; — da wurde er von Boček's Söldnern umringt, zu Boden gerissen, in das Thurmverließ Kostomlat's geworfen, und seine greise Gattin mit Hohn vom eigenen Herde gejagt, — Herr Boček lachte aber vergnügt in's Fäustchen, und nahm die Burg sammt allem Zugehör in ungestörten Besitz.

Diese That haftet wie ein Brandmal in Hinek's Charakter, und verdunkelt für immer sein Heldenleben! — Seine Nachbarn fuhren höchlich erzürnt in die Höhe, wie sie diese Gewaltthat hörten, als aber letztlich sogar die Kunde erscholl, „der edle Puška hätte in Folge der Vergiftung im Burgverließe sein Leben geendet," — da schwuren die Nimburger dem Mörder blutige Wiedervergeltung, und — wir werden später sehen, ob sie Wort hielten.

Im Jahre 1426 kämpfte Hinek in den Reihen der Taboriten bei Aussig, wo die sächsischen Truppen (16. Juni) eine furchtbare Niederlage erleiden mußten, und das Schwert der Hussiten beinahe ihren ganzen Adel aufrieb. Nach diesem glänzenden Siege hielten die Häupter der Kelchner einen Kriegsrath, wie und auf welche Art sie wol am fruchtbringendsten diesen gewaltigen Vortheil benützen sollten. Boček rieth, daß man dem fliehenden Feinde nicht nachsetzen, sondern vielmehr darauf bedacht sein sollte, das Königreich vor ferneren Verwüstungen zu schützen, und den überhand nehmenden Gräuelthaten Einhalt zu thun. Dies erklärten jedoch die Taboriten, die in Sachsen reiche Beute zu machen hofften, für ein verrätherisches Einverständniß

*) Otto Steinbach's „Diplomatische Sammlung historischer Merkwürdigkeiten aus dem Archive des gräflichen Cisterzienserstiftes Saar in Mähren," in der sich eine genealogische Abhandlung über das Geschlecht der Herren von Kunstadt-Podiebrad befindet, zählt übereinstimmend alles das bisher Gesagte dem Hinek Boček zu, — allein alles jetzt Nachfolgende wird darin — wol irriger Weise — dem ältesten der vier Brüder, Boček, zugeschrieben, und von Hinek (ohne Angabe der Quelle) blos gesagt: er sei bald und unverehelicht zu Podiebrad gestorben. Ja, diese Abhandlung läßt den Boček um das Jahr 1356, den Viktorin aber 1403 von einer Mutter gebären, und den letztern 1427 im sieben und zwanzigsten Lebensjahre sterben!

Digitized by Google

mit den Feinden, und verwarfen in beleidigenden Ausdrücken diesen wohlgemeinten Antrag. Darob fuhr Boček in Harnisch. In erster Aufregung kündigte er seinen Gegnern offene Fehde an, trennte seine Heerhaufen von den übrigen, und zog in höchster Erbitterung nach Hause. — Dies heischte bei den Taboriten Rache! — Mit ganzer Macht unter Prokop dem Großen, Kunšo und Kralowec zogen sie dem Abtrünnigen nach, lagerten sich vor Podiebrad (am 6. August 1426), und schloßen Stadt und Burg so eng ein, daß sie erstere schon am zweiten Tage einnahmen, und nun ihre Angriffe mit doppelter Wuth dem Schlosse zuwandten, um — wie sie sich ausdrückten — Podiebrad sammt seinen Besitzern gänzlich zu verderben. — Um der Abwechslung zu genügen, lasse ich hier unsern alten Chronisten, Wenzel Hagek von Libočan, den Hergang dieser übrigens merkwürdigen Belagerung selbst schildern, vielleicht wird es den Lesern nicht unangenehm sein, einmal die Erzählungsweise dieses sonst allgemein beliebten Geschichtsschreibers zu vernehmen.

„Nach dem Siege bei Aussig," so berichtet er, „sind die Taboriten und Waisen, welche wider den Hinek Boček eine alte Feindschaft hatten, gegen ihn gezogen, und belagerten ihn auf dem Schlosse Podiebrad, des morgenden Tages schoßen sie mit den Armbrüsten heftig hinan. Des dritten Tages ließen die Hauptleute das Schloß von Mitternacht mit Sturm anlaufen, aber der Boček hatte auf dem Schlosse viele Adelspersonen, welche sich den Feinden tapfer wehrten, daß von den Taboriten und Waisen bei diesem Sturme mehr als 800 todt blieben; so hatte der Boček auf dem Schlosse auch etliche Feldschlangen und gute Büchsenmeister, deren Geschütz bis in der Feinde Lager reichen konnte, und ihnen also großen Schaden that. Die Taboriten sagten, „sie hätten an diesem Orte kein Glück," derowegen brachen sie daselbst bei der Nacht auf, und lagerten sich gegen Aufgang an der Elbe um die Kirche, und ließen allda ihre Gezelte aufschlagen, doch durften sie sich keines Sturmes mehr unterfangen."

„Des Sonntags Michaelis aber, ungefähr zwei Stunden auf den Tag, kamen die Taboriten in der Kirche zusammen, und als sie der Predigt am fleißigsten zuhörten, richtete Heinrich, ein ausbündiger Buchsenmeister auf dem Schlosse, im Thurme aus dem großen Fenster ein Geschütz, und schoß zur hintern Thür in die Kirche hinein, daß ihrer alsbald eilf todt blieben, die Andern liefen sämmtlich aus der Kirche, daß auch der Prediger nicht mehr darin verweilen wollte."

„Die Brüder der Taboriten erwogen neben den Waisen, daß ihre Mühe nunmehr von einem Vierteljahr her umsonst angewendet sei, und nahmen sich derowegen vor, von dannen zu ziehen. Als sie anfingen aufzubrechen, schrien sie die vom Schlosse mit heller Stimme an, sie sollen verziehen und nicht entlaufen. Aber die Taboriten thaten den Vorhang hinweg und wiesen ihnen das hintere Ventil. Die Buchsenmeister richteten ihr Feldgeschütz, schoßen ihrer einen Theil todt, und gaben ihnen damit das Geleite etliche Gewende des Weges lang."

So weit Hagek! — Nach andern Chronisten währte diese Belagerung volle fünf Monate zum ziemlichen Nachtheile der Angreifer. Für die Belagerten war sie hingegen von höchst bedeutenden Folgen; denn durch diesen, über die bisher noch nie überwundenen Taboriten errungenen Sieg, stieg Hinek's Ruhm gar gewaltig hinan, und hielt seine zahlreichen Feinde in so respektabler Ferne, daß der Hochmuth Boček's sich zu regen begann, und er sich entschloß — trotz seines siebenzigjährigen Greisenalters — noch eine wichtige Waffenthat auszuführen, und dadurch zu beweisen, daß er seine Widersacher nicht nur zurückschlagen, sondern auch angreifen und verderben könne. Umsonst suchte ihn Viktorin von offensiven Operationen abzuhalten, umsonst machte er ihn, den Erfolg ahnend, auf seinen vor sechs Jahren erlittenen Unfall bei Nimburg aufmerksam; — dahin eben wollte nun Boček. Die Taboriten hatten nämlich vor Kurzem diese Stadt eingenommen, das dortige Dominikanerkloster zerstört, und an den sämmtlichen Geistlichen die gräulichsten Mordthaten verübt. Der dortige Pfarrer Georg Rohowlad wurde — weil er die letzte Oelung den Sterbenden anempfohlen, und die Beichte sammt der Genießung des heiligen Abendmahls als unentbehrlich nothwendige Stücke zur Seligkeit anempfohlen hatte — sammt seinem Kaplan Klemens auf einem Karren vor das Stadtthor geführt, und daselbst in einem weblausgepichten Fasse verbrannt. Daß den Bürgern dieser Gräuel höchst zuwider war, und daß sie sich dieser ungebetenen Gäste so bald wie möglich zu entledigen suchten, bedarf wohl keiner Erwähnung. Auf dieses

Digitized by Google

Letztere stützte sich Hinek's ganze Hoffnung. Mit Hilfe der Bürger glaubte er die Stadt einnehmen, und seine dortigen Gegner insgesammt verderben zu können.

Des Gelingens halb gewiß, eilte er mit einem Haufen Söldner von Podiebrad daher (den 25. November 1426), und der Pläne voll: durch schnelle Ueberrumpelung sich Rimburg's zu bemächtigen, sprengte er, nur von einem Schreiber begleitet, höchst unvorsichtig seiner Truppe in das offene Stadtthor voran. Die Thorwache staunte Anfangs über die Tollkühnheit, mit der sich Boček in die Mitte seiner Todfeinde wagte, als sie aber seine nachfolgenden Söldner erblickte, ließ sie schnell das Fallgitter nieder, und der von seinen Begleitern abgeschnittene Boček war — gleich dem Wolfe, der seine Genossen zum offenen Schafstalle führte — in der Falle! — Die Rimburger hatten ihm vor einem Jahre Rache geschworen, diese zu üben stets Gelegenheit gesucht, und — solche nun auch gefunden. Der Feind, der ihnen noch gefährlicher als die Taboriten selbst schien, der war nun in ihrer Gewalt! Vielleicht hätte sich Hinek's Schicksal doch noch günstiger wenden können — denn von ihm war hohes Lösegeld zu erwarten — und wäre er auch selbst den wilden Taboriten in die Hände gefallen, so hatte er doch ein ritterliches Gefängniß zu hoffen, — allein die strafende Nemesis hatte ihn ereilt; er fiel dem heftig wider ihn entbrannten Bierbrauergesinde (welches gerade zu der Zeit Wasser aus dem Stadtgraben in's Brauhaus trug) in die Hände, und dieses schlug ihn sammt seinem Begleiter „mit Kolben" todt. — Heinrich Puška's Tod ward gesühnt, die Rimburger ihres Racheschwurs entledigt!*)

Als Hinek's Reisige an dem herabgelassenen Thorgitter ein unerwartetes Hinderniß, hinter diesem aber den Tod ihres Herrn sahen, ergriffen sie insgesammt die Flucht und brachten dem kranken Viktorin die jammervolle Kunde: wie traurig und elend Hinek Boček sein Leben geendet hatte. Der Tod des geliebten Bruders zog den seinen in wenigen Wochen nach sich. Am 1. Januar 1427**) starb Viktorin Boček von Kunstadt-Podiebrad, und hinterließ seine sämmtlichen Besitzungen der trauernden Gattin, Anna von Wartenberg (Erbin von Glatz), und seinem siebenjährigen Sohne Georg — dem nachmaligen tapfern und großen Könige von Böhmen.

Die Biographie dieses berühmten Mannes ist weltkundig geworden. Er besaß eine ausnehmende Anlage zur Ausübung alles dessen, was man groß und erhaben nennen kann. Geboren in einer Epoche, wo die Revolution berühmte Männer bildet, und erzogen unter dem Geklirre der Waffen, wie auch dem Spielraume der feinsten Staatsstreiche, fand sein thätiger, allesumfassender Geist bald Gelegenheit, seine Talente in Anwendung zu bringen. Schon in seinen Jugendjahren wohnte er den Berathschlagungen großer Staatsmänner bei, trat in Verbindung mit denselben und ward bei den wichtigsten Geschäften gebraucht. Er wurde zum Vorsteher des Königgrätzer Bezirks ernannt und seine erste Sorge ging dahin, denselben von den Räubereien zu reinigen, welche nach dem Hussitenkriege sich im ganzen Königreiche verbreitet hatten.

Georg nahm die Partei der Utraquisten, als der damals stärkeren Faktion, an. Durch sie ward er in allen seinen Unternehmungen unterstützt. Zur Zeit des unmündigen Ladislaus ernannte man ihn — (1444) als einen 24jährigen Jüngling — zum Mitstatthalter und später (1453) zum Gubernator des Königreichs Bohmen. Nach dem frühen Hinscheiden dieses Regenten ward Georg durch die thätige Mitwirkung der Utraquisten (1458) zum Könige gewählt und

*) Hagek berichtet über Boček's Tod Folgendes: „Also kam er mit etlichen seinem Gesinde und Soldaten vor die Stadt gezogen, der Meinung, daß er mit Gewalt hineinsprengen, ein Geschrei und Rumor anrichten, und also der Stadt mächtig werden wolle. Derohalben eilte er also unbedächtig und sprengte selbst allein mit dem Schreiber voran in die Thore, aber die Bürger ließen eilends das Fallgitter nieder und wollten den andern Reisigen hineinzusprengen nicht gestatten. Bald kam das Bierbräuergesinde, so das Wasser aus dem Stadtgraben in das Bräuhaus getragen, mit ihren Drömmeln unter das Thor gelaufen, schlugen Herrn Hinek Boček todt und haben ihm also des Heinrich's Puschken Tod vergolten, und ist dessen ein Zeichen unter diesem Thore in einen großen Stein ein Kreuz ausgehauen, bis auf den heutigen Tag (1541) zu finden."

**) Nach O. Steinbachs Genealogie starb Viktorin auf seinem Schlosse Pardubic den 7. Mai 1427.

Digitized by Google

gekrönt. Er bewies sich dafür in der Art erkenntlich, daß er denselben — trotz allen Anfällen des römischen Hofes, des teutschen Reichs, des Königs von Ungarn, der benachbarten Staaten, ja selbst der Aufwiegelung seiner eigenen Unterthanen — stets seinen Schutz angedeihen ließ. Er starb mit dem Ruhme eines großen Beherrschers, der mehr das Wohl des Königreichs als die Aufnahme seiner Familie am Herzen trug; denn er schlug keinen aus seinen Söhnen zum Nachfolger in der Regierung vor, sondern empfahl den Ständen den polnischen Prinzen Wladislaw, weil er hoffte, daß unter Beherrschung dieses Fürsten — als Anverwandten des regierenden Stammes — dem Königreiche die Ruhe geschenkt und durch die Mitwerber um die Krone nicht mehr gestört sein würde.

Unter der Regierung dieses großen Mannes war Podiebrad Zeuge vieler merkwürdigen Ereignisse, die wir in Kürze hier anführen wollen. Als nämlich Georg (2. Sept. 1448) die Stadt Prag überrumpelte und seinen Widersacher, Meinhard von Neuhaus, gefangen nahm, ließ er ihn (wie schon oben erwähnt) nach Podiebrad schleppen und da ins Thurmverließ werfen. Die Söhne Meinhard's, die Rosenberge, die Kolowrate, griffen nach dieser Gewaltthat zu den Waffen und rückten vor Podiebrad, um die Loslassung des Statthalters zu erzwingen. Georg trieb zwar seine Gegner von der Stammburg hinweg, das unstäte Glück aber lächelte bald dem einen, bald dem andern. Georg's Gegenpartei stärkte sich durch den Markgrafen von Meissen. Georg dagegen eroberte Kostelec, schenkte es dem neuen Burggrafen Zdenko von Sternberg, zog rasch vor Bučtěwes, ängstigte in dieser Burg Friedrichen von Kolowrat, trieb den jungen Ulrich von Neuhaus immer weiter von seinen Bundesverwandten, aus dem Lager von Rokitzan gegen Pilsen, und nöthigte durch Verbindungen mit dem Markgrafen von Brandenburg und Thüringen die Meißner, eilends nach Hause zu ziehen.

Mit derselben Hand, womit er das Schwert siegreich über seine Feinde geschwungen, reichte er ihnen eben so willig die Friedenspalme und entließ nach getroffener Uebereinkunft, aber auch nicht eher, seinen Nebenbuhler, Meinhard von Neuhaus, der Haft, welcher — von dem Augenblicke an in den großen Geschäften nicht mehr genannt, von Gram verzehrt unfern dem Kronschlosse Karlstein im Herrn sanft entschlief. *)

*) Hagek schreibt: „Anno 1449. Um das Fest Maria Lichtmeß fiel Herr Mrinhard von Neuhaus, welcher auf dem Schlosse Podiebrad im Gefängnisse war, in eine Krankheit, wovon er ganz aufschwoll, und mehrere Theile ließen sich bedünken, ihm wäre Gift beigebracht worden; endlich hat er sich durch Mittel losgewirkt, ist auf den Karlstein kommen und allda gestorben." — Es ist jedoch nothwendig, die Umstände von Meinhard's Tode hier, als an einem passenden Orte, näher zu beleuchten, da sie gewöhnlich, wie hier bei Hagek — nur, gleichsam als im Vorbeigehen, berührt werden, daher in Hinsicht der Genauigkeit noch Manches zu wünschen übrig lassen.

Wenige Wochen nach Meinhard's Gefangennehmung brach die Fehde zwischen den Häusern Neuhaus und Podiebrad in vollen Flammen aus. Die Partei Ulrich's von Neuhaus machte besonders von Karlstein, Kolin und Mitrowie verheerende Ausfälle auf die Güter der Podiebrad'schen Anhänger, welches endlich Georgen bewog, mit zahlreichen Schaaren vor Kolin (wo außer des Besitzers, Bedrich's von Strazitz, Söldnern, noch 450 wohlberittene Reisige Ulrich's von Neuhaus lagen) zu rücken und diese Stadt so eng als möglich einzuschließen. Eine andere Abtheilung von Georg's Heere zog gegen Benrschau und bedrohte die Veste Mitrowie, deren Besitzer, Wratislaw von Mitrowir, sich besonders als eifriger Gegner Georg's auszeichnete; der stürmische Winter zwang jedoch Podiebrad's Streiter bald zum Rückzuge, doch wurde aber der in Kolin eingeschlossene Bedrich von Strazitz noch so hart gedrängt, daß er schon am 19. Dezember zur Abschließung eines Waffenstillstandes gezwungen wurde, der bis zum Neujahrstage 1449 dauern sollte, welcher aber später verlängert und von allen streitenden Parteien angenommen wurde. — Während dieser Waffenruhe hielten die Widersacher und ihr Anhang (im Januar 1449) eine Zusammenkunft in Pilgram, um ihren Streit wo möglich in Güte beizulegen. Doch die Gemüther, besonders aber Ulrich von Neuhaus und seine Anhänger, waren zu sehr aufgeregt, als daß an eine freundschaftliche Uebereinkunft hätte gedacht werden können, es schien vielmehr, daß man damit nur Zeit zu neuen Kriegsrüstungen gewinnen wollte, weil Ulrich von Neuhaus gleich Anfangs erklärte: er wolle nur dann zur Versöhnung die Hand bieten, wenn sein Vater ehrenvoll der Haft entlassen, Prag ihm wieder übergeben und alle vertriebenen Beamten wieder

Digitized by Google

Nun erging die Rache über Meissen. Alt-Dresden, Döbeln, Willamsdorf mußten Georgen in wenigen auf einanderfolgenden Tagen ihre Thore öffnen. Gera, dessen Burgherr besonders heftig zu jener Fehde gerathen hatte, wurde schon am vierten Tage mit der wilden Unerschrockenheit erstiegen, welche die Taboriten zum Schrecken der zahlreichsten Heere gemacht hatte. Die Böhmen verloren nur fünfzehn Mann, von der Besatzung wurden über 300 niedergemacht. Mit dem Burgherrn wurden über 150 der vornehmsten und reichsten Edlen gefangen und von Georgen bei seiner Wiederkehr nach Prag, auf altrömisch, im feierlichen Einzuge aufgeführt. Der ganze Heereszug (1450) hatte nicht acht Wochen gedauert. Der Herr von Gera, der das übergroße Lösegeld nicht bezahlen konnte, wurde auf die Burg Podiebrad geschleppt und dort in's Thurmverließ geworfen, — welches ihm bald nachher auch zum Grabe diente.

Gleiches Geschick hätte den päbstlichen Legaten, Cardinal Fantinus a Vallo, zwölf Jahre später (1462) betroffen, welchen Pabst Pius II. nach Prag absandte, um Georgen zu bewegen, die Partei der Utraquisten zu verlassen und sich zur katholischen Kirche zu begeben.

Dieser Legat war früher Georg's Sachwalter in Rom gewesen, und verdankte seine Beförderung im Dienste des Pabstes der höchst zweideutigen Art, mit der er jenen frühern Geschäften vorstand. Als nun der dieser Verhandlung wegen ausgeschriebene Landtag erschienen war, und Georg, umgeben von den geistlichen und weltlichen Großen des Reiches, in einer langen kräftigen Rede bewies, daß er seinem, dem Pabste geleisteten Eide getreu, die vom Basler Kirchenrath und Eugen IV. bestätigten Compaktaten immer beobachtet, vertheidigt, ja selbe auch bis zum letzten Athemzuge zu beschützen bereit sei, — stand der Nuntius plötzlich auf, griff des Königs ganzes Verhalten in einer langen, beißenden Rede an und warf ihm im höchst beleidigenden Tone vor: er hätte das bei seiner Thronbesteigung gemachte Gelobniß, „der katholischen Kirche beizupflichten," nicht nur nie erfüllt, sondern seinen Königseid wie ein Meineidiger gebrochen! — Der König befahl dem Probst von Wyšehrad, diesen frechen Tadel den anwesenden Herren und Rittern, die kein Latein verstanden, zu

---

an ihre früheren Stellen gesetzt sein würden. Zu solchen Friedensbedingungen konnte sich der junge, ehrgeizige, noch nie überwundene Georg unmöglich herbeilassen; man brach daher die Verhandlungen ab, und die Versammlung verließ nach langem fruchtlosen Hin- und Herreden so kampfgerüstet Pilgram, als sie dahingekommen. Inzwischen wurde der alte, durch sein Unglück an Körper und Seele sieche Meinhard zu Podiebrad so gefährlich krank, daß sein Leben sogar in höchste Gefahe gerieth. Als dies Georg erfuhr, ward ihm plötzlich bange, denn nicht nur, daß er duech Meinhard's schnellen Tod den gewaltigen Vortheil, den ihm seine Haft gebracht, verloren hätte, sondern er sah auch ein, daß ihm seine Feinde eine Gewaltthat aufbürden würden, als hätte er sich seines Gegners auf eine schändliche Art entledigen wollen; — kurz, Georg befand sich in der Nothwendigkeit, den Kranken so schleunig als möglich der Haft zu entlassen, ehe noch der Tod als ungebetener Sachwalter sich in's Mittel lege, — und eine List half ihm mit Vortheil aus dieser fatalen Klemme! — Einer seiner Vasallen begab sich unter dem Scheine der Freundschaft zu Arnest von Leskow und Johann von Hradek, welche Beide die Partei Meinhard's hielten, und bewog diese, sich nochmals bei Georg für die Freilassung ihres Herrn zu verwenden und sich für diesen, falls nöthig, selbst zu verbürgen, worauf Georg gewiß achten und ihe Begehe um desto ehee erfüllen würde. Die Ritter, denen Meinhaed's Freiheit über Alles galt, gingen in die Falle und befolgten treulich diesen Rath. Wie sich's leicht denken läßt, willfahrte Georg gerne ihrem Begehr, willfahrte um desto lieber, da sich ihm außee den zwei Rittern noch Zbinko von Hasenburg und Johann Smiricky für den Gefangenen in der Art verbürgten: daß, im Falle kein Friede zu Stande käme, der Herr von Neuhaus sich freiwillig wieder in seine Haft nach Podiebrad zu stellen hätte. So wurde am 1. Februar 1449 Meinhard's Gefängniß geöffnet und der kranke Greis, der nach Karlstein gebracht zu werden wünschte, auf den Weg vorbereitet; doch schon zu Říčan mußte er stillhalten und am dritten Tage seiner Freiheit, war er daselbst in den Armen seiner Begleiter, Arnest von Leskow und Johann von Hradek, sanft verschieden. Seine Leiche, die nach Neuhaus gebracht und dort in der Familiengruft beigesetzt wurde, brachte das heevor, was Geoeg am meisten befürchtet hatte. Laut und öffentlich rief Ulrich Rache über den Giftmischer, über den Mörder seines Vaters, — und schon am 6. Februar ward zu Strakonitz ein Schutz- und Trutzbündniß wider Georg geschlossen und Anstalten zu jenee Fehde vorbereitet, die bereits oben flüchtig erzählt wuede, deren genaue Schilderung wir uns aber auf ein andermat vorbehalten.

Digitized by Google

verdollmetschen. Darob erstaunt und ergrimmt, entzog nur Georgs Befehl, „die Versammlung augenblicklich zu meiden," den dreisten Legaten der erbosten Menge.

Wie stolz that dieser nicht darauf, seinem vormaligen Herrn, mitten in den Ehrfurcht gebietenden Umgebungen der königlichen Herrlichkeit, mitten unter den Edelsten seines Reiches Hohn gesprochen zu haben! — Um ihm diese Freude zu verderben, ließ ihn Georg des andern Tages in aller Stille aufheben, nach Podiebrad bringen, und dort eilf Wochen lang bei Wasser und Brod im Thurmverließe sitzen. — Als er so der beleidigten Majestät Genüge gethan, entließ er ihn, und mit allen den ausgezeichneten Ehrenbezeugungen, die man den Abgesandten fremder Staaten zu erweisen pflegt, ließ er ihn bis Regensburg begleiten.

Georg starb den 22. März 1471, nachdem er 51 Jahre gelebt und 28, die Hälfte als Gubernator, die Hälfte als König, Böhmen und seine Nebenländer beherrscht hatte. Er fand seine Ruhestätte neben seinen Vorfahren in der Regierung. Burg und Herrschaft Podiebrad hinterließ er seinen Söhnen Victorin und Heinrich (d. Aeltern), Herzogen zu Münsterberg und Grafen zu Glatz, — die ihren Beruf zum Throne des Vaters in den Schlachten und Geschäften des Vaterlandes beurkundet und in dieser Feuerprobe gezeigt hatten, daß des Vaters Geist auf ihnen ruhe. Sie verliehen (1472) der Stadt Podiebrad das Wappen, welches sie noch heute führt, *) und traten endlich die ganze Herrschaft (1495) an die königliche Kammer ab, wofür sie Wladislaw II. mit dem Fürstenthume Oels entschädigte.

Herzog Heinrich (der Aeltere) von Münsterberg starb den 24. Juni 1498. Seine weibliche Nachkommenschaft blühet noch im erlauchten Hause Sachsen. Sein Mannsstamm, in den Herzogen von Münsterberg und Oels fortlebend, erlosch mit Karl Friedrich, Herzog zu Oels, im vorletzten Jahre des dreißigjährigen Krieges (3. Mai 1647); dessen einzige, mit der sächsischen Herzogin Anna Sophia erzeugte Tochter Elisabeth, das Herzogthum an ihren Gemahl, Sylvius Nimrod, Herzog zu Würtemberg-Oels, brachte. —

Podiebrad blieb seit dem Jahre 1495 bis auf die neueste Zeit ununterbrochen im Besitze der königlichen Kammer, und empfand gleich Nimburg und Kolin — 1631 durch die Sachsen unter Arnheim, 1634 durch dieselben unter Friedrich, Herzog von Altenburg, und 1639 durch die Schweden unter General Banner — alle die Schreckniſse und Drangsale, die den dreißigjährigen Krieg so auszeichnen und ihn mit blutigem Griffel in den Geschichtsannalen aufgezeichnet haben. Auch der österreichische Erbfolge- und der siebenjährige Krieg zog hier nicht spurlos vorüber, — doch die Zeit heilt Alles! Podiebrad (welches vor drei Jahren an den Freiherrn von Sinna mittelst Kauf überging) prangt heute eben so kühn und herrlich über den Elbefluthen, als es vor vier Jahrhunderten unter dem Scepter seines hohen Besitzers prangte, und spiegelt noch jetzt seine festen Zinnen in den vorüberziehenden Wellen des majestätischen Elbestromes wie ehedem — stolz auf den Ruhm: des größten Mannes (seiner Zeit) Geburtsort zu sein!

Als Anhang kann ich hier nicht eine Begebenheit unerwähnt lassen, die sich auf Podiebrad's Oertlichkeit bezieht, unter die anziehenden historischen Merkwürdigkeiten dieser Stadt gehört, und deshalb auch hier nicht am unrechten Orte angebracht sein wird.

Es war im Jahre 1496, als in Kuttenberg's reichen Silbergruben unter den zahlreichen Bergknappen eine Gährung rege zu werden begann, die, besonders den Bergbeamten, nicht nur nicht geheuer, sondern sogar gefährlich zu sein schien. — Die Knappschaft ließ die Klage laut erschallen, daß die Oberbeamten ihr den sauer verdienten Lohn schmälern und zurückhalten, während sie selbst ihren Wanst mit königlichen Zehenden und Steuern unrechtmäßiger — ja höchst strafbarer Weise bereichern. Ihre Klage fand jedoch bei ihren Obern taube Ohren, und die guten Leute sahen sich genöthigt, zu andern Mitteln zu greifen. Sie rotteten sich zusammen, stellten ihre Arbeit

*) Dieses Wappen stellt eine Stadtmauer im goldenen Felde mit einem offenen Thore und einem weißen runden Thurme, daneben einen Adler, dessen eine Hälfte schwarz, die andere aber roth ist — vor.

Digitized by Google

ein, schlugen außerhalb der Stadt auf dem sogenannten Trauergange ihr Lager auf und entrollten ihre Fahnen. Darob gerieth die ganze hohe Bergdirektion in nicht geringen Schrecken und rief in aller Eile die Časlauer, Koliner und Podiebrader zur Hilfe herbei. Dem nach Ungarn verreisten Wladislaw II. ward schnell ein Bote nachgesandt, der dem Könige die gefährliche Empörung und furchtbaren Aufruhr der sämmtlichen Bergknappschaft recht lebhaft schildern, die wahre Ursache des Aufstandes aber weise und klug bemänteln sollte. — Es ging. Wladislaw gab wider alles Vermuthen der ungerechten Klage leichtes Gehör und befahl, ohne die Sache weiter untersuchen zu lassen, sieben von den — während dem in Gewahrsam gebrachten — Bergleuten in Podiebrad und viere zu Bürglitz durch das Schwert hinzurichten. Diese Strafe wurde auch an diesen sieben Unglücklichen 1496, am Freitage nach Laurenzi, an der Stelle zu Podiebrad vollzogen, wo gegenwärtig (jenseits der Elbe, an der nördlichen Seite der Prager Chaussée, unfern der Brücke) die kleine Begräbnißkirche zu Maria Himmelfahrt steht, und welche zwanzig Jahre später — als bereits die Unschuld der Verurtheilten erwiesen und mit Bestrafung der ungetreuen Oberbeamten gesühnt war — von dem Prager Bürger Andreas Prachowec, zum Andenken dieser unschuldigen Opfer, erbaut worden ist.

Im Jahre 1666, wo diese Kirche so baufällig geworden war, daß sie dem Einsturz drohte, ließen sie die Podiebrader Bürger und das Bergamt zu Kuttenberg auf gemeinschaftliche Kosten abtragen und von Grund aus neu aufbauen. Sie enthält noch jetzt ein Gemälde, auf welchem die Hinrichtung der Bergknappen dargestellt ist. Ein zweites, diesem ganz gleiches Gemälde befindet sich auf dem städtischen Rathhause und enthält böhmische und lateinische Inschriften, welche sich auf die erste Gründung der Kirche und die Veranlassung dazu beziehen. Unter Kaiser Joseph II. wurde die Kirche aufgehoben und das Gebäude veräußert, durch die frommen Bürger von Podiebrad aber zurückgekauft und mit allerhöchster Bewilligung zur Begräbnißkapelle bestimmt, in welcher Eigenschaft sie am 2. Mai 1778 neuerdings eingeweiht wurde.

Vor dem Eingange der Kirche stand ehemals eine Eiche, welche bei der Hinrichtung der Bergknappen mit Blut bespritzt worden sein soll. Der Aberglaube der damaligen Zeit erblickte bald darauf in den Kapseln mehrerer Eicheln dieses Baumes eine auffallende Aehnlichkeit mit der Bergkappe, wie sie die Bergleute zu tragen pflegen, und diese Eicheln wurden als ein Gegenstand frommer Verehrung sorgfältig aufbewahrt, in Silber und Gold gefaßt, und weit und breit verschickt. Es war sogar ein Eremit in einer Klause bei der Kirche angestellt, der nichts anderes zu thun hatte, als den Baum zu pflegen und die wunderbaren Früchte sorgfältig einzusammeln. Nach der Aufhebung dieses Eremiten (1774) ging auch die Eiche (1784) zu Grunde und die Klause wurde einer armen Familie zur Wohnung überlassen, später aber zu einem Krankenhause für zwei städtische Kranke eingerichtet.

Hat dieses Alles der Wanderer besehen, so unterlasse er nicht, auch die, in der Kirchenvorstadt gelegene, Dechantei-Kirche (zur heil. Kreuzerhöhung) zu besuchen; denn diese enthält die älteste, bisher in Böhmen vorgefundene, böhmische Grabschrift, welche der, am 13. Oktober 1449 verstorbenen ersten Gemalin Georg's von Podiebrad, Kunka (Kunigunde) von Sternberg, daselbst gesetzt wurde. Unter dem Seitenaltare der heil. Anna ruhen die Gebeine dieser Edelfrau, deren edle Eigenschaften uns eben jene alte, aber noch wohlerhaltene Grabschrift folgends verkündet: Anno MCCCCIXL. XIII. Octobris obiit Generosa Domina Kunka de Sternberg, Uxor Generosi Domini Domini Georgii de Kunstat et Podiebrad Domini Gubernatoris Terrae Boemiae, hic sepulta. Orate pro anima Deum. Byla gest chudych Matj, milowala wsse dobre. Panj Erga Kunka de Sternberg.

Die historischen Werke Hagek's, Theobald's, Balbin's, Weleslawjna's, Hormayr's, Schiffner's, Palacky's, Schaller's, Sommer's ꝛc. ꝛc. und eigene Lokalkenntniß, lieferten Beiträge zu Vorstehendem.

17.

Scharfenstein.

Kerngebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette.
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

Friedrich von Schiller.

Eine halbe Stunde von der im Leitmeritzer Kreise liegenden Stadt Bensen südwärts, dritthalb Stunden von Tetschen gegen Morgen entfernt, lagern auf einem hohen, fast unersteigbaren Basaltfelsen die Ueberreste der aus grauem Heldenalter abstammenden Burgveste Scharfenstein, in einem wilden, ringsherum von düstern Waldbergen umgränzten Thale. — Gegen Morgen, Mittag und Abend von dem Flusse Pulsnitz umströmt, ringsherum durch schroffe Abfälle geschützt und nur von Mitternacht her, auf einem schmalen, steilen Pfade zu erklimmen, konnte sie wol die stolze Zinne ihres Wartthurmes gegen den blauen Aether erheben, trotzend jeglichem Feinde, und es müßte zur Zeit ihrer Blüthe, wenn die Fallbrücke abgeworfen war, in der That nur Dädalus Kunst dazu gehört haben, hier als unwillkommener Gast dem Burgherrn beschwerlich fallen zu können.

Wild und kühn mußte des Mannes Seele sein, der den Entschluß vollführte, sich in dieser schaudervollen Gegend auf einer schroffen Felsenspitze einen Wohnsitz zu erbauen. Ueberall, wohin das Auge sich wendet, thürmen sich Berge auf Berge, mit düsteren Wäldern bedeckt, und senkrecht unter des Schlosses Ruinen, in schwindelnder Tiefe rauscht die Pulsnitz, zürnend den Felsenmassen, die ihre Bahn verengen, und fruchtlos ihren raschen, donnernden Lauf zu hemmen versuchen. — Von Scharfenstein's Ursprung meldet uns übrigens die Mythe nichts und keine Chronik gibt darüber sichern Aufschluß; nur eine, auf Muthmaßung sich gründende Angabe gaukelt uns vor: die Burg sei zur Zeit Boleslaw's I. (962) erbaut worden; denn unter Regierung dieses Herzogs zog einer seiner Höflinge, Dalymil genannt, auf Geheiß seiner Gattin, die in den Künsten der Zauberei wohl bewandert war, mit seinem Gesinde auf den Fluß Pulsnitz, der zu jener Zeit an manchen Orten Silberkörner mit sich führte, und eröffnete in dem Grunde, zum „scharfen Stein" genannt, eine Zeche. — Seine Bemühungen krönte der Erfolg. Seine Arbeiter fanden einen Klumpen Silbers, der einem Rosse so ähnlich war, daß — wie Klypta erzählt — „kein Meister im ganzen Lande ein solches Roß mit allem Fleiße hätte gießen können." — Dieses Roß sandte man Boleslawen nach Prag, der es auf einem Felsblocke am Wyšehrad zur gemeinschaftlichen Bewunderung aufstellen ließ; — wo es später hinkam? — davon schweigt die Chronik.

Vermuthlich schlug dann hier Dalymil seinen Wohnsitz auf und erbaute die Burg Scharfenstein. — Uebrigens ist, wie schon gesagt, von ihrer Historie sehr wenig bekannt und nur ein einzigesmal taucht sie aus der geschichtlichen Dunkelheit empor, um sodann auf immer in derselben zu verschwinden. Dieses ist in der letzten Hälfte des für Böhmen so vielseitig denkwürdigen dreizehnten Jahrhunderts. — Damals gehörte Scharfenstein der königlichen Kammer zu, als der ruhmgekrönte Böhmenkönig Premysl Otakar II. sein Helden-

Digitized by Google

Schaffenstein.

Digitized by Google

leben am Marchfelde (26. August 1278) verhauchte, und seine verwaisten Länder vom eigenen Anverwandten, dem habsüchtigen Markgrafen Otto dem Langen von Brandenburg, Vormund des minderjährigen Prinzen Wenzel, ausgesaugt und verwüstet wurden. — Die vaterländische Geschichte ist in dieser unruhvollen Zeitperiode zu interessant, als daß selbe hier nicht näher beleuchtet werden sollte; auch ist sie in die Schicksale mancher böhmischen Burgvesten so tief verflochten, daß eine genaue Nacherzählung hier gewiß nicht am unrechten Orte sein wird, da durch sie später etwa nöthige Wiederholungen behoben werden.

Der Caslauer Friedensvertrag, der den für Böhmen so unglücklichen Krieg (1278) endete, bestätigte Otto dem Langen, Markgrafen von Brandenburg, die Vormundschaft über den achtjährigen Prinzen Wenzel, und Kaiser Rudolph I. (von Habsburg), der edelmüthige Sieger, vermählte noch im Dezember desselben Jahres seine jugendliche Tochter Jutta an den hoffnungsvollen Thronerben, während seinem Sohne Rudolph die böhmische Prinzessin Agnes angetraut wurde. Das doppelte Vermählungsfest ward zu Iglau mit großem Pompe begangen, welches große Kampfspiele und Turniere verschiedener Art beschloßen, in denen sich vorzüglich die Böhmen ausgezeichnet haben sollen. Freundschaftlich trennten sich hier die früher einander feindlich bekämpfenden Parteien. Kaiser Rudolph zog nach Wien, und die verwitwete Königin Kunigunde begab sich mit ihren Kindern nach Prag, um nicht blos daselbst zu wohnen, sondern daselbst auch gebieten, und die Einkünfte aus einigen umliegenden Župen beziehen zu können.

Der Markgraf hatte aber nur zu bald die Wichtigkeit des Besitzes der Hauptstadt erkannt, und der Wunsch, selbe in seine Macht zu bekommen, mochte bei ihm zum festen Vorsatze geworden sein, denn er bemächtigte sich derselben gleich zu Anfang des Jahres 1279 mit Gewalt, List und Verrath, und machte sich damit zum Gebieter über die ganze königliche Familie. Bis jetzt hatte in Prag die Hofhaltung der Königin sich auf dem alten glänzenden Fuße erhalten; ihre Dienste versah noch dieselbe Menge von Beamten, Frauen, Fräulein und Edelknaben wie zuvor. Jetzt aber wurde dieser einst fröhliche Hof verscheucht, und die Königin mit ihren Kindern selbst ihrer persönlichen Freiheit beraubt. — In der Nacht auf den 25. Januar 1279 befahl der Markgraf, sie plötzlich aus dem Schlafe zu wecken, und trotz ihrem Widerstreben bei Nacht und Kälte von Prag auf die hohe Burg Bösig im Bunzlauer Kreise schleunig abzuführen. Die Klagen der hohen Gefangenen und ihrer Getreuen bei so unvermutheter, unwürdiger Trennung waren herzzerreißend. — Auf jener Burg erlitten sie, von allen ihren Lieben geschieden, die härteste Behandlung. Vergebens erhoben bei dem nächsten Landtage die versammelten Stände ihre Stimme gegen solche Gewaltthat, und verlangten ihre Wiedereinsetzung in Prag; der Markgraf versprach zwar, sie zurückzuführen, schob aber die Erfüllung immer länger hinaus, und unterließ sie endlich ganz.

Auch das übrige Verfahren des Markgrafen ist, so weit wir es kennen, nicht zu entschuldigen. Er begnügte sich nicht mit der Besetzung der Prager königlichen Burg und des Domes bei St. Veit, er plünderte auch beide. In den Grüften des Domes wurde damals das Kronarchiv sammt den geschlossenen Quaternen der ältesten Landtafel aufbewahrt; dahin, als an einen auch durch seine Heiligkeit geschützten Ort, hatten viele Einwohner ihre kostbarste Habe niedergelegt, und auch der von König Otakar II. hinterlassene Schatz soll sich dort befunden haben. — Unter dem Vorwande, einige Urkunden des Archivs zu erheben, sendete der Markgraf seine Leute dahin, welche nach Räuberart sämmtliche Kisten und Schränke gewaltsam erbrachen, und die Schätze davontrugen. In Folge des Unwillens, der sich darüber im Volke und bei der Geistlichkeit erhob, wurde auch der Clerus der Domkirche bis auf wenige, dem Markgrafen ganz ergebene Personen, von der Burg völlig ausgeschlossen, und so hörten dort auf zwei volle Jahre alle Kirchenfeierlichkeiten, der Gottesdienst und selbst das Glockengeläute auf.

Durch dringende Geschäfte in sein eigenes Land berufen, setzte der Markgraf zur Verwaltung Böhmens den Bischof Eberhard von Brandenburg mit voller Macht ein, und auch dieses vermehrte die Uebel im Lande. Der Bischof war ein rüstiger und tapferer, aber auch hartherziger und hochfahrender Mann; mehr zum Krieger als zu einem Boten des Friedens geeignet. Eine Menge Abenteurer aus

Digitized by Google

Norddeutschland, von dem seit Otakar II. allgemein verbreiteten Rufe der böhmischen Schätze herbeigelockt, traten in sein Geleite, und erlaubten sich Gewaltthätigkeiten und Erpressungen jeder Art im Volke. Der schon sehr verbreitete Haß gegen die ungewohnte fremde Herrschaft erhielt dadurch neue Nahrung. Da viele von Teutschen bewohnte Städte und selbst einige böhmische Barone es mit den Brandenburgern hielten: so entstand aus der furchtbaren Anarchie fast ein Krieg Aller gegen Alle, da bald Niemand mehr wußte, wer ihm Freund oder Feind, wer Beschützer oder Räuber sei. Am traurigsten war das Loos des armen Landvolkes, zumal in offenen Gegenden, wo es den wiederholten Angriffen der Plünderer nicht widerstehen konnte; schaarenweise verließ es Haus und Hof, lief in die Gebirge, und verkroch sich in tiefen Wäldern oder in unterirdischen Hohlen, wo es wieder durch Nahrungslosigkeit und Kälte hingerafft wurde.

Nach und nach lernten sich die Parteien kennen, und der Bürgerkrieg nahm eine, wenn auch nicht minder verderbliche, doch geregeltere Gestalt an. Die böhmischen Barone erkannten wenigstens die Nothwendigkeit des Zusammenhaltens, und machten gemeinschaftliche Sache gegen die fremden Landesverderber. In den vielen Kämpfen, welche im Lande zwischen den Brandenburgern und den Böhmen vorfielen, machte sich vorzüglich Hynek von Duba (der Ahnherr dieses, in der Geschichte Böhmens berühmten Geschlechts) den Teutschen furchtbar, die ihn wegen seiner Stärke und Tapferkeit einen zweiten Dietrich von Bern genannt haben sollen. Neben ihm zeichneten sich aus: Ctibor von Lipnic (Ahnherr der Cimburge), Jaroslaw von Gabel (aus dem Geschlechte derer von Löwenberg), und insbesondere der nachher so berühmte Zawiš von Rosenberg. Und so heftig entbrannte der Krieg auf allen Seiten, daß im Herbste 1280 selbst Kaiser Rudolph sich bewogen fand, in denselben einzuschreiten.

Am 20. September d. J. lagerte Rudolph bei Brünn, am 18. Oktober bei Deutschbrod, und noch einen Monat später stand er bewaffnet in Böhmen, ohne daß uns von seinen Unternehmungen daselbst eine Kunde geblieben ist; nur das läßt sich mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß sein Feldzug nicht sowol gegen die Barone als vielmehr gegen den Markgrafen gerichtet war. Durch Vermittlung des Pfalzgrafen Ludwig wurde endlich am 25. November 1280 ein Waffenstillstand geschlossen, der dem erschöpften, und von Drangsalen jeder Art heimgesuchten Lande, einige Ruhe und Erholung verschaffen sollte. Denn noch während des Krieges (zu Ende Juni) hatten unerhörte Wolkenbrüche und Ueberschwemmungen, zumal in der Gegend um Prag, alle Saaten vernichtet, und an Gebäuden so wie an Feldern unberechenbaren Schaden angerichtet, und am 3. Dezember, kurz nach dem Waffenstillstande, erhob sich ein so furchtbaer Sturmwind über das Land, daß er in Prag allein 24 Thürme niederriß und eine Menge Häuser zerstörte.

Seit dem Vertrage vom 25. November — in welchem bestimmt ward: daß die ganze Landesregierung in Abwesenheit des Markgrafen dem Prager Bischof Tobias von Bechin und dem Oberstlandkämmerer Diepold von Riesenberg (Ahnherr der Świhowsky) übertragen werde; und daß die Stände sich verpflichteten, am nächstkommenden 1. Mai dem Markgrafen aus der allgemeinen Berna fünfzehntausend Mark Silbers zu entrichten, und er ihnen dafür versprach, den Prinzen Wenzel nach Prag zurückzubringen, wo dieser unter Aufsicht des Bischofs, der obersten Landesbeamten, eines Ausschusses der Prager Bürgerschaft und zugleich einiger Brandenburger, gehalten und erzogen werden sollte; — seit diesem Vertrage offenbarte sich der Geist der Rechtlichkeit, Ruhe und Ordnung, der die neuen Landesverweser und die böhmischen Stände jetzt beseelte, bald noch auf glänzendere und erfreulichere Weise. — Am 20. Mai 1281 kamen die Stände wieder zu einem Landtage im Dominikanerkloster zu St. Clemens in der Altstadt Prag zusammen. Nach kurzer Verhandlung schlossen und beschworen sie hier am folgenden Tage einen allgemeinen Bund zum Schutze des Friedens. Jeder machte sich anheischig, alle Ruhestörer im Lande zu verfolgen, und den Leidenden mit all' seiner Macht beizustehen; — kurz man that Alles, um dem Vaterlande eine allgemeine Ruhe zu sichern.

Aber die Wirkungen einer zweijährigen allgemeinen Anarchie lassen sich durch keine Uebereinkunft aufheben; der Same des Bösen, den man so lange ausgestreut, ging fruchtbar auf, und keine menschliche

Digitized by Google

Kraft konnte die verderbenschwangere Frucht unterdrücken. Schon im Jahre 1280 war in Folge der Unruhen und Plünderungen große Theuerung entstanden; im Herbste dieses Jahres wurde weit und breit um Prag kein Feld bestellt, keine Saat der Erde anvertraut, da der allgemeine Krieg alles Volk verscheucht hatte. Die Folge war eine entsetzliche Hungersnoth, die das ganze Jahr 1281 und bis zum Sommer des folgenden dauerte. Da bis dahin Böhmen selbst eine Kornkammer für seine Nachbarländer gewesen, und diese letzteren auch noch durch Mißwachs gelitten hatten: so war auch keine Hilfe von Außen zu erlangen. Schauderhaft sind die Scenen, welche uns gleichzeitige Schriftsteller von dieser Noth entwerfen; wie hier das ausgehungerte Volk, Leichen ähnlich, schaarenweise zu den Wohnungen der wenigen Wohlthäter, die noch Etwas zu geben hatten, zusammenströmte, dort in wilder Verzweiflung in die Häuser einbrechend, den Reichern die Töpfe vom Herde wegriß, oder wüthenden Bestien gleich, über Alles herfiel, womit es das Leben zu fristen hoffte: Menschen, Thiere, Leichname von beiden verzehrte, oder mit Baumrinden, Knospen und Gräsern sich zu nähren meinte; wie es auf offenen Plätzen zu Hunderten hinstarb, daß man nicht genug Hände finden konnte, die Leichen hinwegzuschaffen; wie man bei Prag allein acht ungeheuere Gruben bereitete, wohin die Leichname geführet, und zu Tausenden in eine jede hineingeworfen wurden; wie die vielen Tausende, die zu den Nachbarländern, zumal Thüringen, Sachsen und Baiern, um Mitleid flehend, ihre Zuflucht genommen, auch dort dem Hungertode erlagen; — doch genug der Gräuel! — Nach einer beiläufig, freilich unverbürgten Schätzung, soll Prag allein durch diese Hungersnoth und nachgefolgte Sterblichkeit 20.000, ganz Böhmen aber gegen 600.000 seiner Einwohner verloren haben, — bis endlich Gott sich erbarmte, und dem Jammer durch eine ungemein gesegnete Ernte im Jahre 1282 ein Ende machte.

Vielleicht war es eben diese Hungersnoth, welche dem Markgrafen Otto den Vorwand gab, seinem Versprechen zuwider, den Prinzen Wenzel nicht an die böhmischen Stände auszuliefern, sondern bis zum Jahre 1283 bei sich zu behalten. Schon im Jahre 1279 hatte er ihn vom Bösigberge weg und über die böhmische Gränze abführen lassen, wohin? — war schon seinen Zeitgenossen wenig bekannt, und der Nachwelt ist darüber nichts Gewisses überliefert worden. Der Sohn des reichsten Königs seiner Zeit, der einzige Erbe eines Königreichs, soll da oft den empfindlichsten Manget, selbst in Kleidung und Nahrung gelitten, dabei aber einen Hochsinn und eine Festigkeit des Charakters bewiesen haben, die bei seinem zarten Alter doppelt überraschen mußten.

Seitdem Böhmen von dem Bischof Tobias und dem Oberstkämmerer Diepold von Riesenberg verwaltet wurde, blieb es wenigstens, wenn nicht von Parteiungen, doch vom Kriege verschont, und nachdem die gesegnete Ernte vom Jahre 1282 jener in Böhmens Annalen beispiellosen Hungersnoth ein Ende gemacht, konnte das Volk hoffen, sich nach und nach von dem bisherigen Elend wieder zu erholen. Der kräftige Arm König Otakar's, des Selbstherrschers, war Vielen einst lästig gewesen: wie sehr wünschten sie sich ihn seitdem zurück! — Selbst nach dem unmündigen König sehnte man sich, wie nach einem Retter; man hoffte, es werde Alles gut gehen, sobald man nur den rechtmäßigen Gebieter auf dem Throne seiner Ahnen wieder erblicken werde. — Aber Markgraf Otto war nicht der Mann, der einen so ersehnten Schatz leichten Kaufs von sich gegeben hätte. Zu den fünfzehntausend Mark, die er sich im Jahre 1281 für seine Mühe hatte zahlen lassen, forderte er von den böhmischen Ständen noch andere zwanzigtausend, und da man sie ihm nicht gleich zahlen konnte, verlangte er dafür die schönsten Burgen und Städte, Nonow (Nohna) sammt Zittau, Bösig, Scharfenstein, Sandau, Tetschen, Aussig und Brüx zu Pfand. Der junge König unterwarf sich diesen harten Bedingungen, und verschrieb ihm diese Besitzungen, um nur zu seiner Freiheit zu gelangen; — so wurde er endlich in sein Erbreich entlassen, während der Brandenburger seine Soldner straks in die schönen verpfändeten Burgen legte, sich seines leichterworbenen Pfandschillings innigst freuend.

Als am 26. Dezember 1282, zu Anfang des damaligen Jahres, ein wunderschöner Regenbogen die ganze Stadt Prag von Norden nach Süden umspannte: deuteten kluge Frauen in der Stadt, unter Christen und Juden, dies seltene Phänomen als ein Wahrzeichen

Digitized by Google

des dem ganzen Lande in diesem Jahre vom Himmel vorbestimmten Glückes und Segens.*) Und als am 5. April 1283 ein sehr hellleuchtender Stern die Sichel des Mondes berührte, erblickten auch weise sternkundige Männer darin schon die langersehnte Ankunft des Königs. So groß war das Verlangen und die Freude, den jungen Herrscher bei sich zu sehen, daß am 24. Mai 1283, als er sich der Hauptstadt näherte, die Barone und Ritter ihm einige Meilen weit entgegen ritten, die Bürgerschaft ihn vor den Thoren unter festlicher Musik mit Gesang und Tanz empfing, und der Clerus, Bischof Tobias an der Spitze, ihn in Prozession in das königliche Schloß hinauf geleitete, während das alte Lied: „Hospodine pomiluj ny" — weit und breit aus dem Munde des Volkes erscholl.

Inzwischen war es aber nicht möglich, die ungeheuere, dem Markgrafen noch zu zahlende Geldsumme von 20.000 Mark Silbers, in dem bis auf's Blut ausgesogenen Lande zusammen zu bringen, und der Adel sah sich gezwungen, zum Kaiser Rudolph I., der damals eben dem Reichstage zu Freiburg in Oetland vorstand, seine Zuflucht zu nehmen, und dessen Vermittlung anzusuchen. Rudolph hörte ihr Begehe, und erklärte sogleich (23. August 1283) vor allen daselbst versammelten Reichsfürsten Otto's Forderung mit der Bemerkung für höchst unrechtmäßig: „daß, da Niemand durch dasjenige gebunden sei, was er, gezwungen durch Gewalt oder Furcht, versprochen habe, auch König Wenzel die dem Markgrafen von Brandenburg zugesagten Summen zu zahlen, und somit auch die in Anspruch genommenen Burgen und Städte zu Pfand zu geben nicht schuldig sei, und dies zwar um so weniger, als der Markgraf, bei Uebernahme der Vormundschaft, jeder solchen Forderung in vorhinein entsagt habe." — Nur dies Mittel wirkte. Der Markgraf ließ sogleich von seinen ungebührlichen Anmassungen ab, und zog — obwol mit verbissenem Ingrimm — seine Truppen aus den verpfändeten Orten zurück.

Die schöne, damals für unbezwingbar gehaltene Burg Scharfenstein, die dem Brandenburger besonders gefallen haben soll, fiel auf diese Art wieder an die Krone — der sie schon als Gränzveste lange vor dem zugehörte — zurück, und König Wenzel, der die Ergebenheit seiner Barone lohnen wollte, schenkte sie noch im selben Jahre sammt Gnewin (Brüx), Wetzowitz und Weleschin, dem Johann von Michelsberg für die der böhmischen Krone allezeit treu geleisteten Dienste, der sie aber auch nicht lange besaß; denn am 28. August 1284 löste Wenzel obbenannte Güter gegen Tuchlowitz, Hoynitz (Honic) und Zerby (Seb) vom Herrn von Michelsberg wieder ein, und brachte hiedurch Scharfenstein zum dritten Male an die königliche Kammer, — jedoch umhüllt es von nun an das undurchdringlichste Dunkel des Mittelalters, und läßt es nie mehr die Helle schauen, so daß seit der Zeit die Burg beinahe gänzlich aus der Geschichte verschwindet, und uns erst im siebzehnten Jahrhunderte als malerische Ruine wieder erscheint, ohne jedoch mehr Licht über ihren Verfall zu verbreiten.**)

Daß sie einen bedeutend großen Umfang hatte, davon zeugen die

*) Bis zum sechszehnten Jahrhunderte herab zählte man in Böhmen das neue Jahr nicht vom 1. Januar wie jetzt, sondern von der Geburt Christi, dem 25. Dezember, an, und da man den Abend, nach Sonnenuntergang, schon zum folgenden Tage rechnete, so begann das damalige Neujahr schon mit dem Christabend (den 24. Dezember), den man „štědrý weder, largum nero" nannte.

**) Zu Balbin's Zeiten (1650) schon war Schaefenstein eine stark verfallene Ruine, und über die, seit den letzten vier Jahrhunderten vorkommenden Besitzer Scharfenstein's konnte mit Mühe nur Folgendes ausgemittelt werden:

Im Jahre 1416 besaß es Hynko Berka, Herr auf Hohenstein (Hanenstein), der sich in diesem Jahre auf der Burg Schaefenstein aufhielt, und daselbst mehrere Urkunden ausfertigte. — Nach ihm erscheint 1433 Hynek von Waldstein als Herr auf Scharfenstein, und sodann bleiben uns mehr denn fünfzig Jahre dessen Besitzer so unbekannt, daß jede Nachricht über dieses Dominium bis zum letzten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts vergeblich zu suchen wäre, und in dieser Zwischenzeit mochte auch wahrscheinlich die Burg zerstört worden sein, weil von ihr seitdem keine Erwähnung mehr gemacht wird. —

Um das Jahr 1480 gehörte Scharfenstein (wahrscheinlich nur das Gut) dem damals schon sehr mächtigen Hause der Kolowrate, welches zu dieser Zeit durch Albrecht von Kolowrat-Liebsteinsky seinen höchsten Glanz erreichte. Die Biographie dieses, besonders als Staatsmann ausgezeichneten

Ruinen ihrer Ringmauern. An der Südseite steht noch ein ziemlich erhaltener, obwol nicht mehr hoher Thurm, der wahrscheinlich der Wartthurm gewesen sein mag. Auch erblickt man noch Ueberreste eines Brunnens, und gewaltige Mauern, die keck und frei gleich der Mauerschwalbe an dem schroffen Felsen hängen.

Diese Burg mögen Menschenhände kaum zerstört haben; denn auch eine kleine Anzahl tapferer Streiter konnte den Feind, der die Veste nur auf einem einzigen, (auf der schmalen, sehr steilen Bergzunge) von Mitternacht herführenden Wege besteigen konnte, leicht zurückschlagen. Wahrscheinlich wurde sie durch eine, einst hier schrecklich wüthende Feuersbrunst bis auf ihre Grundfesten verheert, da man auf vielen Stellen der Mauern noch deutliche Spuren des Feuers sieht, und bei einer, im Jahre 1817 oberflächlich angestellten Nachgrabung, überall auf Brandschutt, Ruß, Kohlen, selbst auf verkohlte Seidenstoffe stieß, welches deutlich bezeugt, daß sie schon vor sehr langer Zeit gewaltsam durch Feuer zerstört worden sein müsse.

Man fand bei dieser Gelegenheit einen 32 Pfund schweren, aus Metall gegossenen, beinahe kesselförmigen Topf mit drei kurzen Füßen, welcher, ungeachtet der Feuchtigkeit des Orts, wo er gelegen, weder von Rost noch Grünspan angegriffen war. Dagegen traf man allerlei Eisengeräth, als: Nägel, Haken, große und auch ganz kleine Hufeisen, Pfeilspitzen, Sporen u. dgl., ganz von Rost zerfressen, an, so daß sie unter den Händen zerfielen. Auch Thier- und Menschenknochen sind hier häufig gefunden worden.

Hier, wo einst der stahlgeharnischte Rittersmann mit klirrenden Sporen den Schloßhof betrat, wo das kampflustige Roß ungeduldig den Herrn erwartete; hier, wo das frohe Lied der Barden klang, die Liebe, Wein und Tapferkeit besangen, oder der Wärtel vom hohen Söller herab mit dumpfem Klange des Hornes den nahenden Fremdling verkündete, und wo endlich Berg und Thal vom Jauchzen der bechernden Stahlmänner wiederhallte; — hier erblickt man jetzt selten ein menschliches Wesen: nur scheue Füchse und Marder erklimmen den steilen Felsen, um sich in seinen Ritzen und Spalten einen Schlupfwinkel zu suchen. Epheu und Nesseln bedecken die Wände des gastlichen Saales; hohe hundertjährige, mit Moos bewachsene Tannen streben gegen den blauen Himmel, und nur das Krächzen der Raben und das Sausen der Windsbraut in den Wipfeln der Bäume ist der einzige Laut, den man hier in dieser Wildniß vernimmt.

Mannes, der die Würde des obersten Kanzlers im Königreiche Böhmen bekleidete, werden wir bei Schilderung der Burg Liebstein (im nächsten Bande dieses Werkes) umständlich anführen. Er starb, allgemein betrauert, am 25. Mai 1510, und seine weitläufigen Besitzungen wurden unter seine Erben vertheilt. An wen Scharfenstein fiel, ist unbekannt, jedoch mag dieses Gut nicht lange mehr bei den Kolowraten geblieben sein, da wir fünf Jahre später urkundlich die Herren von Sahlhausen als dessen Eigenthümer finden, und zwar folgender Weise:

Im Jahre 1515 kamen die drei Brüder Hans, Wolfgang und Friedrich von Sahlhausen, Söhne des Ritters Georg von Sahlhausen, nach Böhmen, wo sie für das, durch den Verkauf ihrer Familienschlösser in Meißen gelöste Geld, mehrere Herrschaften und Güter an sich brachten, und solche gemeinschaftlich besaßen. Erst nach sieben Jahren (1522) nahmen sie eine Theilung dieser bisher gemeinschaftlich verwalteten Güter vor, bei welcher Bensen und Scharfenstein nebst einigen andern auf den Theil des Ritters Fritz von Sahlhausen kamen, der eine Freiin von Ende zur Gemahlin hatte. — Fritz starb (1562) als ein 73jähriger Greis, und von seinen drei Söhnen Johann, Joachim und Friedrich erbte der Letztgeborne — der sich mit Maria, aus dem Hause Maxen-Rothenschönberg verehelicht hatte — die Güter Bensen und Scharfenstein. Doch nur zu bald folgte ihm sein ältester Sohn Anton nach, der mit dem Fräulein Barbara von Bock vermählt war, das Gut Scharfenstein aber schon 1574 an die königliche Kammer verkaufte. Kaiser Maximilian II. überließ selbes im folgenden Jahre an Ladislaw den älteren von Lobkowic, Herrn auf Chlumec und Giftebnic, und obersten Landeshofmeister im Königreiche Böhmen, erb- und eigenthümlich, der es auch bis zu seinem Tode besaß. — Nachdem dieses Dominium im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts mehrere Familien zu seinen Besitzern zählte, gelangte es im Jahre 1706 an Johann Franz Reichsgrafen von Thun, bei dessen Nachkommen es auch bis auf unsere Zeit verblieb, und erst im Jahre 1816, als „Gut Scharfenstein" den Bürgern der Stadt Bensen verkauft wurde, deren Eigenthum es auch noch heute ist. — So viel über das Gut Schaefenstein. In welcher Zeit aber, und durch welche Ursache die Burg Scharfenstein zu Grunde ging? — darüber gibt (wie bereits bemerkt) weder Chronik noch Archiv Aufschluß, und dies bleibt wol schon für immer unermittelt.

Digitized by Google

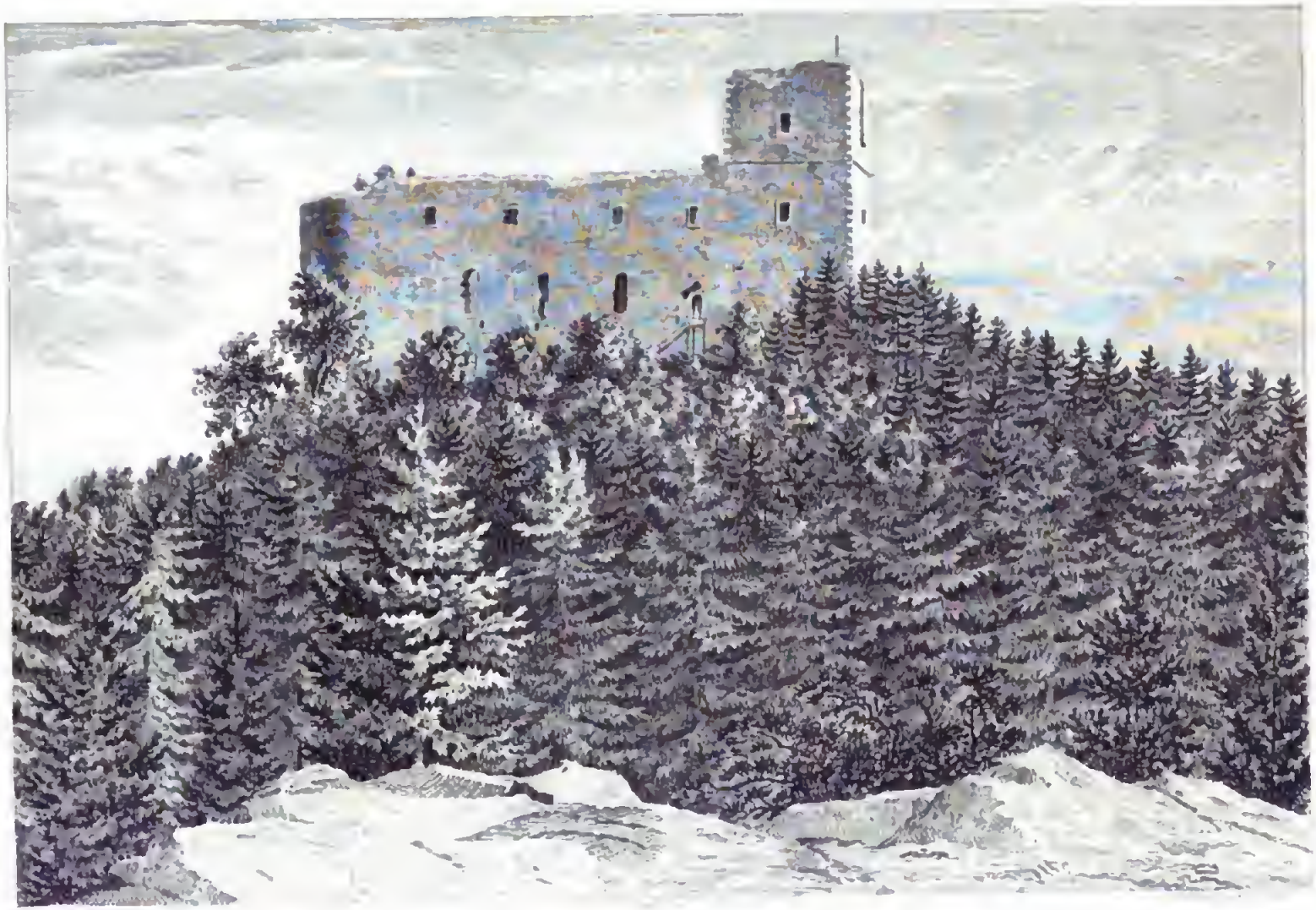
Schrecklich stürzt sich der Fels gegen die Morgenseite herab, und unterhalb in einer fürchterlichen Tiefe erblickt man die silbernen Wogen der Pulonitz, die sich südlich um den Schloßberg wenden, dessen Westseite bespülen, und in geringer Entfernung vorüberziehen: einem Spiegelbande gleich, welches sich zwischen blumigen Wiesen und fruchtreichen Halmen anmuthig hinzieht, und so den Augen des staunenden Wanderers entschwindet. — Dies ist aber auch der ganze Reiz, den die Aussicht von den Trümmern Scharfenstein's darbietet. Rings herum ist alles nur Waldgebirge, durch das tiefe Flußthal getheilt, in welchem die arkadisch zerstreuten Hütten der Dörfer Ullgersdorf und Franzensthal südöstlich heraufschimmern. Gegen Mitternacht liegt der Meierhof Scharfenstein, der seinen Namen von der Burg ererbte, und der nun sammt deren Trümmern — wie bereits erwähnt — den Einwohnern der benachbarten Stadt Beusen gehört.

Auf dem linken Ufer der Pulonitz, gerade dem Scharfenstein gegenüber, findet man in dem harten Basaltfelsen eine große, mit alten Fichten und Tannen ganz umwachsene Höhle, hier schlechtweg „das Goldloch" genannt. — Woher diese Benennung? — Vielleicht hatte sich diesen Ort eine Räuberbande zum Schlupfwinkel und zur Aufbewahrung ihrer geraubten Güter ausersehen, — oder war es die Felskluft, wo Dalymil das Silberroß fand, und sodann am entgegengesetzten Ufer auf dem hohen Felskegel seine Stammburg anlegte. Andere meinen — und es ist auch das wahrscheinlichste — auf Scharfenstein habe nach dem Hussitenkriege ein Raubritter gehaus't, der die versteckte Lage der Burg zu diesem einträglichen und leichten Handwerke trefflich zu benützen verstand, und der das geraubte Gut im „Goldloche" anhäufte, welches man vom Scharfenstein herab keinesfalls ausspähen konnte. Endlich brach aber der Henkel bei diesem lang gebrauchten Kruge. Der Raubritter wurde von den benachbarten beeinträchtigten Edlen überfallen, die Burg in einer stürmischen Nacht erstiegen, erobert, das „Goldloch" entdeckt, entleert, und der unrechtmäßige Eigenthümer ihres werthvollen Inhalts sogleich mit dem Strange beschenkt, seine Genossen aber gerädert.

Vorstehendes entnahm ich größtentheils aus dem, in der Monatschrift „Erinnerungen" (im Jahrgange 1837) erschienenen Aufsatze „Scharfenstein;" — dann aus J. Schaller's und J. G. Sommer's „Topographie Böhmens;" — aus F. Palacky's „Geschichte von Böhmen;" — B. Paprocky's „Diadochos" u. a. m. — Eigene Ansicht der Burgruine und einige, mir durch Herrn Ferd. B. Mikowez gefälligst mitgetheilte historische Notizen, — halfen mir da aus, wo mich jene verließen.

Digitized by Google

Digitized by Google



Radina.

Digitized by Google

18.

Radina.

Thatenreiche Ritter, bleiche Mannen
Schweben nächtlich durch's Gemäuer hin!
Weißer, reiner als das Kleid der Schwanen,
Sieht man Dirnen durch die Hallen zieh'n!
Geister tummeln sich im weißen Sande,
Und sie seufzen leis' im Abendwind:
O dem neuen Geiste Hohn und Schande,
Daß die Burgen so verödet sind.
Koch's Burgruinen.

Ueber der wahrhaft paradiesischen Gegend, welche die ansehnlichen Flüsse Misa, Radbusa, Bradlanka und Uslawa in Schlangenwindungen durchströmen, und sich im Weichbilde des altberühmten Pilsen zu dem schon ziemlich bedeutenden Mies- oder Beraunfluße vereinigen, — hingen leichte Frühlingswölkchen, deren Schatten auf der weiten, mit fruchtbaren Feldern, Wiesen, Auen und Gehölzen besäeten Fläche langsam dahinglitten, als ich, die schöne Stadt Rokitzan im Rücken, dem ansehnlichen, mit einem Amtshause gezierten Pfarrdorfe Stiahlay mit dem Vorhaben wacker zuschritt: diese klassische Gegend Böhmens in historisch-antiquarischer Hinsicht näher zu besichtigen. Die Straße dahin war gut, und der Tag zur Fußreise vortrefflich. Das Auge schweifte rechts in die besprochene Ebene der alten Kreisstadt, und die gleichsam in sich selbst zurückgewiesene Phantasie verlor sich in die graue Vorzeit, während sich immer mehr und mehr der klassische Boden der alten böhmischen Geschichte vor dem gierigen Blicke ausbreitete. — Hier links im dichten Walde lag vor vier Jahrhunderten das Raubneß Lopata, welches ein treuer Bundesgenosse der belagerten Pilsner, Pribik Klenowsky, einnahm und zerstörte. Rechts im Thale lag Alt-Pilsen, — welche Menge von Erinnerungen knüpfen sich an diesen Namen! — mir gegenüber aber ragte die graue Geisterburg Radina aus Waldesgrün — malerisch und grauenerregend zugleich — hervor, gleichsam als Wächter der ganzen Umgegend, und unwillkürlich verdoppelte ich die Schritte, um nur recht bald dieses ehrwürdige Alterthum in der Nähe zu besehen.

Im Thale, anscheinend am Fuße des Radinaberges, breitet sich am linken Ufer der Uslawa das freundliche Stiahlau recht nachbarlich aus, und eine hölzerne, nur für Fußgänger geeignete Brücke, führte mich bei ihren friedlichen Häuschen vorbei, dem stattlich aussehenden Gasthause zu, welches sich gerade dem Schlößchen gegenüber befindet, und wo ich meine sowol physischen als geistigen Kräfte eigentlich zu sammeln gedachte. — Es war Nachmittag; mit finsterem Gesichte sah die alte Burgruine über dem neblichten Walde herab. Die Kürze der Zeit gestattete nicht, das Stiahlauer Schloß, als auch das nahe gelegene, sogenannte „Waldschloß" (der gewöhnliche Aufenthaltsort des Herrschaftsbesitzers, Grafen von Waldstein) näher in Augenschein zu nehmen, — es zog mich unwiderstehlich nach den alten Trümmern hinauf, so daß ich meinen Wunsch: Radina so bald wie möglich zu besteigen, dem jungen freundlichen Wirthe eröffnete, der jedoch meinte: daß das Innere der eigentlichen Burgruine versperrt wäre, die Schlüssel dazu aber in Stiahlau beim Forstamte in Verwahrung lägen, und er daher hinsenden müßte, um den darüber Aufsicht

Digitized by Google

habenden Revierförster hievon in Kenntniß zu setzen, — und richtig trat in kurzer Zeit ein rüstiger Jägersmann in die Gaststube, sich mie mit großer Bereitwilligkeit als Führer zum alten Bergschlosse vorstellend.

Durch schöne blühende Obstbaumalleen leitete uns eine sanft bergangehende Straße abendwärts, und bald traten wir in den hohen Nadelwald, dessen dunkles, düsteres Grün die Trümmer der greisen Burgveste sinnig umhüllte. — Oben, auf dem sanften Bergrücken angekommen, zog sich rechts ein breiter Rasengrund lang hin, an dessen Ende uns vom schroffen Felsengrunde die verwitterten Zinnen Radina's düster — aber einladend und imposant — entgegenschimmerten, und nach einer angenehmen halbstündigen Wanderung befanden wir uns unter dem riesigen Gemäuer dieser drohenden Urveste. — Sie ist nur von Westen zugänglich, wo ein bequemer, mit Sand bestreuter Pfad unter der üppigsten Vegetation sich zu ihr hinaufschlängelt. Von dieser Seite, die ein wenig sanftere Abfälle hat als die übrigen, war die Burg durch einen hohen Erdwall und einen tiefen Wallgraben geschützt, und Reste von Mauern, Rundthürmen ꝛc. zeigen genügsam, daß hier nichts gespart wurde, um durch Kunst das zu ersetzen, was die Natur zu thun unterließ. Ueberall stehen hochstämmige Föhren um die verlassene Bühne; ihre Aeste schienen mir wie geheimnißvolle Geistertöne zu rauschen, ihre Wipfel neigten sich, betrachtend des Schicksals unerklärten Gang! —

Links um den schroffen Felsen leitete uns der Pfad immer höher, und das furchtbare Gemäuer strebte über uns hoch zu den Wolken hinan. — Ich wollte früher die äußeren Merkwürdigkeiten dieser Trümmerkolosse besehen, deshalb ging ich auf dem überall bequemen Fußsteige rings um das hohe Gemäuer herum. Knapp am Thurme abendwärts fand ich den alten viereckigen, in Felsen gehauenen Schloßbrunnen, der aber durch leichtsinnig hineingeworfene Steine und Holzklotze bis auf viee Klafter Tiefe bereits gefüllt wurde. — Oestlich, am andern Ende der Ruine, erhob sich unter duftenden Laubbäumen, halb im mystischen Schattendunkel versteckt, ein Lusthäuschen — einfach und einladend, aber dem Ganzen so angemessen — empor, daß mir schon dadurch diese düstern Burgtrummer zum lieblichen Erholungsorte geworden wären. Ein mit Birkenholz ausgelegter runder Tisch, eben solche Sitze und Stühle laden uns zum Ausruhen ein, und die frische, reine Blüthenluft, von den benachbarten Auen zu uns herübergetragen, schien uns völlige Entschädigung des Hergehens zu gewähren.

Das noch erhaltene Bueggemäuer hat von der Ferne die Ansicht einer, nach einem Brande stehen gebliebenen Kieche, da sich an der Abendseite ein viereckiger Thurm über die Baumasse hoch erhebt. — Wie mich der Jägee versicherte, so führte vor 25 Jahren kein Eingang in diese, damals mit dichtem Gestrüppe verwachsenen Trümmer, und der wißbegierige Alterthumsfreund mußte mit Lebensgefahe bis zum nächsten Fenstee klettern, um in's Inneee dieses Gespensterschlosses zu gelangen, bis voe ungefähr zwanzig Jahren der gegenwärtige Herrschaftsbesitzer den noch jetzt vorhandenen Eingang herstellen, und überhaupt die ganze Ruine so restauriren ließ, wie sie der Wanderer heute antrifft. —

Von der Mitternachtsseite führt nun eine hölzerne, mit einem Ruheplatze versehene Leitertreppe von achtzehn Stufen zu einem Fenster, welches jetzt zue Eingangspforte umgeändert, mit einer starken eichenen Thüre wohl verwahrt wird. — Mein Begleiter — nunmehriger Castellan dieser Buegveste — zog einen Schlüsselbund hervor, öffnete das ziemlich feste Schloß, und ließ mich eintreten. — Rechts eagte der vierzehn und eine halbe Wiener Klafter hohe Thurm empor, links aber zog sich ein viereckigee, mit Gras, Nesseln und jungen Waldbäumen reich bewachsener Raum hin, den ich dreißig geometrische Schritte lang und sieben Schritte breit fand. Die gewiß noch zehn Klafter hohen Mauern, welche diesen Platz einengen, haben hohe, weitausgebrochene Fensteröffnungen, und man kann an ihnen zwei Stockwerke unterscheiden; jedoch fehlen alle Zwischen- und Abtheilungswände, obwol der ehemalige Rittersaal, die Kuche und ein Kamin noch kenntlich sind. Gegen Morgen führte mich eine schmale, niedrige Oeffnung in das ehemalige Burgverließ, welches — da die äußere Mauer abgerundet ist — eine halbrunde Form hat. Hier in diesem fensterlosen Raume mußte sonst der Unglückliche verschmachten, wider den sich des mächtigen Burgherrn Zorn gewandt; — jetzt blickt freundlich der helle Tag herein, und sowol der liebliche Abendstern als

Digitized by Google

der silberne Mond beleuchten nun friedlich diese Stätte, wo sonst nur Klage und Jammer wiederhallte.*)

Das unterste Geschoß des viereckigen Thurmes enthält ein Behältniß voll Schutt und Gerölle, und an der rechten Hauptwand fand ich Fragmente eines Kamins. — Von da führten 38 hölzerne Stufen aufwärts über eine ebenfalls hölzerne Gallerie zu einer geräumigen Pforte, vor der eine starke eiserne Thüre wieder das Weitergehen hinderte. Mein Cicerone wußte aber Rath, indem er nach dem zweiten Schlüssel griff — und wir befanden uns in einer schmalen Vorhalle, wobei links ein kleines Depositorium befindlich war, und eine unverschlossene Tapetenthüre uns in den neu hergestellten Rittersaal einzutreten erlaubte. — Mich überraschte sein Anblick auf das angenehmste, und das düstere, durch zwei mit buntem Glase — blau und weiß — niedlich geschmückte Fenster einfallende Licht, warf ein magisches, aber wohlthuendes Halbdunkel über dieses junge Alterthum, welches (19 Wr. Schuh lang, 15 Schuh breit) mit 8 Sesseln, einem Canapé und einem runden Tische — Alles im Geschmacke des Mittelalters — möblirt, die Wände und die Decke des Gemaches als auch der Vorhalle aber, im gothischen Geschmacke ausgemalt waren. Die Fensterbrüstungen betrugen acht Fuß in der Tiefe, und zu beiden Seiten in denselben waren alte wohlerhaltene Steinsitze. Von der Decke hing ein eiserner, gothisch geformter Kronleuchter herab, und ein uralter Kamin an der mittägigen Mauer vollendete dieses niedliche Rittergemach. — Wie mancher Ritter, wie manches Burgfräulein mag hier durch diese Fenster hinausgeschaut haben in's Weite, ob der Freund, der Feind oder der Geliebte nahe. Und wie viele der Jünglinge, die Pilsen kommen und gehen sah, mögen hier in diesen Trümmern Stunden des Genußes und des Frohseins verlebt haben in der glücklichen Lebenszeit der Täuschung, wo dem jungen Manne die ganze Erdkugel angehört, für ihn nur da zu sein scheint, wo Alles freundlich von ihm angelächelt wird und ihm im rosigen Lichte erscheint. Wie mancher hochfliegende Plan mag hier in diesen Trümmern geträumt, wie manchem Jünglinge die Brust von dunkeln, wehmüthig-frohen Gefühlen gehoben worden sein, wenn er aus jenem Fensterbogen hinabblickte in die schöne, romantische, vor ihm ausgebreitete, von der Radbusa, Bradlanka und Uslawa durchströmten Ebene. Mit was für edlen Vorsätzen mag er sich hier seinen künftigen Lebensplan entworfen haben, und wie selten war es ihm vergönnt, ihn im Geschäftsleben zu verfolgen! —

Eine zweite Tapetenthüre leitete uns zu der Treppe, die auf die Thurmzinne führte, und ich konnte nicht genug eilen, die 58 Staffeln zurückzulegen, die mich noch von ihr trennten. — Eine Fallthüre ward aufgehoben, und wir befanden uns auf der köstlichsten Gallerie des ganzen weiten Ganes.

Der 284 Wr. Klafter über die Meeresfläche erhabene, sich ganz isolirt erhebende Radinaberg, der gegen Nord und Ost sehr steil abfällt, einem der schönsten Thäler entsteigt, und alle benachbarten Höhen beherrscht, — der ließ doch wol auf ein seltenes, weites Panorama hoffen?! — Der Himmel hatte sich gegen Abend aufgeheitert, die Maisonne, gegen den Horizont sich zuneigend, beleuchtete das ganze herrliche, hochgesegnete Pilsner Thal mit lieblichem Schimmer, und reichlich fühlte ich mich für den Hergang belohnt, — denn ich sah herab auf die theueren, väterlichen Fluren!

Da lag das ehrwürdige Pilsen mit seiner altergrauen Dechantkirche, seinem schönen, bethürmten Gymnasium und dem dunkeln Rathhause. Der hohe, merkwürdige, wie ein Phönix aus seiner Asche wie-

*) Es wird wol am besten sein, wenn ich dem geneigten Leser gleich die Erklärung des Grundrisses beilege.

1. Der jetzige Eingang in die Burgruine.
2. Der Brunnen, und
3. das Lusthäuschen.
4. Der innere nun leere Raum in den Trümmern, und östlich daran
5. das ehemalige Burgverließ.
6. Der hohe Wartthurm, jetzt mit einem Gemache und einer Aussichtsgallerie versehen.

Digitized by Google

dererstandene Kirchenthurm, ragte als treuer Wächter über jener katholischen Stadt, die zu jeder Zeit willig und gerne für ihren Glauben den letzten Blutstropfen opferte, dafür aber auch später zum ersten Range einer böhmischen Stadt emporstieg. — Darüber schimmerten die hübschen Schlösser Krimic, Kozolup und Malesic, nebst der, ihres vielbesuchten Gnadenbildes wegen, bekannten Stadt Tuschkau. Westlich lag Litic mit seiner hohen Pfarrkirche, und seiner kaum kennbaren Burgruine am Fuße des Ziegelberges, und das hübsche Schlößchen Stienowic am Bradlankaflusse. Darüber hinweg zog besonders die ehemalige Cisterzienserabtei Chottieschau meine Blicke an sich, da ihre prachtvollen — leider dem Verfalle bloßgegebenen — Gebäude, höchst imposant zu mir herüberstrahlten. Innig ergriff es mich, diese ehrwürdige, großartige Baumasse, das Andenken an unsern unvergeßlichen Hroznata von Guttenstein, so dem Verfalle und willkuelicher Abtragung preisgegeben zu sehen! — doch mein Auge schweifte weiter, und der Anblick der hohen, vielgepriesenen Frauenburg (Primda) bei Meierhöfen, dem Heiligthume der Liebe, dem Zeugen mancher Gewaltthat, gab meinen Empfindungen eine ganz andere Richtung. Geheime Liebe war's, die sie in's Dasein rief, und der Zeitgeist war's, der sie in Trümmer stürzte! — Die ganze Bergkette des Bohmerwaldes, von seinem nördlichen Ende am Dillenberge bis zum Arber und dem doppeltgespitzten Osserkamme, lag da vor mir aufgerollt, und die Ruinen von Schwamberg, Wolfsberg und Herstein sahen aus weiter Ferne von ihren umnebelten Höhen still hernieder, als stumme Zeugen längst entwichener Tage. — Südlich machte sich besonders die Stadt Prestitz mit ihrer schönen, doppeltbethürmten Kirche bemerkbar, so auch das Pfarrdorf Chwaleuie am Fuße des Radinaberges, und darüber hob auf einem Felsenwürfel die Burgruine Wildstein ihre grauen Zinnen aus einem frischgrünen Birkenhaine so freundlich empor, als wolle sie ihre greise Schwester Radina nachbarlich begrüßen. Oestlich lag Stiahlau in einem lachenden Thale, welches die Uslawa wie ein Spiegelstreif durchzog, und waldbewachsene Berge hoben sich dahinter empor; aus denen das niedliche „Waldschloß" wie ein Tempel des Fann herauslugte. Unfern davon lagen auch die Trummer der zerstörten Raubveste Lopata. — Ueber der Waldeshöhe nordöstlich winkte ich der, aus blauer Ferne zu mir herüberschimmernden, mir immer theuern St. Stephanskirche bei Mauth und ihrem stillen Friedhofe, den herzlichsten Gruß zu. — „Ruhe den dort Beerdigten!" rief ich, und wandte den wehmüthig werdenden Blick abseits auf das nördlich zu meinen Füßen ausgebreitete Alt-Pilsen, welches, als „Mutter der Stadt Pilsen," mir Stoff genug zum Nachdenken darbot. —

Noch einmal sah ich auf die gesegneten vaterländischen Fluren hernieder, um sodann von diesem reizenden Rundgemälde — vielleicht auf immer! — Abschied zu nehmen. — Die Natur hatte aber gerade jetzt diese Gegend, wie zur Scene ihrer Siege, mit einem zauberischen Rosenlichte beleuchtet; die Abendsonne, bereits von den Fluren gewichen, weilte noch um die düstern Gemäuer der hohen alten Veste. Unbewegt vom Winde standen ringsumher die schweigenden Wälder, und kummervoll saßen die befiederten Bürger auf Aesten und Zweigen versammelt, und beklagten das schnelle Verschwinden der Zeit in wahrsagenden Liedern. —

Der Stimmung, in welche ich mich durch die Natur versetzt sah, entsprachen die Empfindungen, welche durch die historischen Reminiscenzen in mir erweckt wurden. — Ruinen sind etwas sehr Edles in der Natur, es sind Erinnerungen, traurig wie diese, und ihre betagten Flanken sind das Bild jener Vergangenheit, welche nie wiederkehrt. — Es ist das große Fest der Todten, das Menschensprache und Menschentraner nicht aussprechen, das nur die Stimme der Wüste und die Wellen des Oceans würdig zu feiern vermögen!

Ich mußte innig bedauern, daß es mir, trotz aller fleißig angestellten Forschung, doch nicht gelang, eine deutliche, dem Ganzen entsprechende Chronik dieser uralten Bergveste zusammenzubringen. Alles, was ich fand, waren nur unzusammenhängende, nichtssagende Bruchstücke, die ich nun hier aneinander gereiht, meinen lieben Landsleuten mit dem Beisatze biete: daß die vielen, über Radina im Umlauf befindlichen alten und mitunter drolligen Sagen, das Unvollständige einer diplomatischen Chronik hier gewiß ersetzen, ja unfehlbar den Ortskundigen weit mehr interessiren dürften, als jene, deren ein-

Digitized by Google

förmige Aufzählung bei fortwährender Trockenheit äußerst ermüden müßte. —

Im Dorfe Radausch lebte (nach Hagek's Angabe) im dritten Viertel des achten Jahrhunderts der mächtige und reiche Wladyke Hrozyslaw, dessen Sohn Radausch — ein wilder starrsinniger Jüngling, dem die Heimath nicht gar sehr behagen mochte, — sich entschloß, von seinem Vater Abschied zu nehmen, und sich an einem andern, seinem Geschmacke besser zusagenden Orte anzusiedeln, um daselbst als eigener Herr in Unabhängigkeit walten, und sein Gebiet wo möglich erweitern zu können. Zu diesem Zwecke nahm er im J. 775, als der Vater seinen Willen gebilligt, 50 Knechte, 30 Mägde, 100 Kühe, 100 Ochsen, 500 Schafe und 200 Ziegen mit sich, und wandte seinen Zug gegen Abend, fleißig in der Gegend nach einem vortheilhaften Landsitze umherlugend. Nach wenigen Tagen kam er mit seinem Trosse zu einem hohen, felsigen Berge, dessen Fuß ein klarer Bach bespülte, und die Umgegend durch Fruchtbarkeit und Ueppigkeit des Bodens den sachkundigen Radausch aufforderte: hier seine Hütten für immer aufzuschlagen; — auch der Berg mochte seinen vollen Beifall erregt haben, denn er entschloß sich, mit sieben seiner Getreuen denselben zu besteigen, und zu untersuchen, ob er zur Anlegung eines festen Schlosses geeignet wäre; — und als sich dessen Lage als vortrefflich bewährte, ließ Radausch an den Bau gleich die Hand legen, und dann der stolz herabblickenden Veste den Namen „Radina" beilegen, um so das Gedächtniß seines Namens zu stiften.

Als er so sich selbst einen sichern Sitz bereitet, war er nicht minder besorgt, seinem zahlreichen Gesinde eine bequeme Aufenthaltsstätte zu verschaffen, die zugleich auch seine großen Heerden aufnehmen konnte. — Unterhalb des Schlosses, im Thale, am Ufer des bemerkten Flüßchens, ließ er einen Hof bauen, diesen mit einer 700 Schritte langen und eben so breiten Umzäunung umgeben und ziemlich befestigen. Bei dieser Arbeit fanden seine Knechte „eine große Menge schwarzer Würmer (böhmisch „Plze" genannt)" — die sie so in Verwunderung setzten, daß sie den Fund alsbald ihrem Herrn meldeten, welcher diesen Zufall benützte, seinem neuen Hofe den Namen „Plzen" beizulegen, der später von den Teutschen in „Pilsen" umgeändert, für immer demselben verblieb. —

Radausch's*) Colonie hob sich nun schnell empor, und zog in kurzer Zeit so viele Ansiedler herbei, daß sich aus dem Hofe Plzen nach und nach ein ansehnliches Städtchen zu bilden anfing, dessen Blüthe noch mehr zugenommen hätte, würden die häufigen Ueberschwemmungen des Uslawa-Flüßchens den Wohlstand der Bewohner nicht gehemmt oder zeitweilig gar zerstört haben. — Solchem stets überhand nehmenden Uebel abzuhelfen, und seine Unterthanen vor dergleichen Schäden zu sichern, entschloß sich der Wladyke (ein späterer Nachkomme des Radausch), denselben einen andern, bequemern Ort zur Ansiedlung anzuweisen, der — jedoch wieder in der Nähe seiner Burg — dem beabsichtigten Zwecke am besten entsprechen würde. — Aber solchen Ort auszufinden, war damals in der mit Urwäldern bedeckten Gegend keine leichte Aufgabe! —

Mißmuthig, so schön bebaute Flächen räumen zu müssen, als auch von Sorgen über das künftige Wohl seiner Leibeigenen niedergedrückt, schritt im Gemache seiner Burg Radina der Wladyke mit klirrenden Tritten auf und ab, als sein Burgvogt eintrat, und ihm mit unterthäniger Miene meldete, daß man so eben zwei fremde Jünglinge eingefangen und hierher gebracht hätte, weil sie um die Burg spähend herumgeschlichen, und überhaupt sehr verdächtigen Aussehens wären; er käme daher anzufragen: wie man diese Spione bestrafen sollte? — „Werfe die Schurkenbrut in's Thurmverließ," entgegnete der übelgelaunte Burgherr dem Wartenden, — „dort mögen sie, falls sie schuldig, ihre Unthat büßen!" — und vor dem Gebieter sich demüthig bückend, verließ der betagte Castellan das Gemach, um das so eben Vernommene an den Gefangenen auszuüben. — Diese aber baten den

*) Ueber Radausch's ferneres Schicksal (von dem sich eine lange Sage in der Umgegend Radina's erhielt, und die ich hier am Ende beifüge) meldet unser Hagek nichts weiter, nur Beckowsky und Tanner setzen noch zu: daß dieser Radausch große, mißgestaltete Ohren hatte, und jedes seiner Weiber gleich im ersten Wochenbette sammt dem neugebornen Kinde tödtete.

Digitized by Google

Greis, ihnen beim Burgherrn Gehör und Gnade auszuwirken, indem sie blos gekommen wären, um demselben den Ort anzuzeigen, wo er das neue Städtchen, — so er zu gründen beabsichtige, — recht vortheilhaft anlegen konnte. Der Burgvogt, der während dieser Rede etwas Feierliches an den beiden Gefangenen wahrzunehmen wähnte, entschloß sich, den, heute gerade nicht lohnenden Gang zum Burgherrn abermals zu wagen, — und noch demüthiger als zuvor brachte er diesem das zweite Anliegen vor, seinen Bericht mit der Bemerkung schließend: daß die beiden Jungen ihm doch rechtliche Leute zu sein scheinen. — „Falls sie das sind, und ihr Wort zu lösen vermögen," rief mit plötzlich heiterem Gesichte der Wladyke, — „so sollen sie nicht nur frei, sondern auch reichlich belohnt werden! Bringe mir diese Bursche herein, daß ich ihren Antrag näher anhorche." — Und schneller, als man es seinem Alter zugemuthet hätte, trippelte der ergraute Knecht in den Burghof hinab, um die Geängstigten vor den Herrn zu bescheiden.

Der Wladyke wiederholte den Gefangenen nochmals sein Versprechen, und da er glaubte, ihrer Aussage trauen zu können, und es noch sehr hoch am Tage war, so ließ er schnell seine Rosse satteln, und ritt in Begleitung der beiden Fremdlinge und einiger getreuen Reisige an den Ort hin, den sie ihm zur Anlegung des Städtchens als sehr vortheilhaft angepriesen hatten. — Am Zusammenflusse zweier Flüsse, in einer herrlichen Ebene, zwei Stunden nordwestlich von der Burg Radina, breitete sich die Fläche aus, die ihm zur neuen Ansiedlung vorgeschlagen wurde. Er und seine ortskundigen Knechte fanden in der That diese Stelle vortrefflich, und es wurde einstimmig beschlossen, hier das Städtchen anzulegen, worauf auch sogleich Hand an's Werk gelegt, und die Gegend abgeholzt wurde; — als sich aber der Wladyke nach seinen zwei jungen Rathgebern umsah, um sie seiner Zusage gemäß zu belohnen, waren sie spurlos verschwunden, und man erfuhr nachher nie: wer sie eigentlich waren? — So entstand die jetzt so blühende Stadt Neu-Pilsen, während die alte Niederlassung unter dem Namen Alt-Pilsen oder Plzenec, sich später zu einem ansehnlichen Städtchen emporhob, und erst seit ungefähr 50 Jahren zu einem bloßen Pfarrdorfe herabsank, als welches es noch heute fortbesteht. *)

Bisher hatte uns nur die Mythe ihre Histörchen vorgegaukelt, jetzt aber treten wir in jenes Zeitalter, wo uns die vaterländische Chronik, wenn auch düster, doch das erste Licht über das Geschick der Pilsner Gegend spendet, und wir finden daher, daß schon im Anfange des zehnten Jahrhunderts Pilsen der Hauptort einer eigenen Zupa gewesen sei, deren Castellan oder Kmet (mehr als wahrscheinlich) auf der hohen Burg Radina seinen Sitz hatte. — Im Jahre 796 erreichte aber diese Gegend ihre erste historische Merkwürdigkeit.

Boleslaw's I., des Grausamen, gleichnamiger Sohn, Boleslaw II. (der Fromme), war mit Emma, Tochter König Konrad's von Burgund und Arelat, vermählt, deren Schwester Gisela den Herzog Heinrich von Baiern, zugenannt den Zänker, zum Gemahl hatte. Dieser Umstand bildete ein freundschaftliches und inniges Verhältniß zwischen dem böhmischen und dem baierischen Hofe, das selbst unter den Kindern beider Herzoge noch fortdauerte, und daher das Schicksal beider Länder für diese Zeit eng aneinander band. Als nach dem Tode Otto's I. Herzog Heinrich — als Kaiser Heinrich's I., des Voglers ältester Enkel — Ansprüche auf die teutsche Krone gegen Otto II. erhob, wurde er darin sowol von unserem Boleslaw, als von dessen anderem Schwager, Herzog Měcislaw von Polen, eifrig unterstützt. Boleslaw stand nicht an, für ihn selbst die Waffen zu ergreifen, als er, von Otto geschlagen und verfolgt, im Jahre 976 nach Böhmen sich flüchtete. Otto drang mit einem starken Heere bis Pilsen vor, und seine Volker — auf ihre Uebermacht pochend — trieben, als sie daselbst ihr Lager in der Ebene aufschlugen,

*) Die Zeit, wann die Anlegung der Stadt eigentlich geschah? — geben weder Beckowsky noch Tanner (aus denen ich Vorstehendes entnahm) an, und Ersterer gesteht selbst, „daß dieses nicht genau angegeben werden kann;" — übrigens hat alles das bisher Erzählte keine echt historischen Daten zum Grunde, und erst das Nachfolgende kann als geschichtliche Wahrheit angenommen werden.

Digitized by Google

allerlei Schwänke und Kurzweil, daß es schier den Anschein hatte, als wollten sie die nahe stehenden Böhmen so recht nach Lust aushöhnen. Ganze Haufen von ihnen badeten in dem vorbeiströmenden Flusse, und forderten dabei spottend ihre Gegner zum Kampfe heraus. — Dies bemerkte ein böhmischer Ritter, Namens Boleslaw, und sammelte alsbald eine Anzahl Freiwilliger, mit denen er die Badenden so rasch überfiel, daß alle dem Schwerte der so eben gehöhnten Böhmen unterliegen mußten. Dies machte jedoch unter den Kaiserlichen Allarm, und Otto befahl, um die Niederlage der Seinigen zu rächen, die Böhmen ohne Verzug anzugreifen; — allein dieses bekam dermal den Teutschen übel. Nach einem mörderischen Kampfe wurden sie gänzlich in die Flucht geschlagen, und Kaiser Otto selbst — dem schon die Flucht abgeschnitten war, und der nur verkleidet der großten Gefahr entkam — hielt im Davonrennen nicht eher Rast, als bis er den Böhmerwald im Rücken, und die Stadt Kamb in Baiern erreicht hatte. Unter der Menge der Gefallenen war auch Gottfried, des gleichnamigen Frankenherzogs tapferer Sohn, dessen Leichnam von seinen Getreuen nur mit Gefahr und Anstrengung gerettet wurde. — Doch trotz dieses Sieges und der ihm auch im folgenden Jahre von Boleslaw geleisteten Hilfe, konnte Heinrich seine Ansprüche nicht durchsetzen. Er mußte sich zuletzt ergeben, als eine von Otto wohl berechnete Diversion unsern Boleslaw zwang (977), jenen in Passau zu verlassen, und sein eigenes Land gegen den Kaiser zu schützen. Heinrich wurde nach Utrecht in Verwahrung geschickt, und Boleslaw schloß mit dem Kaiser einen ehrenvollen Frieden, der bis zu dessen Tode nicht mehr getrübt wurde.

Seit dieser Zeitperiode finden wir Pilsen als den Hauptort eines jener zwölf größeren Bezirke Böhmens, welche durch sogenannte Kmeten verwaltet wurden,*) und die hier, wie schon erwähnt, auf Radina ihren Sitz hatten. Doch sind uns diese namentlich bis zur Mitte des zwölften Jahrhunderts unbekannt geblieben, und der erste, der in der vaterländischen Geschichte vorkommt, ist Drslaw (aus dem Geschlechte der nachmaligen Herren von Zinkau, von Litic, von Pottenstein, von Riesenberg und der Černine von Chudenic), der im Jahre 1160 die Castellanwürde daselbst bekleidete. Ihm folgte 1175 — 1177 Sezema, und 1189 abermals ein Drslaw. Nach einer langen Lücke, die bis zum Jahre 1272 reicht, finden wir Heinrich und später (1286) Bohuslaw von Schwamberg zu Bor, als Präfecte des Pilsner Bezirks.

Die Pilsner Zupa war immer die bedeutendste im Lande, und erhielt allein ihre Selbstständigkeit bis über die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, als schon lange die andern Bezirke in ein Nichts zusammengesunken, und um diese Zeit mochte auch die Burg Radina an eine Privatperson gekommen sein;**) jedoch finden wir von diesen keine directe Erwähnung, obwol im Jahre 1408 ein Blaschko von Alt-Pilsen, und 1410 ein Johann von Stiahlaw genannt wird, aber von Radina selbst geschieht bis zum Ausbruche des Hussitenkrieges nicht die mindeste Meldung. Damals gehörte sie einem tapfern und kühnen Ritter, Hadko von Dubnan mit Namen, der sich eng an das benachbarte Pilsen anschloß, und mit dieser echt katholischen Stadt eine gemeinschaftliche Sache machte, so daß für diese Zeit seine und seiner Burg Schicksale mit denen der Pilsner stets einerlei und dieselben blieben.

Die Treue, welche die Pilsner bisher gegen ihre Landesfürsten

---

*) Diese waren: Prag, Pilsen, Sedlec (bei Karlsbad) Saaz, Bitin, Leitmeritz, Bunzlau, Grätz, Chrudim, Časlau, Bechin und Prachin (bei Horažďowitz).

**) Daß Radina bis über die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts der königlichen Kammer zugehörte, ist durch die Forschungen des böhmisch-ständischen Historiographen Herrn Franz Palacky fast erwiesen, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß Kaiser Karl IV. die durch Alter ziemlich eingegangene Burg in der noch heute sichtbaren Form wieder herstellen und bedeutend befestigen ließ. Die schöne Lage dieser hohen Burgveste vermochte den Kaiser dahin, daß er ihr sodann den Namen „Karlskrona" gab, der jedoch bald nach seinem Tode, als dies Schloß in Privathände kam, wieder durch den uralten Namen „Radina" verdrängt, und der gänzlichen Vergessenheit überliefert wurde.

Digitized by Google

bewiesen hatten, zeichnete sie im Hussitenkriege ganz besonders aus. Es war dem Kelchner-Anführer Zizka zwar gelungen, sich im Jahre 1419 der Stadt zu bemächtigen, aber die Einwohner hatten, wie sich in der Folge zeigte, nur nothgedrungen die neue Lehre angenommen. Während er sich hier verschanzte, war von den Hussiten durch ganz Böhmen und Mähren die Prophezeihung verbreitet worden: Jesus Christus werde bald wieder auf Erden erscheinen, und alle Städte der Welt, mit alleiniger Ausnahme von Pilsen, Saaz, Laun, Schlan und Klattau, durch Feuer vertilgen. Pilsen wurde daher der Sammelplatz vieler hussitischen Flüchtlinge, welche sich hier feierlich verbanden, den nach Wenzel's Tode (1419) auf den böhmischen Thron gelangten Bruder desselben, Kaiser Siegmund, keineswegs als ihren König anzuerkennen. In Folge dessen wurden sämmtliche katholisch gesinnte Geistliche aus der Stadt vertrieben, und auch die Klöster geplündert. Indessen setzte sich zur Befreiung Pilsens ein königliches Heer unter der Anführung Bohuslaw's von Schwamberg von Prag aus in Bewegung, und Zizka, der sich demselben nicht gewachsen fühlte, auch auf die Pilsner nicht rechnen konnte, hielt es für rathsam, die Stadt zu verlassen. Die Pilsner öffneten sogleich ihre Thore den königlichen Truppen, riefen die vertriebenen Geistlichen zurück, und setzten für die Zukunft fest: daß Keiner zum Bürgerrecht gelangen sollte, der sich nicht eidlich zur Anhänglichkeit an die katholische Religion verpflichten, und nicht jedem Andersgesinnten den Aufenthalt in seinem Hause versagen würde. Zur Belohnung für diese Treue schenkte Kaiser Siegmund noch im Jahre 1420 der Stadt alle Häuser und Grundstücke, welche die flüchtigen Anhänger der hussitischen Lehre zurückgelassen hatten.

Pilsen als auch Radina blieb jetzt sieben Jahre lang unangefochten, und hatte unterdessen Zeit gehabt, sich gegen künftige Angriffe in besten Vertheidigungsstand zu setzen. Erst im Jahre 1427 hatten Hadko von Dubnan und die Pilsner wieder Gelegenheit, ihre Tapferkeit zu beweisen. — Prokop der Große hatte mit seinem aus Pragern, Taboriten und Waisen bestehenden Heere, am 21. Juli 1427 die von den kaiserlichen Truppen schwer belagerte Stadt Mies entsetzt, und rückte nun, nachdem er auch Tachau erobert, vor Pilsen. Aber die muthige Vertheidigung der Bürger vereitelte seinen Angriff, und er mußte sich mit der Einäscherung der Vorstädte begnügen. Ein zweiter Versuch dieses Feldherrn, sich im Jahre 1431 der Stadt Pilsen zu bemächtigen, fiel eben so unglücklich aus, indem die Bürger unter dem Befehlshaber Krussina von Schwamberg abermals tapfern Widerstand leisteten. Prokop's Abzug von Pilsen und der Burg Radina (die diesmal nebst Lopata oft bestürmt wurde) beschleunigte auch das am 1. August desselben Jahres in Böhmen über Taus eingerückte Kreuzheer, welchem er entgegenzog, und am 14. August bei Riesenberg eine Schlacht lieferte, die ganz zum Nachtheile des Letzteren ausfiel.

Nach der Rückkunft Prokop's von der Basler Kirchenversammlung, wohin er als Anführer der böhmischen Gesandtschaft gegangen war, setzte er seine kriegerischen Unternehmungen fort. Pilsen war ihm immer ein Dorn im Auge, und er bezog am 25. August*) 1433 neuerdings ein Lager vor der Stadt. Aber die Einwohner waren bei Zeiten von seinem Anmarsch unterrichtet worden; auch viele von den benachbarten Gutsbesitzern, namentlich die drei Brüder Wilhelm, Aleš und Bartholomäus Świhowský von Riesenberg, Zdenko Drětka auf Bischof-Teinie, Zbinko von Kočow auf Neetin, Krussina von Schwamberg, Bučel Čalta auf Rabenstein, dann unser Hadko von Dubnan — der inzwischen seine Burg Radina ebenfalls zur furchtbaren Vertheidigung vorbereitet, — u. a. m. hatten sich nach Pilsen geflüchtet, und boten den Bürgern ihre Hilfe an. Obwol die Zahl der Vertheidiger nicht über 600 stark war, so schlugen sie doch nicht nur alle Stürme ab, sondern beunruhigten auch das Belagerungsheer, mit welchem sich unterdessen auch die Prager aus der Alt- und Neustadt, so wie Mährer und Ungarn vereinigt hatten, durch öftere Ausfälle. Prokop beschloß nun, die Stadt eng einzuschließen, und sie durch Aushungern zur Uebergabe zu zwingen. Die Basler Kirchenversammlung, an welche sich die

*) Nach einer Inschrift in der Erzdechantkirche zu Pilsen nahm die Belagerung am Tage der Apostelntheilung (15. Juli) ihren Anfang.

Digitized by Google

Pilsner um Unterstützung gewendet hatten, schickte ihnen zwar durch Meinhard von Neuhaus 8000 Dukaten, für welche derselbe Korn und Mehl ankaufte, aber es schien unmöglich, die Vorräthe in die Stadt zu bringen. Glücklicherweise hatte Přibik von Kleinowa, welcher 1431 die Stadt Mies so tapfer vertheidiget, gerade jetzt die Partei der Taboriten wahrscheinlich aus dem Grunde verlassen, weil ihm, wie dem übrigen Adel, daran gelegen war, daß diese hartnäckige Faktion eben jetzt, wo man sich allgemein nach dem Frieden sehnte, durch eine so wichtige Eroberung nicht neue Kräfte erhalten möchte. Er entschloß sich also, der Stadt zu Hilfe zu kommen. Die Besatzung der Vesten Teinic und Radina, mit ihren Burgherren Drśtka und Hadko an der Spitze, schloß sich an ihn an, und diese vereinten Barone schlugen sich im Jahre 1434 zweimal (zuerst am Osterdienstage und dann am 30. April) mit unglaublicher Tapferkeit mitten durch das Heer der Belagerer, und führten den Einwohnern beträchtliche Vorräthe an Lebensmitteln zu. Die dadurch auf längere Zeit gesicherte Vertheidigung der Stadt, noch mehr aber die Nachrichten aus Prag, wo die Kelchner der Altstadt, die die Basler Kompaktaten angenommen, und sich jetzt mit den größtentheils katholischen Kleinseitnern vereinigt hatten, am 6. Mai die meistens von Taboriten bewohnte Neustadt überfallen, geplündert, und ein schreckliches Blutbad unter diesen angerichtet hatten, bewogen Prokop den Großen, am 8. Mai die Belagerung Pilsens schleunigst aufzuheben, und nachdem er das Lager in Brand gesteckt, dem gegen ihn ausgezogenen Heere des böhmischen Adels entgegen zu gehen. — Außer vielen werthvollen Gegenständen, die in der Eile zurückgelassen werden mußten, erbeuteten die Pilsner auch ein Kameel, dessen Bildniß ihnen späterhin, zum Andenken an die tapfere Vertheidigung der Stadt, im Wappen zu führen gestattet wurde. —

Daß bei dieser Gelegenheit das so nahe Radina oftmals angegriffen und gestürmt wurde, ist wol nicht zu bezweifeln, doch nur soviel ist gewiß: daß es in dieser unruhigen Epoche nie eingenommen wurde, sondern immer im Besitze des tapfern Hadko verblieb, der nach Pilsens Befreiung noch auf den Feldern von Hřib und Libau (30. Mai 1434) neue Lorbeeren pflückte, und auch hier seine Bundesgenossen eifrig unterstützte. — Wie lange er jedoch Radina besaß, ist nicht geschichtlich erwiesen; denn hier senkt sich wieder der Nebel über die Chronik dieser Burg, und wir finden blos, daß sie gegen das Jahr 1480 Peter von Zieeotin besessen hatte, der selbe nach drei Jahren an Peter Kořenský von Tereschow käuflich überließ. — Dieses ist die letzte direkte Nachricht über Radina. Wann? und auf welche Art sie ihr Ende fand? — ist unbekannt, und wird wol nie mehr ermittelt werden. Wahrscheinlich wurde sie durch eine zufällig entstandene Feuersbrunst zerstört, und — der unbequemen Lage auf einer Felsenspitze wegen — nicht wieder aufgebaut; auch mochte sie damals bereits mit Alt-Pilsen vereinigt gewesen sein, welches um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts an Stiahlau verfiel, und sodann zu einer Herrschaft erhoben wurde. *)

*) Stiahlau war zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts noch ein kleines Gut, welches im Jahre 1501 Milota Beneda von Stiahlau sammt Lhota besaß, als selbes aber nach einigen Jahren an die Ritter von Kokořowa verfiel, und zu einer bedeutenden Herrschaft erhoben wurde, finden wir (1558) den Ritter Georg Kokořowec von Kokořowa als deren Eigner, bei dessen später in den Grafenstand erhobener Familie sie ununterbrochen bis 1711 verblieb. Graf Johann Heinrich, welcher im Jahre 1685 auch die benachbarte Herrschaft Nebilau dazu gekauft hatte, verkaufte 1705 die letztere wieder an den Grafen Adam Heinrich von Steinau, ehemaligen Feldmarschall der Republik Venedig, und die Herrschaft Stiahlau 1711 an den Grafen Franz Anton Černin von Chudenic. Dessen hinterlassene Gemahlin Antonia brachte 1715 die Herrschaft Nebilau von der Gräfin Antonia Wrtby, geborenen Gräfin von Steinau, welche diese Besitzung von ihrem oberwähnten Vater geerbt hatte, käuflich an sich, und vereinigte sie mit der Herrschaft Stiahlau, so daß seit dieser Zeit beide Herrschaften nur ein einziges Dominium bilden. Adalbert Graf Černin von Chudenic, welcher als k. k. geheimer Rath, Kämmerer und Oberstlandjägermeister von Böhmen, am 25. Juni 1816 starb, setzte durch letztwillige Anordnung seinen Neffen Christian Grafen von Waldstein-Wartenberg, Herrn auf Münchengrätz ꝛc. ꝛc., zum Erben der vereinigten Herrschaften Stiahlau-Nebilau ein, der selbe noch heute besitzt, und durch nachahmungswürdige Anordnungen dieses ansehnliche Dominium zu einem bedeutenden Flore emporhob.

Digitized by Google

Im siebzehnten Jahrhunderte war Radina, wie uns Balbin meldet, schon eine stark eingegangene Ruine, die aber noch tiefe Keller und Brunnen hatte, welche gegenwärtig ganz verfallen sind. *) — Vor einem Vierteljahrhundert waren diese Trümmer ein völliger, mit dichtem Gesträuch bewachsener Schutthaufen, der entweder gar nicht, oder nur mit äußerster Lebensgefahr erklettert werden konnte. Damals war weder ein Keller noch ein Gewölbe mehr zu sehen, sondern nur kahle, mit Epheu und Moos überzogene, hohe Mauerreste starrten hoch in die Lüfte empor, bis der gegenwärtige Herrschaftsbesitzer, Christian Graf von Waldstein-Wartenberg, die herrliche Lage dieser Ritterburg erkannte, und zur Gewinnung einer köstlichen Aussicht im Jahre 1823 das obbesprochene Gemach im Geschmacke des Mittelalters wieder herstellen, und über demselben die offene Gallerie anbringen ließ, deren Standpunkt gewiß jeden hierher pilgernden Naturfreund — im vollen Sinne des Wortes — entzückt. Der Besuch dieser Ruine bleibt ihm alsdann für immer ein freundliches Angedenken, das noch in spätern Jahren eine frohe Rückerinnerung in seinem Innern erweckt; und wenn er bedenkt: daß ihm diesen seelenerhebenden Genuß nur die Liberalität des gräflichen Stifters und Besitzers bereitete, so wird alsdann gewiß sein besseres Gefühl rege, und den wärmsten Dank zollt er dem Menschenfreunde, der auch für den Lebensgenuß seiner Mitbrüder so wohlthuend und edeldenkend sorgte. —

Mit gleichen Gefühlen nahm ich von dieser, mir sehr werth und theuer gewordenen Burgruine Abschied, und da der Abend bereits mit Macht hereinzubrechen anfing, beschloß ich, bei dem jungen freundlichen Wirthe in Stiahlau zu übernachten, ihn aber auch zugleich während den Abendstunden um nähere Mittheilung der vielen Sagen über Radina anzusprechen; — und in der That, ich hatte mich an den rechten Mann gewendet; denn nicht nur, daß er mir mit großter Bereitwilligkeit die gründlichste Auskunft ertheilte, sondern er schob mir sogar ein dickes Manuscript mit der Versicherung in die Hand: daß ich darin Alles das finden werde, was nur auf Radina im Weitesten Bezug hat, und daß ich selbes zu meiner Benützung so lange als mir gefällig, behalten, und daraus alles Brauchbare ausziehen könnte. — Ich nahm das Gebotene mit Dank an, preßte aus der ziemlich langweiligen, in böhmischer Sprache geschriebenen Geschichte, die eigentliche Quintessenz heraus, um selbe jetzt — als freundliche Abwechslung — in das einformige Historische einzuflechten.

Als zur Zeit des böhmischen Winterkönigs, Friedrich's von der Pfalz, das ganze Land mit Kriegern beinahe aller europäischen Nationen gleichsam bedeckt war, und der ritterliche Feldherr, Peter Ernst Graf von Mannsfeld, von den kaiserlichen Truppen gedrängt, Pilsen mit seinen Kriegern vertheidigte, fanden die Bürger des Städtchens Alt-Pilsen, in der Nähe der damals schon ganz wüsten Burg Radina, einen dieser Krieger todt neben seiner Partisane hingestreckt. Wie er daher kam, und wer ihm in dieser Wildniß das Lebenslicht ausblies? — blieb für immer ein Räthsel; — kurz, als man seine noch brauchbaren Kleider untersuchte, und besonders die genaue Besichtigung der Taschen nicht vergaß, fand man im Rocksacke ein in slavi-

---

*) Balbin schildert uns diese Trümmer in seinen historischen Miscellen mit folgenden Worten: Radinio supra Veterem Pisnam in edito monte sedet, condita anno 773 locum ante complures annos inspexi, nihil nisi ruinas continentem: cellaria in vivo, ut ita dicam, saxo, admirationi mihi fuerant, sed istud omnibus fere arcibus nostris commune fuit: nulli enim Majores nostri parcebant labori, ut fontes & cellas haberent, etsi saxa; ad centum, & plures cubitos essent persodienda. — Vetus est traditio, in hac Arce Radia, vel Radinio ingentem thesaurum latere, quo se aliquando flammis prodit, at accolae narrant.

Beckowsky und Tanner setzen noch ungefähr Folgendes hinzu: „An der Stelle, wo Radausch den Hof angelegt hatte, befindet sich noch jetzt das Städtchen Plzenec oder Alt-Pilsen genannt, und am Berge sieht man das wüste Schloß Radina, in welches keiner von den umwohnenden Landleuten gehet, aus Furcht, daß ihm daselbst ein Unglück begegne; denn von ihren Voreltern haben sie die Kunde, daß in dieser Burg verschiedentliche Geister sich aufhalten, von denen Jeder, der hinein tritt, ein Ungemach oder sonstigen Schabernack erleiden muß. Es liegt hier auch ein großer Schatz vergraben, denn oftmals wurde in frühern Zeiten ein schwarzer Hund, auf einer schwarzen Truhe liegend, daselbst gesehen." —

Digitized by Google

scher Sprache auf Pergament geschriebenes, sehr beschädigtes Büchlein, das ein ungemein hohes Alter verrieth, und daher die Neugier der Finder nicht wenig auf die Folter spannte. — Mit Mühe brachte der darüber zu Rathe gezogene Prediger den Inhalt soweit zu Wege, daß er den staunenden Bürgern folgende, sich auf Radina's Burgtrümmer beziehende Chronik vorlesen konnte:

Am Hofe Herzog Boriwog's II. zu Prag lebte um das Jahr 1105 ein junger, hübscher Edelknecht, Namens Wilhelm von Sulzbach, ein Teutscher von Geburt. Der Herzog, dem die günstigen Eigenschaften dieses, durch Geistes- und Körpervorzüge ausgezeichneten Jünglings sehr gefielen, erhob ihn zum Hauptmanne seiner Leibwache, schlug ihn zum Ritter, und suchte ihn bei jeder Gelegenheit vor allen Andern auszuzeichnen. — Damals war die teutsche Sprache noch eine seltene Erscheinung in Böhmen; der Verkehr mit dem benachbarten Teutschland machte aber ihre Kenntniß den Čechen doch nothwendig, deshalb erhielt Wilhelm den für ihn so ehrenvollen als unerwarteten Auftrag, die fürstliche Familie alle Tage einige Stunden in dieser Sprache zu unterrichten, — und mit der Gewandtheit eines routinirten Hofmeisters wußte er sich nur zu bald in sein neues Amt zu schicken, so daß in kurzer Zeit seine ihm anvertrauten Zöglinge, zur Zufriedenheit des Fürsten, es in dieser Sprache zu solcher Geläufigkeit brachten, daß ihr Lehrer neue Belobung und Auszeichnung von Seite des Landesherrn erwarten konnte.

Zu dieser Zeit befand sich am herzoglichen Hofe eine junge, fremde Dame, die ihrer Schönheit und Geistesvorzüge wegen weit berühmt war im ganzen Lande. — Aus Ungarn entsprossen, zählte sie sich zum Stamme des dortigen Regentenhauses, und befand sich nun als Hoffräulein im Gefolge der böhmischen Herzogin, ihrer weitläufigen Anverwandten.

Zwar war Dirolima (so hieß die Prinzessin) nicht ganz frei von den Fehlern ihres Geschlechtes, aber sie besaß ein gefühlvolles Herz, und war empfänglich für die Leiden ihrer Nebenmenschen, daß selbst ihre Neider — denn wer hat diese nicht? — ihr in dieser Hinsicht ihre Bewunderung nicht versagen konnten. Sie war von edler, schlanker Gestalt und dem liebenswürdigsten Benehmen. Ihr äußerst schönes Gesicht schien aus dem Schimmer der Abendröthe gewebt zu sein; alle Züge drückten die Unschuld, das zarte Gefühl und die Ruhe ihrer Seele aus. Dieses Seelenvolle, ein über ihre ganze Gestalt ausgegossenes Lächeln, und der aus ihren Augen, wie aus einem dünnen Schleier, hervorschimmernde Geist der Anmuth, machte beim ersten Anblicke jeden Mann empfinden, daß er die Grazien vor sich sähe. — Wunder denn, daß bei solchen Reizen sich Jedermann herzudrängte, sie zu sehen, zu bewundern und anzubeten? —

Als nun Dirolima von dem schönen jungen Teutschen und seiner Geschicklichkeit im Sprachunterrichte hörte, äußerte sie ebenfalls den Wunsch, an diesem Unterrichte Theil zu nehmen, und der Herzog, der überhaupt jede Wissenschaft sehr liebte, gab dem, bereits zum obersten Hauptmann erhobenen Ritter den Auftrag, auch die junge Fürstin alle Tage einige Stunden in seiner Landessprache zu unterrichten. — Der gutmüthige, noch unerfahrene Wilhelm übernahm noch am selben Tage diesen so süßen Frauendienst bei Dirolima mit dem Gefühle der tiefsten Ehrfurcht und Bewunderung; jedoch sein Erscheinen machte auf die reizbare Ungarin einen ganz besondern Eindruck.

Der Anblick des wohlgebildeten, bescheidenen, jugendlichen Ritters nahm ihr Gemüth bald vorzüglich ein. Als er den Vortrag als Sprachlehrer mit Zierlichkeit eröffnete, und seiner Schülerin die Anfangsgründe so faßlich als möglich darstellte, da möchte sie ihm stundenlang zugehört haben, und Betrübniß füllte zum erstenmale ihren bisher ruhigen Busen, als der gewandte Teutsche, seine zweite Lehrstunde beendet, sich mit bittenden Blicken von ihr entfernt hatte. Auch er ward von dem reinen Wesen seiner reizenden Schülerin befangen. Nicht sein, nicht der süßen Herrin Herz war bis zu diesem Augenblicke je in Liebe gerührt gewesen. Dieser Augenblick entschied aber über beider Lieben und Leben den Ausgang. Schon in der nächsten Lehrstunde brach das Feuer der jungen Liebe, einer zarten Blüthe gleich, durch die schwache Herzensrinde, und führte die Entzückten zum beiderseitigen Geständnisse; die Lehrstunden wurden ihnen zu Wonnestunden, und es war daher kein Wunder, wenn Dirolima in einem halben Jahre so riesige Fortschritte in der teutschen Sprache machte, daß sie

Digitized by Google

schier keines Lehrmeisters mehr bedarf, und wenn auch die stets lächelnden Höflinge darüber ihre Verwunderung laut werden ließen, so gab es doch noch Andere, die die wahre Ursache kannten, und unter sich kicherten: Die Liebe ist ja aller Künste Meisterin!

Wie Stunden verflossen den Liebenden die Tage, und ein Jahr, in Wonne verlebt, war bereits auf Windesflügeln vorbeigestrichen, als einst Dirolima mit glühendem Angesichte dem liebetrunkenen Wilhelm gestand: daß sie das Band ihrer gegenseitigen Zärtlichkeit bereits unter dem Herzen trage. — Wie vom Blitzstrahl berührt, stand der Gardehauptmann vor der Prinzessin bei dieser Uriaskunde, — für ihn war es keine andere; denn nach dem damals üblichen Gesetze sollte jeder Verführer, zumal der eines Hoffräuleins, lebendig eingemauert und mit dem Hungertode bestraft werden. — Mit kaum erzwungener Fassung entwand er sich ihren Armen, und eilte in seine Wohnung, um in bewußtloser Angst Anstalten zur schnellsten Flucht zu treffen; denn hier länger verweilen, wäre so viel gewesen, als sich selbst dem Gerichte überliefern. Vor Dirolima verschwieg er aber höchst liebelos nicht nur sein Vorhaben, sondern er vergaß sich in seiner ersten Aufregung so weit, der Unglücklichen noch zu fluchen, und sie als Hauptursache all' seines jetzigen Mißgeschicks anzuklagen. Ohne daher Abschied von ihr genommen zu haben, eilte er, sobald die Nacht ihre schwarzen Fittige über die Erde verbreitete, in ein nettes Jagdkleid gehüllt, aus den Thoren der herzoglichen Burg, und auf einige Tage mit Mundvorrath versehen, schritt er gar eilend dem Westen zu, ohne sich Rast noch Ruhe zu gonnen. Bald nahm ihn der düstere Schatten der damals noch unergründlichen Forste des Hercinischen Waldes auf, und da fühlte sich der Flüchtling erst etwas erleichtert; doch die Angst, von dem erwachten Gewissen angespornt, trieb ihn immer weiter in die schauerlichen Gründe des Gehölzes, daß er schon bereits vierzehn Tage darin herumirrte, sich schon — da ihm sein Mundvorrath ausging, — von Wurzeln und Waldfrüchten nähren mußte, ohne das Ende des furchtbaren Forstes erreichen zu können.

Als er nun den fünfzehnten Tag gegen Abend einen besonders verwilderten Urwald betrat, und daselbst einen hohen Felsen erstieg, um sich nach einer menschlichen Wohnung umzusehen, erblickte er unweit von sich riesige Mauern eines wahrscheinlich öden Schlosses über die Föhrenwipfel hoch emporragen. Er erschrack nicht wenig bei diesem Anblicke; denn wie leicht mochten Räuber diese Trümmer bewohnen, und falls er diesen in die Hände fiele, war sein Loos sodann um nicht viel heiterer als bei Bořiwoy. Er entschloß sich daher nach kurzem Besinnen, hier im Dickicht in der Nähe der Ruine zu übernachten, dabei aber auf jede Bewegung darin genau Acht zu geben. Die Nacht breitete nun bald ihre dunklen Flügel über den finstern Forst aus, und goß sanften Frieden über die Erde, später trat der helle Mond aus dem Wolkenschleier hervor, und warf einen matten Schimmer auf die geisterhaften Ruinen, und ließ ihre weiten Umrisse ganz genau wahrnehmen.

Wilhelm, von der erschöpfenden Reise und dem endlosen Klettern über morsche, umgerissene Baumklötze todtmüde, als auch des längern Spähens überdrüssig, wollte sich schon ganz dem Schlafe überlassen, als er plötzlich — es mochte ungefähr Mitternacht sein — eine starke Stimme aus der Ruine zu sich herüberschallen hörte: „Wagenschmier! — Wagenschmier!!!" — Der Teutsche fuhr von seinem Schlummer auf, richtete sich halb empor, und lauschte, Aug' und Ohr spitzend, was da weiter geschehen würde; — es blieb aber Alles stille, nur der West fächelte leise mit dem lispelnden Laube des Urwaldes, als wolle er die Aufmerksamkeit des horchenden Wanderers höhnen.

„Wie doch die geängstigte Phantasie einen irre führt!" — meinte verdrießlich der Flüchtling, und streckte sich von Neuem auf die schwellende Moosmatte. Ein neues Geräusch rüttelte ihn wieder empor, und nahm seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Mit zurückgehaltenem Athem lauschte er von Neuem nach dessen Ursache, als er einen Gegenstand erblickte, der sein fieberisch pulsirendes Blut beinahe erstarren machte. —

Bei hellem Mondscheine sah er eine schwarze Gestalt mit einem Schubkarren auf der obersten Zinne des Gemäuers herumfahren, immer rufend: „Wagenschmier! Wagenschmier!" — Lange sah der staunende Fremdling auf dieses seltene Schauspiel, und konnte nicht begreifen, wie zu dieser ungewöhnlichen Stunde Jemand an solcher Komödie Vergnügen finden könne. Geister und Gespenster kannte er nur

Digitized by Google

dem Namen nach, auch die Furcht vor solchen war ihm fremd, aber der Gedanke: daß diese Ruine Räubern und Mördern zum Aufenthalte dienen konnte, der machte unwillkürlich sein Haar sträubend. Deshalb hielt er sich ganz stille, voll Erwartung der Dinge, die da noch kommen sollten.

Als nun die Gestalt einige Male mit dem Schubkarren um die oberste Zinne der Ruine herumgefahren war, glitt sie plötzlich mit dem Rufe: „Wagenschmier!" — senkrecht die Mauer hinab, und war dem Blicke des betäubten Lauschers verschwunden, worauf Alles bis zum anbrechenden Morgen todtenstille blieb.

Wilhelm, der nun einsah, daß dies kein Traum sein konnte, raffte sich auf, um mit dem ersten Strahle der Morgendämmerung weiter zu wandern, vorerst aber aus der Nähe dieses unheimlichen Ortes zu kommen. Derselbe Weg, der ihn gestern hergeführt, sollte ihn auch jetzt zurückleiten; er drang durch das Dickicht, und irrte wol drei Stunden im selben herum, ohne jedoch einen Ausweg finden zu können; endlich lichtete sich die Düsterheit, und Wilhelm betrat einen freien Raum — doch siehe! die alten Burgmauern standen wieder vor ihm, und als er sich näher umsah, wurde er erst gewahr, daß er sich an demselben Orte befinde, wo er die heutige Nacht zubrachte. Während dem er nun sinnend einen Ausweg aus diesem verzauberten Labyrinthe suchte, fiel sein Blick unwillkürlich gegen die alte Burgruine, und das Entsetzen erreichte bei dem armen Irrenden den höchsten Grad, als er eine riesige Gestalt, in der Tracht uralter slavischer Fürsten, auf sich mit drohender Miene zukommen sah.

Ein Greis, rüstig und stark, von athletischen Formen, ging mit dröhnenden Tritten auf den Zitternden zu. Sein riesiger Körper war in ein mit Pelz reich verbrämtes Oberkleid gehüllt, welches um die Hüfte durch einen breiten Riemen zusammengehalten wurde. Den grauhaarigen Kopf bedeckte eine hohe Pelzkappe, und zu beiden Seiten derselben ragten große tellerförmige, äußerst ungestaltete Ohren weit auswärts, von denen sich über das Kinn und die Oberlippe ein bis an die Lenden reichender, schneeweißer Bart herabsenkte, und das Furchtbare dieser schon an sich selbst gespenstigen Gestalt noch um Vieles vermehrte. Was aber unserem Ritter jetzt am furchtbarsten erschien, war ein an einer Kette, an der rechten Hüfte des Riesen hängender, ungeheuerer eiserner Streithammer, den dieser so eben losmachte, und mit der so drohend bewaffneten Rechte vor den zagenden Flüchtling trat.

„Kühner Fremdling!" hub er mit donnerähnlicher Stimme an — „wie konntest Du es wagen, mein Gebiet zu betreten, und welche Ursache führte Dich in diese einsame Wildniß? — Ist es etwa eitler Vorwitz, oder treibt Dich das Unglück aus der Gemeinschaft Deiner Mitbrüder? — Sprich! jedoch nur die reine, offene Wahrheit kann Dich hier retten; jeder, auch nur der leiseste Trug, liefert Dich unrettbar dem Verderben über!"

Wilhelm, dem im Augenblicke der höchsten Gefahr alle seine Fassung wieder zurückkehrte, sah den furchtbaren Gebieter dieses unheimlichen Bezirkes fest an; als er aber das fahle, geisterhafte Antlitz und die todstarren Augen desselben gewahr wurde, schlug er neu entsetzt seine Blicke nieder, und mit unsicherer Stimme antwortete er dem Schrecklichen:

„Verzeihe, Herr! wenn ich, unbekannt mit Deinen Gesetzen, die Gränzen Deines Gebietes übertrat. Als armer, unglücklicher Flüchtling verirrte ich mich hierher, und suche schon seit mehreren Stunden vergebens einen Ausweg aus diesem wilden Irrgarten. Kannst Du mich etwa zurechtweisen, so thue es, und Du kannst in jeder andern Angelegenheit, auf Ritterwort und Handschlag, meines dankbaren Gegendienstes gewiß sein."

Der etwas sanfter gewordene Gewalthaber forderte den Ritter kurz auf, ihm die Geschichte seines Unglücks mitzutheilen, machte sich jedoch reine und offene Wahrheit zum Bedingnisse. Wilhelm gehorchte, und berichtete dem Aufmerksamen das, was uns bereits bekannt: sein Glück am Hofe Boëiwog's, seine Liebe zu Dirolima, und endlich sein und ihr letztes Mißgeschick.

„Und Du konntest sie so treulos verlassen in der höchsten Noth?!" donnerte ihm der Riese, nachdem er den Bericht vernommen, furchtbar entgegen. „Da Du die Reine verführt, dann nahmst Du feige und ehrlos die Flucht, Elender? — Frohlocke nicht, daß Du dem Gerechtigkeitsarme Boëiwog's entronnen, Du bist nun in meiner Gewalt,

Digitized by Google

und furchtbar will ich die gemordete Unschuld an Dir rächen; denn wisse, Ehrloser, Dirolima stammt aus meinem Geschlechte, und das Richteramt über Dich ist sonach mir übergeben. — Rede, was willst Du nun beginnen?!"

Wilhelm, der es schon in den ersten acht Tagen innigst bereute, seine Geliebte verlassen, und an ihr so unrecht gehandelt zu haben, gestand nun mit aufrichtigem Gemüthe, daß er gerne zurückkehren, und Alles zu thun bereit sein würde, um nur Dirolima sehen, und seinen begangenen Fehler wieder gut machen zu können; ja daß er sie eheligen, und bis in den Tod anbeten wolle.

„Diese treuen Gesinnungen retten Dich, und machen mich zu Deinem Freunde," sprach der plötzlich mild gewordene Burgherr, — „befolge aber gewissenhaft Deinen jetzigen Vorsatz; denn jeder neue Treubruch würde die sanfte Dirolima todten, von mir aber schrecklich an Dir geahndet werden. — Du hast mir bisher Alles aufrichtig und getreu berichtet, ich fand Dein Gemüth vom Truge Deiner Mitbrüder noch rein, und deshalb will ich mich Deiner annehmen, — denn lange war mir schon Alles das bekannt, was Du mir jetzt erzähltest, und auch Deine heutige Ankunft war bereits vorbereitet. Nun bist Du mein Gast, und ich will Dich, so viel es meine Abgeschiedenheit erlaubt, auch gastlich bewirthen."

Nach diesen Worten verließ der Anfangs so furchtbare Herrscher freundlich lächelnd den staunenden Teutschen, und kehrte bald mit einem vollen Körbchen süßer Erdbeeren und anderer erquickenden Waldfrüchte aus der Ruine zurück, die er dem ziemlich hungrigen Gaste mit dem Bedeuten reichte, sich daran nach Lust und Noth zu sättigen. Beide lagerten sich nun freundschaftlich in das weiche Moos unter die weiten Aeste einer schattenreichen Eiche, und während der hungernde Fremdling die süßen Früchte gierig auflas, redete der räthselhafte Wirth seinen Gast folgendermaßen an:

„Da Du mir Deine Geschichte so aufrichtig und zutrauungsvoll mitgetheilt hast, so ist es auch meine Pflicht, Dich mit meinem sonderbaren Schicksale näher bekannt zu machen. Zwar wirst Du staunend noch unentdeckte Geheimnisse erfahren, aber Dir kann ich solche immerhin anvertrauen, da Du, durch Deine Verbindung mit Dirolima, bald mein Anverwandter werden, daher auch im Voraus Anspruch auf mein Vertrauen machen kannst; darum horche!"

„Es sind bereits drei Jahrhunderte in das Meer der Ewigkeit gesunken, seitdem ich meinen lebensmüden Körper der kühlen Erde zurückgab, und seitdem, auf des Herrn allmächtiges Gebot, ruhelos umherwandle. Wie Du mich hier siehst, bin ich Geist, blos mit irdischer Hülle überkleidet. Mein Name ist Radausch, und Croatien mein Vaterland. Die Mißgestaltung meiner Ohren war die Hauptursache, welche mich aus der Heimath hinweg trieb, und mein ganzes Unglück veranlaßte."

„Meine Mutter traf nach meiner Geburt, beim Anblicke solcher Mißgestalt, der Tod, und der Vater — ein croatischer Fürst — ließ mich wol anständig und bequem, aber ganz abgeschieden von der Welt erziehen, so daß ich bereits ein kräftiger achtzehnjähriger Jüngling wurde, ohne von meinen Mitmenschen — meinen Vater, meinen Lehrer, und einige Knechte ausgenommen — auch nur die geringste Kenntniß zu haben. Oft wunderte es mich, daß meine Ohren denen der Andern nicht gleich sind, dennoch ahnete ich es aber nie, daß mich der Vater blos nur dieser Ohren wegen so eingesperrt und verwahrt halte, bis mir einst meine alte Amme, die besonders treu an mir hing, und mit meiner Lage inniges Bedauern fühlte, den Grund dieser völligen Absonderung unter dem Siegel der Verschwiegenheit mittheilte. — Mein von Natur rohes und heftiges Gemüth erwachte in voller Wuth bei dieser Kunde, und ich wagte es, dem so eben eintretenden Vater mit harten Vorwürfen kühn entgegen zu gehen, der mich Wüthenden zu fesseln, und in eine finstere Kammer zu werfen befahl. Ich ließ Alles mit mir willig geschehen, als aber jene sclavischen Knechte mich in die Kammer über den Hofraum schleppten, riß ich die Bande und Ketten entzwei, schlug damit den feigen Söldnern die Köpfe blutig, und rettete mich — so unbewaffnet als ich war — durch die Flucht aus meinem achtzehnjährigen Gefängnisse in's Freie. Bald nahmen mich dunkle Wälder auf, und ich irrte, alles Ungemach eines solches Schrittes leidend, tagelang in den undurchdringlichen Forsten umher, ohne Rast noch Ruhe finden zu können."

„Dreißig Tage setzte ich so meine Flucht fort, den menschlichen Wohnungen ausweichend, durch Gewässer und Moräste watend, Felsen und Gebirge überkletternd, während meine ganze Nahrung in Wurzeln, Eicheln

Digitized by Google

und andern rohen Waldfrüchten beſtand. — Als ich bereits ſchon ſehr lange auf dieſe traurige Art herumirrte, betrat ich an einem ſonnigen Tage einen jungen, ſchüttern Laubhain, an deſſen Ende im üppigſten Flore prangende Wieſen von einem ſanft rieſelnden Bache benetzt wurden. Im Schatten einer Buche lag hier auf ſeinem ausgebreiteten ſchwarzen Mantel ein Mann in ſonderbarer Kleidung. Ein Pilgerſtab und ein großes ſchwarzes Buch lagen zu ſeiner Seite, während ein langer weißer Bart ſeiner Geſtalt ein ehrwürdiges Anſehen gab. Er war im tiefen Schlummer verſunken, und der leiſe Oſt ſpielte mit den wenigen Silberlocken, die ſeine kahle Schläfe ſpärlich umkränzten. — Des Baches den ſorglos Schlummernden zu berauben, war mein erſter Gedanke. Haſtig griff ich darnach, und mit zwei Sätzen war ich wieder im Dickicht und fort. — O hätte ich nie meine Hand nach dieſem verderblichen Buche ausgeſtreckt, längſt wäre ich ſchon zur ewigen Ruhe eingegangen, und würde mich nun an der Seite meiner Väter im Anſchauen des Allmächtigen erfreuet haben!"

„Nach dieſem Raube irrte ich wieder zehn Tage raſtlos umher; undurchdringliche Wälder umgaben mich, und das Leben fing bereits an, mir beinahe zur Laſt zu werden; da erreichte ich an einem heitern Abende einen hohen, mit bemoosten Föhren dicht bewachſenen Berg, deſſen felſigen Gipfel ich mit letzter Anſtrengung erkletterte, und da erſchöpft auf das weiche Moos niederſank. Das Gefühl höchſter Verzweiflung bemächtigte ſich meiner Seele, und das bisher mitgeſchleppte Buch weit von mir ſchleudernd, rief ich zürnend aus: „Was nützet ihr mir, elende Blätter, daß ich euch mittrage den ganzen weiten Weg? — Ihr vermöget nicht, meinen Hunger zu ſtillen, noch mein Elend zu mildern, alſo hinweg mit euch zur Hölle!" — Die Erſchöpfung ſchloß mir die Augen, und ich ſchlief zum erſtenmale ſeit meiner Flucht einen erquickenden Schlummer bis zum nächſten Morgen."

„Der leere Magen rüttelte mich, ehe noch die Sonne über die Flaren brach, unſanft empor; ich ſammelte Wurzeln — meine jetzt einzige Nahrung — und ſtillte den ungeſtümen Mahner nach Möglichkeit und Noth; — da fiel es mir endlich ein, doch einmal das Buch zu beſehen, was es eigentlich enthalte, und ob es ſich der Mühe lohne, ſelbes noch weiter mit mir zu ſchleppen. Ich ergriff es, beſah die erſten Blätter, und fand ſie in unbekannter Sprache mit römiſchen Buchſtaben geſchrieben. Aus langer Weile las ich einige Verſe herab, ohne ſie jedoch zu verſtehen, — da berührte Etwas ſanft meine Schultern, ich blickte auf, und ſah mit Entſetzen ein kleines, graues, furchtbar ausſehendes Männchen hinter mir ſtehen, welches mehrere Male ſich tief bückend, die Worte mit kreiſchender Stimme wiederholte: „Herr, was befiehlſt Du?" Ich ſtaunte den fragenden Grauen höchſt verwundert an, und fuhr endlich in barſchen Worten heraus: was er von mir verlange?"

„Ich bin der Sclave des jedesmaligen Beſitzers dieſes Buches," kreiſchte es mir im demüthigen Tone entgegen, — „und da Du mich durch das Leſen jener Formeln hierher rufſt, ſo frage ich nochmals unterthänigſt: Herr, was iſt Dein Befehl?"

„Mein Erſtaunen erreichte den höchſten Grad, und zaghaft frug ich das Männchen: „Würdeſt Du denn meinen Befehlen Gehorſam leiſten?" — „Jedesmal ſo oft Du es befiehlſt, Herr!" — entgegnete es. — An dem wird es wol nicht fehlen, dachte ich, frug aber dennoch weiter: ob es mir auch Speiſe und Trank — denn dieſes war nun mein erſtes Bedürfniß — herſchaffen könnte? — „Alles, Herr! befehle nur" — war die Antwort. „Ich verlange zu eſſen!" rief ich befehlend, — und der Graue war verſchwunden, um im nächſten Augenblicke mit einer wohlbeſetzten Tafel wieder zu erſcheinen."

„Daß ich hier, nach ſo langer Noth und Hunger, in die ſaftigen Gerichte wacker einhieb, und mir den koſtlichen Wein auch trefflich munden ließ, wirſt Du mir in Deiner heutigen Lage, die meiner damaligen ſo ziemlich gleicht, wol glauben. Das Buch war mir nun auf einmal zum unermeßlichen Schatze geworden, und ſchon Abends ſchlief ich wie ein Fürſt in einem herrlichen, von den koſtbarſten Teppichen bereiteten Lager, unter purpurnem Thronhimmel, welches ſich auch am zweiten und dritten Tage wiederholte."

„Nach einigen Tagen faßte mich neuerdings die Neugierde, den Inhalt des Zauberbuches näher zu unterſuchen. Ich nahm es zur Hand, blätterte hin und her, und fing endlich an, darin eine lange Stelle zu leſen. Da klopfte es wieder an meine Schulter, und wiederholte ſich alle Augenblicke, weil ich aber das bekannte Männchen vermuthete, ſo rief ich nur immer: „warte!" — und las fort. Das Rütteln wollte aber kein Ende nehmen, ſo daß ich verdrießlich den Kopf nach rückwärts wandte — und

Digitized by Google

heftig erschrack; denn ein ganzes Heer grauer Männchen, eines dem andern auf ein Haar gleich, war hier um mich versammelt, und frug mich im Chorus: „Herr! was ist Dein Befehl?"

„Vor dieser kleinen Armee wurde mir für diesen Augenblick doch um die Herzgrube etwas zu enge; ich dachte nach, was da anzufangen? — und der Zufall gab mir plötzlich einen sehr glücklichen Gedanken ein. Völlig gefaßt, rief ich ihnen im gebieterischen Tone zu: „Ich habe Euch aus dem Grunde hierher berufen, um daß Ihr mir auf diesem Felsen eine feste Burg der Art erbauen möget, daß sie, nach den Begriffen unserer Zeit, für unüberwindlich gelten, zugleich aber auch Alles in sich vereinigen soll, was zur Bequemlichkeit und Sicherheit immer nur nöthig sei!" — Da theilten sich die Reihen dieses kleinen Volkes. Einige holzten die Gegend ab, Andere ebneten die Fläche, wieder Andere gruben Keller und Gründe; — kurz, der Berg glich einem wimmelnden Ameisenhaufen, und ehe der Abend anbrach, thronte auf des Felsens Stirne ein stattlich bethürmtes Schloß, umgeben mit furchtbaren Ringmauern, Streitthürmen, Wällen und Erkern. Bis früh war Alles abgeräumt, und ein zierlicher Park zog sich rings um die Burg herum, um mir des Genusses noch mehr zu gewähren."

„Ich gab der neuen Burg den Namen Radina."

„So war ich nun Herr einer beinahe fürstlichen Besitzung, und nachdem ich einige Jahre allein verlebt hatte, fehlte zu meiner völligen Zufriedenheit nichts mehr — als ein liebendes Weib. Mein rauhes, und durch das üppige Leben verderbenes Gemüth, konnte aber ein liebendes Weib nicht fesseln; meine dienenden Geister führten mir die schönsten Jungfrauen aus weiten Gauen vor die lüsternen Blicke, und allen Regeln und Gesetzen der Natur Hohn sprechend, ließ ich gleich im ersten Wochenbette jedes meiner Weiber sammt dem neugebornen Kinde blos nur darum umbringen: weil die junge Brut meine Mißgestalt an sich trug, — und schritt alsdann sogleich zur neuen Ehe. Mehr als ein halbes Hundert solcher Weiber fraß in der Blüthe ihrer Jahre auf diese Art mein blindes Vorurtheil. So hauste ich Schande und Mord aneinander, ohne jedoch dessen Gräuel zu empfinden. In endlosen Taumel wuster Lust und rauschender Genüsse eingewiegt, verlebte ich hier volle siebzig Jahre, während welchen — außer meinen Weibern — kein menschlicher Fuß diese Gegend betrat. Ich fühlte auch kein Verlangen nach der Gesellschaft meiner Mitbrüder, meine dienstbaren Geister mußten mir auf meinen Wink alle nur erdenklichen Schauspiele und Lustbarkeiten veranstalten, daß es in meinem Schlosse immer so lebendig und fröhlich aussah, wie am Hofe eines Landesfürsten." —

„Unter solchen Freuden rückte mein 88. Lebensjahr heran, und mit ihm auch das Ende meines Sinnentaumels. Der nahe Tod trat in seiner schrecklich nackten Gestalt vor meine Augen, und machte mich völlig nüchtern. Mit Entsetzen sah ich auf mein früheres, lastervolles Leben zurück, und alle meine Lustbarkeiten und Schauspiele wurden mir nun zum Eckel. Das schlummernde Gewissen wachte dabei auf, und ward zur wüthenden Höllenfurie. Ich verbannte meine Diener, in denen ich nun blos böse Verführer sah, warf das Unglücksbuch in's Feuer, und nahm zur harten Buße meine Zuflucht. Die bösen Geister sahen wol mein Beginnen, konnten es aber, da ihnen keine Macht über mich eingeräumt war, nicht hindern, und so ward ich zum Büßenden."

„Fastend, und ganze Nächte auf den Knieen im Gebete zubringend, flehte ich in der geheimsten Kammer meiner Burg den allmächtigen Schöpfer um die Vergebung meiner Sünden. In der zehnten Nacht meiner innigen Buße und Reue ward plötzlich die Kammer mit himmlischem Schimmer erfüllt, und ein Priester in weißem Gewande stand vor mir Knieenden, legte seine Hände segnend auf mein graues Haupt, und sprach mit sanfter Stimme: Bereite Dich renig zum Tode; denn während wenigen Stunden wirst Du vor dem Richterstuhle des Allerhöchsten erscheinen. — Der Schein verschwand, ich befand mich wieder allein, aber ein sanfter Friede war über mein ganzes Gemüth hingegossen, der mit stillem Entzücken meine Seele füllte."

„Ich hatte mir schon früher das tiefste Gewölbe meines Schlosses zur ruhigen Grabstätte ausersehen. Dahin begab ich mich nun, um dort meine Gebeine der Ruhe zu übergeben. Bald umfing meine Sinne die ewige Ohnmacht, der Todesschweiß bedeckte meine Stirne, und der Geist nahm von der morschen irdischen Hülle Abschied, und schwebte, von unsichtbaren Mächten geleitet, vor den Richterstuhl des

Digitized by Google

Gerechten. Da theilte sich eine helle Wolke, ein blendendes Licht warf seine Strahlen auf mich hernieder, und eine Stimme, feierlich und furchtbar, tönte erschütternd über mich hin: Deine innige Reue und Buße hatte Dich zwar der ewigen Verdammniß entrissen, dennoch bist Du nicht rein genug, um in die Zahl der Auserwählten aufgenommen zu werden. Kehre zurück in Deine Burg, wo Du siebzig Jahre lang nur der Sünde und dem Laster gefröhnt; dort harre so lange, bis einer Deines Stammes den Statthalterstuhl der Christenheit zu Rom besteigen, und durch fromme Buße und Wohlthun das sühnen wird, was Du im Sinnentaumel verbrochen; dann kehre erst, aller Schuld rein, in diese Räume wieder! — Das Licht verlosch, Finsterniß umgab mich, und unsichtbare Hände trugen mich wieder in die Hallen meines Schlosses zurück. — Drei Jahrhunderte sind bereits über die Erde hingeflohen, und noch immer war es mir nicht vergönnt, in jene Wohnungen der Seligen einzugehen. Keiner aus den zahlreichen Nachkommen meines Geschlechtes brachte es noch bis zur Würde eines römischen Papstes, und der Allmächtige mag es allein wissen, wie lange ich hier noch herumirren werde."

Der Greis, dessen Stimme gegen das Ende seiner Erzählung sehr weich geworden, hielt hier inne, seine starren Blicke richteten sich im frommen Gefühle nach Oben, während die welken Züge seines erdfahlen Gesichtes den innigsten Schmerz ausdrückten. Wilhelm, von heiligen Schauern durchglüht, ergriff tiefbewegt die kalte Hand des Wandlers, ihn ehrfurchtsvoll fragend: „Vater! und was war das Schicksal Eurer Burg, nachdem Ihr von dieser Welt geschieden?"

„Die bösen Geister," hub Radausch wieder an, nachdem er sein tiefes Gefühl niedergekämpft, — „als sie meine Buße, meinen reuevollen Tod und ihr bisheriges Bemühen: mich in's Verderben zu stürzen, scheitern sahen, ließen sie ihre Wuth an ihrem Werke, dem Schlosse, aus, und setzten es in jenen Zustand, in welchem es noch heute zu sehen ist. — Dieser Mauerrest ist aber unverwüstlich, und sollte auch einst wieder diese Burg aufgebaut, bewohnt und wieder zerstört werden, so bleiben diese Mauern doch immer stehen, und keine menschliche Kraft wird je hinreichen, sie ganz niederzureißen; — denn sie dienen nicht nur mir allein, sondern auch noch einem andern Wesen zum Aufenthalte, dessen Schicksale und Strafe ich Dir auch noch in aller Kürze mittheilen will."

„Ungefähr ein Jahrhundert nach meinem Tode wählte eine Anzahl Unglücklicher, fünf Jünglinge und eine Jungfrau, von manchem herben Mißgeschicke verfolgt, diese einsamen Burgtrümmer zu ihrem Aufenthalte, und lebten allda viele Jahre in Zufriedenheit und Eintracht, sich von der Jagd und Fischerei nährend, die in dieser Gegend von jeher sehr reich und ergiebig war. An dem Unglücke Aller war nur ein Bösewicht Schuld. Doch vergaben ihm diese Edlen, und als sie einst zur Jagd auszogen, und auf eine Truppe wandernder Slaven stießen, die eben einen Jungfrauenschänder aufknüpfen wollten, — erkannten sie in dem Verbrecher ihren Feind, und retteten sein Leben; ja, ihre Großmuth ging noch weiter. Sie nahmen den Verworfenen gastfrei auf, pflegten ihn, und theilten den letzten Bissen ihrer kargen Nahrung brüderlich mit ihm. Doch hier war auch nur der verkappte Wolf im Schafstalle. Hannsch — so hieß der Unhold — war das Kind eines Negers und einer europäischen Mutter, weshalb seine Hautfarbe auffallend schwarz, ihn schon zu einem Höllendämon stempelte, und er auch allgemein nur „der schwarze Hannsch" genannt wurde. Mordthaten, Gewalt und Schändung der Jungfrauen hatte bisher allein seinen wüsten Lebenslauf bezeichnet. Nun warf er auch seine lüsternen Blicke auf die Jungfrau, die reine Gefährtin seiner Lebensretter, und das heiße Blut der vom Vater vererbten afrikanischen Zone benahm ihm auch hier alle Zügel; — doch die Gastfreunde sahen sein Beginnen, verbannten ihn voll Abscheu aus ihrer Mitte, und schafften ihn ganz aus der Nähe ihres Aufenthaltes. — Hannsch, kochende Rache im Herzen, schied trotzig von seinen bisherigen Wohlthätern, und griff nach dem Geschäfte, das er schon früher in diesen Wäldern getrieben, das ihm erlaubte, mit seinem Schubkarren alle Stege und Wege der Umgegend durchzuwandern, und so recht bequem sein wüstes Leben fortzusetzen; — er wurde Fett- und Theerhändler."

„Ein Jahr mochte wol vorübergestrichen sein, während welchem die sechs friedlichen Bewohner der Burgruine meine vermoderten Gebeine in dem Todtengewölbe fanden, und selbe mit Ehrfurcht und frommen Gebeten zur Erde bestatteten, dann aber auf meinem Gra-

Digitized by Google

beshügel sich beinahe täglich zur innigsten Andacht versammelten. Ich sah ihren frommen tugendhaften Wandel, und wurde ihr Freund und Beschutzer, — da führte der böse Geist, dem das Fromme und Gute nie behagt, ohne daß ich es hindern konnte, den schwarzen Hanusch in diese Gegend."

„Vier der Jünglinge zogen an einem Morgen zur Jagd aus, während der fünfte mit der Jungfrau später nachging, um einige Schwämme zur kräftigen Brühe für die rückkehrenden Waidmänner aufzusuchen. Die Hitze war drückend, und die vom Herumklettern abgematteten Jäger warfen sich unweit des Fußsteiges, der zu ihrer Behausung führte, in den kühlenden Schatten alter Eichen nieder, und überließen sich sorglos dem erquickenden Schlafe — als der Todfeind sich ihnen nahte. — Hanusch kam racheglühend mit seinem Schubkarren den Fußpfad daher geschlichen, sah die Ruhigschlummernden seiner Wuth hingeliefert und — mordete Alle. Die Jungfrau, welche von ihrem Begleiter getrennt, von ungefähr aus dem Gebüsche trat, stieß beim Anblicke des Gräßlichen einen Schrei des Entsetzens aus, das jedoch zum Verräther an ihr ward, und ihre Nähe kund gab. Wie der Geier nach seinem Raube hinstürzt, so ergriff der lauschende Mörder das ohnmächtig gewordene Mädchen, warf es auf seinen Schubkarren, und führte solches voll teuflischer Lust den Trümmern zu, um allda sein Höllenwerk zu vollenden; — doch da war das Maß seiner Sünden voll! — Mir übergab der Allmächtige das Richteramt über jenen Böswicht, und als er mit seiner Beute die Trümmer beinahe erreicht, trat ich ihm in meiner furchtbaren Gestalt rasch entgegen. Der Feigling wollte fliehen, doch mein Blick lähmte seine Kraft, und ein donnerndes „Halt!" schmetterte ihn nieder."

„Unbesonnener!" rief ich, — „der Du die heiligsten Rechte der Menschheit mit Füßen trittst, sättigte Dich das Blut jener Schuldlosen noch nicht genug, daß Du auch sogar diese Unschuld noch zu morden beabsichtigst? — Entweihe nicht durch Deine sündigen Tritte diese durch Tugend geheiligten Trümmer. Dein Sündenmaß ist überfüllt, und das Blut Deiner Opfer dringt bis vor den Richterstuhl des Allwissenden. Die Strafe folgt Dir, Verbrecher, auf dem Fuße nach. — Die Frauentugend tratst Du bisher mit Füßen, und der Unschuld beraubte Jungfrauen gabst Du höhnend der Verzweiflung und dem Selbstmorde Preis, nicht achtend, daß ganze Familien dadurch in's Unglück stürzten; zehnfacher Todschlag haftet an Deiner schwarzen Seele, — kurz, Dein Athem ist Gift, Deine Gegenwart die Pest der menschlichen Gesellschaft, darum beginne Deine Strafe!"

„Diese Mauerreste, die Zeugen Deiner letzten Freveltat sein sollten, sollen auch Zeugen Deiner Strafe sein. Weder todt noch lebend, sollst Du Jahrtausende lang in diesen Trümmern hausen. Mit Deinem Schubkarren, der Dir im Sündenleben der Dienste so viele geleistet, sollst Du von nun an, um die Mittagsstunde unsichtbar, um Mitternacht aber sichtbar, um die oberste Zinne des Gemäuers herumfahren, während kein anderes Wort Deinen Lippen entschlüpfen darf, als: „Wagenschmier! Wagenschmier!" — so soll Deine Strafe dauern bis zum jüngsten Gerichte, wo Du erst in das Reich der Ruhe wirst eingehen können. — Keine Macht des Menschen noch der Kirche vermag Deine Strafe je zu mildern, Du allein mußt Deine Schuld abbüßen, jedoch bleibt Dir die Macht frei, Jedem, der es wagen sollte, Dich Büßenden zu hohnen oder zu spotten, auf gleiche Art zu bestrafen!"

„Während dieser Rede erwachte die Jungfrau aus ihrer Ohnmacht, und auch der letzte der Jünglinge, der nur durch Zufall dem Tode entgangen war, trat aus dem Gebüsche hervor, und Beide horten staunend und zitternd dem Strafgerichte zu, ich aber gebot, die Gemordeten sogleich feierlich zur Erde zu bestatten, worauf auch Hanusch Hand anlegen mußte, und als dieses beendet war, streckte ich meine Hände dem bewußtlosen Verbrecher entgegen, und sprach: „Von diesem Augenblicke an weiche von Dir jedes menschliche Gefühl und jede weltliche Empfindung; zwischen Tod und Leben schwebend, wandle umher, denn schon beginnt Dein Strafurtheil!" — Da ergriff Hanusch seinen Schubkarren, erreichte die Zinnen der Trümmer, fuhr einige Male herum, und mit dem Rufe: „Wagenschmier! Wagenschmier!" senkte er sich wieder von den Mauern herab — und war verschwunden. — Seit jenem Tage wandelt er nun, dem Richterspruche gemäß, um Mitternacht sichtbar, in der Mittagsstunde aber unsichtbar, auf den Trümmern der Veste umher, und wird auch bis zum jüngsten Tage daselbst herumwandeln."

Digitized by Google

„Der Jüngling und die Jungfrau verließen aber noch am selben Tage auf mein Geheiß ihre bisherige Wohnstätte. Mit Schätzen von mir betheilt und gesegnet, nahmen sie schluchzend vom Grabe ihrer getreuen Gefährten Abschied und zogen von dannen. Sie wurden bald ein glückliches Paar, und noch heute blühen ihre Nachkommen in diesem Lande." —

„Da hast Du nun also alle Geheimnisse dieses wüsten Waldschlosses und seiner Bewohner vernommen. Sie waren bisher Niemandem bekannt, da die zwei ebengenannten einzigen Zeugen jenes Gerichtes mir darüber ewiges Stillschweigen geloben mußten. Dir erlasse ich aber solches und stelle es Deiner Willkür frei, es der Mit- und Nachwelt bekannt zu machen oder wie jene zu verschweigen." —

Nach diesen Worten erhob sich Radausch von seinem Sitze und schritt langsam der Burgruine zu, von wo er in kurzer Zeit wieder mit dem gefüllten Körbchen zurückkehrte und zu seinem, über das Gehörte staunenden Gaste sprach: „Sättige und stärke Dich, die Zeit drängt zur Weiterreise, falls Du Dirolima noch erreichen sollst, die, auf der Heimreise nach Ungarn begriffen, bald die Landesgränze Böhmens erreichen dürfte."

„O, theuerer Vater!" flehte mit plötzlich heiterem Antlitze Wilhelm — „leite mich zu ihr, und sollte ich über Ströme und Felsen klettern, ich muß zu ihr, muß zu ihren Füßen Vergebung meines Vergehens erflehen!"

„Sättige Dich vorerst," sprach Radausch ernst, — „der Weg dahin ist lang und Du bedarfst Stärkung. Wisse, daß Dirolima, als sie Deine Flucht vernahm, um ihre Schande zu bergen, Prag ebenfalls heimlich verließ, und sich nun, nach Dir überall ängstig forschend, den Gränzen Mährens stark nähert, daher Du keine Zeit zu verlieren hast, ihr so schnell als möglich nachzureisen, um sie noch innerhalb Böhmen zu treffen. Ich kann Dich auf diesem Wege nicht begleiten, aber einen verläßigen Wegweiser bis an die Stelle, wo Du Dirolima findest, will ich Dir sogleich mitgeben."

„Hanusch!" — rief Radausch, gegen die Burgtrümmer gewendet, und eine schwarze Gestalt von grauenerregendem Anblicke stand vor dem Gebieter, bei deren plötzlichem Erscheinen der Teutsche sichtlich zusammenfuhr.

„Fürchte Nichts, Wilhelm," fuhr Radausch gutmüthig fort, — „Du hast an Hanusch einen treuen Führer, der Dich bis an das Ziel Deiner Wünsche geleiten wird." — Dem schwarzen Wandler befahl er aber, ein nahes Felsenstück an die Seite zu rollen, und als es geschah, flimmerten ganze Haufen von Goldstücken dem staunenden Ritter entgegen. „Wilhelm," sprach Radausch zu diesem, — „nehme von diesem Schatze so viel als Du brauchst, um mit Dirolima zeitlebens anständig und sorglos leben zu können; ja, nehme mehr und verwende den Ueberrest zu frommen und geheiligten Zwecken!" — Der Ritter gehorchte, füllte seinen, schon seit langer Zeit der Lebensmittel entleerten Waidsack mit dieser gewichtigen Lebens-Versicherung, und Hanusch schnallte die schwere und kostbare Bürde sogleich auf seinen Rücken, um als Reisegefährte des Ritters dessen Bürde zu erleichtern.

Wilhelm dankte herzlich dem gastlichen Wandler für Bewirthung und Geschenk; Radausch dagegen ertheilte dem Scheidenden seinen Segen, und Beide nahmen von einander den rührendsten Abschied. — Doch zu was der vielen Worte: Wilhelm traf am vierten Tage mit seiner theuern Dirolima zusammen, kaufte für das von Radausch erhaltene Geld die Landesstrecke, wo er seine Geliebte wiedergefunden, und gründete daselbst ein Dorf und Schloß, dem er zu seinem Andenken den Namen „Wilemow" (teutsch: „Wilhelmszell") beilegte, und welches im Časlauer Kreise als ein freundliches Städtchen noch heute fortbesteht.

Doch sein Glück war nicht beständig; denn schon im ersten Wochenbette nahm die reizende Dirolima, die seine geliebte Gattin geworden, auf immer von ihrem Wilhelm Abschied und ließ den Verlassenen in der dunkelsten Verzweiflung zurück. — Um doch ein Wesen zu haben, an das er sich kette, rief er seinen Bruder Heinrich aus Franken zu sich, nahm den Titel: „Graf von Sulzbach" an, und um das Andenken der angebeteten Dirolima auf immer zu segnen, als auch die Bitte des scheidenden Radausch, „Frommes zu stiften" zu erfüllen, ließ er an der Stelle seines bisherigen Schlosses im Jahre 1120 eine prächtige Kirche zur Ehre der heil. Apostel Peter und Paul (an deren Festtage er hier Dirolima wiedergefunden) auf-

Digitized by Google

bauen, daneben aber eine große Abtei errichten, — und ſtiftete ſomit eines der ſchönſten Klöſter des Benediktinerordens in Böhmen, dem er auch ſogleich ſein ſämmtliches Eigenthum ſchenkte. — Nach langen Jahren ſtarb er als Ordensbruder in der reichen Abtei, die er geſtiftet, und wurde an der Seite ſeiner viel zu früh verblichenen Dirolima beigeſetzt. — Sanft mögen im Hauch der Abendluft die Frühlingshalme um ihr Grabmal wehen! —

Hundert Jahre ſpäter, als bereits Otakar II. ſiegreich am böhmiſchen Throne glänzte, fand ein Geiſtlicher der Benediktiner-Abtei zu Wilemow unter den alten Schriften und Dokumenten des Kloſterarchivs auch eine Pergamentrolle, welche die, von dem edlen Stifter des Convents, Grafen Wilhelm von Sulzbach eigenhändig geſchriebene Chronik des Radauſch und des ſchwarzen Hauuſch enthielt, und welche erſt jetzt die Schickſale des alten Schloſſes Radina vollſtändig an's Tageslicht brachte. Bald darauf wurde ſie auch unter dem Volke bekannt und hat ſich ſeitdem durch mündliche Ueberlieferungen bis auf unſere Tage erhalten.

Ob Radauſch in die ewige Ruhe ſchon eingegangen, iſt nicht bekannt, aber der ſchwarze Hauuſch wandelt noch heute in den wüſten Trümmern umher.

Soviel ſtand in der, von den Alt-Pilſner Bürgern aufgefundenen alten Chronik des todten Hellebardiers, und bald verbreitete ſich die Sage vom ſchwarzen Hauuſch von Mund zu Mund immer weiter, ſo daß ſie binnen wenigen Wochen weit und breit bekannt wurde in der Umgegend. Mancher lächelte ungläubig darüber, Andere zogen bedenklich die Achſeln ein, der größte Theil aber glaubte feſt daran, beſtätigte deſſen Richtigkeit und erinnerte ſich mancher Viſion, die in der Umgebung der unheimlichen Burgveſte dieſem oder jenem begegnete.

Von nun an war Radina der Gegenſtand einer ſcheuen Hindeutung, und viele Schatzgräber fanden ſich nach und nach dort ein, um mit der Wünſchelruthe und Goldkugel ihr Glück zu verſuchen, da die Sage von ungeheueren Schätzen, die Radauſch daſelbſt angehäuft, ſehr laut umherging. Allein mit Schrecken kam beinahe Jeder zurück und berichtete: er ſei mit Steinen, die ihm von unſichtbaren Händen entgegengeſchleudert wurden, bei ſeiner Ankunft daſelbſt begrüßt und ſo zum Rückgange gezwungen worden. — Andere wollten hier ganze Goldhaufen, aus denen eine blaue, hüpfende Flamme emporloderte, geſehen haben, die aber, als ſie ſich ihr näherten, ſammt dem Schatze unter einem donnerähnlichen Getöſe vor ihren Augen verſank und einen erſtickenden Schwefelgeruch zurückließ. Einige kamen ſogar mit der Kunde zurück: in dem leeren Raume der Burgtrümmer ſtünde eine große eiſerne Truhe voll blanker Goldſtücke, die aber ein ſchwarzer Hollenhund mit glühenden Augen bewache, der gegen ſie, als ſie ſich den Reichthümern genähert, furchtbar die Zähne gefletſcht, ja ſogar Feuerfunken geſprüht hätte. — Kurz, die unberufenen Schatzheber wurden hier jedesmal ungaſtlich empfangen, wacker geäfft und mit Schrecken heimgeſchickt; nur fromme gottesfürchtige Leute durften ohne Schaden den Trümmern nahen, ſelbe beſteigen, durchklettern, auch dann und wann — wenn der Burggeiſt bei guter Laune war — etwas von den da aufgehäuften Schätzen mitnehmen; — ſobald es aber Abend wurde, flohen auch dieſe aus der verrufenen Gegend, und um alle Schätze der Welt würde ſich Keiner — der Herzhafteſte nicht ausgenommen — in die Ruine zu gehen getraut haben, nachdem einmal das Abendgeläute vorüber war.

So ſtanden die Sachen, als am 20. April 1652 früh Morgens in der Mühle des Städtchens Alt-Pilſen zwei wandernde Müllerburſche von ſehr wüſtem und verwildertem Ausſehen einſprachen und daſelbſt, wie es bei dieſem Gewerbe üblich iſt, auch gaſtfrei aufgenommen wurden. Luſtig und keck miſchten ſich die Ankömmlinge unter die hier zahlreich verſammelten Landleute, die mit Mahlen ihres Getraides beſchäftigt, ſich gerade über Radina's Schätze, den großohrigen Radauſch und den ſchwarzen Hauuſch die grauſlichſten Mähren erzählten, daß jedem der Horchenden die Haare zu Berge ſtanden und mancher Furchtſame ſcheue Blicke nach der nebelumhüllten Bergruine warf: ob ja nichts Schreckbares ihm von dort herüber drohe. — Die fahrenden Müllerburſche hörten lange ruhig den ſchaurigen Geſchichtchen zu, dann lachten ſie hellauf; endlich aber wagten ſie das Ganze für eitel Narrenpoſſen und Hirnſpuck zu erklären und boten ſich ſogar an, um die Mittagsſtunde Radina zu beſteigen und den ſchwarzen

Digitized by Google

Hans zum Faustkampfe heraus zu fordern. Auf diese frevelhafte, mit Hohngelächter gemischte Rede kreuzigte jeder Gläubige Stirn, Mund und Brust; als sich aber die Waghälse sogar zum Hinaufsteigen anschickten, da trat der Alt-Gesell des Müllers zu ihnen und bat sie bei Allem, was ihnen theuer sei, ja nicht frevelnd die Trümmer zu besteigen, sonst dürften sie von oben nicht so ganz gesund zurückkommen, indem er hier schon viele traurige Beispiele der Art erlebt. — Aber seine wohlmeinende Rede schlug an taube Ohren, und es tönte kaum vom Kirchthurme die eilfte Vormittagsstunde herab, als sich die Tollkühnen zur berüchtigten Burgruine auf den Weg begaben. — Oben angekommen, horchten sie nur auf den Schall der Mittagsglocke, da sie wußten, daß Hannsch Schlag zwölf Uhr um die Mauer herumzufahren pflege, und kaum tönte das erste Glockengeläute an ihr lauschendes Ohr, als schon der ältere der beiden Verwegenen mit starker Stimme zu rufen begann: „Hans, schwarzer Hans! wo steckst Du Teufelskerl mit Deinem Schubkarren? — Laß Dich sehen, elender Theerhändler, und fürchte" — ein Schlag warf den Spötter nieder, und der schwarze Hannsch stand leibhaftig zwischen den Frevlern, schlenderte den kecken Sprecher auf seinen Schubkarren und fuhr im Nu mit ihm auf den Mauerzinnen umher. Der Andere, von Entsetzen beinahe wahnsinnig, rannte, als ob ihm der Kopf brenne, in einem Athem bis in die Alt-Pilsner Mühle, wo er erst ohnmächtig zusammensank. — Von dem Betäubten erfuhr das sich kreuzigende Landvolk die neue Schreckenskunde vom schwarzen Hannsch, eilte insgesammt zur Burgruine, suchte und fand die Leiche des so streng bestraften Frevlers, ganz mit schwarzem Blute übergossen, im Burggraben zerschmettert liegen.

Diese neue Schreckenspost gab dem Namen: „schwarzer Hannsch" den höchsten Ruf und war ganz geeignet, die wenigen Besucher Radina's ganz zu verscheuchen, — und von nun an wurden diese Trümmer auch auf das Sorgfältigste gemieden und als der Lieblingssitz des Meisters Urian bezeichnet; — jedoch aber gab es oft Beispiele, die diese vorgefaßte Meinung widerlegten, ja sogar bewiesen, daß das auf Radina hausende Wesen guter Art sein müsse, da es fromme und tugendhafte Menschen freigebig betheile und nur habgierige und vorwitzige Goldsucher durch lustigen Schabernak necke. — Zum Belege folgendes Beispiel:

In der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts kam einst am Palmsonntage Vormittags ein junger, armer Wandersmann von Chwalenie — wo er als frommer Christ in der benachbarten St. Adalbertskirche der Frühmesse beigewohnt — dahergeschritten, und Willens, nach Pilsen zu reisen, sah er die schönen Mauerreste der Burg Radina in der Morgensonne so einladend herüberschimmern, daß er, da er überhaupt solche Alterthümer sehr liebte, sich nach kurzem Besinnen entschloß, seinen Weg rechts in den Fohrenwald zu lenken und die Trümmer zu besteigen. Oben angekommen, sah er nur eingestürzte Mauern, verschüttete Gewölbe, Keller ꝛc. ꝛc., Alles so wüst und öde, daß er herzlich den langsamen Verfall des riesigen Gemäuers bedauerte. Im innern Raume der Ruine standen mehrere alte, offene Fässer mit trockenen Baumblättern aller Art angefüllt. Unser Wanderer glaubte, daß sie vielleicht von einem Forstmanne hier im vorigen Sommer aufgestellt wurden, um das etwa abfallende Laub der Waldbäume einzusammeln und so vor Fäulniß länger zu bewahren; da er aber mehrere glänzende, ihm bisher gänzlich unbekannte Blätter unter dem Haufen bemerkte, so las er ihrer, der Seltenheit wegen, eine Menge heraus, füllte damit seine Rocktasche und setzte sodann so harmlos, wie er gekommen, seinen Pilgerstab weiter.

Im Wirthshause zu Alt-Pilsen, wohin er sich gewendet, angelangt, konnte er nur mit Noth in der dicht angefüllten Gaststube ein Plätzchen zum Ausruhen erlangen. Schon war er Willens, umzukehren — als seine Rocktasche ungemein schwer zu werden anfing; er griff hinein und erstarrte — denn statt der glänzenden Baumblätter funkelten ihm blanke Dublonen entgegen, die er nun alle in fassungsloser Verwunderung auf den Tisch schüttete.

Die in der Wirthsstube zahlreich versammelten Landleute sahen mit Staunen den Goldhaufen vor dem dürftig und verwirrt scheinenden Fremdlinge am Tische liegen, drängten sich neugierig um ihn, und er erzählte, nachdem er sich von seinem ersten Schrecken etwas erholt, den sich hochlich Wundernden von seinem Besuche der Burgruine, von den Fässern mit dürren Baumblättern und von derer jetzt so unerklär-

Digitized by Google

baren Verwandlung. — Da ward, wie durch einen Zauberschlag, die noch vor einer Minute überfüllte Wirthsstube leer; Alles eilte auf Radina, um die zu unsern Zeiten so höchst seltene als lohnende Blätterlese nicht zu verabsäumen; ja Viele baten den, über solche Eile verwirrten Wirth um die gefällige Leihung einiger Getraidesäcke und eilten dann, mit diesen bepackt, keuchend den Andern nach, um ja nicht später anzulangen. — Sie kamen aber dennoch etwas zu spät, denn die Fässer und Alles, was nur den Namen Laubblatt führt, war aus dem inneren Hofraume wie weggeweht. — Mißmuthig und fluchend kehrten nun die Bauern heim, Andere aber suchten ämsiger nach, und als sie ebenfalls nichts fanden, ließen sie sich in ihrem Unmuthe etwas zu laut über den schwarzen Hánusch aus, — allein da fuhr ein plötzlicher Sturmwind heulend durch die morschen Burgmauern, daß die Baumstämme krachten und die Föhrenwipfel sich bis zur Erde neigten, — die Vorlauten aber eilten mit Zurücklassung ihrer Säcke athemlos über Hals und Kopf aus den grauenhaften Schloßtrümmern und schwuren hoch und theuer, um keinen Preis je wieder den Schätzen dort oben nachzuspüren.

Dieses war die letzte bekannte Vision auf Radina, und seitdem wollte man nie mehr etwas Auffallendes daselbst gesehen haben; auch der Glaube an den schwarzen Hanusch hat sich seitdem so ziemlich verloren, — nur die hübschen, schüchternen Bauermädchen der Umgegend meiden, aus Furcht vor dem Jungfrauenräuber Hanusch, die morschen Mauern Radina's und wagen sich nur in zahlreicher Gesellschaft in diese. — An langen Winterabenden, wo sich diese Furchtsamen mit ihren Spinnrädern oder beim Federnschleißen alle zu versammeln pflegen und dabei viele schnurrige Geschichtchen zum Besten geben, — da werden alsdann noch manche grausliche Mähren von dem Wüstlinge Hanusch, von Radausch und dem großen Schatze auf Radina erzählt, daß es den Aengstlichen dabei eiskalt über den Rücken rieselt und sie näher zusammenrücken, um ja vor einem etwaigen Anfalle dieses Unholds sicherer zu sein. Ein zufälliges Klopfen an's Fenster in diesem Augenblicke würde die Aufgeregten zum höchsten Entsetzen treiben, und um alle Schätze der Welt würde alsdann keine dieser hübschen Dirnen in solcher Finsterniß und Nacht allein über die Gasse nach Hause gehen, und sollte sie auch bis früh hier ausharren; — es finden sich jedoch gewöhnlich herzhafte Begleiter ein, die aus Liebe zu ihren Schutzbefohlenen, wie treue Ritter für ihre Damen, es wol im Falle der Gefahr Mann für Mann mit dem schwarzen Hanusch aufnehmen würden. —

Mein Besuch dieser Ruine im Mai 1842, als auch die frühere Lokalkenntniß, lieferte mir hier den Stoff zur örtlichen Schilderung. — Außer den bereits im Texte angegebenen Quellen habe ich hier noch in historischer Hinsicht: F. Palacky's „Geschichte von Böhmen", — F. M. Pelzel's „Nowá kronyka česká", als auch dessen „Leben K. Wenzel's IV.", — und J. G. Sommer's „Topographie Böhmens" benützt. — Die Sagen über diese Burgruine verdanke ich (wie schon oben angegeben) größtentheils dem Gastwirthe zu Stiahlau, Herrn Anton Pokorny; dem Waldheger des Forstreviers Radina u. m. a.

Digitized by Google

Digitized by Google

Hasenburg.

Digitized by Google

19.

Hasenburg.

Wo du an kühner Felsenwand
Zwei Thürme kannst gewahren,
Einst eine alte Veste stand
Vor vielen langen Jahren.
Da warst gekämpft, getanzt, gezecht,
Es war ein kräftiges Geschlecht
Von edler alter Sitte.

Koch's Burgruinen.

So wie Italien der Garten von Europa, und Toskana der Garten von Italien genannt wird, — so ist der Leitmeritzer Kreis, den man hinsichtlich seiner üppigen Vegetation ein kleines Italien nennt, der Garten von Böhmen; die Umgegend des, zur Fideicommisherrschaft Libochowie gehörigen, sechs und eine halbe Meile von Prag entfernten Hasenberges aber, der Garten des Leitmeritzer Kreises.

Isolirt steht der genannte Berg im Mittelgrunde einer meilenweiten herrlichen Landschaft, als der schönste Basaltfels des östlichen Mittelgebirges da, und erhebt sein Haupt 114 Wiener Klafter über Prag, und 208½ Klafter über die Fläche der See bei Hamburg. — Sein Einzelnstehen, seine Größe und ansehnliche Höhe, die Ueberbleibsel der alten Hasenburg, die seinen Gipfel deckt und ziert, dann die verschiedene Lage und Form der ihn zusammensetzenden Basaltsäulen, zeichnen ihn vor allen andern Bergen des Mittelgebirges aus, und machen ihn jedem Reisenden auffallend. Mit einer Art von angenehmer Gewalt zieht er den Geschichtsfreund und den Archäologen an sich; denn er findet an der Ruine der Hasenburg, und an so mancher andern, den Blick des Wanderers fesselnden Denkmalschönheit ernster Vorzeit, Ruhepunkte, bei welchen das Gemüth in die Vergangenheit zurückgeht, reiche historische Erinnerungen anknüpft, und vielfältig für den Besuch des Berges belohnt wird.

Von der Ostseite sich sanft erhebend, nimmt er steigend seine Richtung etwas gegen Westen. Sein Fuß ist theils mit Garteuerde bedeckt, theils von herabgestürzten ungeheuren Stücken dunkelgraulichschwarzer Basaltsäulen umlagert, welche in Süden und Südwesten eine ziemlich hohe und beschwerlich zu übersteigende Mauer bilden. Dagegen schmücken seine Abhänge viele Reihen von Wallnußbäumen, die dem Wanderer Schatten und Kühlung versprechen; unfern der Burg aber strebt er kahl zur Höhe hinan, dem Müden hie und da Sitze zum Ausruhen auf emporragenden Basaltklumpen gewährend.

Die Zeiten der Ritterschaft und des Faustrechts stellen sich beim Anblicke der Ruine gleichsam sichtbar dar, die, als sie noch in ihrer Blüthe stand, obwol kein Graben zu ihr den Zugang verwehrte, dennoch fest genug war, um zu einem sichern Aufenthalte und fast unbezwingbaren Zufluchtsorte zu dienen; denn hohe Thürme, unzerstörbare Steindämme und Mauern mit Brustwehren, umschloßen die imposante Gruppe des Wohngebäudes, das auf zwei, in gleicher Richtung emporsteigenden Absätzen der Bergkuppe aufgeführt war. Auch den Fuß des Berges schloßen einst Mauern ein, von denen noch Ueberbleibsel an der Südseite angetroffen werden.

Ueber einen von Seitenmauern eingeengt gewesenen Weg gelangt man zwischen Merkmalen von zwei Thoren in den Burghof, der von einer hohen und dicken Mauer umgeben war; hier befindet sich ein verschütteter Brunnen und ein 20 Klafter hoher Rundthurm, vor dem

Digitized by Google

ein Steindamm eine Brustwehr bildet. Dieser Thurm ist von dunkelschwarzen Basaltsäulen massiv erbaut, und hat — außer einem zehn Klafter hoch angebrachten, gothisch gewölbten Fenster — keinen sichtbaren Eingang, weßhalb man im selben das ehemalige Burgverließ vermuthet. Weiter rechts führt ein schmaler Weg über Schutt von eingefallenen Mauern zu den Ruinen der untern Burg und zu einigen in den Felsen gehauenen Kellern, endlich auf die höchste Felsenzinne zur obern Burg und zu der als letzter Zufluchtsort dienenden höchsten Warte, dem Hauptthurme der Veste. — Dieser stellt ein Viereck dar, hatte keinen Eingang von Unten, ist von eisenschüssigem Sandstein aufgeführt, und wird gewöhnlich nach der Farbe seines Gemäuers „der weiße," der andere runde aber „der schwarze Thurm" genannt. Durch seine Festigkeit steht er noch unerschüttert in einer Höhe von wenigstens 18 Klaftern vor unseren Augen, und wird noch durch mehrere Jahrhunderte den mächtigen Angriffen der Elemente widerstehen. — Von dem ehemaligen Wohngebäude hingegen trifft man nur noch einige hohe und niedere, von der Zeit zerstückte Mauerfelder an, die in verschiedenen Wendungen als ein großes Todtengerippe hervortreten, und den Wanderer anzugähnen scheinen.

Kühl weht die Luft über des Berges schuttbedeckten Scheitel, und Alles ordnet sich hier zu einem schauerlich ergreifenden Einklange. Tieferschütternde Gedanken drängen sich auf, und still entfernt sich der Wanderer von dieser Zerstörungsstätte. Tritt er aber hin auf den Wall, welcher den Rundthurm umgibt, oder auf einen andern freien Platz, dann — o welch ein Anblick!

Das Furchtbarschauerliche verwandelt sich schnell in entzückende Schönheit. Man wähnt in ein Eden hinabzusehen, das hier in einem meilenweiten Umkreise vorliegt. Es drängen, wechseln, erneuern sich die üppigsten Scenen mit jedem Blick. Jeder Schritt, jeder Standpunkt entwickelt andere, die Sinne des Beobachters bezaubernde Ansichten. Es reihen sich Gemälde an Gemälde, welche die regste Phantasie im Gebiete des Schönen nicht ahnet, und gegen die Claude Lorrain's gepriesenste Meisterstücke nur Schattenbilder bleiben.

Im Vordergrunde entrollen sich sanfte Hügel zu einer weiten, von Brosan und Doran bis Leitmeritz und Lobosic, von dort über Trebnic bis Laun und Perne sich ausdehnenden Ebene, der Einzigen des Leitmeritzer Kreises. Wogende Getreidefluthen und blumenreiche Auen, wechselnd mit Obst-, Hopfen- und Weingärten, flößen süße Gefühle ein, und die, diese Gegend durchschneidende, vielbefahrene Teplitzer und Rumburger Post- und Commerzial-Hauptstraße, verbunden mit mehreren Seitenstraßen, gibt ein lebenvolles, wohlgefälliges Bild vom in- und ausländischen Verkehr. Der die Gegend von Libochowic, Budin und Doran durchschlängelnde Egerfluß blinkt silbern durch die, seine Ufer umlagernden Reihen von Ulmen, Pappeln, Erlen und Weiden, und leitet die Aufmerksamkeit zur Festung Theresienstadt hin, welche hier als eine schützende Gestalt der nahrungsreichen Fluren erscheint. Nicht fern von diesem großen Bauwerke fesselt den Blick der majestätische Elbestrom, an dessen rechtem Ufer, an einem Gebirgsabhange, die königliche Kreisstadt Leitmeritz mit ihren stolz emporragenden vielen Thürmen prangt, und man kann die bedeutendsten Gebäude in derselben unterscheiden. Weinberge steigen in einer beträchtlichen Ferne hinter ihr amphitheatralisch empor, und vermehren das Reizvolle. — Ostwärts schmückt der, wie das Hütchen eines Schwammes geformte, deßhalb auch Nip genannte Georgenberg bei Raudnic die Landschaft. Hinter ihm, mehr nach Süden zu, eröffnet sich die Gegend von Prag, und das bewaffnete Auge kann einige Thürme der schönen ehrwürdigen Königsstadt erblicken. — Auf der Nordwestseite entfalten sich die prächtigen Wildnisse des wallenden Mittelgebirges dem staunenden Beobachter. Das Auge schwelgt in Verschiedenheit der Formen und Umrisse dieser einzelnstehenden, mehr oder minder sich in die Wolken erhebenden Bergkegel, über welche der König dieser Berge, der Mileschauer- oder Donnersberg, hochmüthig herabsieht. Aufgestockte Forste von Tannen und Fichten auf ihren Abhängen, und die verfallenen Ritterschlösser: Kostialow, Skalka, Diakowa, Radelstein, Wostrai, Kamail und Hradek auf ihren Scheiteln tragend, fliehen sie hinter einander immer weiter, bis das Auge in bleicher Ferne die Umrisse der Gegenstände nicht mehr zu sondern vermag.

Wenzel Hagek von Libočan, der ehemalige Lieblingschronikschreiber Bohmens, berichtet: daß schon im Jahre 754, unter Herzog

Nezamysl's Regierung, zwei Brüder, Namens Kalbog und Weslaw, aus dem uralten böhmischen Geschlechte der Kostialow, oder der Bärenbändiger, ein Schloß auf dem vorerwähnten Berge erbaut haben. Sie waren Söhne des Ctibog, Enkel der Bila und Kostials, Urenkel der Schwester Libuša's, Kaša und ihres Gemahls, des herkulischen Biwog. Lange hatten sich diese zwei Brüder bei ihrem Schwager Radstog zu Saaz aufgehalten, und von ihm manche Kenntniß erlernt. Ihrem Geschmacke sagte der, überall in's Land und Gebirg umherschauende Hasenberg und seine Umgegend besonders zu, und sie beschloßen, daselbst eine gemeinschaftliche Wohnung für sich aufzuführen. Ein Aufgebot des Herzogs Nezamysl, Schlösser zu bauen der Landesvertheidigung wegen, beseelte ihren Entschluß mit edlem Eifer, und in Kurzem thronte ein Schloß auf des Berges Scheitel. Doch war es größtentheils nur ein Holzbau, der von den Meißnern bei ihrem Einfalle in Böhmen zerstört wurde. —

Gegen das Jahr 874 hat aber — nach Dalimil's Angabe — ein mächtiger Wladyke, Namens Lew, der nach Herzog Wladislaw's Tode das Saazer Gebiet an sich bringen wollte, auf dieser Stätte eine feste Burg aufgeführt, und von da aus Reisende auf den unweit vorbeilaufenden Straßen überfallen, so wie auch Nachbarn ringsum beeinträchtiget. Sobald Hostiwit, der Prager Herzog, von dem Unwesen, das Lew hier trieb, Nachricht erhielt, rückte er mit einer starken Heeresabtheilung vor dieses Raubschloß, und forderte es zur Uebergabe auf. Lew schlug diese ab, und vertheidigte sich eine geraume Zeit so gut als er konnte; er wagte auch einen Ausfall, jedoch der größte Theil seiner Söldner wurde von den Pragern niedergehauen, er selbst gefangen genommen, und auf Befehl des Herzogs in das feste Thurmgefängniß des Schlosses Kašin geworfen. — Doch nicht lange sollte Lew in diesem Gefängnisse schmachten.

Mstibog, des Herzogs Bruder, hatte — da ihm bei der Herzogswahl nach Neklan's Tode, weder das Peagee, noch das Kaurimer oder Saazer Gebiet zu Theil wurde — im Jahre 875 gegen seinen Bruder Hostiwit die Waffen ergriffen, und zur bessern Förderung seiner usurpatorischen Pläne mit Lew's Schwager, Krasomil von Wršowee, ein Bündniß geschlossen, worauf sodann Beide das unfern von Königsaal liegende Schloß Kašin und die dabei angelegte Stadt gleichen Namens überfielen, mit stürmender Hand einnahmen, und den daselbst gefangen gehaltenen Lew in Freiheit setzten. Als Hostiwit diesen Gewaltstreich erfuhr, rückte er schnell den Rebellen entgegen, traf selbe unfern von Kašin vor einem Walde an, wo er sie auch nach einem heftigen Kampfe so in die Flucht schlug, daß Mstibog auf seiner Burg Mstibin an der Sazawa Rettung suchen mußte. —

Nach diesem Unfalle wurde auch Lew, als Mitgenosse der Aufrührer, von den herzoglichen Truppen unweit seiner Burg — die nun Klopy (von klopey, pjikry — steil —) hieß — angegriffen, geschlagen, seine Burg aber erobert und verbrannt. — Lew suchte sein Heil in der Flucht, doch unablässig von den Siegern verfolgt, unterlag er seinen im Kampfe erhaltenen Wunden. —

Verwüstet stand nun Lew's Burg; Raben flatterten um die schwarzen Thürme, Brandhaufen bedeckten den Fels, Gras und Sträucher umzogen die zerrissenen Schloßüberbleibsel, jede Luftwelle erschütteete sie, und allenthalben drohte Einsturz. — Hier ist jedoch eine Vorerinnerung nöthig, ehe ich die Geschichte dieser Herrenburg weiter verfolge.

Hagek's Angabe nach, stammen von dem ersten bekannten Besitzer des Hasenberges, nämlich von Kalbog, die Herren von Kaplič-Kostialow und Kaplič-Sulewic ab; von dessen Bruder Weslaw aber die Herren von Kaplič-Milešow. Zbraslaw (welcher Königsaal — Zbraslaw — erbaut), war hingegen der Stammvater derer, so sich von Rožmital, von Waldek und von Schellenberg schrieben. — Da es nun im Jahre 1225 zwischen Zbihněw Klapsky von Waldek und Bretislaw Kostialowsky gegen Sudoslaw Třemšinsky, über den Vorzug ihres Wappenschildes zu Mißhelligkeiten und großen Raufhändeln kam, mußte König Přemysl Otakar I., um weiteres Blutvergießen zu verhüthen, diese drei Herren vor sich rufen, um ihre Wappen zu bestimmen, und es ward nach langem Hadern folgendes Urtheil entschieden. Die Třemšinsky, Drslowsky und Lopatsky sollten den Schweinskopf in ihrem Schilde behalten. Die Wranowcen, Hnorkowcen und

Truskoween sollten neben dem Schweinskopfe in dem Schilde eine Löwin führen. Die Kostialoween aber mit den Klapsky (Waldeker) und die Wlastislawsky sollten neben dem Schwein- oder Eberkopfe in ihr Wappenschild noch einen laufenden Hasen aufnehmen, — welches auch geschah. Hiemit wurde unter den streitenden Geschlechtsverwandten Friede und Einigkeit wieder aufgerichtet. —

Wir treffen daher im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, bei Gelegenheit dieses Streites, die Burg Klopy wieder erbaut, im Besitze jenes alten Herrengeschlechts an, das von seinem, im Berauner Kreise tief im Walde gelegenen, nun im Schutte begrabenen Stammschlosse, den Namen Waldek (Wladek) angenommen, und das, weil es einen Hasen im Wappenschilde führte, den Teutschen zur Namensveränderung des Schlosses Klopy in Hasenburg Gelegenheit gab.

Die Zweige dieses Geschlechtes behaupteten ein ausgezeichnetes Ansehen in Böhmen, und machten sich durch muthvolle Vertheidigung der Vorrechte des Vaterlandes, im Felde wie im Rathe — durch standhafte Beschirmung der katholischen Religion, und durch treue Bewahrung des böhmischen Kriegsruhms, wie nicht minder als Gönner der Künste, als eifrige Beförderer der Wissenschaften und als kräftige Stützen wohlthätiger Anstalten — berühmt. Sie besaßen viele Herrschaften und Schlosser, hatten minder bemittelte Herren von gleicher Abkunft zu Vasallen, unterhielten einen Theil derselben bei Hofe, und nahmen, wenn sie bei Landtagsversammlungen und anderen Feierlichkeiten erschienen, oft mehr als Hundert dieser Vasallen in ihr Gefolge. Alles dieses machte, daß ihr Reichthum, ihre Macht und Ansehen die Bewunderung des Auslandes erregte, und daß sie selbst Papst Pius II. „großmächtige Herren" nannte.

Urkunden aus dem dreizehnten Jahrhunderte geben Udalrichen Zagic von Waldek, Herrn auf Zebrak, als Stammvater des Herrengeschlechtes auf Hasenburg an. In dem Stiftungsbriefe des von ihm errichteten Klosters Ostrow (St. Benigna) erscheint er (1262) als König Premysl Otakar's II. Untermundschenk und sein Sohn Udalrich als Zeuge. In einer andern Urkunde, die Wyšehrader Kirche betreffend (1268), erscheint er als Zeuge, und wird „Prager Burggraf" genannt. Balbin gibt das Jahr 1271 als dessen Sterbejahr an.

Von diesem Udalrich läßt sich die weitere Stammfolge der Hasenburge ableiten; doch blieben seine nächsten Nachkommen nicht im ununterbrochenen Besitze der Hasenburg, weil wir dieses feste Schloß schon zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts im Besitze des Ritters Hinko von Sleben, dann des Königs Johann (von Lützelburg) finden, der es sammt der Herrschaft Libochowic und den Ortschaften Klopy oder Klapay, Radowesnic, Lhota und Popels, von diesem Ritter erkauft hatte. Aus des Königs Händen überging erst das Ganze (26. Dezember 1336) für die Kaufsumme von 2300 Schock Prager Groschen an Johann Zbinko von Waldek und Hasenburg, welcher noch im selben Jahre das ihm eigenthümlich gehörige Schloß Zebrak an die königliche Kammer abtrat, und dafur die Stadt Budin nebst den dazu gehörigen Ortschaften erhielt. — Für die Bereitwilligkeit, mit der er dem Wunsche seines Königs sogleich willfahrte, bekam er vom Johann das Truchseßamt im Königreiche Böhmen für sich und seine Nachfolger erblich, und wurde im Jahre 1337 Beisitzer des damaligen höchsten Gerichtstribunals in Böhmen, nämlich des größeren Landrechts. Im Jahre 1350 bestätigte ihm Kaiser Karl IV. den vom Konig Johann ausgestellten Freiheitsbrief über den Verkauf des Schlosses Klopy und der dazu gehörigen Ortschaften, so wie auch über die Erblichkeit seines Truchsessenamtes, und sagte in der diesfälligen, gegenwärtig im Archive des Prager Domkapitels zu St. Veit aufbewahrten Originalurkunde ausdrücklich: „daß ihn die seinem Vater und ihm selbst geleisteten treuen und vielen, eifrigen und ersprießlichen Dienste Zbinko's zur Erneuerung und Bestätigung dieses Privilegiums bewogen haben."

Zbinko starb als Oberstlandeskämmerer im Jahre 1368, und hinterließ drei Sohne: Johann, Wilhelm und Zbinko, von denen Wilhelm die Veste Hasenburg übernahm. — Dieser kaufte (Freitag nach dem Feste des heiligen Geistes im Jahre 1379) von seinem Vetter Niklas von Hasenburg, obersten Küchenmeister König Wenzel's IV., die Antheile für 12000 Prager Groschen ab, welche dieser an den Marktflecken Slawietin und Libochowic, dann den

Digitized by Google

Dörfern Hliwněwes, Babin, Mířewic, Řehostic und Pesný zu fordern hatte, und vereinigte diese Ortschaften mit seiner Herrschaft Libochowic. Zwei Jahre später schenkte er der St. Niklaskirche zu Klapay und dem dortigen Pfarrer Niklas zwei Schock jährlichen Zinses auf immerwährende Zeiten, die jedesmal zu Georgi und Galli erhoben werden konnten. — In Hinsicht seiner Verdienste erhielt er endlich (9. September 1383) vom König Wenzel IV. das Vorrecht: „daß er und seine Erben von Niemand anderm als von einem Barone vor Gericht geladen werden dürften." — Er starb i. J. 1393, und sein Sohn Niklas ward sein Erbe. —

Fünf und zwanzig Jahre später brach der Hussitenkrieg mit allen seinen Gräueln über Böhmen hervor. Die Herren von Hasenburg, stets dem katholischen Glauben treu, traten auch jetzt den fanatischen Neuerern muthig entgegen, und reizten dadurch diese blutdürstigen Horden zur noch blutigern Rache. — Solche zu üben, überfiel der furchtbare Žižka am 24. April 1424 *) in aller Frühe mit seinem wilden Haufen das Städtchen Libochowic, und bekam durch die plötzliche Ueberraschung nicht nur den damaligen Besitzer Niklas von Hasenburg in seine Gewalt, sondern es fielen ihm sogar die hierher geflüchteten Ritter: Johann von Mscheno und Hinek von Račinowes, dann die Altaristen der Prager Metropolitankirche, Paul Ribka, Wenzel Passer und der Leitmeritzer Priester Johann Wlček Střjdnek von Wrana nebst Andern in die Hände, die er alle insgesammt auf dem Marktplatze verbrennen, einen andern Geistlichen, Namens Heinrich, aber außerhalb des Städtchens enthaupten ließ, und dann Libochowic sammt der ganzen Umgegend schrecklich verwüstete.

Die Hasenburg entging diesmal dem Angriffe dieses grausamen Kriegers, wenigstens geschieht hievon bei unsern Schriftstellern dermal keine Erwähnung; allein einige Jahre später, und zwar 1431, sollte sie auch das Loos der Verheerung treffen, und das unter Žižka's Nachfolger, dem großen Prokop.

Zbinko Zagic von Hasenburg war der Vertheidiger seiner Stammburg, als diese von den Waisen und Taboriten unter obbenanntem Prokop holý im Jahre 1431, kurz nach dem Feste der Geburt Christi, angefallen und umzingelt wurde. Zbinko, der den Angriff vorausgesehen, und sich zur tapfern Vertheidigung gerüstet hatte, wagte mit vierzig seiner streitlustigen, wohlberittenen Reisigen schon am ersten Tage einen Ausfall auf die räuberischen Feinde, allein er wurde blutig zurückgeschlagen, verlor sieben Reiter, und brachte die kampfgewöhnten Kelchner in solche Wuth, daß sie sogleich seine Burg stürmten, und selbe nach einer gräßlichen Metzelei eroberten, plünderten und sodann in Asche legten. Nur 25 Mann blieben von der zahlreichen Besatzung übrig, und wurden nebst dem übrigen Gesinde gefangen, und erst später auf Verwendung des Johann von Hasenburg, Herrn auf Budin, wieder in Freiheit gesetzt. — Nach dieser blutigen Katastrophe wurde zwar die stolze Hasenburg wieder hergestellt, aber zu ihrem früheren Glanze gelangte sie nie mehr.

Zbinko Zagic von Hasenburg, der keine leiblichen Erben hatte, schenkte im Jahre 1452 seinem Vetter Niklas von Hasenburg, Herrn auf Kost, und dessen Söhnen Johann und Ulrich „das Schloß Hasenburg mit dem Städtchen unter der Burg und 4000 Schock Prager Groschen," — und dieses ist auch die letzte diplomatische Nachricht, so wir über diese Burg haben. Wann und weshalb sie zur Ruine wurde? ist unbekannt, dürfte es aber höchst wahrscheinlich noch im fünfzehnten Jahrhunderte, und zwar durch eine zufällig entstandene Feuersbrunst geworden sein, weil von der Zeit an keine Erwähnung mehr von ihr gemacht wird, und die Herren von Hasenburg später das Schloß Budin zu ihrem gewöhnlichen Sitze einrichteten.

Mit dem Verfalle der Stammburg erlosch auch der edle Name der Hasenburge. Sie starben mit den Söhnen des Appellations-Präsidenten Johann Zdenko, letzten Herrn auf Hasenburg, Libochowic, Budin, Brozan, Mscheno und Hostiwic, aus.

*) Nach D. Weleslawina's historischem Kalender geschah dieser Ueberfall am 1. September desselben Jahres. Die obige Angabe dürfte jedoch sicherer sein, da sich Žižka zu jener Zeit in der Gegend befinden mochte.

Digitized by Google

Seine Prachtliebe, Baulust und der damalige unselige Geschmack an Alchymisterei brachten ihn so herunter, daß er die Herrschaften Libochowie und Budin verkaufen mußte, und mit seinem im Jahre 1616 erfolgten Tode alles Andere den Gläubigern verfiel. Sein ältester Sohn Johann ließ sich (vielleicht um seine Armuth vollends in Dunkelheit zu bergen) als gemeiner Soldat anwerben, brachte es aber bis zum Oberstlieutenant, und fiel eines seiner Ahnen würdigen Heldentodes gegen die Schweden im Jahre 1631, verlassen von seinen Gefährten, und auf keine Art zu bereden, dem Monarchen untreu, zum Feinde zu übergehen. Jaroslaw, der jüngere Sohn Johann's, verkümmerte bei vergeblichen Versuchen, wieder in Etwas empor zu kommen — als letzter Sprosse dieses Heldenstammes — i. J. 1663.

Die Herrschaft Libochowie — und mit ihr die Trümmer der Hasenburg — verfiel um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts an die Freiherren von Lobkowie, dann an den siebenbürgischen Fürsten Sigismund Bathory, und letztlich an die Grafen von Sternberg. Von diesen kaufte es im Jahre 1670 sammt Budin der Graf Gundaker von Dietrichstein, k. k. geheimer Rath und Oberstkämmerer, auch Oberstlandjägermeister in Steiermark, der im Jahre 1623 geboren, im Jahre 1684 in den Fürstenstand erhoben, und 1690 — nachdem er seinen Vetter Ferdinand Joseph zum Erben eingesetzt — kinderlos gestorben ist. Bei diesem erlauchten Geschlechte verblieb Libochowie sammt Budin bis auf den heutigen Tag, und der gegenwärtige Besitzer derselben, Franz Joseph Fürst von Dietrichstein-Proskau-Leslie, k. k. Kämmerer ꝛc. ꝛc. ꝛc., ließ im Jahre 1824 das Schloß zu Libochowie mit großem Kostenaufwande nicht nur renoviren, und im Innern ganz neu einrichten, sondern auch den an die östliche Seite sich anschließenden, ursprünglich in dem ältern französischen Geschmacke angelegten großen Garten, in einen modernen Park umschaffen, und die ganze Umgegend angenehm verherrlichen. Durch seine Fürsorge wurde auch der Hasenberg mit Wallnußbäumen besetzt, und der Weg zur Hasenburg hergestellt; — doch spricht dieser schon wieder um Verbesserung an, und die beiden schönen Thürme der Burgruine, vor Allem der massive oberste, sprechen den natürlichen Wunsch aus: es möchte ein leichtes Dach ihnen mehr Schutz, und eine sicher nicht kostspielige, hölzerne Stiege dem Besuchenden — wie wir es zu Kostelec an der Sazawa, zu Silberstein und auf Radina getroffen — eine noch freiere und weitere Aussicht gewähren, als die des Berges selbst; da die ansehnlichen Reste der Burg keine wahre All- und Umsicht gestatten, und daher diese, gewiß billige Vorkehrung dem erlauchten Besitzer den wärmsten Dank jedes Natur- und Alterthumsfreundes darbringen würde.

Auch die Volkssage weiß Manches von der Hasenburg zu erzählen.

Wenn Abends die Dämmerung ihren Schleier über die Umgegend ausbreitet, und der Mond sein sanftes Licht auf die verfallenen Zinnen senkt, dann soll es sich dumpf und schaurig in den weiten Trümmern regen, und unheimliches Leben, klägliches Wimmern und Aechzen zieht alsdann durch die öden Hallen Hasenburg's, daß dem etwaigen Lauscher die Haare zu Berge steigen, und er mit Hast von dannen eilt, um nur der Nähe des Furchtbaren zu entkommen. Denn vom Söller des weißen Thurmes hernieder schwebt jedesmal im Hauche der Nacht ein schönes, bleiches Frauenbild mit flatternden Haaren und thränenden Blicken, trauernd die sinkenden Ruinen beobachtend. Ein Blutstrom perlt über den blendend weißen Busen, und rieselt gar gruslich über das reine Schneegewand auf die Erde nieder, aus welcher sodann blutrothe Blümchen aufkeimen, und Früh die Spur zeigen, wo die gespenstige Gestalt diese Nacht gewandelt.

Einst — es mögen mehr denn 200 Jahre sein — weilte hier oben, von Liebesharm gequält, ein junger Schäfer, dessen Liebchen von den harten Aeltern gezwungen wurde, einem andern, reichen Freier ihre Hand zu reichen. Mit trüben Blicken sah er hinaus nach der blauen Ferne, wo im Thale des theuern Mädchens Häuschen lag. Es wurde Abend, die Sonne tauchte bereits ihre Strahlen hinter die Gipfel der fernen Gebirge, und noch immer saß einsam in Kummer versunken der Trauernde da, bis ein leichter Schlummer ihm die thränenfeuchten Augen schloß. — Da schwebte die Erscheinung in ihrem Nebelkleide mit blutender Brustwunde zu dem Schläfer nieder, ein leise fächelnder West weckte diesen aus seinen Träumen, und mit Staunen sah er das Auge der schönen Wandlerin mit sanfter Milde auf sich ruhen.

Digitized by Google

„Was weilst Du, treue Seele! bei stiller Nacht allein in diesen Trümmern?“ flüsterten ihm ihre Lippen mit leisem Geistertone zu. „Warum weilst Du hier, während das ferne Liebchen Deiner harret mit treuem Verlangen? — Säume nicht, und winde von den Blümchen, die blutroth meinen Weg bezeichnen, den ersehnten bräutlichen Kranz; denn ehe noch der Tag völlig in's Land tritt, vereint Euch Beide schon in Frieden ein ewig festes, unauflösbares Band.“

So sprach die Gestalt, und verschwand in lichtem Nebel vor den Blicken des Staunenden, der darin eine himmlische Erscheinung zu sehen glaubte. Schnell brach er auf, pflückte die purpurfarbnen Blüthenkelche, wand selbe unter sonderbaren Ahnungen zum zierlichen Brautkranze, und eilte, ehe noch der Morgen über die Fluren brach, dem Thale zu, das sein Alles auf dieser Welt umschloß.

Vom stillen Dörfchen tönte ihm klagend das Geläute des Todtenglöckleins entgegen, und beklommen klopfte er an die Thüre des Kämmerchens, das die Geliebte bergen sollte. Doch keine Antwort ward dem ängstlich Lauschenden, und unnennbares Schmerzgefühl preßte seinen Busen, daß er rasch durch die nur angelehnte Thüre in das Innere eintrat. — Da lag die Geliebte, schön und sanft wie eine Heilige, im engen Sarge, rings herum die weinenden Aeltern und Verwandten auf den Knien. Versteinert, seinen Himmeln entrissen, und der wüthendsten Verzweiflung hingegeben, staunte der Traute die Gruppe an, — dieser Anblick hatte sein Herz gebrochen. Näher trat er zu der Heißgeliebten, schlang mit bitterem Lächeln den Kranz ihr in's helle Lockenhaar, küßte den letzten Liebessold von ihren Lippen, und — sank todt neben ihrem Sarge nieder. — So hatte, der Aussage der blutenden Wandlerin gemäß, der anbrechende Tag die Liebenden auf ewig vereinigt. —

Einst ging — lange Jahre nach jener Begebenheit — ein Bürger der Stadt Libochowic, eines Geschäftes wegen, in das benachbarte Städtchen Trebnie hinüber. Der Tag war schön und heiter, obwol etwas schwül, doch aber lud es den Libochowieer (die Sage nennt ihn Michael Strainz) ein, wieder einmal die schönen Trümmer der Hasenburg, an denen ihn der Weg vorbei führte, zu besuchen, und sein Gemüth an der herrlichen, weiten Aussicht von deren Felsenzinne zu erfreuen. Unverdrossen erstieg er daher die felsige Kuppe, irrte lange in den Resten der gewaltigen Mauern herum, und bewunderte die Macht und Kraft jener Dynasten, die solches Bauwerk anzulegen sich getrauten, — als er plötzlich vor einem tiefen Kellergewölbe stehen blieb, das, seiner Erinnerung nach, früher nie an dieser Stelle noch bemerkt wurde. Betroffen über diese neue, sonderbare Erscheinung, aber doch neugierig, dieses Wunder näher zu besehen, stieg Strainz die Stiegen herab, gelangte in einen großen Felsenkeller, und sah links und rechts lange Reihen großer Fässer auf bemoosten Kantnern lagern, während seine Geruchsorgane von einem würzigen Dufte so angenehm berührt wurden, daß der vor Durst Lechzende in eine gar fatale Versuchung gerieth, den Hahn — denn dieser stack in den vordersten zwei Fässern — umzudrehen, und so den lechzenden Gaumen zu befriedigen.

Die Versuchung war zu groß, um ihr zu widerstehen. Strainz trank sich satt des köstlichsten Weines, von dem er je geträumt, und setzte dann, erquickt und neubelebt, seinen Weg nach Trebnic fort, um dort sein Geschäft zu vollenden. Doch unterwegs fiel ihm Weib und Kinder ein, und zu sich selbst sprach der Begeisterte: „Was dort oben quillt, würde diese nicht minder erquicken, könnte ich ihnen nur Etwas davon nach Hause bringen. Dem kann aber Rath werden! Zu Trebnic kaufe ich zwei Krüge, schleiche mich dann in jenen Keller, und hole uns Allen zur Genüge!“ — so monologisirte der Vergnügte, und erreichte Trebnie, wo er sein Geschäft abmachte, die Krüge kaufte, und sich nun auf den Rückweg begab.

Der Keller stand noch immer offen, und nichts störte den Schleichenden in seinem Beginnen. Er füllte die Krüge, that aus ihnen manchen herzhaften Zug, und wollte sich schon entfernen, als er unfern der Treppe, die er nun passiren sollte, drei Männer gewahrte, deren Anblick sein froh gestimmtes Gemüth plötzlich wieder ganz nüchtern machte; — denn lange graue Talare umschloßen den Leib dieser gespenstigen Gesellen, und lange schneeweiße Haare rollten über ihre Schultern nieder, während der lange ehrwürdige Bart, der jedem bis beinahe an die Kniee reichte, ihrer Gestalt etwas Ueberirdisches und Geisterhaftes lieh. Sie waren um eine schwarze Tafel versammelt,

Digitized by Google

auf die ſie, gleich geſchäftigen Schankwirthen, mit Kreide Zeichen und Striche ſchrieben, als wollten ſie die Zeche des darüber bis zu Tode erſchrockenen Strainz gar fleißig anmerken.

Der ungebetene Gaſt klapperte zwar vor Angſt horbar mit den Zähnen, ſammelte ſich jedoch inſoweit, daß er den Geſtalten etwas näher rückte, vor dieſen auf die Kniee fiel, und ſie um Vergebung ſeiner Vermeſſenheit anflehte. Da wandte ſich der Aelteſte der Männer mit freundlicher Miene zu dem Geängſtigten, und ſprach: „Nehme, genieße, komme wieder, und nehme ſo viel, als Du und die Deinen je bedürfen, jedoch nur für dieſe iſt dieſer Keller offen!“ — So ſprach der Geiſt, und verſchwand ſammt ſeinen Gefährten. Strainz aber eilte, ſich kreuzigend und froh, daß das Abenteuer ſo glücklich geendet, mit ſeinen Krügen gegen Libochowie, um ſich an ihrem Inhalte ſammt Weib und Kindern ſo koſtlich wie noch nie zu laben, — und kehrte von der Zeit gar zu oft in die originelle Schänke zurück, um die ſchnell geleerten Krüge von Neuem noch ſchneller vollzufüllen.

So ſtrich beinahe ein Jahr vorüber, als das Libochowieer Kirchweihfeſt herannahte, das Strainz alle Jahre gar hoch und fröhlich zu feiern gewohnt war. Altem Gebrauche gemäß, lud er von Nah und Fern ſeine Schwäger und Anverwandte zuſammen, bewirthete ſie auf's Beſte, wobei beſonders der Haſenburger Keller nicht geſchont wurde.

Die Gäſte verwunderten ſich hochlich, als ſie den koſtlichen Wein verſuchten, und meinten: ihr Grundherr, der Fürſt von Dietrichſtein, konne kein beſſeres Rebenblut an ſeiner Prunktafel haben. Sie erſchöpften ſich in Vermuthungen, woher doch der Vetter dieſen perlenden Traubenſaft hätte? dieſer aber hielt wohlweislich mit der Wahrheit hinter der Mauer, und brachte die Anverwandten in noch größere Zweifel. Der Neid, der überall, und beſonders in kleinen Städten rege wird, fing auch hier an, ſich in das Spiel zu miſchen, und es dauerte nicht lange, ſo erhielt Strainz vom Stadtmagiſtrate die Weiſung, am Rathhauſe zu erſcheinen, um ſich von der wider ihn angebrachten Anklage: „mit Schmugglern zu verkehren“, zu reinigen, als auch anzugeben, wo er den theuern und ſeltenen Wein, der täglich bei ihm getrunken wird, her hätte? — Strainz erſchrack, ſtellte ſich jedoch vor die Behörde, und erzählte getreu und wahr, was ihm in Haſenburg's alten Kellern widerfahren, worüber ſich die Herren nicht wenig wunderten, ihm aber den Auftrag gaben, um daß ſich ſeine Ausſage beſtätige, jetzt gleich auf den Haſenberg zu ſteigen, und ſeine Krüge dort vollzufüllen.

Gern gehorchte der Verklagte, eilte hinauf, und füllte die Gefäße, wie ihm geheißen; als er aber nun zurück zur Treppe wollte, vertraten ihm mit ernſter ja mürriſcher Miene die bekannten drei Greiſe den Weg, zogen ihre Tafel hervor, zählten und rechneten gar genau auf derſelben, daß darüber dem Erſtaunten Hören und Sehen verging. Nach langem Hin- und Heraddiren machte der Aelteſte der Greiſe einen langen Kreideſtrich über die Zahlen, der Zweite griff in einen nebenan aufgeſchütteten Goldhaufen, und warf dem Weingaſte dreißig funkelnde Goldmünzen in den Hut, während der Dritte ihm mit drohender Geberde die vollen Krüge aus der Hand riß, und ſammt ſeinen Genoſſen aus dem Keller ſtieg, deſſen Thüre ſich hinter ihnen mit donnerndem Gekrache in's roſtige Schloß warf, um ſich nie wieder zu öffnen; — Strainz ſank aber, von dem Geſehenen erſchüttert, in eine todesähnliche Ohnmacht, aus der er erſt ſpät in der Nacht erwachte, und ſich am Burgplatze, im Graſe liegend, wiederfand.

So eben tönte vom Kirchenthurme des benachbarten Klappay die Mitternachtsſtunde grauſend hernieder, ein Sturmwind pfiff heulend durch die düſtern Mauerritze, daß das melancholiſche Käuzlein darüber aufgeſcheucht, ſeinen Grabesruf vom weißen Thurme herab weit und breit erſchallen ließ. Um die Mauerecke aber bog ein geſpenſtiſcher Trauerzug heran, der ſeinen Weg gegen den ſchwarzen Thurm nahm. Ein Sarg, von dunklen Geſtalten getragen, ſchwebte vorbei, hinter dieſem ſchritten andere Phantome, in denen Strainz mit Schrecken ſein Weib und ſeine Kinder erkannte. Grauſen und Entſetzen erfaßte ſein Inneres, Fieberfroſt ſchüttelte ſeine Glieder, und vom betäubenden Wahnſinne erfaßt, floh er aus den grauenvollen Burgtrümmern, und erreichte mit Noth, bis an den Tod erſchöpft, die Schwelle ſeines Hauſes.

Betäubt und ſinnesverwirrt trat er am andern Morgen vor die

Digitized by Google

Rathsversammlung, erzählte sein Abenteuer, sein furchtbares Nachtgesicht, und zeigte die erhaltenen Goldmünzen vor. Die Herren staunten und sandten einige vertraute Männer hinauf zur Hasenburg, ob von dem wunderbaren Geisterkeller doch ein Merkmal zu finden wäre. Diese aber kamen bald mit der Kunde zurück: sie hätten zwar weder Spur noch Merkmal von dem Gesuchten, doch aber die leeren Krüge und einige Goldstücke gefunden, die Strainz wahrscheinlich in seinem Schrecken verstreut hätte.

Strainz wurde nach kurzer Verhandlung vom Gerichte aller Schuld freigesprochen und nach Hause entlassen, doch schlug ihm der erlebte Schreck so in die Glieder, daß er krank wurde, und schon am zehnten Tage nach jener furchtbaren Vision — die an ihm nun zur traurigen Wirklichkeit geworden — von jammernden Weib und Kindern geleitet, zu Grabe getragen wurde.

Die Krüge wurden seit der Zeit, als Andenken an jene wunderbare Begebenheit, im Rathhause zu Libochowie aufbewahrt, und noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts konnten sie daselbst von jedem Wißbegierigen besehen und bewundert werden.

„Der Hasenberg und seine Burgruine im Leitmeritzer, und das Schloß Okor im Rakonitzer Kreise Böhmens ꝛc." — von Johann Karl Gregory; 8. Prag 1839, — habe ich hier (mit besonderer Erlaubniß des Herrn Verfassers) vorzugsweise benützt, und blos das weggelassen, was auf die Burgruine Hasenburg keine Beziehung hatte. — Andere historische Nachrichten aus den vaterländischen Chronisten: Bartossek de Drahonic, Barth. Paprocky, M. F. Pelzel u. a. m. haben mir auch Behelfe zu Vorstehendem geliefert.

Digitized by Google

20.

Řičan.

Alles hat seine Zeit; Alles unterm Himmel
Geht zu seiner bestimmten Stunde vorüber.
Pred. Salom. 3, 1.

Rechts von der Kuttenberger Straße, zwei Meilen von Prag und eine Wegstunde vom Amtsorte Auřinowes entfernt, liegt in einem weiten, durch mehrere Teiche bewässerten Thale das Städtchen Řičan. Die einförmige Umgebung des Fleckens würde ganz reizlos sein, ja sogar von dem Reisenden, wie hundert andere Oerter, unbeachtet bleiben, wenn nicht die Ruinen einer — zwar wenig bekannten — alten Ritterburg diese Landschaft malerisch emporheben würden. An sich selbst zwar unbedeutend, gewähren jedoch diese Trümmer, besonders von der obbenannten Straße betrachtet, dem vorbeiwallenden Wanderer einen recht imposanten Anblick und ziehen den Alterthumsfreund unwillkürlich vom Wege abseits in ihre durch Vergangenheit und Gegenwart äußerst scharf gezeichnete Nähe.

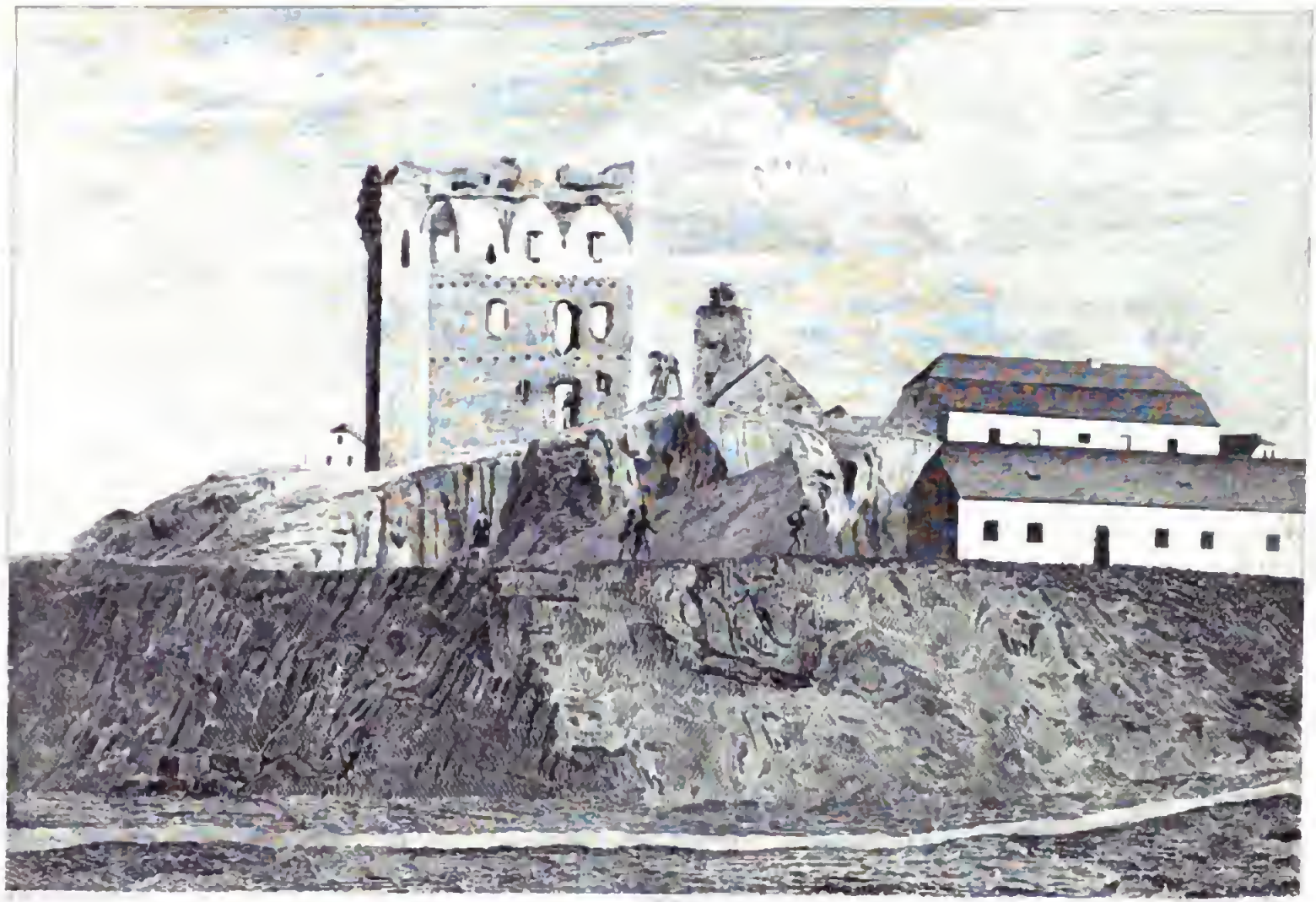
Am südwestlichen Ende des Städtchens, nahe an dem großen Teiche, lagern auf einem unbedeutenden Hügel die wenigen Trümmer jener alten Herrenveste, die bei unserm alten Landestopographen Jaroslaus Schaller auch Kašin (wol irriger Weise) genannt wird, ursprünglich aber der Stammsitz der Herren von Řičan war, deren edles Geschlecht einst in Böhmen sehr ausgezeichnet und mächtig hauste.

Ein gegen zehn Klafter hohes und acht Klafter breites Mauereckstück, welches bis zum dritten Stockwerke hinauf ragt, und an welchem man im zweiten Geschosse noch gothische Wölbungen mit Kalkanwurf und Fragmente eines Kamins, nebst mehreren Fensteröffnungen, mit steinernen Sitzbänken, Thür- und Fenstereinfassungen wahrnimmt, hebt sich über die es umgebenden Häuser hoch empor und ist — außer einem isolirt stehenden, acht Klafter hohen thurmähnlichen Mauerstücke Alles, was von der ehemaligen Veste hier anzutreffen ist; denn selbst der Mauerschutt von den früher schon verfallenen Bestandtheilen ist von der Stätte ganz verschwunden und nicht einmal der Wallgraben daran kennbar, welches deutlich beurkundet, daß die, sich nun um die Ruine erhebenden, größtentheils neuen Häuser ihr Baumaterial den Trümmern abnahmen und somit der Mühe des weiteren Herführens überhoben wurden.

Verwittert von Stürmen und Regen stehen die morschen Ueberreste da. Aus ihren zerfallenen Fensterbögen und Gesimsen grünt Gras mit Nesseln, und junge Bäumchen entkeimen dem Rasen, der die Spalten und Risse umklettert. — Trotz den wenigen Ueberbleibseln ersieht der genaue Beobachter dennoch, daß dieses Schloß einst sehr geschmackvoll eingerichtet gewesen sein mußte, und der Wunsch wird sodann gewiß in ihm rege: etwas Näheres über dessen frühere Schicksale zu erfahren. Beim gänzlichen Mangel an glaubwürdigen Nachrichten ist es jedoch nicht möglich, eine zusammenhängende Geschichte der Veste Řičan zu liefern. Alles, was vorhanden ist, sind nur Bruchstücke, die sodann zusammengenommen ungefähr folgendes Resultat geben:

Im Anfange des achten Jahrhunderts stand schon an der Stelle des jetzigen Städtchens ein Hof „Řičan" und gehörte zum Gebiete des Prager Herzogthums; da er jedoch so nahe der Kanrimer Gränze

Digitized by Google



Rican.

Digitized by Google

Digitized by Google

lag, war er lange Zeit der Zankapfel zwiſchen beiden Ländereien, bis endlich der Kaurimer Herrſcher Rozhon ſelben mit Gewalt wegnahm und ſich aneignete. Darüber brach nun eine blutige Fehde aus. Rezamyſl, damals auf Přemyſl's Herzogsſtuhle ſitzend, über des Nachbars widerrechtliches Betragen aufgeregt, ſandte (748) einen ſeiner Wladyken mit rüſtigen Streitern ins Feld, und dieſer lieferte unweit Říčan an der ſogenannten Fläche „Strhow" dem ſchlagfertigen Rozhon ein höchſt blutiges Treffen, welches den Pragern allein über hundert Mann koſtete; ſie ſchlugen jedoch ihre Gegner gänzlich in die Flucht, tödteten ihrer dreihundert und machten noch überdies 55 zu Gefangenen, unter welchen letzteren ſich der trotzige Widerſacher ſelbſt befand. — Nach damaliger Sitte war das Leben jedes Kriegsgefangenen verwirkt. Rezamyſl ſchenkte dem Rozhon jedoch dieſes, ja ſogar die Freiheit; um aber die Rohheit ſeines Zeitalters doch zu zeichnen, ließ er ihm mit einer Sichel die Naſe und Ohren abſchneiden und ſo verſtümmelt nach Kaurim zurückſenden. — Dem edlen Wladyken aber, der einen ſo herrlichen Sieg errungen, ſchenkte er den Hof und Bezirk Říčan auf immerwährende Zeiten, der auch von dieſem Orte ſeinen Familiennamen angenommen, der Stammvater jenes berühmten Geſchlechtes der Říčane wurde, welches ſpäter — als Sinnbild der Freundſchaft und Treue — ein Kleeblatt ins Wappen bekam, und ſeinen Sitz durch viele Jahrhunderte ununterbrochen zu Říčan hatte; — durch wen aber und in welcher Periode die Erbauung der eigentlichen Stammveſte geſchah? — darüber gibt weder Chronik noch Archiv genügenden Aufſchluß.

Unter den Beſitzern machte ſich im dreizehnten Jahrhunderte beſonders Andreas von Říčan in der vaterländiſchen Geſchichte bemerkbar, da er zuerſt (1253—1260) als oberſter Truchſeß, ſpäter aber (1260—1276) als Oberſtlandkämmerer an allen Angelegenheiten des Landes Antheil nahm, während ſein Bruder Diwiš von Wöechrom bei letzten Jahre (1260—1272) das Truchſeſſenamt in Böhmen bekleidete. — Andreas war es auch, der durch ſeine Rednergabe den König Přemyſl Otakar II. dahin brachte, daß er die ihm im Jahre 1273 von einigen Reichsfürſten durch Engelbert von Köln angetragene Kaiſerkrone ausgeſchlagen und den wenige Wochen darauf (29. September 1273) zum römiſchen Kaiſer erwählten Rudolph von Habsburg auf keine Weiſe anerkennen wollte, wodurch der Grund zu Otakar's Sturz gelegt und Stoff zu den vielen Drangſalen, ſo ſpäter Böhmen trafen, vorbereitet wurde. — Dieſer Urſache wegen ſoll Otakar (wie einige ältere Chroniſten wollen) im Jahre 1276 den Andreas von Říčan aller Würden entſetzt, ja ſogar ins Gefängniß geſperrt haben, wo er jedoch nicht lange blieb, ſondern ſeine ſpätern Tage nach Otakar's Tode auf ſeinen Landgütern in Zurückgezogenheit endete.

Sein Sohn, Ulrich von Říčan, zeichnete ſich als eifriger Gegner Heinrich's von Kärnthen und warmer Anhänger König Johann's (von Lützelburg) beſonders aus, unter deſſen Regierung er (1309—1324) das Amt eines Oberſtlandrichters in Böhmen bekleidete, während ſeine Brüder, Heinrich und Bohuše von Říčan, nebſt mehreren Edlen Böhmens, am Schlachtfelde bei Mühlberg (1322) von Kaiſer Ludwig, zugenannt dem Bayer, ihrer ausgezeichneten Tapferkeit wegen, zu Rittern geſchlagen wurden. — Jaroš von Říčan begleitete (1355) Kaiſer Karl IV. zu ſeiner römiſchen Krönung nach Rom, und Gimram von Říčan erwarb ſich zu dieſer Zeit — der Sage nach — den Namen des böhmiſchen Brutus, und ſeine zum Sprichwort gewordene Rechtlichkeit lebt noch heute als Sage im Munde des Volkes. Dieſe Tradition iſt jedoch zu intereſſant und zu merkwürdig, als daß ſie hier übergangen werden ſollte; — und wir laſſen ſie in Nachſtehendem folgen.

Gimram von Říčan, Burgherr auf Ceſlie*) im Kaurimer Kreiſe in Böhmen, galt ſeiner Zeit für einen der tapferſten Streiter am Hofe Kaiſer Karl's IV. Letzterer hatte ſchon öfters ſich ſeines tapfern Armes bedient, um jene Fauſtritter, die von Zeit zu Zeit Böhmen beunruhigten, zu züchtigen und zum Gehorſam zurückzuführen.

*) Ceſlic, jetzt ein Pfarrdorf, vormals ein Ritterſitz, liegt eine Stunde weſtlich von Říčan und zwei Meilen ſüdöſtlich von Prag, nahe bei dem fürſterzbiſchöflichen Schloſſe Mandeeſcheid.

Digitized by Google

Der Kaiser ehrte und schätzte den Helden, denn Alles setzte Gimram daran, wenn es den Willen seines Herrn auszuführen galt.

Seine Gemahlin Petronella, die Tochter Hinek's von Wlaschim, war ganz dazu gemacht, das häusliche Leben Gimrams zu versüßen. Schön wie der Mai, und gut und edelsinnig, übertraf sie alle Frauen der Umgegend; die Väter ermahnten ihre Söhne, einst so wacker und rechtlich wie Gimram, — die Mütter ihre Töchter, einst so edel und häuslich wie Petronella zu werden.

Außer sechs Töchtern hatte sie ihm auch einen Sohn, Niklas, geboren, der zur Freude des Vaters heranwuchs. In allen ritterlichen Fertigkeiten unterrichtet, zeigte sich Niklas so, daß Gimram seine Hoffnungen gerechtfertigt sah, als jener die Jünglingsjahre erreicht hatte.

Um's Jahr 1375 schickte er, einem Winke des Kaisers zufolge, der gern Gimram's Sohn an seinem Hofe gesehen hätte, ihn nach Brandenburg und gab ihm seinen alten, in seinen Diensten ergrauten Diener, Přizanko von Zásadka, zum Begleiter mit; überdies machten noch zwei Knappen sein Gefolge aus.

Der junge Niklas begleitete nun den Kaiser auf seinen Reisen und kehrte mit ihm nach Prag zurück, wo Karl IV. bald darnach starb. Nun drang Přizanko darauf, nach Ceslic zurückzukehren: aber Niklas, obgleich er in Prag nichts mehr zu thun hatte, und der Vater ihn schon mehrere Male durch Sandtboten hatte erinnern lassen, doch einmal heimzukehren, da seine Gegenwart zu Hause nothwendig wäre, verschob dennoch seine Abreise aus Prag von einer Woche zur andern.

Der alte Diener vermuthete bald, daß ihn eine eigene Ursache an Prag fesseln müsse; auch entging es ihm nicht, daß Niklas im Abenddunkel blos von einem, und zwar immer dem nämlichen Knappen begleitet, in Mantel und Gugel vermummt, die Herberge verlasse und manche Nacht gänzlich ausgeblieben sei. Da machte der alte Přizanko zuerst dem Knappen heimlich Vorwürfe, und als dieser ihm höhnend versetzte, er habe blos auf den Wink seines jungen Burgherrn und nicht auf das Krächzen eines alten Raben zu hören, und noch weniger entdecken wollte, was denn Niklas des Nachts über thue, wandte er sich an Niklas selbst, ihn bittend, ehrsam und fein des Nachts daheim zu bleiben und lieber nach dem Willen des Vaters sich zur Abreise nach Haus anzuschicken. Doch Niklas fuhr, wie er es noch nie gethan hatte, den alten ehrlichen Diener, den selbst Gimram ehrte und oft zu Rathe zog, mit harten schneidenden Worten an. Das grämte den guten Alten und machte ihn nur begieriger, wie denn das junge Herrlein so sonderbar umgewandelt worden sei.

Einst in der Nacht, als wieder Herr und Knappe vermummt die Herberge verließen, schlich ihnen Přizanko leise und beobachtend nach. Den Hradschin führte ihn ihr Gang nach der Kleinseite herab, an das Moldauufer zur Linken der Brücke, wo ein Mann mit einem Kahne ihrer harrte. Niklas und der Knappe stiegen ein, und langsam fuhr durch die von den Mondstrahlen beglänzten Fluthen der Kahn nach der Altstadt hin.

Mit seinen Augen den Kahn begleitend, ging Přizanko über die Brücke und eilte zuletzt, um die Ecke herumbiegend, um in die Nähe des Ufers zu kommen, wo eben die Uebergeführten ausstiegen und sich in die Gässen der Altstadt verloren. Přizanko ging ihnen nach in — die Judenstadt. Hier sah er Beide zu einem Haus kommen, an dessen Thüre ihrer ein schönes Mädchen harrte, mit der sie sofort in das Haus eingingen. — Přizanko schauderte zusammen; er wußte nicht, was zu beginnen; er wollte erst in das Haus stürmen, seinen Herrn zu retten, doch besann er sich eines Bessern und ging nach Hause.

Erst gegen Morgen kam Niklas ganz verstört wieder heim. Přizanko hatte nun nichts Dringenderes zu thun, als sich zu seinem Junker zu begeben und diesen auf den Knieen mit thränenden Augen anzuflehen, ja von diesem bösen Wesen abzustehen und sich vor der zeitlichen und ewigen Strafe zu retten. — Erschrocken staunte ihn Niklas, der sein Beginnen in dichten Schleier verhüllt hatte, an, und fragte ihn, wie er zu diesem Mährlein gekommen sei? von wem er es denn gehört hätte? — Als ihm nun Přizanko Alles gestand, wie er dahinter gekommen und auf Niklas Frage versicherte, daß außer ihm Niemand etwas davon wisse, entrunzelte sich des jungen Ritters Stirne. Er schien finster über etwas zu brüten, während

Digitized by Google

Přizanko mit seinem Bitten und Flehen fortfuhr. „Guter Alter!" sagte endlich Niklas, indem er sich lächelnd zu ihm wandte. „Gib Dich zufrieden; Du sollst noch heute überzeugt werden, daß Du Dich wunderbar irrst." — Halb fragend sah ihn der Diener an. „Ja! ja!" sagte Niklas, „heute begleitest Du mich selbst dahin, und Du wirst sehen, daß ich Dich ganz beruhigen kann. Nur schwatze noch nicht, Alter, und mache Dich gefaßt, heute so beruhigt zu werden, daß Du mir mit solchen Bitten nicht mehr kommst." — Getröstet erhob sich Přizanko und sann den ganzen Tag hin und her, wie sich denn das Abenteuer zur Ehre seines ihm anvertrauten Junkers aufklären werde.

Der Abend kam. Der Knappe und Přizanko gingen mit ihrem Herrn an das Ufer der Moldau. Dort harrte ihrer das Schifflein, worauf unbesorgt und mit gespannter Neugierde Přizanko mit ihnen eintrat. Aber so wie der Kahn in der Mitte des Stroms angelangt war, ergriffen Niklas und der Knappe plötzlich den Alten, banden ihm Hände und Füße und stürzten den Jammernden in die Fluthen.

Wochen vergingen. Da rüstete sich endlich Niklas mit dem Knappen zur Abreise nach Ceslie, wo Petronella und Gimram den Sohn mit offenen Armen und mit liebevollen Vorwürfen empfingen, daß er so lange ausgeblieben. Endlich fragte Gimram nach seinem getreuen Přizanko. „Ach!" erzählte der Heuchler, „er ist nicht mehr. Er starb ein Opfer der Treue für mich. Als wir vor Kurzem über die Moldau fuhren, verlor er am Rande stehend das Gleichgewicht, eben als er nach der, der Hand des Fährmanns entschlüpften Ruderstange griff." — Sehr betrübte diese Kunde den alten Burgherrn, und nur der Anblick seines zum Manne herangewachsenen Sohnes vermochte ihn zu trösten.

Nicht lange darauf ward Rozák, der vertraute Knappe und Helfershelfer des Junkers, gefährlich krank. Als er endlich sah, daß sein Tod unvermeidlich sei, begehrte er, eben als Niklas auf einer der benachbarten Burgen, wo er von dem Besitzer als künftiger Eidam gern gesehen wurde, abwesend war, einen Priester, um sich seiner Gewissenslast zu entledigen. Der Pfarrer von Ceslie kam, hörte die Beichte des Sterbenden und schauderte, als er die Unthat vernahm. Er verweigerte ihm die Lossprechung, in so lange er nicht den abscheulichen Mord seinem Burgherrn offen bekannt haben würde. Gedrängt von der entsetzlichen Ewigkeit, ließ Rozák den Burgherrn zu sich bitten und eröffnete ihm, wie sein Sohn bald nach seiner Ankunft in Prag zufällig mit einem wunderschönen und seltsamer Künste kundigen Judenmädchen bekannt geworden, wie er sich Rozák's Beihilfe durch Gold erkauft und wie er, auf des Junkers heimliches Gebot, nachdem Přizanko dies Abenteuer entdeckt, ihn unter falschem Vorwande in den Kahn gelockt und dort mit seiner Hilfe ersäuft habe.

Wer beschreibt Gimram's Entsetzen. Lange ging er finster in seinem Gemache umher; endlich faßte er sich und gab Befehl, seinen Sohn, so wie er zurückkommen würde, fest zu halten. Er mußte dies dem erstaunten Burggesinde wiederholt befehlen, ehe es ihn begreifen konnte. Die bestürzte Mutter eilte herbei. „Brich, armes Mutterherz!" sagte Gimram, „Du hast keinen Sohn mehr! Ich muß die heilige Gerechtigkeit an dem undankbaren Meuchelmörder üben." Er erzählte, und ohnmächtig fiel die Mutter in die Arme der weinenden Töchter.

Uebermüthig froh kam der Sohn zurück, denn der mächtige Burgherr auf Kostelee hatte ihm heute die Hand seiner anmuthreichen Tochter, der schönen Ludmilla, zugesagt. Am Thore nahmen ihn die Knechte gefangen. Erst lachend, ein Mißverständniß vermuthend, schleuderte er die Knappen zurück; als er aber vernahm, daß es Ernst, daß es der Wille seines Vaters sei, gab er erbleichend sein Schwert hin und ließ sich geduldig ins Gefängniß führen.

Der Vater hatte kaum seine Ankunft erfahren, als er das gesammte Burggesinde in den Hof herab und den Sohn herbeirufen ließ. „Rozák hat bekannt!" sagte der Vater, „kannst Du die Unthat läugnen?" — Niklas schwieg. Gimram fuhr fort: „Du weißt wie ich Dich liebe; doch die Gerechtigkeit muß versöhnt werden. Hier noch einen Kuß von Deinem unglücklichen Vater, nun bin ich nur mehr Richter. Des niedrig gemeuchelmordeten Přizanko's Blut schreit um Rache, obschon Dein ärgerlicher Wandel allein den Tod verdiente. Bereite Dich vor zum künftigen Leben; der Pfarrer hier steht Dir in Deiner letzten Stunde bei." — Gesenkten Auges stand Niklas da, bekannte dem Pfarrer reumüthig seine Sünden, und als Amen der

Digitized by Google

Priester sprach, trat auf Gimram's Wink der Nachrichter aus dem weinenden Burggesinde hervor. — Noch einmal umfaßte der unglückliche Vater den unglücklichen Sohn, und drückte der Sohn seinen Vater an die pochende Brust; da trat Gimram zurück, mit unverbundenen Augen sah der kniende Niklas auf den Boden hin, und — mit einem Hiebe war der Kopf vom Rumpfe getrennt.

In der Česlicer Kirche war sein Grab. Bald folgten beide Aeltern im Tode ihm nach. —

So weit die Ueberlieferung.

Nach dem Hinscheiden König Wenzel's IV. schloßen sich beinahe alle Ričane an dessen rechtmäßigen Nachfolger, den Kaiser Siegmund an, fochten tapfer gegen die hussitischen Horden, und machten sich überall als eifrige Verfechter des katholischen Glaubens berühmt. Dadurch ward aber die Rache der fanatischen Sekte ungemein aufgeregt, und da sie so etwas ihrem Gegner nie verzieh, so suchte sie auch hier Gelegenheit, ihre Wuth wenigstens an der Stammburg der kühnen Widersacher abzukühlen; — und nur zu bald bot sich ihr Gelegenheit hiezu dar.

Die Taboriten hatten den Ritter Johann Zizka von Trocnow, nach der tapfern Vertheidigung des Beeges Witkow, zu ihrem obersten Feldhauptmanne erwählt, und nach neuen Thaten und Eroberungen dürstend, verließen sie Peag, und rückten unverzüglich über Dubeč, Kutinowes gegen Rican vor. Es wae um die Zeit des St. Bartholomäusfestes (23. August 1420), als sie vor dem Städtchen erschienen, und selbes, da es auf ihren Besuch nicht vorbereitet wae, sammt der Herrenburg so schnell einnahmen, daß die überraschten Bewohner kaum Zeit hatten, sich von ihrem ersten Schrecken zu erholen, um sodann ihre sämmtlichen Habseligkeiten dem räuberischen Feinde hinzugeben.

Nachdem die Kelchner Alles rein ausgeplündert hatten, ließen sie den dasigen Dechant und acht Augustiner-Chorherren, die hier nicht lange bevor gestiftet wurden, in eine Stube versperren, und ungeachtet aller Bitten und Versprechungen erbarmungslos verbrennen, worauf auch wahrscheinlich die Zerstörung des Schlosses erfolgte, weil es von dieser Periode an aus der Geschichte gänzlich verschwindet. Uebrigens mag dieser Herrensitz nicht stark befestigt gewesen sein, indem man jetzt weder Spuren von Ringmauern noch Wallgräben daran wahrnimmt, daher dessen Einnahme für die eroberungssüchtigen Taboriten keine Schwierigkeit gewesen sein mochte.

Das Geschlecht der Herren von Rican blühte, in verschiedene Zweige abgetheilt, nach dem Verfalle der Stammburg lange Zeit noch in Bohmen, Mähren und Schlesien fort. Von Ulrich II., der die Oberstlandrichterwürde 1324 in Bohmen bekleidete, stammte die Linie derer Ričane ab, die sich Kaska von Rican schrieben, und deren Stamm schon 1644 mit Johann III. Kaska von Rican, erlosch, während die noch jetzt bestehende Linie durch Johann Ričansky von Rican († 1452) fortgepflanzt wurde. — Adam von Rican kommandirte 1538 die böhmischen Hülfsvölker in Ungarn wider die Türken, und wurde später (1549) königl. Commissär bei der Steuereinrichtung im Kaurimer Kreise, während Niklas von Rican, Herr auf Horowic, Komarow ꝛc. ꝛc., zu gleicher Zeit die Handwerks- und Gesinde-Ordnung in Bohmen aufrichtete, und nachher auch den Auftrag erhielt, die Verfassung der Landesordnung und Stadtrechte zu Stande zu bringen. — Siegmund von Rican brachte als gleichmäßiger königlicher Commissär (1571) das Erbschaftswesen zum Schluße, und ward noch bei andern Gelegenheiten von seinem Monarchen ausgezeichnet.

Zur Zeit der in Bohmen beinahe allgemeinen Empörung der utraquistischen Stände wider Kaiser Ferdinand II., zählte man leider sieben Ričane, die eidbrüchig das Schwert gegen ihren rechtmäßigen Herrscher gezückt, unter die Fahnen des Gegenkönigs, Friedrich's von der Pfalz, getreten waren. — Johann Ludwig von Rican ward von Kaiser Rudolph 1609 zum Mitdirektor der sogenannten Landesdefension ernannt, und wohnte einige Jahre später (1615) als Landesdeputirter der Inventirung auf der Burg Karlstein bei, — ließ sich aber dennoch von dem Strudel der damaligen Begebnisse hinreißen, huldigte dem Winterkönige Friedrich, ward Mitdirektor des Bundes sub utraque, und verlor nach der, für seine Partei so verhängnißvollen Weißenberger Schlacht, die Herrschaften Horowic und Komarow auf immer. — Johann d. ä. von Rican folgte den Ge-

Digitized by Google

sinnungen des Vorhergehenden nach, und verlor Kletečno mit Zachotin, Wilhelm von Říčan aus gleichen Gründen sein Gut Amschelberg, und Peter von Říčan, Wosek. Johann von Říčan, der die Stelle eines Hauptmanns der neuen Stadt Prag bekleidete, floh mit dem Winterkönige und seinem Bruder Wilhelm Löw von Říčan nach Schlesien; und Paul Říčanský von Říčan, der, dem über ihn gefällten Urtheile gemäß, zur Strafe seines Hochverraths mit dem Schwerte hingerichtet werden sollte, wurde aus besonderer Gnade mit drei andern Schicksalsgenossen auf das kaiserliche Bergschloß Zbirow auf ewig festgesetzt. — Neunzig Jahre später finden wir noch einen Ferdinand von Říčan als Hauptmann der Altstadt Prag, der 1719 zum k. k. geheimen Rathe erhoben, sich durch besonders rühmliche Eigenschaften vor seinen Zeitgenossen auszeichnete, und somit bewies, daß auf ihm auch der Geist seiner kräftigen Ahnen ruhe.

Während dieser Zeit gelangte das Städtchen Říčan*) an verschiedene Besitzer, bis es endlich der Herrschaft Auřinowes einverleibt wurde, und somit an das hochfürstliche Geschlecht der Lichtensteine verfiel, welches nun bereits durch zwei Jahrhunderte dieses Dominium sammt Schwarzkostelec, Rattay, Radim, Škworec und Kaunic besitzt, und den allgemeinen Wohlstand dieser bedeutenden Landesstrecke nicht wenig befördert.

Hagek's Chronik von Böhmen; — Dubrawius Geschichte von Böhmen; — Bečkowsky's Poselkyně ꝛc. ꝛc.; — Hormayr's Taschenbuch für die vaterländische Geschichte, und eigene Localkenntniß — dienten mir hier als Quellen.

*) Nach D. Weleslawina's historischem Kalender hat Říčan auch noch die Merkwürdigkeit, daß es der Sterbeort Meinhard's von Neuhaus sei; denn als dieser seiner Gefangenschaft auf der Burg Podiebrad entlassen, sich nach Karlstein begeben wollte, ereilte ihn unterwegs zu Říčan am 3. Februar 1449 plötzlich der Tod. —

Digitized by Google

21.

Tollenstein.

Der Wind heult klagend durch die öden Räume,
Es stürzt vom Fels der Mauer morsch' Gebein;
Ich, mich umfangen schwermuthsvolle Träume,
Mir fällt der Umbestand des Irdischen ein.

K. Zapf.

Ueber jener großen Waldfläche, die sich vom hohen Steine bei Haida im Leitmeritzer Kreise, über Rohrsdorf, die Glashütte und den großen Schober bis nahe an Georgenthal erstreckt, ragen, unfern von der letztern Stadt, auf einem hohen Felsen die oden Mauern der ehemaligen Veste Tollenstein (auch Dohlenstein oder Thalenstein, in Urkunden Arx Monedularum genannt), kahl und geisterhaft hervor. — Tief unten im Grunde, am östlichen Fuße des Berges, dessen felsiger Gipfel diese grauen Uebereeste tragt, fuhrt in einem engen Thale die Rumburger Commerzialstraße den Reisenden an ihnen voruber, und ein alter Fohrenwald entzieht seinen Blicken gänzlich diese pittoresken Trummer, ja er läßt dem von Haida Ankommenden nicht einmal ihre Nähe ahnen.

Ein steinigter Fußpfad leitet dann den Besucher durch das unten liegende Buschdörfel zu ihnen hinan, und nach einem halbstündigen mühsamen Steigen uber den, überall von Quellen durchnäßten Abhang des theils bewaldeten, theils mit Feld- und Obstgärten besaeten Berges, gelangt man endlich zu dem sich plotzlich sehr steil erhebenden hohen Felsen, der den Gipfel dieses weit ausgedehnten Berges bildet, und an dem diese malerische Burgruine lagert. — Hier hat man die ganze Nordseite der ehemaligen Herrenveste vor sich, die rechts ein massiver, halb in die Ringmauer eingelassener Streitthurm zierte. Unten lagern zerstreut, aber äußerst idealisch, einige Bauernhütten am Fuße des Schloßberges, und der Burgweg windet sich über hohes Steingerolle westwärts an ihnen vorbei, immer den steilen Porphyr- und Kleinsteinfelsen hinan, bis zu dem südwärts gekehrten, ehemaligen Burgthore.

Die Höhe der Mauern, welche sich ober diesem Thore und zu beiden Seiten emporthürmen, und sich rechts an den noch viel höheren Felsen in Form einer halbrunden Bastei anschließen, erregen Bewunderung und Staunen. In diesem Gemauer sind viele Oeffnungen, mehr Schießscharten als Feustern ähnlich, durch die ein spärliches Licht in die nun verschütteten Gemächer drang. Den Eingang zu dieser festen Burg bildete ehemals ein äußeres und ein inneres Thor, welche beide durch ein Gewölbe miteinander verbunden waren, über welchem sich ein thurmartiges Gebäude von mehreren Stockwerken erhob, dessen Gemächer sämmtlich gewölbt waren. Jetzt sieht man aber wenige Ueberreste mehr davon.

Unfern dem Thore kommt man durch einen Mauerbruch zu zwei kleinen Gewölben, welche wahrscheinlich Gefängnisse waren. Rechts davon zieht sich eine starke, sonst mit Brustwehren versehene Ringmauer ostwärts, wo sie an ein, in Basteiform vorspringendes, fünfeckiges Gebäude anstoßt, welches jetzt noch ein Doppel- und zwei Bogenfenster hat, und wahrscheinlich die Schloßkapelle gewesen sein mag. Von diesem Bauwerke lauft wieder eine, mit vielen Vorsprüngen und Einbiegungen, ausgebrochenen Thür- und Fensteroffnungen versehene Hauptmauer weiter, die sich an einen halbrunden Thurm anschließt, der sonst

Digitized by Google

Tollenstein?

Digitized by Google

Digitized by Google

aus mehreren Stockwerken bestand, gegenwärtig aber auch bedeutend eingerollt ist. In dem obersten, ehemals mit hohen Bogenfenstern gezierten Geschoße, befand sich wahrscheinlich der Prunksaal dieser Ritterburg.

Den großen Umfang, welchen dieses feste Schloß einnahm, kann man von der Spitze des hoch über das Gemäuer emporragenden Felsens am besten übersehen. Die Gebäude und die Ringmauern mit ihren Streitthürmen und Basteien zogen sich in einer Halbzirkelform nördlich um diesen Felsen herum, und waren an seinem Fuße gerade an jene Stelle hingebaut, wo sich die kahlen Felswände in einen zwar steilen, aber begrünten Bergabhang umstalteten. — Spuren eines Wartthurmes finden sich hier nicht vor, weil der hohe Felsengipfel, auf dem wahrscheinlich einst ein Wachthaus stand, dessen Dienst vollkommen versah.

Bis nahe an den schroffen Gipfel reichen Ueberreste von Mauern, deren verschiedene Richtungen muthmaßen lassen, daß der Burghof — den die ziemlich steile, unebene, aber doch gangbare nordöstliche Fläche des Felsens bildete — sehr winklig gewesen sein müsse. — Hoch thürmen sich die Mauern der Veste von allen Seiten Einsturz drohend empor, kalte dumpfe Luft weht aus den verfallenen Gewölben dem Wanderer entgegen, daß er gerne hinaus eilt aus den Trümmern der Vergänglichkeit in die freie schöne Natur, in welcher sich ihm eine der schönsten malerischen Ansichten darbietet. — Diese genießt er von der Felsenzinne dieser Ritterburg!

Wie schön belohnt die herrliche Aussicht in die Thäler die Beschwerlichkeit des Weges! Nur das Gefühl der Zerstörung trübt einigermaßen das Vergnügen und den ergotzenden Eindruck, den dieser romantische Anblick erregt. Da, wo der einsame Wanderer auf den abermal mehr durch muthwilligen Raub, als von der Zeit zerstörten Ruinen steht, war einst der Siz eines mächtigen Hauses. Wie viele Begebenheiten, Freude, Kummer und Angst erfüllten diese Mauern, welch' ein Kampfgetümmel belebte diese Gegend, und wie herrlich und erquickend war die Aussicht von der Burg in diese freundlichen Thäler für die Bewohner, die nun entschlummert, von Allem nur die Erinnerung und den ewig wirkenden Reiz der Natur dem Wanderer, der ihre Stelle betritt, hinterließen! — Westlich blickt das Auge an dem beinahe senkrecht abfallenden Felsen in eine schauderhafte Tiefe hinab, dann aber auf lieblich grünende Wiesen, zwischen welchen die fruchtbaren Saatfelder und die zerstreut liegenden Hütten der rundum wohnenden Landleute aus schattigem Gebüsch recht wohlthuend hervorblicken. Hochaufgethürmte Massen dunkler Waldberge, die sich weit, ja bis Haida eestrecken, schließen westlich und südlich hier den fernen Gesichtskreis, und darüber ragt, etwas östlich, der Gipfel des — seiner herrlichen Aussicht wegen — allbekannten Mittagsberges (auch „die Lausche" genannt) gar freundlich hervor, als wolle er die morschen Burgüberreste ehrbarlich begrüßen. Unter den übrigen Bergen, welche aus der Ferne herüberschimmern, sind besonders der Tannen-, der Nessel- und der Schöberberg, nebst dem Hirsch- und Vogelsteine bemerkenswerth. — Oestlich breitet sich, von blauen Bergen begränzt, eine weite Fläche vor dem entzückten Auge des Wanderers aus, abwechselnd mit Gegenständen, wie sie eine nicht allzu pittoreske Gebirgsgegend nur immer darzubieten vermag. Vorzüglich imponirt nordöstlich Warnsdorf mit seinen schönen Fabriksgebäuden; die Stadt Rumburg, das lange Dorf Ober- und Niedergrund, und das hübsche Georgenthal mit seinem alljährlich von vielen Wallfahrtern besuchten Kreuzberge. In dieser herrlich gruppirten Gegend und tief unten im Grunde, ragen aus dichtem Walde die zerstreuten Häuschen des Innocenzdörfels (auch Buschdörfel genannt) hervor, und die nach Rumburg führende Commerzialstraße zieht sich von da wie ein helles Band über eine sanft emporsteigende Beeglehne zum Dörfchen Schönborn hinauf, um hier dem Blicke des nachsehenden Pilgers zu entschwinden. — Das Auge schwelgt hinab in das weite Thal des von Rumburg kommenden Mandaufluſſes; anstatt todten Felsenmassen oder düstern Waldhöhen, begegnen ihm überall freundliche Bergkuppen, friedliche Hütten, Häuser und Dörfer, wallende Saatfelder und grünende Mähder. Hoch pocht das Herz bei so herrlichem Anblicke, und aus der Seele Innerstem lispelt eine leise Stimme:

„Paradiesisch ist ja die Erde nur, weil sie belebt ist;
Schönes ist süß nur, wenn von Herzen zu Herzen es fortrinnt."

Digitized by Google

Wann? — und von wem? — diese nun in Ruinen liegende Burg erbaut, und wann sie zerstört wurde? — darüber sagt die vaterländische Geschichte nichts. Nur einige, in dem oberämtlichen Archive zu Numburg befindliche Urkunden, und Carpzow's historischer Schauplatz von Zittau, geben — nebst einigen in dieser Gegend vorhandenen Gedenkbüchern — einigen Aufschluß über Manches, was hier vorgefallen ist, und welche Ursachen die vielmalige Einnahme der Burg herbeiführten.

Die Erbauung dieser Veste wird einem Herrn von Berka auf Duba und Lippa im Jahre 1116 aus dem Grunde zugeschrieben, weil auf einem, aus dieser Burg geholten Quadersteine, die Jahreszahl 1116 eingegraben war, auf einem zweiten Steine aber das Wappen der Herren Berka von Duba und Lippa, äußerst deutlich vorgefunden wurde. — Schon der rohen Arbeit des Wappens sieht man es an, daß es ein Product jener Zeiten ist. Das Laubwerk, welches demselben zur Zierde dienen soll, ist sehr roh, ohne Plan und Geschmack gearbeitet. Man sieht auf diesem, in einem getheilten Schilde, so wie auch auf dem über den Helm ausgebreiteten Flügel, zwei kreuzweise liegende, zackige Eichenstämme, welche die Herren von Berka — wie allbekannt — in ihrem Wappen führten; und da vor dem zwölften Jahrhunderte solche Geschlechtswappen noch wenig bekannt waren, so mag wol diese Sculptur aus jenen Zeiten herstammen. — Man sieht noch über dem Thore die Stelle, aus welcher der mit dem Wappen versehene Stein, leichtsinnigerweise gerissen wurde, und an dem nahen, westlich unterhalb der Ruine liegenden Wirthschaftsgebäude (Nr. C. 55, auch „das alte Gericht" genannt) sind die beiden Denksteine neuerer Zeit so eingemauert worden, daß sie von Jedermann bequem in Augenschein genommen werden können.

Aus dem Geschlechte der Herren von Berka sind uns sehr wenige namentlich bekannt, die sich auf Tollenstein geschrieben hätten, und diese wenigen sind sehr zweifelhaft. — Im dreizehnten Jahrhunderte besaß Chernb (sonst Chwall genannt) von Berka diese Burg, zu welcher alles Land von Leippa bis Zittau, meistens aus Waldungen bestehend, gehörte. Bei einer, in diesen Forsten angestellten Jagd, entdeckte er den Dybiner Sandsteinfelsen, und ließ 1211 ein hölzernes Jagdhaus auf ihm errichten, welches jedoch bald darauf niedergebrannt und gänzlich zerstört wurde. — Hundert Jahre später kommt in der Zittauer Chronik Heinrich Berka auf Leippa vor, der dem glänzenden Turniere beiwohnte, welches König Wenzel II. zu Pfingsten 1303 auf der sogenannten „Viehweide" zu Zittau hielt, und bei welchem sechs Fürsten und fünfhundert Ritter zugegen waren. — Damals war Zittau dem Hause Berka von Lippa unterthan, und Heinrich war es eben, der sich nun ihr Eigner nannte. Daß er daher Alles aufbot, um dieses Kampfspiel so glänzend als möglich zu machen, wird wol Jeder im Voraus vermuthen, der nur einen halben Blick auf den damals ungeheueren Reichthum dieses Geschlechtes wirft; — und doch endete dieses prächtige Fest äußerst traurig für den gastlichen Besitzer! —

Peter von Raptitz und Albrecht von Lomnitz, die damals, als Vasallen Heinrich's Berka von Lippa, Zittau pfandweise besaßen, hegten aus unbekannten Gründen schon durch geraume Zeit wider einen Grafen von Barby den heftigsten Groll, ja sie schwuren ihm — ohne daß man weiß warum? — die blutigste Rache! — Da jedoch Barby mit Hermann, Markgrafen von Brandenburg und der Lausitz, nahe verwandt war, so getrauten sie sich nicht, ihre Gesinnungen offen an den Tag zu legen, sondern nahmen zur Hinterlist ihre Zuflucht, hoffend, den Verhaßten doch einmal in ihre Gewalt zu bekommen, und alsdann ohne Erbarmen der blinden Wuth zu opfern. Bisher war jedoch all' ihr Bemühen ohne Erfolg, da der Gewarnte den Fallstricken immer glücklich zu entgehen wußte; — doch dieses Turnier sollte ihnen das Opfer in die Hände liefern, denn Barby war in Begleitung des Markgrafen Hermann zu Zittau erschienen.

Bei dem öffentlichen Spießrennen lud nun, seinem Plane gemäß, Peter von Raptitz mit geheuchelter Freundlichkeit den von Barby zu einem Gange ein, den dieser unmöglich ablehnen konnte, und als er daher, der Einladung folgend, mit seinem Gegner anband, rannte ihm dieser heimtückisch die scharfe Lanze so stark durch die Hüfte, daß der Verwundete alsogleich todt vom Rosse herabsank, und die fernere Festlichkeit sogleich eingestellt werden mußte. — Der Mörder nahm im ersten Getümmel die Flucht und rettete sich; — aber der

Digitized by Google

über solche Schandthat höchst entrüstete König zog die Stadt Zittau sogleich an die k. Kammer, und strafte dadurch — nicht den Schuldigen, sondern — den ebenso bestürzten als gekränkten Eigner, Heinrich Berka von Lippa, der erst nach geraumer Zeit Zittau wieder zurück erhielt, um sie unter Johann (von Lützelburg) auf immer zu verlieren. — Doch damals scheint Tollenstein nicht mehr im unmittelbaren Besitze der Herren von Leippa gewesen zu sein, sondern es war schon unfehlbar verpfändet.

Um diese Zeit wurden — wie wir so eben gesehen haben — viele Burgen der Umgegend, gleichsam pachtweise, an minder bemittelte Edelleute überlassen, die sich dafür den mächtigern Baronen als Vasallen zum Gehorsame verpflichten und allen Dienstleistungen unterziehen mußten. Freilich mißbrauchten diese oft den Namen ihrer Schutzherren durch unerlaubte Fehden und Neckereien, die sie an den benachbarten Städten ausübten, doch wurde ihnen auch dieses geduldet, — denn die Macht des Geldes war von jeher überwiegend, — wenn sie nur funkelnde Zinsungen ihrem Schirmherrn abführten.

Auf gleiche Art verfiel Tollenstein um das Jahr 1320 in fremde Hände, und diesmal in die höchst unedlen eines Thüringer Ritters, der sich nach seiner neuen Besitzung den Namen Kurt von Tollenstein beilegte, und es in wenigen Jahren so weit brachte, daß sein Name schon hinreichte, um in der ganzen Umgegend Schrecken zu verbreiten.

Kurt — ein genievoller Industrieritter — erkannte nur zu bald die vortheilhafte Lage seines Felsennestes. Zur Räuberei und ungestrafter Fehde war die Burg so vortrefflich gelegen, daß er seinem bereits gefaßten Entschlusse, „hier oben so recht ruhig zu verschmausen, was er unten erbeutet" — ein- für allemal nicht länger widerstehen konnte, und deshalb Tollenstein zu einem Raubneste herabwürdigte. — Zum Nehmen und Befehden gaben die reichen Lausitzer Sechsstädte*) der Gelegenheit nur zu viel, und Kurt trug, in Voraussetzung einträglicher Geschäfte, den benachbarten Stegreifrittern von Schönbach, Oybin, Rohna, Landskrone und Grafenstein ein enges Schutz- und Trutzbündniß an, das diese um so lieber annahmen, als ihnen Kurt, „ihrer Brüderschaft werth," lange vorher schon anempfohlen war. — Die Sage erzählt, daß damals diese Herren bei herannahender Gefahr auf ihren Wartthürmen Pechtonnen anzündeten, um sich gegenseitig Zeichen und Warnungen zukommen zu lassen, und daß sie sich Tag und Nacht mit den Städtern herumbalgten. —

Hier, wo viel Verkehr, wo starker Gütertransport war, hier nisteten damals solche Raubvögel in Menge. Hier lagen sie auf der Lauer meilenweit, und kein vorüberreisender Handelsmann kam unberaubt oder wenigstens nicht unbezehndet durch. Es war übrigens ganz bequem, auf diese Art sich zu nähren; die Beute selbst mußte ja in die Schlinge laufen, wenn der adelige Gauner auf seinem Sattel lag. — Doch jedes Lied hat sein Ende! —

Die oftmalige Abwesenheit König Johann's vom Lande hatte diese Raubritter immer nur begünstigt, ja solche noch kühner und hochmüthiger gemacht, da ihnen ihre Schirmherren — des gewichtigen Zinses eingedenk — immer an die Hand gingen. Alle Beschwerden, welche besonders die Zittauer, dieser Räuberei wegen, dem Könige überreichten, blieben ohne Erfolg. Zwar wurden von diesem die Herren Berka von Duba ernstlich ermahnt: den Unfug ihrer Vasallen und Lehnsleute zu steuern, aber als ansehnliche Landesbarone achteten sie wenig auf die Drohungen ihres Königs, und die Stegreifritter trieben ihr Wesen ärger denn zuvor.

Die immerwährenden, und jetzt gar dringenden Beschwerden vermochten endlich über Johann's Gemüth so viel, daß er den Sechsstädtern der Lausitz den Befehl ertheilte, selbst wider diese Raubnester mit Waffengewalt auszuziehen und solche zu vernichten. — Dies war es, worauf die Zittauer warteten! — Zahlreiche Scharen vereinten sich unter ihren Fahnen, und dem berüchtigten Kurt sollte der erste Schlag gelten. Im Frühjahre 1337 rückten sie vor das Schloß Tol-

*) Diese waren: Bautzen, Görlitz, Zittau, Landau, Löbau und Camenz.

Digitized by Google

lenstein. Die Belagerten vertheidigten sich hartnäckig, denn Kurt wollte seine Schätze nicht so leichten Kaufs hergeben, — aber der Tapferkeit der erbosten Zittauer konnte er doch nicht widerstehen; die Burg wurde erstürmt, und was nicht entfliehen, oder durch einen unterirdischen Gang — der sich in dieser Burg befand — entkommen konnte, wurde ohne Gnade getödtet, und sodann das Raubnest zerstört.

Gleiches Schicksal traf ein Jahr später (t5. Oktober 1338) die Veste Schönbach, und letztlich im Jahre 1343 das unüberwindliche Dybin, welches erst am 8. December durch List in die Hände der Sechsstädte fiel, und mit dessen Eroberung dieserseits der Landplage ein Ende gemacht wurde.

Nach dieser, für die ritterlichen Buschklepper so ernsthaften als traurigen Katastrophe, lag Tollenstein mehrere Jahre in Trümmern, wurde jedoch durch die Herren von Berka wieder hergestellt, und blieb — so viel uns bekannt ist — durch ein ganzes Jahrhundert ununterbrochen in Händen dieser Dynasten. Vorzüglich scheint es ein Lieblingsaufenthalt Hinko's Berka von Duba gewesen zu sein, der unter der glorreichen Regierung Kaiser Karl's IV. die Würde eines königlichen Oberstburggrafen (t324 — 1350) in Böhmen bekleidete. Ein vor vielen Jahren im Schutte dieser Burgruine aufgefundenes, wahrscheinlich von diesem Hinko abstammendes Petschaft, das noch jetzt im oberämtlichen Archive zu Naumburg verwahrt wird, dürfte diese Vermuthung noch mehr bestätigen. — Heinrich Berka von Duba, Herr auf Tollenstein und Leippa (Nachfolger des Vorigen), hatte im letzten Decennium des vierzehnten Jahrhunderts, die von den Bürgern zu Leippa geschehene Errichtung zweier Altäre (zum heiligen Kreuz und zur Mutter Gottes) bestätigt, und selbst im Jahre 139t zu Ehren des heiligen Wenzel und der heiligen Ludmila, einen Altar in der Hauptkirche dieser Stadt errichtet, später (1398) aber sogar einen Platz zur Erbauung eines Hauses den Altaristen der heil. Anna geschenkt, wodurch er besonders bewies, daß ihm am Emporkommen dieser Stadt viel gelegen sei.

Von nun an wird die Geschichte Tollensteins auf lange Zeit sehr trübe, so daß uns dessen Schicksale während des ganzen Hussitenkrieges völlig unbekannt bleiben. Ob es die Hussiten im Jahre 1429 — wo sie auf das feste Dybin am 28. September einen vergeblichen Sturm wagten — einnahmen und zerstörten, ob es die Herren von Schleinitz 1440 wieder aufgebaut, aber nach zwei Jahren wieder den Hussiten (?) überlassen mußten (wie die Angabe spricht), dies kann Alles nicht als bestimmt angenommen werden, vielmehr könnte man es bezweifeln. — Nur so viel ist gewiß, daß während dieser unruhigen Zeitperiode Tollenstein von den Herren Berka abermals an Lehnsritter verpfändet wurde, die mit den räuberischen Hussiten auf Grafenstein, Drum (?) und Karlsfriede gemeinschaftliche Sache machten, und die vorhundertjährigen Gräuel noch gräulicher erneuerten.

Die durch den Hussitenkrieg ziemlich verarmten Sechsstädte nahmen zu allen möglichen Mitteln ihre Zuflucht, um nur diese Landesverwüster zur Ruhe zu bringen. Sie legten bedeutende Summen zusammen, kauften den Wegelagerern ihre Burgen ab, und schleiften solche. Auf diese Art wurde 1442 Karlsfriede, welche der Ritter von Blankenstein im Besitze hielt, für 150 Schock Groschen gekauft und zerstört; — aber die wenigsten Räuber waren zu so friedlichen Vergleichen geneigt, und man sah sich deshalb genöthigt, andere, kräftigere Maßregeln anzuwenden. — Schon am 4. August 1442 schloß Görlitz im Namen der übrigen Sechsstädte, mit den Brüdern Ulrich, Wenzel und Friedrich, Freiherren von Biebersteiu, Herren auf Friedland, Hammerstein, Reichenberg, Seidenberg ꝛc. ꝛc. ein enges Schutz- und Trutzbündniß, welches den Zweck hatte: allen Stegreifrittern und Strauchdieben, besonders aber den Burggrafen von Dohna auf Grafenstein und deren Anhange das Handwerk zu legen! — Dies scheint die Raubvögel ein wenig aufgescheucht zu haben; denn von nun an wagten sie nur einzeln, bei gar lockender Gelegenheit, im Trüben einen Fischzug, und dieses mit außerordentlicher Vorsicht und Verkleidung, um ja nicht entdeckt zu werden.

Aus dieser Ursache ward 1445 die böhmische Gränzveste Drum (?) von den Alliirten überfallen, erobert und zerstört. Vier Jahre später erfolgte Gleiches mit der Dohna'schen Burg Grafenstein, — da die dortige Besatzung nach und nach wieder auf die alten Abwege gerieth; — endlich aber wurde (1456) gleiches Recht an der Burgveste Falkenburg bei Lämberg geübt, bei welcher Gelegenheit sich

Digitized by Google

die Zittauer, besonders im Zerstören, — sehr thätig bezeigten. — Nun stand Tollenstein allein da, und bot den verfolgten Wölfen die letzte Zufluchtsstätte!

Johann von Wartenberg, Herr auf Tetschen, damals Landvoigt der Ober-Lausitz, zog aber — da es um Tollenstein wieder äußerst toll herging — mit zahlreichen Schaaren selbst vor dieses berüchtigte Raubnest, und das Sprichwort von dem gehetzten Hasen — bewährte sich hier wieder. Es einsehend, gegen solche Uebermacht nicht widerstehen zu können, ergaben sich die Räuber auf Discretion — und wurden gehangen! — Die Burg besetzte aber Wartenberg mit seinen Leute, und die Ruhe kehrte nach und nach wieder in diese Fluren zurück. — Jedoch sollte sie auch diesmal nicht lange dauern.

Im Jahre 1466 schlossen die ansehnlichsten böhmischen Barone zu Grünberg wider ihren König, Georg von Podiebrad, einen Bund, welchem nach und nach ein Theil Schlesiens, Mährens und der Lausitz beitrat. Nebst anderen Städten in den letzteren zwei Ländern nahmen besonders Bauzen, Görlitz und Zittau an diesem Bündnisse der katholischen Stände Antheil, sagten ihrem Könige förmlich ab, und machten mit seinen Widersachern gemeine Sache.*) — Dies nahmen jedoch Georg's Anhänger sehr übel, und schon am 8. September 1466 fielen — um diese Abtrünnigkeit zu züchtigen — die benachbarten böhmischen Herren: Carda von Utzka, Felix von Skála, Beneš von Michelsberg, Heinrich von Duba, Herr auf Gabel, und sein Sohn Jaroslaw in das Zittauer Gebiet ein, wo sie besonders die Umgegend der Stadt auf's härteste mitnahmen. Die Dorfer Hartau, Pořič, Ullersdorf und Olbersdorf wurden gebrandschatzt und verheert. Den Vätern auf dem, nun zu einem Kloster umgeschaffenen Oybin wurden die Teiche abgestochen, ausgeleert, und die den Zittauern gehörigen Maierhofe und Gehöfte niedergebrannt. Nach diesen Verwüstungen zogen sich die vereinigten utraquistischen Barone wieder nach Böhmen zurück.

Solche erlittene Unbild zu rächen, verbanden sich die Zittauer mit 130 Studirenden aus Leipzig, die im frommen Eifer — des ihnen breit und groß versprochenen Ablasses eingedenk — wider den, nun mit dem Interdict belegten Georg das Kreuz genommen und hierher geeilt kamen, um an den böhmischen Ketzerschädeln ihre Schwerter zu versuchen. Jaroslaw von Sternberg, damals Landvoigt der Ober-Lausitz und K. Georgs — leiblicher Neffe! — schloß sich an sie an und führte sie, ungefähr 500 Mann stark, kühn dem Feinde entgegen. Einige Gefechte gaben keinen Ausschlag, da die Böhmen, jedes ernsthafte Treffen vermeidend, die Lausitzer bloß zu necken suchten, worauf diese, um doch etwas Bedeutendes auszurichten, — die Vorstädte und Mühlen der Stadt Gabel ausplünderten, niederbrannten und dann — heimzogen. — Auf ihrem Rückzuge mochten sie das Gebiet der Herren von Wartenberg etwas unfreundlich berührt, ja sich sogar an die Veste Tollenstein gewagt haben; denn im folgenden Jahre (1467) kündigte ihnen auch der mächtige Wartenberger, Sigmund von Tetschen, in aller Form offene Fehde an, und fiel auch bald darauf mit vielen Rittern, die ein enges Bündniß mit ihm schlossen, in die Ober-Lausitz ein, während seine zahlreichen Reisige und Knechte die Ebene um Zittau überschwemmten, und Alles bis gegen Löbau hinab auf das unbarmherzigste plünderten und verheerten.

Nachdem sie solcher Gräuel nur zu viel verrichtet, kehrten sie, reich mit Beute beladen, ganze Heerden geraubten Viehes vor sich her treibend, siegestrunken nach Bohmen zurück; — doch die Lausitzer nahmen sich vor, noch einen blutigen Ausgangszoll zu fordern! —

Die Zittauer, die sich in der Zwischenzeit wieder mit einigen Abtheilungen Kreuzsoldaten verstärkt hatten, verlegten den rückkehrenden Ketzern, bei Nacht und Nebel, im Gehölze nahe am „breiten Berge" in aller Stille den Weg, und ließen solche getrost heran ziehen. — Diese rückten indessen, bei 800 Mann stark, unter Anführung Christoph's von Ronburg, Herrn auf Blankenstein, und Hans von Lotitz, Herrn auf Schürgiswalda, äußerst vorsichtig, bei Zittau

*) Von diesem landesverderblichen Religionskriege wurde bereits, als im Vorbeigehen, bei Kostelec an der Sazawa (S. 43) etwas Weniges erwähnt; bei Beschreibung des Bergschlosses Konopišt (im nächsten Bande dieses Werkes) aber folgt dessen ausführliche Schilderung.

Digitized by Google

vorbei, in Schlachtordnung den Gränzen Böhmens zu, und hatten ihren Kundschafter vorausgesendet, um auszuforschen, ob der Weg rein und offen sei, um ja in keinen Hinterhalt zu fallen. Ihr Späher mochte sich aber selbst zu weit gewagt haben, denn er fiel den lauernden Zittauern in die Hände, wurde streng examinirt, auf die Folter gespannt, und gestand, — daß er, falls der Weg frei, den Berg erklettern und von dort aus seinen Landsleuten ein Signal geben solle, daß sie ganz sorglos weiter rücken können. — An diesem hatten die Städter genug. Schnell sandten sie Einen der Ihrigen auf den Gipfel des „breiten Berges", um den überlisteten Feinden das Zeichen zum sicheren Vorrücken zu geben, selbst aber rüsteten sie sich, solche wie es sich geziemt, zu empfangen. — Sobald des Wartenberger's Bande das verabredete Signal von der Höhe ersah, hielt sie sich für völlig geborgen, legte ihre Waffen an die Saumrosse und zog ganz harmlos den Berg herab, nach dem Warnsdorfer Thale zu, ohne sich von der Nähe ihrer Feinde auch nur das Leiseste träumen zu lassen. — Die geraubten Viehheerden, welche die Böhmen voraus trieben, ließen die Zittauer unangefochten vorbeipassiren; als aber die lustigen Räuber selbst ankamen, da brachen sie wüthend aus ihrem Verstecke hervor und richteten unter den Ueberraschten ein so entsetzliches Blutbad an, daß binnen wenigen Minuten 150 Böhmen, und unter ihnen Hans von Lotitz, der Schärgiswalder, todt am Platze lagen, nochmals so viele aber verwundet nur durch schnelle Flucht gleichem Schicksale entrannen; — die Zittauer zählten jedoch nur drei der Ihrigen (Jakob Rawer, Hans Hentschel und einen Bauer) unter den Todten, und kehrten mit reicher Beute beladen in ihre Vaterstadt zurück. *)

Durch diesen Sieg etwas übermüthig gemacht, rückten die Städter, sobald es das Frühjahr (1468) zuließ, mit bedeutenden Streitkräften wieder in's Feld, ohne jedoch etwas Namhaftes zu unternehmen; erst um das Fest Katharina belagerten sie mit allem ihrem schweren Geschütze die Stadt Gabel, — waren aber auch nicht glücklicher in ihrem Beginnen, und schlossen daher, als der Winter heranbrach, mit dem Herrn Heinrich Berka von Duba auf Gabel Waffenruhe und zogen nach Hause. — Im folgenden Jahre (1469) rückten sie vor die alte, beinahe unersteigbare Bergveste Roll (bei Wartenberg), und nachdem sie solche durch Hunger bezwungen, zogen sie siegestrunken (10. August 1469) vor die Burg Tollenstein, deren Besatzung sich — nach alter, gewohnter Weise — gegen die Städter wieder seit einiger Zeit sehr ungebührlich bewies.

Dieser Besuch kam den sonst kampf- und beutelustigen Schloßbewohnern dermal höchst ungelegen, und überhaupt solche Macht war nicht geeignet, ihren Beifall zu gewinnen; als aber gar das schwere Geschütz gegen die Mauern zu donnern begann, da kratzte sich der Burgpfleger verdrießlich hinter den Ohren, bestieg fleißig das Wachthäuschen am Felsgipfel und warf sehnsüchtige Blicke in die Ferne: ob ja keine Hilfe oder sonst etwas Aehnliches nahe. — Vierzehn Tage dauerte schon der, den Burgbewohnern so unleidliche Geschützdonner vor Tollenstein, und der Castellan wollte schier schon vom Wartthurme gar nicht weichen, als er an einem Morgen die Belagerer ihr Kriegslager sehr eilend zusammenpacken sah. Er schien zu träumen, — doch ermannte er sich bald, ersah seinen Vortheil, that auf die Eiligen einen noch eiligeren Ausfall und theilte das Belagerungsgeräth brüderlich, wenn auch kämpfend, mit ihnen, — konnte aber nicht begreifen, welchem Wunder er diesmal seine, schier schon bezweifelte Rettung verdanke; — doch schon Abends erhielt er davon genaue Kunde.

Die Sechsstädte der Lausitz hatten am 7. Juni 1469 dem ungarischen Könige Mathias Corvin zu Breslau gehuldigt und dadurch unmittelbar den gerechten Zorn ihres Landesherrn auf sich geladen, der auch nicht säumte, seinen Sohn, den Herzog Heinrich d. ä. von Münsterberg, mit einem auserlesenen Streithaufen gegen die Meineidigen auszusenden. Als nun Prinz Heinrich am 27. August d. J. vor Zittau, auf der sogenannten Quäckwiese, sein Lager aufschlug und die Stadt zur Uebergabe aufforderte, sandte diese schnell einen Eilboten an ihre Bundesgenossen vor Tollenstein ab, und rief selbe zur schleunigen Hilfe herbei; — doch waren diese kaum im Weichbilde Zittau's angelangt, als sie Münsterberg (28. Aug.) bei der Neu-

*) Dieses Treffen geschah am Mittwoch, in Vigilia St. Elisabeth.

Digitized by Google

mühle angriff, ihrer fünfzig tödtete, und nahe an die Hundert gefangen bekam, welche er erst später gegen ein bedeutendes Lösegeld ihren Landsleuten wieder auslieferte. — Die Ober-Lausitz wurde aber nach diesem Treffen weit und breit verheert, die Einwohner in die Gefangenschaft geschleppt, und die Städtchen Hirschfeld, Ostritz, Seidenberg ꝛc. ꝛc., nebst vielen andern Ortschaften, ohne Erbarmen niedergebrannt. —

Die zufällige Dazwischenkunft des Herzogs von Münsterberg rettete diesmal Tollenstein vom abermaligen sichern Verderben, und es war auch die letzte Fehde, in die es als Raubnest verwickelt wurde; denn noch im Laufe dieses Jahrhunderts nahmen es die Herren Berka von Duba wieder in Besitz, und es blieb auch nachher noch über fünfzig Jahre ununterbrochen in ihren Händen.

Als im Jahre 1528 Niklas, Burggraf von Dohna, Herr auf Grafenstein, ein großes Vogelschießen zu Zittau hielt, und viele benachbarte Edle dazu einlud, erschien unter mehreren adeligen Böhmen auch ein Berka von Duba, Burgherr auf Tollenstein, bei diesem Feste und gewann den dritten Preis. — Dieser war jedoch der letzte seines Geschlechtes, der die Burg Tollenstein besaß, denn schon wenige Jahre darauf (1534) verkaufte er solche an die, aus Meißen nach Böhmen eingewanderten, vier Brüder: Hans, Georg, Christoph und Wolf von Schleinitz, die zu gleicher Zeit auch die Herrschaft Schluckenau mit Hainspach käuflich an sich brachten, und nun ihren gemeinschaftlichen Wohnsitz zu Tollenstein aufschlugen.

Georg von Schleinitz, Herr auf Tollenstein und Rumburg, legte im Jahre 1554, unterhalb seiner Burg Tollenstein, eine neue Stadt an, die er zu seinem Andenken Georgenthal benannte, ihr eine Landesstrecke auf 500 Häuser anwies, und den Bau auf solche Art ordnete, damit zwischen drei Häuser allemal eine Gasse zu liegen komme. *) Als er 1570 starb, folgten ihm seine zwei Söhne, Hans und Christoph, im Besitze dieser Güter nach, die aber schon 1586 das Gut Rumburg und Tollenstein an den Vice-Kanzler Kaiser Rudolph's II., Georg Michael von Strelitz, verkauften, und der am 24. Januar 1589 zu Tollenstein in hohem Alter im Herrn sanft entschlief. Sein gleichnamiger Sohn und Erbe errichtete, — um das Andenken des Vaters zu ehren — ein Jahr später (1590) zu Georgenthal die heil. Dreifaltigkeitskirche, die er reichlich dotirte, die ganze Besitzung jedoch auch nicht lange in Händen behielt, sondern selbe im Jahre 1610 an den reichen Landesherrn Radislaw Kinsky von Chinic und Tetau käuflich überließ, von dem sie später sein einziger Sohn Wilhelm vererbte.

Die tragische Katastrophe des großen Friedländers ist weltbekannt. Graf Wilhelm Kinsky, einer seiner vertrautesten Freunde, fiel mit ihm in der Nacht zu Eger am 25. Februar 1634; Tollenstein und Rumburg wurden sodann (1637) an Johann Christoph Liebel, Freiherrn von Grünberg, k. k. Obersten der Stadtgarde in Wien, um 75.000 fl. verkauft, — und unter diesem Besitzer ward Tollenstein zur Ruine!

Der dreißigjährige Krieg, der damals die teutschen Fluren mit Blut und Brandschutt düngte, fiel mit seiner ganzen Last im Frühlinge des Jahres 1639 auch auf diese Gegend, die von ihm, so wie alle Gegenden, die er heimgesucht, auf das Traurigste verheert wurde. Der schwedische General Johann Banner, seiner Tapferkeit sowol als Grausamkeit wegen hochberühmt, rückte über Dresden, im Monate Mai 1639, mit 40.000 Mann vor Zittau, das er belagerte, einnahm und, nebst der Umgegend, mit Brandschatzung belegte. Zu Ende des Monats rückte er weiter nach Böhmen, und Brand, mit jeder Art Verwüstung gepaart, bezeichnete fuchtbar seinen Zug. Die Guts- und Herrschaftsbesitzer flohen mit der besten Habe tiefer in's Land, ihre Bürgen und Schlösser dem Schicksale und der Willkür der Feinde überlassend. Der Freiherr Liebel von Grünberg befand sich während dieser Schreckensperiode gerade zu Wien und konnte zum Schutze seines Schlosses Tollenstein nichts beitragen, welches daher auch (25. — 30. Mai ungefähr) von den beutelustigen Schweden ausgeplündert, niedergebrannt und gänzlich verwüstet wurde.

*) Das Stadtwappen, welches Kaiser Rudolph II. am 18. Dec. 1587 den Georgenthaler Bürgern ertheilte, stellt das Schloß Tollenstein mit zwei Thürmen vor, zwischen welchen ein Pelikan, unten aber im offenen Thore der heil. Georg zu sehen ist.

Digitized by Google

Der noch beinahe zehn Jahre dauernde Krieg hinderte den alternden Besitzer, die verheerte Burg wieder aufbauen zu lassen, und als er im Jahre 1653 seine einzige Tochter an Eusebius, Grafen von Pötting, vermählte und ihr die Herrschaft Rumburg-Tollenstein als Heirathsgut mitgab, — fand es der neue Besitzer zu kostspielig, die Trümmer Tollensteins wieder in bewohnbaren Stand setzen zu lassen, und überließ daher die alte Veste so ihrem völligen Verfalle. — Später (1681) verkaufte er die Herrschaft an Anton Florian, Fürsten von Lichtenstein, bei dessen erlauchten Nachkommen sich selbe auch noch gegenwärtig befindet. —

Wenn wir nun daher mit Gewißheit annehmen dürfen, daß Tollenstein gewaltsam unterging, so müßte dennoch, da dies erst seit zweihundert Jahren geschah, jetzt noch mehr davon zu sehen sein, als wir sehen. Aber auch bei dieser Burg war es, wie bei so vielen anderen, der Fall, daß ihre Trümmer zu anderen Bauten abgebrochen wurden. Besonders soll dazu der nun verstorbene Erbrichter zu Tollenstein mitgewirkt, ja so stark nach dem Burggemäuer gegriffen haben, daß sich die Grundobrigkeit genöthigt sah, durch ein strenges Verbot: „die Ruine bei Strafe nicht weiter abzubrechen," — die Ueberreste vom gänzlichen Verschwinden zu retten. — Gott habe den guten Mann selig, der so billig bauen wollte! aber besser hätte er gethan, auf andere Weise seines Namens Gedächtniß zu stiften. *)

Auch um diese öden Gemäuer säuselt eine alte Sage, derer schon Balbin (der diese Burg zwanzig Jahre (1660) nach der Zerstörung sah) in seinen historischen Miscellen erwähnt, und uns darüber ungefähr Folgendes berichtet: „In dem nun ganz öden Schlosse Tollenstein — wo ein bedeutender Schatz liegen soll — wandelt eine weiße Frau, die sich zuweilen den staunenden Reisenden am Fenster zeigt und sie freundlich begrüßt." — Diese weiße Frau wandelt nun — der Sage zufolge — zur Strafe ihrer an dem Ehegatten verübten Schuld, hier so lange herum, bis sie ein, unter besonderen Umständen geborener Jüngling erlösen, und dafür zum Lohne alle die Schätze erhalten wird, die jetzt die weiße Frau auf Tollenstein bewacht. — Ob aber die Erlösung dieser reichen Wandlerin schon erfolgte, oder erst erfolgen wird, dies ist nicht bekannt, jedoch wollte man sie allda schon seit langer Zeit nicht gesehen haben, und wenn sie sich nicht bald wieder zeigt, so dürfte sie hier bald vergessen werden.

Zu der zweiten, bereits als Roman bearbeiteten Sage: „Das Weibchen am Stein, oder der Burggeist im Meisengrunde" — gab der bei dieser Burg bestandene unterirdische Gang die Veranlassung, der sich von der Burg südwestlich in den tiefen Grund hinabsenkte, und bei einer Felsenhöhle endete, deren düstere Umgebung jetzt unter dem Namen „das Meisegründl" bekannt ist. Nur sehr mühsam und auf den Händen kriechend kann man durch einen tiefen Schlund in den engen Gang gelangen, der, wenn man etwas tiefer hineingedrungen ist, so hoch wird, daß man aufrecht darin stehen kann. Eine an Wasser reichhaltige Quelle entsprudelt tief unter dem Schoße der Erde, und spendet dem durstigen Wanderer einen köstlichen Labetrunk. —

Die dritte Sage, so sich über Tollenstein im Munde des Volkes bis heute noch erhielt, will ich — einer gemüthlichen Abwechslung wegen — hier genau und umständlich anführen.

*) Von einem betagten Manne, der am Fuße des Burgberges eine Hütte bewohnte, und den ich mir, als ich im April 1841 diese Burgruine bestieg, zum Führer ausbat, erfuhr ich so Manches über Tollenstein. Mit jugendlichem Feuer beschrieb er mir die ehemals sehr bedeutenden Schloßüberreste und die erhaltenen Gemächer, die er darin gesehen; — „allein vor etlichen vierzig Jahren," fuhr er im beklagenden Tone fort, „hat der damalige hiesige Erbrichter sein großes Haus gebaut, und da nahm er halt alle Steine, so er zu diesem Baue brauchte, aus den Mauern der Burg. Jetzt erkennt man Tollenstein kaum mehr; damals, ja damals war noch das schöne mit Wappen gezierte Thor und mehrere treffliche Nebengebäude vorhanden — kurz, er ließ alles Brauchbare niederreißen, und das „alte Gericht" ist ganz aus dem Materiale der Burg erbaut. — Aber dem lieben Erbrichter wäre bald diese eigenmächtige Handlung theuer geworden, wenn er nicht so gute Freunde bei unserem Amte gehabt hätte, und er war froh, daß er die Sache mit 500 fl. stillte, sonst wäre ihm sein Gebäude aneinander geworfen und er noch zu einer bedeutenden Geldbuße angehalten worden, weil die Obrigkeit über das Zerstören der Burgmauern äußerst aufgebracht war, und seit der Zeit darf Niemand etwas davon abbrechen." — So berichtete mein Cicerone, und ich pries dankend den Menschenfreund, der diese alterthümlichen Trümmer, durch seinen mächtigen Schutz, dem gänzlichen Verderben entrissen und der Nachwelt eine so schöne und sehenswerthe Merkwürdigkeit aufbewahrt hatte.

Digitized by Google

Als die mächtigen Herren von Berka noch stolz in dieser Burg hausten, hatte Einer aus ihrer Mitte — die Tradition nennt ihn Beneš — noch im Herbste seines thatenreichen Lebens die reizende Ludmilla von Wartenberg als traute Gattin in Tollenstein's düstere Mauern eingeführt, um daselbst, von den Weltstürmen geschützt, in friedlicher Zurückgezogenheit seine übrigen Tage zu verleben. Doch das Schicksal schien sein häusliches Glück stören zu wollen, denn die holde Ludmilla fiel in eine Krankheit, die ihrem zarten Körper mit schneller Auflösung drohte. Vergebens ließ der tieferschütterte Gatte Aerzte über Aerzte hierher entbieten, keiner konnte den Keim des verheerenden Uebels erforschen, keiner das junge Leben der allmälig Dahinsinkenden retten, und verzweifelnd rannte der Burgherr durch die öden Säle seines Schlosses, da er hörte, daß die Angebetete unrettbar dem Tode verfallen sei.

In diesem allgemeinen Jammer ließ sich plötzlich noch ein Arzt anmelden und an das Lager der beinahe Sterbenden führen. Zagend nahm ihn der trostlose Beneš auf, aber bald staunte Herr und Zofe den schönen sanften Jüngling an, als sich dieser gegen das Weh der wunderholden Freifrau so siegreich umthat, daß die verlorene Munterkeit gar bald wiederkehrte und ihr anmuthiges Gemüth eben so schöne Blüthen trieb, als der zarte Körper bis jetzt, dem hartnäckigen Uebel zum Trotz, getrieben hatte. Man wußte darob im Schlosse und auf allen den weitläufigen Besitzungen des Freiherrn der Freude und Lustbarkeit kein Ende; ein Fest reihte sich an das andere, und die Bankete wetteiferten an Glanz und Prunk der reichen Vasallen des mächtigen Berka; — allein, wunderbar genug, je toller sich Lust und Freude in des Freiherrn Burg gebärdeten, desto stiller, ja schwermüthiger und kränklicher wurde ihr Schöpfer — der junge wackere Arzt Wunibaldus, so daß man um seine Gesundheit nicht wenig besorgt zu werden anfing. Es fehlte nicht viel, und der stolze Beneš selbst wäre nun auf irgend eine hohe Schule gezogen, um sich den Doktorhut zu holen, und so den Lebensretter seiner liebreizenden Gattin zur Wiedervergeltung aus schwerer Krankheitshaft zu retten; denn was er auch immer versuchen mochte, das junge stockende Leben in die frühere freudige Bewegung zu bringen, so ging doch an des Uebels Hartnäckigkeit Alles fruchtlos verloren. Sichtlich erloschen die Augen, verglühten die Wangen, sanken die Kräfte, und bald war man darüber einig, die welkende Lebensblüthe würde bei des nahenden Herbstes Anhauch mit den Blättern der Bäume fallen.

Diese bange Besorgniß schien auch wirklich in Erfüllung gehen zu wollen, denn als die Spätfrüchte gereift waren, die Rebe schwer trug an den süßgeschwellten Trauben, und die wanderungslustigen Vöglein sich anschickten, nach wärmeren Gegenden zu ziehen, da fesselte ein tödtliches Fieber den jungen Doktor an das einsame Lager, und seine fromme Seele schien auch die Fittige zu entfalten und nach der schönen himmlischen Heimath zu ziehen, worüber der Freiherr sehr betrübt war, die Freifrau aber schier untröstlich wurde.

Eines Tages, als sich Wunibaldus überaus matt fühlte, und kraft seiner Kunst gewahren mochte, daß ihm das, jetzt so anmuthig über den herrlichen Fluren strahlende Sonnenlicht gar bald erlöschen würde, da ließ er durch seinen Wärter die schöne Burgfrau zu sich bitten, um freundlichen Abschied von ihr zu nehmen und ihr Etwas, was ihm schon lange auf dem Herzen gelastet habe, unter vier Augen anvertrauen zu dürfen.

Ludmilla, der des Jünglings Leiden und nahes Scheiden manche heimliche Thräne erpreßt hatte, that, was ihr Christenpflicht und das eigene Herz gebot; und als sie an ihres jungen Lebensretters todtliches Krankenlager getreten war und Alles sich entfernt hatte, erhob sich dieser mit Anstrengung seiner letzten Kraft, sah sie lange freundlich und unverwandt an; dann füllten sich aber die matten Augen mit hellen, bitteren Thränen, und das schwache Haupt voll Demuth vor der holden Herrin neigend, sprach er mit gebrochener Stimme, wie folgt:

„Was Ihr jetzt auch hören möget, im Leben hätte es mir die bitterste Folterqual nimmer entrissen; nun aber, da ich an des Todes Marken stehe und das Licht des Himmels mir entgegenleuchtet, so will ich offen und treu mein Innerstes vor Euch aufschließen: Die innigste Liebe zu Euch, der Gram über Euren Verlust hatte mein Herz gebrochen, — nimmer kann ich leben ohne Euch! Meine Liebe war die innigste Verehrung, die heißeste Anbetung Eurer; in Eurem bloßen Anschauen wünschte ich zu sterben, so wie fromme Seelen in des Him-

Digitized by Google

mels Anschauen ewig zu leben wünschen. — Möge das aufrichtige Bekenntniß diese Kühnheit entschuldigen; allein wälzen mußte ich von mir dies fürchterliche und doch so süße Geheimniß, auf daß Ihr meiner, der ich für Euch lebte und nun für Euch sterbe, mit Huld und Nachsicht immerdar gedenket. Ich fühle an des Herzens immer leiserem Schlage des Todesengels freundliches Nahen; darum verkümmert mir nicht den letzten Augenblick durch ein ungnädig Zürnen."

So endete der süße Schwärmer seine Rede, und sank dann, mehr und mehr erblassend, aber doch holdselig lächelnd, in seine Kissen zurück; die Freifrau aber faßte stillweinend seine Hand, drückte sie sanft und sprach: „Wisset, guter Wunibaldus! daß ich Euch nicht weniger liebe, als Ihr mich, und so Ihr mir vorangehet in das schöne Leben, wo keine Schranken mehr uns trennen, so laßt mich nicht lange in dieser schauerlichen Erdeneinsamkeit leiden." — Mit diesen Worten entfernte sich die Weinende; Wunibaldus aber glaubte seines Engels Stimme zu hören, die ihn mahnte, in die Herrlichkeit himmlischer Freuden einzugehen.

Allein davon war es noch weit entfernt, denn es ging ihm wie dem kranken Königssohne, den die Liebe zu der schönen Braut seines Vaters tödtlich verwundet, aber wieder freundlich geheilt hatte; — denn wie das süße Geständniß über die schönen Lippen der Burgfrau gekommen war, so fühlte er sich in seinem Innersten wieder frei von des Todes Haft und Banden. Eine milde Frühlingswärme ergoß sich durch den kranken Körper, mit rascheren Schlägen hob sich das entzückte Herz in dem vor wenigen Augenblicken noch todeswunden Busen, und ihm war es, als ob über ihm der holde Lebensengel freundlich lächelnd schwebe.

Seit Anbeginn der Welt hat es wol keine bessere Arznei je gegeben, als Lebenslust und Freude, und so kam es auch, daß Wunibaldus nach wenigen Wochen weit frischer und muthiger um sich sah, als er es je zuvor gethan hatte. Dafür aber fand er die schöne Freifrau wie umgewandelt, und es schien ihm, als gewahre er an der Geliebten einen harten inneren Kampf, der wie ein verderblicher Sturm gegen ihre Lebensblüthen heranzog; — dieß bestimmte seinen Entschluß. Wichtige Gründe vorschützend, nahm er von dem gastfreien Burgherrn und seiner überraschten Gattin Abschied und eilte mit schnellen Schritten gegen die Hauptstadt, um in ihrem geräuschvollen Drängen das Weh seines Herzens zu betäuben und wo möglich das angebetete Bild seiner Ludmilla aus demselben zu bannen, fest entschlossen, nie mehr zurückzukehren in den verführerischen Zauberkreis der schönen Frau, und sollte er auch darüber zu Grunde gehen. — Anders aber, als er glaubte und wollte, stand es in dem wunderbaren Schicksalsbuche geschrieben.

Der Winter strich langsam vorüber, ohne daß Wunibaldus Liebe an Kraft und Feuer verloren hätte; vielmehr beschlich ihn oft eine Sehnsucht, Ludmilla wiederzusehen, die er umsonst niederzukämpfen suchte. Eben saß er eines Tages einsam in seinem düstern Kämmerlein und dachte in süßer Rückerinnerung an das gastliche Tollenstein und seine freundlichen Bewohner, als ihm ein Brief überbracht wurde, den er alsobald für Ludmilla's theuere Schriftzüge erkannte. Die schöne Freifrau mahnte ihn, auf Windesflügeln zurückzueilen, da den alten Freiherrn eine so tödtliche Krankheit betroffen habe, daß man mit jedem Augenblicke seinem Hinscheiden entgegen sehe. — Da gerieth bei dieser Nachricht sein guter Engel mit dem bösen in einen harten Kampf, denn Leid und Freud, Hoffnung und Verzweiflung, Himmelswonne und Höllenqual wechselten wie süße und schreckliche Träume in der hochbewegten Seele.

Er setzte sich sogleich zu Pferde und that, als ob er den Brief der Geliebten buchstäblich genommen hätte und auf Windesfittigen einhereilte; Berge und Thäler, freundliche Dörfer und Städte schwanden, da gewahrte er auf uraltem Felsen thronend das hohe dräuende Tollenstein. Von dem Wartthurme aber wehte, grauend und wunderbar anzusehen, der lange schwarze Trauerflor durch die stillen Abendlüfte. — Benes hatte bereits ausgerungen, und an der Seite der trauernden Witwe geleitete er den Verblichenen in die Ahnengruft.

Mehrere Wochen waren seitdem verstrichen, da lustwandelten an einem heiteren Abende Ludmilla und Wunibaldus in dem wunderschönen Garten der stolzen Freiherrenburg. In süßer, demuthvoller Liebe erglühend ging Wunibaldus, mit strahlendem Auge aber und glühender Wange schritt Ludmilla neben ihm einher; man sah es, ihr Herz war bewegt von einem gewaltigen Gefühle.

Digitized by Google

Als sie in die laue, freundliche Frühlingsnacht eines kleinen duftenden Haines gekommen waren, da sprach die schöne Witwe, sich vertraulich an den Arm des überseligen Wunibaldus lehnend: „Ich sehe schon, mein trauter junger Freund, daß ich des Bräutigams Rolle übernehmen und um Euere Hand werben muß. Nein habe ich es abgethan mit meinem Herzen, nicht aber mit meinem hochmüthigen, ahnenstolzen Hause; darum laßt uns klug sein, und unser Glück vor den Augen der Welt verbergen. Der Abt des nahegelegenen Frauenklosters Marienthal soll unsere Hände unzertrennlich vereinigen, so wie es unsere Herzen schon lange sind; aber lasset uns Beide auch die einzigen Zeugen dieses Bündnisses sein." — Und in eine wunderseltsame Mischung von Lust und Schmerz zerfließend, sank Wunibaldus vor seiner schönen liebeglühenden Herrin auf die Kniee und lispelte: „So geschehe es bis zu dem letzten Augenblicke meines Lebens." — Und von nun an wurden im Geheim alle Anstalten getroffen, um den süßen Liebesbund im Angesichte Gottes zu besiegeln.

Wiewol man den hohen Grad von Liebe und Vertrauen nicht ahnte, der zwischen dem jungen Arzte und der schönen Freifrau stattfand; so wußte man dennoch, daß er bei ihr ein mächtig Wort zu führen habe. Darum trat eines Tages der Burgvogt in sein Zimmer und sprach: „Da Euch, wohledler Herr, der liebe Himmel mit der Huld und Gnade unserer Herrin so sichtbar geschmückt und ausgezeichnet hat, so wollet Ihr für mich, Euren demüthigen Diener, ein gutes Wort bei meiner Gebieterin einlegen. — Lange schon warb ich bei ihr um die Hand ihrer jüngsten Kammerzofe Elisabeth, die mir in Lieb und Treue gar sehr ergeben ist; aber immer weiset sie mich, aus mir unbekannten Gründen, mit finsterer Stirne und harten Worten zurück; darum flehe ich Euch an, Herr Doktor, um Euer vielgeltendes freundliches Vorwort." Und Wunibaldus, eingedenk des nahen freudigen Hochzeitsfestes, sprach: „Geduldet Euch nur noch wenige Tage und Eure Wünsche sollen erfüllt werden." —

Einer jener schönen Maienmorgen, die der Erde altes Mutterherz und die jungen Menschenherzen in gleichem Maße erfrischen und beleben, war angebrochen, als sich Ludmilla und Wunibaldus unter dem Vorwande einer Betfahrt nach Marienthal begaben und daselbst die Weihe ihres süßen Bundes empfingen. — Wie sie sich nun nach dem freiherrlichen Tollenstein zurückbegaben, da dachte Wunibaldus des Versprechens, das er dem guten Burgvogte gegeben hatte, und sprach zu seiner holden, ihm angetrauten Herrin: „Nun wir eingegangen sind in den Himmel unseres eigenen Glückes, geziemt es uns, nur lauter Glückliche um uns zu schauen; darum, theuere Gemahlin, versage Deine gute Einwilligung nicht ferner dem wackeren Burgvogte Bertram; auch kannst Du wol keine besonderen Gründe gegen eine Verbindung haben, die mich und Dich so überselig macht."

Da entgegnete Ludmilla mit finsterer Miene und einer Stimme, die das Innerste des guten Wunibaldus zerschnitt: „Ich habe Euch zum Herrn meines Herzens und meiner Hand, aber nicht meiner Handlungen und meiner Verhältnisse gemacht; darum vergesset nie, daß ich es bin, die Euch aus dem Staube erhob, in dem Ihr geboren wurdet, und unterfanget Euch nie wieder, mich zu meistern."

Diese harten Worte drangen wie ein Schwert durch das Herz des sanften Wunibaldus. Ihm war es, als ob eine kalte, riesige Hand ihn aus den Armen seiner Gefährtin reiße, und als gähne eine Kluft zwischen ihm und ihr, die nun und nimmermehr auszufüllen sei. Es war kein Haß, kein Widerwille, der ihn ergriff; aber die Gewißheit: daß sich Adler und Taube, Leu und Lamm nimmer paaren lassen, trat in aller ihrer Schmerzlichkeit vor seine wunde Seele. Still und schweigend schritt er neben Ludmillen einher, die ihrer Seits den erwachten Unwillen nicht zu meistern vermochte, und noch manches bittere Wort gegen den Weh- und Demüthigen verlor. — Da war sein Entschluß unwiderruflich gefaßt, und sollte auch das junge Leben darüber zu Grunde gehen. — Als nun am stillen Himmelsraume die lieben Sternlein gleich Liebesboten aufgegangen waren und ihm zuriefen, in süßer Heimlichkeit der bräutlichen Umarmung seiner jungen Gemahlin zu genießen, — da schlich er sich weinend aus der hohen Felsenburg mit dem unerschütterlichen Vorsatze: seinen Uebermuth (um das Herz und die Hand einer stolzen Freifrau geworben zu haben) durch bittere Entsagung in der weiten fremden Welt zu büßen.

Der Mond hatte mit seinem sanften Lichte die stille freundliche Nacht erhellt, als Wunibaldus, in heißen Schmerz verloren, zu

Digitized by Google

einer einsamen Waldkapelle gelangte, welche noch heute unter dem Namen „Kreuzberg" von nah und fern in der heil. Osterwoche und am Feste der Kreuzerhöhung besucht wird, und in der er in früheren glücklichen Tagen so manchmal seine Andacht verrichtet hatte. — In bitterer Anklage seiner selbst und heißer Abbitte seiner Schuld hatte er eine Weile vor dem kleinen Altare gekniet, von dem herab ihm ein schönes Christusbild in räthselhafter Mischung des Helldunkels wie lebend entgegenstrahlte. Neu gestärkt erhob er sich nun, um sich zu entfernen, als er nahe am Altare ein kleines Bündel gewahrte. Er öffnete es, und siehe da! — ein blankes Bartscheerwerkzeug leuchtete ihm in die mit Thränen gefüllten Augen.

Auch dieser kleine sonderbare Fund schien ihm ein Fingerzeig des Himmels, der ihn an die Niedrigkeit seiner Herkunft und seines früheren Gewerbes mahnend erinnerte. In einem seltsamen Gemische von Zerknirschung, Unmuth und Beschämung schwur er vor dem Bilde des Gekreuzigten: nie wieder in die Arme seiner Gemahlin zurückzukehren, es sei denn, daß er sie von einem schmählichen Tode erretten könne, und das Gelübde, bis dahin stumm durch die Welt zu ziehen, (weil er dem vorlauten Munde sein ganzes Unglück zu verargen hatte,) bekräftigte seinen Entschluß. Er sputete sich wacker, und als der Morgenstern aufging, der ihm, dem Glücklichen, leuchten sollte, und nun über dem Allerunglückseligsten auf Erden strahlte, da hatte er die böhmische Gränze bereits überschritten.

Am andern Tage ging er an einem Kreuze vorüber, unter welchem ein alter lahmer Bettler saß, dessen greises Barthaar schon lange nicht geschoren sein mochte. Eingedenk seiner Buße, die er sich selbst auferlegt, reichte ihm Wunibaldus erst ein gutes Almosen, dann gab er ihm durch Zeichen zu verstehen, er wolle ihm das alte ehrwürdige Antlitz kunstverständig säubern. Der alte Mann ließ es sich nicht zweimal gesagt sein, und als ihm Wunibaldus das graue Barthaar so sanft und säuberlich abgenommen hatte, als ob er das Kinn eines Königs unter dem Messer gehabt hätte, — da verwandelte sich der greise Bettler in einen wunderschönen blühenden Jüngling und sprach: „Wunibalde! für Dein gutes Herz und freundliches Wollen sei Dir die Gabe verliehen, jeden greisen Mann, dessen Bart Du scheerest, in einen starken lebensfrohen Jüngling umzugestalten." Nachdem die holdselige Erscheinung diese Worte gesprochen hatte, zerrann sie in einen jener kurzen schönen Blitze, die nach schwülen Sommertagen den Abendhimmel zu kühlen pflegen.

Wunibaldus nahm seinen Weg gegen Polen, und traf eines Tages in Krakau, der Hauptstadt dieses mächtigen Reiches, zu einer Periode ein, wo gerade alle Bewohner derselben der tiefsten Trauer schier erlagen; denn der fromme Boleslaw, der seit mehr als einem halben Jahrhundert über das herrliche Polen den milden Scepter so segensreich geschwungen, war dem Tode so nahe, daß ihm die berühmtesten Aerzte der Welt nicht mehr zu helfen vermochten und das ganze Land weinend seiner baldigen Verwaisung entgegensah.

Als Wunibaldus dieses vernommen hatte, da durchglühte zum ersten Male wieder ein unnennbares Entzücken seinen freudeleeren Busen. Unverweilt — denn er kannte des Todespfeiles Schnelle — eilte er an den Hof, und begehrte (wie es sich jetzt und später immer versteht, durch Zeichen), als ein fremder Doktor bei dem Könige geheime Audienz. — Wie verwunderten sich aber die Hofleute und das ganze Volk, als nach einer kurzen halben Stunde statt des schwachen, todeskranken Königsgreises ein junger rüstiger Mann aus den innersten Gemächern der Burg herausschritt, in welchem Alle ihren geliebten Fürsten erkannten, wie er vor vielen Jahren gelebt und gelebt hatte, und wie er in mehreren kunstreichen Schildereien zu sehen war.

Des Volkes Freude und des Königs Dank kannte keine Gränzen. Wunibaldus wurde mit Ehren- und Gnadenbezeugungen überhäuft und wie der erste Reichsfürst am Hofe gehalten. Doch betrübte es den wieder jung gewordenen König gar sehr, daß sein junger Lebensretter die schöne Gottesgabe der Rede entbehren sollte, und er machte in seinem und auch in den fremden Landen kund und zu wissen: der Arzt, der des trefflichen Ildephonsus (so nannte sich jetzt Wunibaldus) Zunge lösen würde, solle eine mächtige Woiwodschaft im Reiche überkommen; jener aber, der ihn fruchtlos quälen und martern würde, sei unwiderruflich dem Tode verfallen. Bald darauf trat auch eines Tages der König mit einem feinen wohlgestalteten Manne zu Wunibaldus und bedeutete ihm, der fremde Gast sei ein griechischer Arzt, der nicht

Digitized by Google

nur alle seine Uebel heilen, sondern auch das alte verjährte, nämlich die schmerzliche Zungenfessel, von ihm nehmen würde.

Wunibaldus fühlte sich bei dieser Nachricht überaus betrübt, denn wohl wußte er, daß er, um tausend andere und das eigene Leben zu retten, seinen Schwur nicht brechen dürfe, indem er dadurch seinem ewigen Heil ein böses Spiel bereiten würde; doch tröstete er sich mit dem Gedanken, daß sich der Arzt wol kluger Weise aus der Schlinge ziehen und ihm auch der König, im höchsten Nothfalle, Gnade für Recht angedeihen lassen würde. An das Letztere war jedoch nicht zu denken, denn auch Boleslaw hatte sein königliches Wort verpfändet, und war fest entschlossen, den Arzt ohne Barmherzigkeit hängen zu lassen, wenn er seinem Lieblinge binnen einer gewissen Zeit nicht helfen sollte. Dieser war indessen ein schlauer, oft gehetzter Fuchs, der nicht so leicht in's Garn ging, und seine Schleichwege gar wohl kannte. Er versuchte alle Mittel, die ihm und seiner Kunst zu Gebote standen; als aber Wunibaldus (wie natürlich) immer stumm blieb, da verzweifelte der fahrende Doktor ganz und gar an einem glücklichen Gelingen, und als sein Pflegling eines Abends schlummerte, packte er mehrere seiner Kleinode, worunter auch der Trauring war, den diesem seine geliebte Gattin an dem unglücklichen Hochzeitstage gegeben hatte, zusammen, und machte sich damit aus dem Staube. Wol ließ ihm der König, als er es erfuhr, nach allen Seiten nachsetzen, allein er hatte bereits einen guten Vorsprung gewonnen, und war nicht mehr zu finden.

In Wunibaldus Herzen nagte während dieses Vorganges der bitterste Kummer. Besonders quälte ihn der Gedanke an seine süße Liebe daheim im Vaterlande, deren holdes Bildniß er nun und nimmermehr aus seinem Herzen zu schaffen vermochte, und er hätte alle seine Reichthümer und seine ganze Herrlichkeit um einen einzigen Tropfen jener Vergessensfluth hingegeben, von der er in uralten Schriften so Manches gelesen hatte. — Was seine Qual noch ungemein vermehrte, war die Menge von süßen Träumen, die ihn, so oft er des erquickenden Schlafes genoß, sogleich umlagerten. Alles, was er je Liebes und Schönes an der Seite seiner Ludmilla genossen hatte, wiederholte sich in diesen anmuthigen Bildern so klar und bestimmt, als es nur immer im Leben gewesen war. Vom ersten Kusse an, den er von ihr empfangen, bis zu dem überglücklichen Augenblicke, wo der Probst des Frauenklosters zu Marienthal ihn für ewig und doch nur für eine so schmerzlich kurze Zeit mit der Inniggeliebten vereinigt hatte, dies Alles trat Nacht für Nacht vor seine tiefbewegte Seele und machte ihn für die qualvolle Dauer der Tage um so unglücklicher.

So waren wieder mehrere Monde dahingeschwunden, als der König einst Wunibaldus zu sich rufen ließ und diesem verkündete, es habe sich abermals ein Arzt gemeldet, der seine Heilung wagen wolle. — Bei dieser Nachricht durchbebte eine nie empfundene dunkle Ahnung den Busen des Seelenkranken, und er fühlte all sein Blut zum Herzen sich drängen. Verwirrt kehrte er zurück in sein Gemach, warf sich entkräftet in seinen Sorgenstuhl, um dem künftigen Lebensplane nachzudenken, als sich plötzlich die Thüre öffnete, der Arzt eintrat, Bart und Kappe herabriß, und — Ludmilla stand vor dem furchtbar Ueberraschten! —

Bitterböse und schreckliche Tage hatte die schöne Doppelwitfrau seit der Zeit in der Felsenburg Tollenstein verlebt, wo sie ihr so tief gekränkter Gatte verlassen hatte. Durch vorschnellen hochfahrenden Stolz hatte sie ihren Wunibaldus in den Tod gejagt, ihn zum Selbstmorde getrieben und hiemit ihre irdische und ewige Seligkeit vernichtet! — so tonte ihr Jammer durch das stolze Freiherrenschloß, welches jetzt mehr einer düstern Karthause, als einem frohen Herrensitze glich, und dessen Zugbrücke nur zur Zeit der höchsten Nothwendigkeit über den begrasten Burggraben niedersank, um die düsteren Bewohner mit der Außenwelt zu verbinden.

Die nimmermüde Selbstanklage: daß sie die Mörderin ihrer Seligkeit sei, mußte endlich auf die Gesundheit der zart gebauten Burgfrau sehr nachtheilig wirken, und ein langwieriges Uebel, dem kein Arzt und keine Arzenei beizukommen vermochte, drohte ihre süßen Lebensblüthen zu zerstören. Ludmilla selbst hätte gerne auf dieses schmerzvolle Dasein Verzicht geleistet, und nur dem Zuspruche ihrer Freunde und Anverwandten konnte sie endlich nachgeben, um ärztliche Hülfe herbeizuholen. So hatte eine gute Anzahl von Aerzten sie bereits fruchtlos behandelt, als das Gerücht von Prag nach Tollenstein drang, daß daselbst ein fremder Doktor angekommen sei, der durch Tropfen und

Digitized by Google

Pillen Wunderdinge übe. Sogleich wurde nach ihm gesandt, — allein wie seine Vorgänger, wußte auch er dem immer mehr um sich greifenden Uebel keineswegs zu begegnen.

Eines Tages saß er an ihrem Lager, um den höheren Grad der Krankheit, den diese immer gegen Abend zu erreichen pflegte, zu beobachten, als Ludmilla's Auge auf die Hand des Arztes fiel und mit freudigem Entsetzen jenen Trauring daran gewahrte, den sie ihrem Wunibaldus am Hochzeittage gegeben hatte. Es kostete viele Mühe, Gold und Goldeswerth, ehe sie die reine Wahrheit erfuhr, wie dies kostbare Unterpfand in des Fremden Hände gekommen. Als ihr aber der Doktor die ganze seltsame Geschichte endlich unumwunden berichtete, da war es ihr nicht anders, als ob ein heilender Wunderbalsam durch ihr Innerstes fließe. Von diesem Augenblicke an begann sie zu genesen, und in wenigen Wochen blühte sie wieder in ihrer früheren schönen Lebensfülle. — Dem immergetreuen Vogte Bertram übergab sie Burg und Güter, und unter dem Vorwande einer mehrere Monate dauernden Reise verließ sie Tollenstein und eilte auf das Hoflager des Polenkönigs, um dort den für todt betrauerten und vielbeweinten Geliebten aufzusuchen. —

Wer je in fernen Landen die traurige Kunde vernommen, daß er daheim ein geliebtes Wesen verloren habe, und nach rastlosem Jagen zu Hause angelangt, es frisch und lebend wiederfindet, der kann sich von des frommen Wunibaldus Gefühle eine Vorstellung machen, das er empfinden mußte, als er seine theuere Ludmilla wiedersah. Nun ward das wunderbare Räthsel gelöst, und mit heißem, kindlich-frommem Danke legte er die gänzliche Entwickelung seines vielverworrenen Schicksals in die Hände seines allgütigen Schopfers.

Wie sich nun Ludmilla, als vermeinter Arzt, mit ihrem Wunibaldus allein sah, da sank sie vor ihm auf die Kniee und sprach, indem sie seine Hände mit Küssen und Thränen bedeckte: „Wol habe ich durch die allerwunderbarste Fügung des Himmels den Ort erfahren, wo Du, mein Herzgeliebter, Dich befindest. Auch hat mich des Königs tödtliche Bedingung nicht zurückgehalten, Dich unter dieser Gestalt aufzusuchen; denn kann Etwas Deine stummen Lippen öffnen, so ist es meine Liebe und meine Reue. Doch glaubst Du mir, der Unglückseligsten auf Erden, unversöhnlich zürnen zu müssen, so liegt mein Leben in Deiner Hand, und es steht bei Dir, Deinem Zorne durch mein Blut genug zu thun. So sterbe ich doch durch Dich und um Dich, ohne dessen Besitz mir das Leben eine widrige Last, ein nimmer endender Fluch ist." — Als Ludmilla geendet hatte, hob Wunibaldus die Geliebte auf, schloß sie in seine Arme, drückte den innigsten Kuß auf ihre Korallenlippen, und floh — seines frechbaren Eides eingedenk — laut schluchzend in's Nebengemach. Ludmilla aber eilte rasch und unaufgehalten nach des Königs Zimmer, und erklärte diesem in kurzen, zerrissenen Worten: daß sie sich außer Stand fühle, des stummen Idephonsus Uebel zu heben, und daß diesem nimmermehr zu helfen sei. Als König Boleslaw des Aeztes Ausspruch vernahm, erzürnte er so sehr, daß er sogleich Befehl zu seiner Hinrichtung gab, und zwar um seiner Jugend und Schönheit willen durch das Schwert des Henkers.

Nur zwei Stunden hatte Ludmilla noch Zeit, sich mit dem Himmel zu versöhnen und ihre Sachen auf Erden in Ordnung zu bringen, und diese verwendete sie dazu, einen überaus zärtlichen Abschiedsbrief an ihren geliebten Gemahl zu schreiben. — Dieser endete mit folgenden Worten:

„Deine Liebe hat mir erst das Leben gegeben, nun Du mir sie wieder genommen, bin ich ohnedies für todt und kalt zu betrachten. Mir ist nun des blutigen Rächers Hand des Retters freundliche Rechte, die mich hinwegleitet aus dem Lande des Jammers in das Reich der überschwenglichsten Wonne. Sollte einst Dein Zorn gegen Deine unglückliche Gattin schwinden, so trauere nicht, daß Du sie vorangesendet, denn sie erwartet Dein Wiedersehen liebestreu und freudig. Ich drücke meinen letzten Kuß auf dieses kalte Blatt, da es mir nicht mehr gegönnt ist, Deine süßen Lippen zu küssen. Bis zu dem letzten Athemzuge Deine Dich heiß und innig liebende

Ludmilla."

Ganz Krakau strömte zusammen, und zerfloß in Thränen, als der junge schöne Arzt so muthig, ja freundlich lächelnd seinem Tode entgegen ging. Selbst Boleslaw verschloß sich in sein innerstes Zimmer; denn so sehr ihn auch die Jugend und Standhaftigkeit des

Digitized by Google

vermeinten Arztes rührte, so konnte er dennoch sein königliches Wort und Gelübde nimmer mehr brechen.

Als nun der Trauerzug auf den Platz der Hinrichtung kam, da reichte Ludmilla dem frommen Priester, der sie begleitet hatte, ein weißes Tuch, mit der innigen Bitte, es in ihr Blut zu tauchen, und es sodann dem stummen Königsliebling zu geben. Hierauf entblößte sie ihren schönen Hals so züchtig, daß man ihre Frauenbrust unmöglich gewahren konnte, und war des sonst so bitteren, ihr aber so süßen Todesstreiches gewärtig. Da erhob sich unter dem Volke ein großer Tumult — und Wunibaldus stürzte mit den Worten: „Haltet ein, ich bin geheilt!" in des Henkers bereits geschwungene Rechte.

Allgemeines Jubelgeschrei und freudiges Weinen und Schluchzen durchscholl die Lüfte, während Ludmilla ohnmächtig in den Armen ihres treuen Gatten lag, dessen Eid nun gelöst war. Als nun Beide zu dem Könige zurückgekommen waren, und Wunibaldus sowol diesem als seiner süßen Geliebten alle seine wunderbaren Begebenheiten, so wie die Geschichte seines geschworenen Eides erzählt hatte, da beteten alle Drei in herzlicher Zerknirschung und tiefster Demuth die wunderbaren Rathschlüsse Gottes an.

Mit Ehren überhäuft und auf das reichlichste beschenkt, verließ das Liebespaar die schöne Krone Polen und zog nach ihrem Vaterlande, wo, ihrer hochmüthigen Anverwandten ungeachtet, Ludmilla mit ihrem frommen Wunibaldus auf der hohen Burg Tollenstein noch viele Jahre in Glück und innigster Zufriedenheit verlebte. — Ihrem ausdrücklichen Wunsche gemäß wurden später Beide in dem von ihnen reich dotirten Frauenkloster zu Marienthal beigesetzt, wo sie noch heute in süßem Frieden neben einander ruhen. —

In der Monatschrift „Erinnerungen" erschien im Jahre 1833 ein Aufsatz über Tollenstein (9. Heft, S. 276; dem eine Abbildung Tollenstein's, so wie auch des Wappens, der Jahreszahl und des aufgefundenen Sigill's beilag), den ich in örtlicher Hinsicht, außer eigener Localkenntniß, hier vorzüglich benützte. In den historischen Daten haben mir besonders Carpzow's „Historischer Schauplatz von Zittau"; — Großern's „Lausitz'sche Merkwürdigkeiten", nebst anderen, hie und da eingesammelten handschriftlichen Nachrichten, reichliche Beiträge geliefert.

Erklärung des Grundrisses:

1. Der alte noch gut erhaltene Fahrweg, der durch
2. das Bueghor in den inneren Hofraum leitet.
3. Die zwei noch erhaltenen engen Gewölbe, wahrscheinlich Gefängnisse.
4. Die ehemalige Burgkapelle, über deren Doppelfenster noch ein in Stein gehauenes Wappen (drei Sterne oder sechsblätterige Rosen) zu sehen ist.
5. Der höchste Felsgipfel, „die Aussicht" genannt, wo sonst wahrscheinlich ein hölzernes Wachtthürmchen stand.

Digitized by Google

22.

Hauska.

Da steh' ich ernst und schaurig,
Vom Traumgesicht umgeben,
Der Vorzeit Bilder schweben
Der Seele dämmernd vor.
Emilie von Berlepsch.

In der Nähe des weithin sichtbaren und sehenswerthen Bösig-berges, der seinen ruinengekrönten Scheitel über alle nachbarlichen Höhen stolz in die Lüfte emporhebt; in der Nähe des romantisch-malerischen Kokoëin's und des grotesk geformten Alt-Perstein's, welche beide wir bereits in diesem Bande kennen gelernt haben; — in einer, für den Naturfreund so anmuthigen als wildromantischen Gegend des Bunzlauer Kreises, erhebt sich schon seit Jahrhunderten das, seiner Grundlage nach, uralte Bergschloß Hauska auf einem schroffen, hochemporragenden Felswürfel, während seine hellweißen Gemäuer, weit in der Ferne schimmernd, dem vorbeiwallenden Pilger freundliche einladende Grüße zusenden, und ihn gleichsam auffoedern, in ihrer Nähe und Umgebung die Macht des Herrn preisend zu bewundern, der durch eine liebliche, romantische Naturschönheit diese Gegenden so besonders liebevoll auszeichnete. —

Einen besonderen und eigenen Geschmack mußte der Mann gehabt haben, der sich entschloß, so hoch auf schroffen Felsen und Bergen Wohnungen aufzubauen, als das Schloß Hauska und auch das dabei lagernde Dorf erbaut ist, welches erstere, an der obersten Zinne eines senkrecht aufsteigenden Sandsteinfelsens, zwar recht herrlich und imposant in's Auge fällt, wozu aber Gang und Zufahrt sehr beschwerlich werden. — Wenn es aber scheint, daß die Kunst hier die Natur selbst verschönerte, so möchte man eben wol auch denken, daß zur Wahl, sich auf diesen Felsenhöhen und Hügeln zu lagern, nicht so viel der Geschmack, als die Sicherheit vor feindlichen Anfällen, das Meiste beigetragen habe; denn wie die Menschen übereinkamen, gemeinschaftlich zu leben, so wollten sie sich auch vor ihren Feinden, oder muthwilligen Nachbarn sichern, wählten daher zu ihrer Stätte Berge, von welchen sie, was etwa vorgehen möchte, schon von weitem sahen, um sich so bei Zeiten entweder zur Gegenwehr setzen, oder die Gefahr auf andere Art abtreiben zu können, je nachdem es die Umstände erforderten. — In Hinsicht dieses Hauptzweckes hatte man den Ort zur Erbauung der Burg Hauska ganz vortrefflich gewählt; denn es prangt majestätisch, 227 Pariser Klafter über der Meeresfläche, auf einem Sandsteinfelsen, an dessen Nord-, Ost- und Westseite es sich über schroffe Felsenzacken und gähe Abstürze in einer schwindelnden Höhe emporhebt, an deren Fuße aber dem Felsen abgezwungene Park- und Garten-Anlagen durch steile Abfälle — und ehemals auch vielleicht durch Ringmauern — geschützt wurden.

Von der Südseite — wo der Fels mit dem noch höheren, waldbewachsenen Berggipfel durch ein geebnetes Plateau zusammenhängt — führt nun die Haupt-Einfahrt in den geräumigen, nur durch eine Gartenmauer abgetheilten Vorhof des Schlosses, dessen Hauptfronte hieher gekehrt, mit einem schmalen, achteckigen, dem Schieferdache entsteigenden Thürmchen geziert ist, das mit seiner obern offenen Gallerie die herrlichste Aussicht in die duftige Ferne und wildromantische Nähe in sehr ausgezeichnetem Grade gewährt. — Merkwürdig und auffallend ist

Digitized by Google

Hauska

Digitized by Google

Digitized by Google

rechts ein, bis zum zweiten Stockwerke reichender, wie eine Mauer zugehauener Felsen, auf dem — der Sage nach — ehemals der Wartthurm der Veſte ſich erhob; jetzt ziert ſelben ein offener Pavillon, als köſtlicher Ausſichtspunkt bemerkenswerth, und daneben lagern einige Wirthſchaftsgebäude neueren Urſprungs.

Sonſt war auf dieſer Seite ein tiefer Wallgraben, über den die Zugbrücke in's Burgthor führte; er iſt aber ſchon ſeit langen Jahren verſchüttet, ſo wie überhaupt das ganze viereckige, einen hübſchen Burghof einſchließende Schloßgebäude (das ſeiner Bauart nach aus dem 16. Jahrhunderte abſtammen mag) jetzt ſo modern ausſieht, daß man darin kaum mehr die alte Burg Hauska ſuchen würde, die ehemals, und noch im dreißigjährigen Kriege, ihrer Feſtigkeit wegen, berühmt war im ganzen nachbarlichen Gau. Ehe man den Gebrauch des Schießpulvers kannte, mußte der ſchmale Rücken wol leicht vertheidigt werden können, mit welchem dieſer Felſenberg an der ſüdlichen Gebirgskette hängt; von allen übrigen Seiten umfließt aber dieſe Veſte der Ocean der Luft.

Im inneren, viereckigen Burghofe iſt links der alte, nun zu einer Pumpe umgewandelte Burgbrunnen bemerkenswerth, und das zwei Stockwerke hohe Schloßgebäude enthält ringsherum ſchöne Geländergänge, wie wir ſelbe bei den Burgen des ſechzehnten Jahrhunderts ſo gewöhnlich antreffen. Das Gebäude ſelbſt iſt von keinem großen Umfange, aber durch die Höhe deſſelben iſt für hinlängliche Unterkunft geſorgt, denn es enthält an Gemächern, Gewölben, Kellern ꝛc. ꝛc. 34 Behältniſſe, unter welchen aber jedoch — hinſichtlich des Alterthums — nur das ſogenannte „Kapellenzimmer" einer eigenen Erwähnung verdient, da im ſelben früher die Burgkapelle geweſen ſein ſoll, und noch heute die Apparamente und ſonſtige Kirchengeräthe daſelbſt aufbewahrt werden. An den Wänden und der Decke dieſes gothiſch gewölbten Gemaches ſieht man alte Frescomalerei, und beſonders vier alte Burgen (angeblich Hauska, Böſig, Kokorin und Alt-Perſtein), dann acht Wappenſchilder, ſind hier ſehenswerth, da man an den letzteren die Zeichen der Sternberge, der Kauniee, der Schellenberge, der Berka von Duba und anderer alten böhmiſchen Familien genau erkennt. Das Ganze verräth zwar ein hohes Alterthum, beurkundet aber weder Kunſt noch Geſchmack des weiterhin unbekannten Meiſters.

Das Vorzüglichſte aber, was Hauska auszeichnet, iſt — die prächtige Ausſicht, ſo alle ihre auswärts führenden Fenſter gewähren, die aber von der Thurmzinne unvergleichlich wird. Es wäre ein vergebliches Bemühen, dieſes herrliche Panorama nur im Schattenriſſe ſchildern zu wollen, denn ſolche Naturſcenen können geſehen, bewundert, geprieſen, — aber nie beſchrieben werden; auch vermag keine Feder mit Worten das Bild einer reizenden Landſchaft dem Leſer, der es nie ſah, ſo vorzumalen, als ſtände es vor ihm! Ich nenne daher nur die einzelnen Punkte, die man in dieſem köſtlichen Rundgemälde erblickt, um ihn einigermaßen zu orientiren.

In Oſten hebt der waldbewachſene Drnſtlichberg unſern der Burg ſeinen düſteren Scheitel empor, und hemmt dadurch einestheils den Fernblick in jene ebenen Flächen, die ſich gegen Jungbunzlau, Weißwaſſer und Münchengrätz bis jenſeits der Iſer ausbreiten. In Süden — wo ſich eine unabſehbare Fläche, bis nahe an die Beraun und Sazawa hinab, vor dem trunkenen Auge aufrollt und unzählige Punkte dem ſtaunenden Beobachter vorführt — blickt die ſchöne, immer intereſſante Burgruine Kokorin*) wehmüthig und ſtill aus

*) Bei dieſer Gelegenheit ſei es mir erlaubt, Etwas als Nachtrag und Berichtigung beifügen zu dürfen, welches bei der bereits in dieſem Bande (S. 64) gebotenen Schilderung der Burgruine Kokorin zufällig übergangen wurde.

Da ich dieſe ſchönen Trümmer vor der Bearbeitung jenes Aufſatzes, im April 1841, zum letzten Male beſuchte, ſo fand ich, als mich mein Weg im Mai 1843 wieder vorbeiführte, daß ſich dieſe graue Ruine im Innern um ſehr Vieles verſchönerte. Der felſige Weg zu ihr war ſchon angenehmer und bequemer, als vorher, im Innern fand ich aber Alles geebnet, von Waldgeſträuch geſäubert, und terraſſenförmige Anlagen leiteten recht überraſchend ſowol zu den tiefen Gewölben, als auf die hohen Felſenzinnen, die ehemals ſehr beſchwerlich zu beſteigen waren. Was mir aber hier am freundlichſten begegnete, war eine lange, feſte Leiter, die in das, gewiß ſechs Klafter hoch angebrachte Fenſter des Rieſenthurmes führte, und dem Wißbegierigen erlaubte, auch das Innere dieſes koloſſalen Bauwerkes zu bewundern. Die Mauerdicke beträgt über acht Schuhe, im Innern iſt der Thurm hohl, und im untern Raume durch Schutt

Digitized by Google

ihrem herrlichen Felsenthale herauf, und etwas entfernter sieht man den eigends geformten, mit einer Kapelle gezierten Bergkegel Chlomek bei Melnik über die Fläche emporragen. Der waldige Gipfel des Schloßberges, der sich hier noch ziemlich hoch erhebt, verwehrt diesseits die nähere Aussicht, und sein dichtes Waldgestrüppe läßt wenig von der Stätte sehen, wo vor wenigen Jahren noch eine Kapelle stand, in der, als man sie demolirte, eine Gruft mit noch erhaltenen Todtensärgen aufgefunden wurde. In Westen und Norden, wo das Dörfchen Hauska und das herrschaftliche Bräuhaus die steilen Abfälle des Schloßberges umlagert, begränzt den Horizont, in einem Halbzirkel, das ferne Mittel-, Erz- und Riesengebirge, und die imposanten Ruinen von Alt-Perstein, Böşig, Roll, Ronburg und die pittoreske Tschappkeule (bei Pawlirka) ragen, gleichsam als Wächter der Umgegend, hoch über andere Berge in die Lüfte empor, und vollenden hier das reizende Gemälde. Näher sieht man Groß-Blatzen, Borin, Kruh und eine Menge von Dörfern und Oertern, die man auf einer großen Landkarte zu sehen meint. — Kurz eine Fülle von Gegenständen schmückt dieses hier ausgebreitete, bergige Land, dessen genaue Betrachtung mehrere Stunden verlangt, und von der sich jeder Natur- und Alterthumsfreund selbstzufrieden und gesättigt nur dann losreißt, um seine Aufmerksamkeit der Chronik dieser uralten Burg zuzuwenden. — Was ihm diese darzubieten vermag, das sei ihm freundlich auch hier geboten; denn Alles, was darüber aufgefunden werden konnte, liegt hier vor seinem Blicke geordnet.

In jenem grauen Zeitalter, wo die ernste Clio noch selten oder gar nicht die düstern Wälder Čechien's durchzog, um die damalige Verfassung, Zustand und Merkwürdigkeiten des Vaterlandes treu in der Geschichte aufzubewahren, oder das dunkle Alterthum dieses, damals noch unergründlichen Landstriches aufzuhellen; — in jenen grauen Zeiten, wo die Mythe an ihrer Gaukelei mit voller Thätigkeit arbeitet, — damals lebte Slawibor Bŏowsky, ein mächtiger und reicher

---

und Gerölle ziemlich verschüttet; an den Wänden sieht man wol die Abtheilungen der ehemaligen Stockwerke, doch ist dieses Alles nur aus der Fenstereröffnung bemerkbar, da man weder in's Innere noch weiter hinauf steigen kann. — Die Restaurirung dieser Burgtrümmer nahm sich im vorigen Jahre (wie mir die daselbst noch beschäftigten Arbeiter erzählten) der Amtsaktuar von Neu-Kokořin zu Herzen, dem daher der erste Dank hier gebührt. Im voeigen Sommer wurde hier schon das Erntefest der herrschaftlichen Maierhöfe jubelnd gefeiert und dabei fünf Eimer Bier auf Gesundheit und Wohl des fürstlichen Besitzers ausgeleert, dann lustig getanzt und gejauchzt, daß die Burggeister — wenn noch einige da waren — mit Schrecken davon flohen. — So ein ländliches, haemloses Fest in dieser malerisch-romantischen Burgruine, wo sich die Vergangenheit mit der Gegenwart, die Verwüstung mit blühendem Leben so auffallend und doch so innig paaet, — dieses mag für den empfänglichen, besseren Menschen ein gemüthliches und innig ergreifendes Bild darbieten, das seine Seele alsdann unwiderstehlich über alles Alltägliche hoch emporhebt, und ihm so einen, im Leben höchst seltenen Augenblick für immer unvergeßlich macht. — Gewiß dürfte solches einfache, sinnige Gemälde manches prunkhafte und tosende Schauspeil der üppigen Hauptstadt weit und hoch übertreffen!

Was die Chronik des Gutes Kokořin betrifft, so sollte (der Sage nach) Kokorin und das benachbarte Stranka ehemals ein Gut ausgemacht und einem Dynasten gehört haben; als aber der letzte Burgherr nur zwei Töchter hinterließ, so hätten sich diese um das väterliche Erbe in der Art getheilt, daß die ältere Tochter Stranka, die jüngere aber Kokořin für sich behielt. Letzteres gehörte (wie schon in der Schilderung angeführt) im Jahre 1440 dem Ritter Johann von Bezdietitz, der 1446 starb, und worauf sein Gläubiger, Zawiš von Klinstein, in Besitz des Gutes Kokořin eintrat. Im 16. Jahrhundert erscheint als Eigenthümer desselben ein Ritter Hinek Berkowsky von Sebikow, zu Neu-Kokořin im Jahre 1534 wohnhaft. Ueber seine Thaten schweigt die Geschichte jener Zeit, und führt nicht einmal an, in welchem verwandtschaftlichen Verhältnisse er zu dem damaligen staatsklugen Radoslaw Berkowsky von Sebikow, dem böhmischen Oberstlandschreiber (gest. 1537), der das nahe gelegene Liboch 1523 von den Kinsky's gekauft hatte, gestanden. Im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts war Kokořin, Böşig, Hirschberg und Perstein dem Hause Berka eigen, und als die sämmtlichen Güter des Herrn Wenzel Beeka von Duba 1522 eingezogen wurden, erkaufte der oberste Landhofmeister, Graf Adam von Waldstein, die Herrschaft, von welchem sie durch Erbschaft an den Friedländer Albrecht von Waldstein, und später durch kaiserliche Schenkung, Vermählung und Verkauf an die Familien Böck, Schuz, Bubna von Littic, Sweerts und Spork, O'Reily, und endlich an das fürstliche Haus von Abremberg überging, in dessen Besitz sich die Herrschaft Widim-Kokořin noch befindet.

Digitized by Google

Wladyke, auf seiner hohen Burg zu Melnik, und blickte voll Stolz und Selbstzufriedenheit dem Zeitpunkte entgegen, wo sein erstgeborner Sohn Huska, zum kräftigen Manne herangewachsen, durch Muth und Tapferkeit die auf ihn gesetzte Hoffnung zur That bringen, und somit des Vaters fleißig auf ihn gewandte Sorge reichlich entgelten würde. — Die Zeit war da, des Vaters Wünsche gingen in Erfüllung, und dieser faßte daher den Entschluß, dem Sohne eine feste und stattliche Burg aufbauen zu lassen, um daß er am eigenen Herde walten und schalten konne nach Belieben. Diesem Vorhaben gemäß fertigte er (809) die kundigsten seiner Leute in die mitternächtlichen Gegenden mit dem Auftrage ab, dort einen schicklichen Ort zur Anlegung einer festen Burg auszuforschen; denn eine feste Burg war damals allerdings jedem Landpfleger höchst nöthig, da es eine böse Zeit gab, wo kein Nachbar dem andern trauen, Keiner vor plötzlichen Ueberfällen des Andern sicher sein konnte, und jeder Dynast und Güterbesitzer hinter aufgehäuften Steinmassen sich vor jenen Fehden verwahren mußte, die damals im Kleinen so wütheten, wie zu unseren Zeiten Nationalkriege die Erde verwüsten.

Unweit Hauska, unter dem Drnstlichberge, — berichtet weiter die Sage — fanden die ausgesandten Knechte Slawibor's, an einem schmalen Bergrücken, einen massiven Felsen, der ihnen zur Erbauung einer Veste ganz vorzüglich geeignet schien; da sie jedoch, um während dem Baue ein Unterkommen zu haben, ein Gewölbe in den Felsen auszuhöhlen anfingen (welches noch jetzt vorhanden, unter dem Namen „der Schloßstein" bekannt ist) — fand sich's, daß der Felsen innerlich einen schiefen Bruchschnitt hatte, daher zur Grundlage einer festen Burg nicht geeignet war. Aus dieser Ursache wandten sich die Getäuschten weiter gegen Norden, drangen durch die Waldung bis zum Gipfel eines hohen Berges, und waren so glücklich, kaum eine halbe Stunde vom obigen Steine, einen schönen, nach drei Seiten senkrecht abfallenden Sandfelsen zu entdecken, der ihren Wünschen nicht nur völlig entsprach, sondern diese weit übertraf, und ihrem ferneren Suchen ein ersehntes Ende machte.

Vergnügt kehrten die Boten zurück, und nachdem Slawibor die Erlaubniß, eine neue Burg zu bauen, vom Prager Herzoge ausgewirkt, wurde auch gleich Hand an's Werk gelegt, und die Veste binnen sieben Jahren (816) sammt einem hohen Thurme vollendet, und derselben alsdann — nach ihrem jungen Besitzer — der Name Huska beigegeben, und so das Schloß gegründet, das wir heute noch unter dem Namen Hauska bewundern.

Die Sage berichtet noch, daß, da die ganze Gegend unbewohnt und öde war, man während dem Burgbaue das Beot für die Arbeitsleute von dem, zwei gute Meilen entfernten Melnik herbeischaffen mußte, das aber damals so wohlfeil war, daß ein Mann um drei weiße Pfennige damaliger Münze genug zu tragen hatte. An Arbeitslohn soll ein Maurer täglich einen weißen Pfennig, der Handlanger aber einen Hohlpfennig erhalten haben, und die Burg wäre seitdem immer eine der stattlichsten im ganzen nachbarlichen Gau gewesen.

So lauten die Worte der Ueberlieferung.*)

Das Geschlecht der Herren von Hauska mag durch mehrere Jahrhunderte im ununterbrochenen Besitze der Stammburg geblieben sein, ohne daß uns ihre Schicksale näher bekannt geworden wären. Erst im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts finden wir einen Hinko von Hauska Burgherrn daselbst, der Bundesgenosse jener böhmischen Landesbarone war, die die Partei des berühmten und berüchtigten Oberstlandkämmerers, Heinrich von Lipa, ergriffen und (1315)

*) Unser Hagek schildert uns die Erbauung des Schlosses Hauska (in der teutschen Uebersetzung von Sandel) mit folgenden Worten; „Anno 878. Slawibor Bschowsky oder Melnicžky, welcher etliche dazumal, dieweil er aus des Hrabli Geschlechte war, Hrabie oder Hrabowecz geheißen, hatte einen schönen und von Person ansehnlichen Sohn, mit Namen Hausek, welchen der Vater sehr lieb hatte. Derowegen ließ er ein Schloß auf einem festen steinernen Felsen bauen, und nannte es nach seinem Sohne Hauska. Und als der Bau vollendet, ward in einem Felsen, nicht fern vom Schlosse, ein Loch gefunden, darinnen mancherlei Geister ihren Aufenthalt hatten, welche den vorübergehenden und umher wohnenden Leuten allerhand Hinderniße und Beschwerden verursachten. Bisweilen verwandelten sie sich in mancherlei Viehes Gestalt und erzeigten sich so schrecklich, daß die Leute daselbst umher nicht wandeln durften. Derowegen dann das Schloß öde gelassen wurde."

Digitized by Google

jene Fehde gegen König Johann (von Lützelburg) unternahmen, deren genaue Berichtigung bereits bei Schilderung der Burg Teyrow*) gegeben wurde. — Dieses ist das erste Mal, wo der Name Hauska in der vaterländischen Geschichte genannt wird, jedoch verschwindet er sogleich wieder, und wir finden erst beim Jahre 1397, daß diese Veste ihre Besitzer gewechselt, und an das mächtige Haus der Berka von Duba und Lipa gelangt war, welches zu jener Zeit in der Nachbarschaft die weitläufigsten Ländereien zu seinem Eigenthume zählte und überall in hohem Ansehen stand.

Heinrich Berka von Duba und Lipa besaß Hauska beinahe vierzig Jahre (1395—1430) urkundlich, worauf er selbe an den reichen Dynasten Johann Smirický von Smiřic, Herrn auf Raudnic, Helfenburg, Hurka, Bosig ꝛc. ꝛc., käuflich überließ. Nach dessen tragischem Ende am Altstädter Ringe zu Prag (1453) folgte diesem sein Sohn Heinrich nach, der 1478 starb, und zu Lissa — das er damals auch zu seinen Besitzungen zählte — beerdigt wurde. Johann Smirický, Sohn des Vorhergehenden, war mit der edlen Schlesierin Anna Bachowec verehelicht, die ihm sechs Kinder, drei Söhne und drei Töchter, gebar, von welchen der älteste, Heinrich, Hauska erbte und seine Hand einer Voigtländerin, Emma von Tetau, reichte, die Burg und Herrschaft Hauska aber bald nachher seinem einzigen Sohne Heinrich als Erbe überließ, der jedoch unverehelicht und daher ohne Nachkommen starb, und somit seine Besitzung in fremde Hände überliefern mußte.

Burg und Gebiet Hauska verfiel nach dem Tode dieses Smirický an das Haus Hrzan von Haras, und zwar an Tobias Hrzan von Haras, der es 1534 schon urkundlich besaß. Sein Sohn Wenzel Hrzan von Haras, auf Wrutic und Hauska, starb um das Jahr 1580 und hinterließ das Ganze seinem Erben Tobias Hrzan, der jedoch diese Besitzung noch zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts an den Herrn Schönauer von Geyseney verkaufte, von dessen hinterlassener Witwe Bohunka (Beatrix) Schönauer von Geyseney das Gut Hauska sammt Zugehör nachher wieder (1615 am Montage nach dem dritten Sonntage in Fasten, Oruli genannt) an Wenzel d. ä. Berka von Duba, Herrn auf Lautschim, Toschen, Widim und Bosig, mittelst Kauf überging**), der sich aber einige Jahre später den mißvergnügten Landesbaronen zugesellte, die Partei des Gegenkönigs Friederich's von der Pfalz ergriff, einer von den dreißig Direktoren wurde, und deshalb nach der Weißenberger Schlacht seine sämmtlichen Güter verlor. Hauska gelangte auf diese Art aus Händen des k. Fiskus (1622) an Wenzel Albrecht Eusebius von Waldstein nachherigen Herzog von Friedland, und — seitdem sind ihre ferneren Schicksale auf geraume Zeit in dichten, undurchdringlichen Nebel gehüllt.

Der dreißigjährige Krieg, der damals diese Fluren verheerend durchzog und seine Spuren überall in Verwüstung und Brandschutt zurückließ, soll auch die Veste Hauska — die damals (1640) von den Schweden erstiegen, ausgeraubt und niedergebrannt wurde — zur Ruine gemacht haben, und noch heute erzählt sich das hiesige Volk grausliche Sagen von einem Räuber, der nachher, als schon längst die Waffen des verderblichen Krieges ruhten, in dieser Burg gehaus't und die umliegenden Gaue weit und breit in Schrecken gesetzt haben soll. — Diese, auf Thatsachen sich gründende Sage kann ich nicht besser und eigenthümlicher erzählen, als sie Joseph Masanez, Schmiedmeister zu Hauska, in einem Aufsatze (so er in der Monatschrift „Erinnerungen" — 1836. S. 58 — abdrucken ließ) selbst erzählt, und sie auch als Eingeborner am besten und gründlichsten erzählen konnte. Er berichtet in seiner einfachen, anspruchslosen Weise also:

„Nach beendigtem dreißigjährigem Kriege (1648), der überall, wo er gewüthet hatte, die Spuren der Zerstörung hinterließ, hatte sich ein schwedischer Lieutenant, mit Namen Drout, von Geburt ein Westphäler, mit noch zehn seiner Leute des wüsten Schlosses (Hauska) bemächtiget, und trieb volle zehn Jahre hindurch von dort aus seine Räubereien. Oft waren seine räuberischen Einfälle mit Mordthaten vereint, und mit der gelungenen bosen That wuchs der Muth zu neuem Frevel; ja er streifte am Ende mit seiner Bande bis Melnik, und setzte die Stadt und ihre Umgebung

*) Siehe S. 74 dieses Bandes.
**) Urkunde im Schloß-Archive zu Hauska.

Digitized by Google

in Schrecken. — Rath und Bürgerschaft von Melnik — welche Stadt schon damals zu den wohlhabenden gehörte — setzte auf seinen Kopf hundert ganze Thaler, welches zu jener Zeit eine bedeutende Summe war; derjenige sollte sie empfangen, welcher den berüchtigten Räuber lebendig oder todt bringen würde."

„Es fand sich Anfangs Niemand, der es wagte, mit dem für schußfest gehaltenen, rachesüchtigen und kühnen Räuber anzubinden; doch endlich war der rechte Mann gefunden."

„In der nämlichen Zeit befand sich ein Jäger zu Stranka, mit Namen Gyranda — welcher eine Länge von dreizehn Viertel Ellen gehabt haben soll; dieser forderte ebenfalls einen Jäger aus Wolleschow, Namens Heinrich Masanez, auf, sich mit an den Räuber zu wagen und selben zu erschießen. Da es aber in den damaligen abergläubischen Zeiten im Schwunge ging, daß der Räuber durch Zauberkunst fest sei und kein Blei an ihm hafte, so äußerte Heinrich Masanez, daß es unnütze Mühe sein würde, nach ihm zu schießen, worauf ihm Gyranda geantwortet: „Narr, laß nur gut sein, wir werden schon eine Kugel gießen, Du verstehst mich schon, ich meine eine mit Silber versetzte Freikugel, die ihm, wäre er auch noch so fest, das Licht ausblasen wird."

„Sie gingen daher nach Schedowitz (einem Dorfe unweit Widim) zu dem dasigen Schmiedmeister, einem gar geschickten und geheimnißvollen Manne, welcher mit Gußwerk umgehen konnte, und holten sich alldort ihre von diesem in mitternächtlicher Stunde des Neumondes, unter geheimnißvollen Sprüchen gegossenen Kugeln. Hernach wurde unter anderweitigen Sprüchen das Gewehr zurecht gemacht, und aus dem Wirthshause bei Nachtzeit ein angezündetes Licht hundert Schritte weit zum Probeschießen mit der Bedingniß ausgestellt, daß der, welcher dreimal hinter einander die Flamme mit der Kugel treffen würde, auf den Räuber schießen sollte; da aber Gyranda beim dritten Schuß fehlgeschossen und Masanez alle dreimal die Flamme getroffen, so traf das Loos den Masanez, auf den Räuber zu schießen."

„Nach diesen Vorkehrungen gingen die zwei Jäger von Wolleschno aus über das waldige Gebirge nach Hanska, um einen geschickten Ort zu ihrem Vorhaben ausfindig zu machen. Zu ihrer größten Freude ersahen sie noch ein unbewohntes Gebäude nahe bei dem Schlosse neben dem Wallgraben, welches eine Schmiedewerkstatt gewesen war; die übrigen Gebäude in Hanska, sechs an der Zahl, waren alle abgebrannt."

„Nach dieser Erkundigung gingen sie wieder zurück nach Wolleschno, suchten sich noch einige Leute zusammen, nahmen aus einer Egge die eisernen Zinken und einige Stricke in einen Sack; nebst diesem nahm jeder Jäger drei geladene Gewehre, und gingen getrost nach Hanska. Die übrige Mannschaft ließen sie unterdessen im Walde unter Hanska mit dem Bedeuten zurück, daß sie, wenn sie mehrere Schüsse und Geschrei hören würden, sogleich herbeieilen sollten."

„Nun erstiegen sie, mittelst Einschlagung der Eggenzinken in die hintere Mauer, den obern Boden der Schmiedewerkstatt, nahmen auf der Seite gegen das Schloß eine Schindel aus dem Dache, und richteten das Gewehr gerade gegen das vormalige Tafelzimmer, allwo der Räuber wohnte. Nach dieser Vorrichtung stieg Gyranda herunter, und erstieg den gegen das Schloß befindlichen, jetzt sogenannten Saufelstein, und rief auf den Räuber, welcher auch sogleich ein Fenster öffnete und mit herausgesteckem Kopfe fragte: „Was willst Du?" — worauf ihm Gyranda geantwortet: „Du wirst es gleich erfahren."

„Im nämlichen Augenblicke brannte Masanez sein Gewehr los, und war so glücklich im Treffen, daß er dem Räuber die Kugel durch den Kopf jagte, worauf der Räuber soll gerufen haben: „Geschwind meine schwarze Henne her!" — aber auch schon im nächsten Augenblicke zusammenstürzte."

„Da ihn Gyranda nun fallen sah, brannte er ein Gewehr nach dem andern los, und schrie auf die im Walde zurückgelassenen Leute: „Kommt, kommt, der Spitzbube ist todt!" Auch Masanez stieg von dem Gebäude herunter, lief auf den jetzt sogenannten Kirchberg, brannte noch seine anderen Gewehre los, und schrie gleichfalls, daß der Räuber todt sei. Auf diese verabredete Losung eilte die im Walde versteckte Mannschaft herbei, und erregte ein fürchterliches Geschrei. Da nun die übrigen im Schlosse befindlichen zehn Mann, als Gehilfen des Räubers, sahen, daß ihr Herr und Anführer todt war, und von Außen ein vielmaliges Schießen und Getose hörten, überfiel sie ein solcher Schrecken, daß sie die Zugbrücke herunterließen und sich gefangen gaben. Sie wurden nun auf der Stelle mit Stricken gebunden und bis in das

Digitized by Google

Stranka'er Bränhaus (jetzt Albertsthal genannt) geführt, allwo sie übernachteten. Es wurde, bei mehrerem Zulauf der Menschen, diese Nacht ein Faß Bier ausgetrunken."

„Den zweiten Tag darauf führten sie ihre Gefangenen, unter großem Zulauf, gefesselt nach Melnik, und nach Uebergabe derselben und des Berichtes, daß der Räuber erschossen sei, erhielten sie, nachdem sich die Melniker davon überzeugt hatten, mit größter Freude die hundert Thaler baarlbst."

„Was mit den Gefangenen Weiteres geschehen, ist nicht bekannt; wahrscheinlich küßten sie, auf dem Dreibein aufgehängt, die Erde mit den Ferſen."

„Dieses verdient noch angemerkt zu werden: Da Heinrich Masanez von Melnik aus nach Wolleschno nach Hause gekommen, hat er sogleich einen eisernen Nagel in die Wand neben der Winkelalmer geschlagen und das Gewehr, woraus er den Räuber erschossen, daran gehängt und gesagt: „Aus diesem Gewehre thue ich keinen Schuß mehr; es soll für immerwährende Zeiten als ein Andenken hier hängen bleiben, zum Wahrzeichen, daß der unmenschliche Räuber daraus ist erschossen worden." Welches Gewehr auch bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts in unserem Bauerngute in Wolleschno aufbewahrt geblieben. Jedoch die Alles zernagende Zeit hatte auch dieses Gewehr (welches der Verfasser dieses Aufsatzes vielmal in Händen gehabt) angegriffen, und es war der Schaft, welcher aus einem geraden starken Holze bestand, von Würmern ganz zernagt, daß Alles zerfallen, und mein Bruder Georg Masanez ließ sich aus dessen Laufe einen Hopfenstirl machen."

„Auch war noch bei Lebzeiten meines Vaters ein alter ganzer Thaler von dem in Melnik erhaltenen Gelde als Andenken vorfindig, welchen die Großmutter in Verwahrung gehabt, der aber nach ihrem Tode vermißt wurde. Sie starb in einem Alter von hundert und vier Jahren. — So weit von dieser Begebenheit."

„Nach der Vertilgung des Räubers soll dieses Schloß wieder eine Zeit wüste gestanden haben. Später hat es ein Herr von Hochkirch, sodann eine Frau Baronin von Schönau in Besitz gehabt, von welcher es an die hochgräflich Kaunitz'sche Familie gelangte."

„Schade ist es, daß alle alten Urkunden verloren sind."

„Die Sage erwähnt eines unterirdischen Ganges, welcher im herrschaftlichen Gewölbe linker Hand in dem Rundell mittelst einer Schneckenstiege in die Tiefe hinuntergehe und bei dem nunmehr wüsten sogenannten Thürteich unterm Oelberg herauskommen soll. Daß allda ein Loch in den Berg hinein war, kann Verfasser dieses selbst bezeugen, indem er noch in seinen Schuljahren mit noch mehreren Knaben aus Vorwitz eine Strecke hineingekrochen; aber nunmehr ist dieser Gang ganz zugeschüttet."

„Noch verdient eine Anekdote angemerkt zu werden: Vor Zeiten ging ein Gerede im Schwunge, daß des obbeschriebenen erschossenen Räubers Körper in der jetzigen Schmiedewohnung im hintern Winkel, wo der Tisch steht, eingegraben sei; jedoch war keine Gewißheit, bis vor ungefähr sechzig Jahren ein neuer Fußboden in dieser, damals noch obrigkeitlichen Schmiede sollte gelegt werden; und da bei Einlegung neuer Unterlagsschwellen etwas tiefer gegraben wurde, fanden sich einige Menschenknochen. Die Neugierde reizte die Arbeiter, um Gewißheit wegen des da liegen sollenden Räubers zu haben, tiefer zu graben, und sie fanden richtig die ganzen Grbeine von einem Menschen. Wie sie aber den Kopfschädel untersuchten, so fand es sich, daß er durch und durch geschossen sei; dadurch bestätigte es sich zugleich, daß es der Schädel des Räubers war. Worauf sie es damals dem Amtsverwalter, Herrn Ignaz Franz Vater, meldeten, welcher es auch sogleich, nach Selbstbesichtigung, dem damaligen Herrn Pfarrer zu Bořim gemeldet hat, mit der Anfrage: was mit den Gebeinen zu thun sei? — worauf erwähnter Herr Pfarrer zurück geantwortet: man sollte die Gebeine nur wieder an ihrem Ort, wo sie gelegen, eingraben, welche auch bis dato da liegen, und erst vor neun Jahren wieder vorgefunden wurden."

„Diese Geschichte hat zu vielen fabelhaften Spuckereien — die jedoch kein Vernünftiger glaubt — Anlaß gegeben. Unter mehreren kann folgende wahrhafte Anekdote angeführt werden:"

„Einst traf es sich, daß ein hausirender Handelsmann in die Hauska'er Schmiede auf's Nachtquartier kam; der Schmiedmeister, mit Namen Anton Goldbach, entschuldigte sich zwar, daß er kein

Digitized by Google

Stroh zu einem Lager habe, der Handelsmann aber erwiderte: es habe nichts zu bedeuten, es wäre ohnedies warm, er wolle sich nur hinter'n Tisch auf die Bank auf seinen Kälberranzen legen; und nachdem der Schmiedmeister mit seinem Weibe — Kinder hatte er keine — auf den obern Boden schlafen gegangen, legte sich der Handelsmann auch getrost auf seinen Kälberranzen nieder. Indessen hatte der Schmied eine Dienstmagd, welche, um Viehfutter zu machen, auf dem Felde war, und da sie sehr spät nach Hause kam, das Gras nur in's Vorhaus gethan, und ohne in die Stube zu kommen, sich wegen Zahnschmerzen in ihr Bett niedergelegt, folglich nicht gewußt, daß ein fremder Mensch in der Stube liege."

„Da aber der Zahnschmerz ihr in der Nacht heftig zusetzte, ging sie vom Boden herab in die Stube, um etwas Salz auf den schmerzhaften Zahn zu legen. Als der Schmerz nicht nachlassen wollte, setzt sie sich in das neben der Stubenthüre stehende Schenkhäusel, ächzt und kreischt beständig fort."

„Der hinter dem Tische liegende Handelsmann hört im Schlafe solches Gewimmer und Gekreisch, erwacht, richtet sich auf, um zu erfahren, wo das Gewimmer und Aechzen herkomme. Die Magd, unwissend, daß Jemand hier liegt, sieht den Mann sich erheben, glaubt, es sei der eingegrabene Schwede — von welchem die Sage von jeher war, daß er spucke — vor Schrecken sich kaum aufrecht haltend, wankt sie im bloßen Hemde, wie sie gekommen, wieder zur Thüre hinaus."

„Der Handelsmann, sie erblickend, glaubt auch einen Geist zu sehen, ergreift vor Furcht seinen Ranzen und eilt zur Thüre hinaus, geht in dieser Nacht noch bis Groß-Blatzen, weckt den dortigen Wirth auf und erzählt ihm die Gespenstergeschichte, welche er in der Hauska'er Schmiede erlebt."

„Die Dienstmagd, als sie früh aufsteht, erzählt zugleich auch, daß sie den Schweden wahrhaft habe aufstehen gesehen. Wie aber der Schmied sich um den Handelsmann umgesehen und derselbe verschwunden war, so klärte es sich auf, daß der aufgestandene Schwede der Handelsmann gewesen sei, und man belachte die ganze Spuckgeschichte, wie solche hier treu und wahr von uns erzählt worden."

So weit der Schmiedmeister Masanez.

Die Besitzer der Burg und Herrschaft Hauska während und nach dem dreißigjährigen Kriege genau anzugeben, dürfte dem Geschichtsforscher ungemein schwierig werden, da bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts alle sichern Nachrichten darüber abgehen, und wir nur so viel wissen: daß diese Besitzung vor hundert Jahren an die Reichsgrafen von Kaunitz verfiel und damals zum Fideicommiß erhoben wurde. Um das Jahr 1751 besaß es Johann Adolph Reichsgraf von Kaunitz, nach dessen Tode (1770) es an seinen ältesten Sohn, Michael Karl, und als dieser 1820 starb, an dessen Sohn Vinzenz gelangte. — Dieser nahm sich der bereits durch Alter ziemlich eingegangenen Burg im Jahre 1823 wieder väterlich an, indem er mit dem Aufwande der vierjährigen Einkünfte dieses Dominiums selbe ganz überbauen, und mit dem zierlichen, achteckigen Thürmchen versehen ließ, das dem Besucher die schönste und seltenste Uebersichtsgallerie bietet. — Dadurch ward das Schloß gleichsam um ein Jahrhundert verjüngt, obwol es damals viel von seiner alterthümlichen Form und Gestalt verlor; dafür steht es aber jetzt stolz und wohlerhalten in seiner vollen Mannskraft da, und von weitem winken schon die weißen Gemäuer desselben, in Nah und Fern, dem Wanderer freundlich entgegen. Jahrtausende wird es dem vorübergehenden schwächlichen Geschlechte der Zukunft noch die Kraft seiner Erbauer und den wohlthätigen Willen seiner Erhalter offenbaren, während seine Nachbarin, die stolze herrliche Bösigburg, dem nagenden Zahne der Elemente hingegeben, nach und nach gänzlich in Schutt und Staub verfällt.

Gegenwärtig gehört Hauska dem k. k. Kämmerer Michael Grafen von Kaunitz, der selbe nach dem Hinscheiden seines Vaters im J. 1829 als Majoratserbe übernahm.

Eigene Ortskenntniß und andere hie und da eingesammelte Nachrichten gaben zu Vorstehendem den Stoff.

Digitized by Google

23.

Richenburg.

Welch' rief'ge Veste ragt da oben,
So kühn erhoben,
So innig fest dem grauen Fels vereint,
Daß eine Burg der Fels, die Burg ein Felsen scheint!
K. E. Ebert.

In einer ziemlich wilden, von tiefen Felsenschluchten eingeengten, stark bewaldeten Gegend des Chrudimer Kreises lagert, von Chrudim dritthalb, von Prag sechszehn Meilen entlegen, auf der beträchtlich langen, schmalen Erdzunge eines schroffen, an mehreren Orten fast senkrecht herablaufenden Felsens, das alte, noch bewohnbare Schloß Richenburg (Radyně).

An der westlichen Seite dieser Erdzunge, dort, wo sie mit dem ebenen Lande zusammenhängt, breitet sich der Flecken Richenburg (in ältern böhmischen Urkunden auch Předhradj, Podhradj oder Vorburg genannt) aus, an dessen Morgenseite, am äußersten Felsenvorsprunge, doch etwas niedriger, als der Flecken selbst, sich die alte Burg in imposanten Formen erhebt. — Alte, noch gut erhaltene Ringmauern, die sich an zwei Basteithürme abendwärts anschließen, bezeichnen noch heute den Umfang der ehemaligen Burgfriede und bildeten, für sich abgeschlossen, die ehemalige „Vorburg", deren westliche Ringmauer aber schon vor undenklichen Zeiten abgeräumt wurde.

Ein breiter tiefer, in Felsen gehauener Graben, der den Felskamm der Quere nach theilte, schnitt die Vorburg gänzlich von der eigentlichen Veste ab, die, durch furchtbare Abhänge auf andern Seiten geschützt, vom „Richenburger Bache" umflossen, jedem gegen sie gerichteten Angriffe des Mittelalters keck trotzen und ihre Zinnen stolz in die Lüfte heben konnte. — Jetzt führt, vom Städtchen aus, durch den geräumigen Hof des Brau- und Branntweinhauses, bei den Trümmern des Vorwerkes vorbei, der Fahrweg über eine steinerne Brücke in die feste Thordurchfahrt (den einzigen Eingang) des Schlosses, ob welcher auf einer holzernen Tafel das fürstliche Thurn- und Taxis'sche Wappen mit der Jahreszahl 1823 zu sehen ist.

Das Schloß, welches im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts größtentheils dachlos und bereits mehr als zur Hälfte in Trümmern lag, und deshalb vom Grafen Philipp Kinsky in den Jahren 1794 — 1797 mit namhaften Kosten hergestellt werden mußte, steht jetzt ziemlich stattlich wieder da. Es ist eine zweistöckige, einen viereckigen Hof einschließende Baumasse, deren Hauptseiten gegen Nord und Ost gerichtet sind. Links in der Einfahrt, wo sich gegenwärtig die Wohnung des Amtsboten befindet, leitet die Haupttreppe zu den obern Stockwerken hinan, welche wieder schöne, eben damals auch neu hergerichtete Gemächer enthalten und nun meistentheils den herrschaftlichen Beamten zur Wohnung, als auch zu Amtskanzleien dienen. — In dem nicht gar geräumigen Hofraume fesselt besonders den Blick des Alterthumsfreundes das, linker Hand an der Brüstung einer Gallerie eingemauerte, in Stein gehauene Wappen der Waldsteine, und darüber, oberhalb einer hohen Pforte, ein zweites ähnliches. Beim Betrachten dieser Wappenschilder drängt sich unwillkürlich dem Beobachter die Meinung auf: es sei dieser Gebäudeflügel durch die Waldsteine aufgeführt worden, und das Schloß stamme daher in seiner gegenwärtigen Form aus dem sechzehnten Jahrhunderte. Ein Blick auf den riesigen, gegen

Digitized by Google

Richenburg.

Digitized by Google

fünfzehn Klafter hohen Rundthurm, der sich in der nordwestlichen Hofecke an das Hauptgebäude anschließt, scheint aber dieser Meinung zu widersprechen, denn dieser ist einer der ältesten Zeugen dieser Herrenburg, stammt noch aus der alten kräftigen Ritterzeit ab, und verdient schon darum näher besehen zu werden. Seine Mauern sind klafterdick und im Ganzen fünf Stockwerke hoch. Er war sonst noch höher, wurde aber bei Restaurirung des Schlosses wegen Gefahr des Einsturzes um einige Klafter abgetragen und in gegenwärtige Form gebracht. In seinem untersten Raume mochten wol ehemals Verließe gewesen sein, eben so auch in seinem obern Geschosse. Im zweiten Stockwerke, zu dem über die besagte Haupttreppe 54 Stiegenstufen leiten, befindet sich die alte Burgkapelle sub matrocinio Immaculatæ Conceptionis Beatæ Virginis Mariæ. Die bedeutende Stärke des kolossalen Thurmgemäuers verenget den innern Raum dieses Gotteshauses gar sehr. Es bildet ein, im gothischen Geschmacke niedlich ausgemaltes Kuppelgewölbe, das durch zwei, nach dem Hofraume hinführende Fenster erleuchtet wird. Zwischen den beiden Fenstern hebt sich der, mit dem heiligen Kreuze und zwei Engeln gezierte, einfach, aber geschmackvoll decorirte Hochaltar auf einem erhohten Fundamente empor, und an der obern Stufe desselben, zur linken Seite, werden in einem kleinen hölzernen Sarge zwei Knochenröhren als Andenken aufbewahrt, welche dem unglücklichen, einst hier lebendig eingemauerten Burgfräulein aus dem Geschlechte der Herren von Berka gehört haben sollen, deren tragisches Mißgeschick uns eine am Ende dieses Aufsatzes beigefügte Sage ausführlich berichtet. An dieser Seite befindet sich auch ein hölzerner Betstuhl, in welchem als Sehenswürdigkeit ein altes Thorschloß, dann zwei alte eiserne, aus der, ehedem in der Lazaner Kirche befindlichen Berka'schen Familiengruft hierher übertragene Helme verwahrt liegen.

Diese Kapelle, in welcher einmal jährlich (am Tage der heiligen Kreuzerhöhung) der Gottesdienst gehalten wird, ist auch erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts in seiner gegenwärtigen Form hergestellt worden, wie dieses aus folgender, oberhalb der Eingangsthüre befindlicher Aufschrift zu entnehmen ist:

COMES
PHILIPPVS KINSKY DE CHINITZ ET
TETTAV SVA EX RVINA RESTAVRAVIT.

Sechs und sechzig Stufen führen von da aus noch bis zum obersten Geschoße des Thurmes, und zwar: 28 bis zum dritten Geschoße, von diesem aber (in der Mauerdicke) 38 bis zum obersten Dachbodenraume. Im dritten und vierten Stockwerke, wo blos enge, durch ein Fenster erleuchtete Gemächer (nun zu wirthschaftlichen Depositorien dienend) vorhanden sind, bietet sich wenig Bemerkenswerthes dar. Der oberste Raum aber, der einen runden, blos vom Dache bedeckten, durch sieben Fenster erleuchteten Saal bildet, verdient in mehr als einer Hinsicht die Aufmerksamkeit des Besuchers. Abgesehen davon, daß er von einem engen, in der Mauerdicke angebrachten, gallerieartigen Gange ringsherum umgeben ist, so zwar: daß die Fenster dieses Saales in jenen Gang führen, dieser aber erst selbst durch zehn, nach Außen gehende Fenster sein Licht empfängt, — so ist er auch durch die Menge alter, theils halb, theils ganz verwischter Inschriften merkwürdig, die seine Wände überall bedecken. Leider ist schon Vieles davon ganz unlesbar geworden, und das Einzige, was man noch mit Mühe entziffert, sind blos folgende, mit rother Kreide hingeschriebene Zeilen:

Letta 1674 dne 17. Maye
Matěg Přiboda — — — —

Das Weitere ist durch die Zeitlänge unlesbar geworden.

Nach dieser Anzahl von Inschriften zu urtheilen, mochte auch dieses Gemach zum Gefängnisse verwendet worden sein. Ursprünglich aber war hier, wie es die Gallerie bezeugt, die Wohnung des Thurmwartels, der aus jenen zehn Fenstern hinauslugte in's Freie, ob der Freund oder Feind, der Herr oder der Knecht sich der Burg nahe. Jedoch ist die Aussicht von da weder lohnend noch umfangreich, desto weniger freundlich oder malerisch, da der Blick meistentheils nur düstern Waldhöhen, oder reizlosen Ackerfluren begegnet, daher in Hinsicht dieses Genusses sich der Naturfreund getäuscht findet. —

In der westlichen Fronte des Schlosses befand sich auch sonst der Rittersaal, und besonders sehenswerth waren die alten Oefen in den Burgzimmern, die, ihrer vorzüglichen Festigkeit und eigenen Form wegen, die Bewunderung jedes Besuchers erregten. Die weitläufigen und tiefen Felsengewölbe werden jetzt zu Biervorrathskellern des benachbarten Bräuhauses verwendet, und der links der Brücke im Burggraben

Digitized by Google

befindliche, alte, in Felsen gebohrte Schloßbrunnen, nun mit einer zierlichen Pumpe versehen, liefert das vortrefflichste Wasser der ganzen Umgegend, und erfreut sich deshalb auch eines recht zahlreichen Zuspruchs. Er wurde bei Restaurirung des Schlosses zu Ende des vorigen Jahrhunderts voreiliger Weise zugeworfen, in neuerer Zeit jedoch wieder eroffnet, gereinigt und in gegenwärtigen Stand gesetzt. Er ist 15 Klafter tief und hält gewöhnlich 11 Klafter Wasser, so daß der leere Raum bis zum Wasserspiegel nur 4 Klafter beträgt. Sein voller Werth bewährte sich erst im Jahre 1842, wo die Nachbarschaft durch anhaltende Dürre bedeutenden Wassermangel litt und alle Brunnen des Städtchens versiegten; hier gab es aber, trotz der namhaften Abnahme, dennoch stets des trefflichsten Wassers in Fülle. *)

Der Burggraben rings um den Brunnen ist nun in einen niedlichen Ziergarten verwandelt, und die Felsabhänge durch Pflanzungen von Bäumen und Sträuchern in parkartige Anlagen umgestaltet. Der einst von Feindesblut gefärbten Stelle sieht man jetzt duftende, herrliche Blumen entkeimen, mehrere, früher unersteigbare Felsklippen und Bergklüfte sind nun durch gebahnte Pfade zugänglich gemacht worden, und Alles hat sich hier unter der lobenswerthen Leitung des hiesigen Oberamtmanns, Herrn Karl Košťial, vereint, um die Umgebung dieser alten Burg so angenehm als möglich zu machen. Sowol für dieses freundliche Entgegenkommen, als auch für die Aufmerksamkeit, welche dieser liberale Menschenfreund auf die Erhaltung der hier noch vorhandenen Alterthümer und Ortsmerkwürdigkeiten wendet, verdient er von jedem Patrioten die dankbarste Anerkennung.

Die Lage der Burg ist recht romantisch und malerisch, — aber düster und einförmig ist ihre Umgebung. Sie ergreift tief das Gemüth des Wanderers und erfüllt es mit einem eigenen, unnennbar wehmüthigen Gefühle, welches besonders beim Anblicke der altergrauen Schloßmauern rege wird, und die Seele des Beobachters lebhaft in jene Zeiten zurück versetzt, wo noch keine so bequeme Straße hier vorbeiführte, sondern der Pilger auf unwegsamen Pfaden zitternd bei solchen Burgen vorbei schlich, und Gott innigst dankte, wenn er unbemerkt und unangefochten durchkam, und ohne Unfall bei den Seinigen anlangte. — Jetzt ist's anders! — Nicht mehr gebietet ein rauhes Zeitalter den Edlen des Landes, sich vor nachbarlichen Anfällen auf unzugänglichen Felsenschlossern zu schützen; nicht mehr müssen sie selbst den Wanderer durch ihre finstern Gaue geleiten, sich eigene Rotten besolden und eigenes Leben gegen Gewalt und Feindschaft bieten. — Ein schöneres Zeitalter stieg über unsere Gefilde herauf. Keine Veste soll sich der Enkel bauen zu eigenem und der Seinigen Schutz; im allgemeinen Schutze des Staates soll er die Wohlthat der Gesetze spenden den Unterthanen, die sein Ahnherr einst selbst geschützt; — gegen heimische Räuber schützt die Macht der Gesetze, die Wachsamkeit des Landesfursten, gegen die Feinde des Vaterlandes die allgemeine Pflicht. —

Die Geschichte dieses Bergschlosses ist, wie es bei den meisten Burgen der Fall ist, in ziemliches Dunkel gehüllt. Alten Vermuthungen nach, war Richenburg schon im zehnten Jahrhunderte eine bedeutende Landesveste und hieß ursprünglich Radyně; als aber unter Břetislaw I. viele Teutsche nach Böhmen einwanderten und sich überall im Lande ansiedelten, so gaben diese der stattlichen und mit Allem reichlich versehenen Veste den Namen: „die reiche Burg", aus welcher Benennung später Richenburg entstand. Nachher soll Richen-

*) Erklärung des Grundrisses:
1. Die ehematige Vorburg, wo nun das Brau- und Branntweinhaus steht, und von wo
2. eine lange steinerne Brücke in
3. das Burgthor und
4. den viereckigen Hofraum leitet, in welchem links
5. der alte Wartthurm mit der Burgkapelle sich erhebt.
6. Die Stelle, wo das Fräulein von Berka zum zweiten Male eingemauert wurde und wo später ihre Gebeine aufgefunden wurden.
7. Eingang zu den Kellergewölben.
8. Der alte Burgbrunnen.

Digitized by Google

burg zu den weitläufigen Besitzungen der Děpoldice (Theobaldici), die einen großen Theil des heutigen Chrudimer Kreises nebst der damals sehr bedeutenden, nun aber in Schutt und Trümmern liegenden Stadt Wratislaw zu ihrem Eigen zählten, gehört haben, und von diesen um das Jahr 1200 an die Herren Berka von Duba und Lippa gekommen sein, die es durch volle hundert Jahre im ununterbrochenen Besitze hielten, und erst unter König Johann (von Lützelburg) an das damals sehr mächtige Geschlecht der Dynasten von Pardubic, käuflich überließen. — Dieses sind jedoch bloße Vermuthungen und nur durch Tradition an uns gekommene, durch Nichts erwiesene Angaben, denen man unbedingt nicht trauen darf.

Die ältesten Urkunden aus dem vierzehnten Jahrhunderte nennen uns die Herren von Pardubic als Besitzer von Richenburg. Dieses in dieser Gegend sehr begüterte Herrengeschlecht, welches die vordere Hälfte eines weißen Pferdes im rothen Felde zum Wappen führte, besaß zur Zeit König Wenzel's IV. außer der Stadt und Burg Pardubic auch die mächtige Landesveste Kunětic, und um das Jahr 1385 erscheint als Eigner der Richenburg Wilhelm von Pardubic. Sein Bruder Ulrich besaß damals Přepich.

Wilhelm Pardubický von Richenburg hatte im gemeldeten Jahre beim Hofgerichte Wenzel's IV. viele Streitigkeiten bezüglich seiner Besitzung Pardubic zu schlichten, die jedoch endlich in Güte beigelegt wurden. Sein Nachfolger und Erbe, Smilo Flaška von Richenburg, erscheint zu Folge der Landtafel um das Jahr 1396, nach den Errichtungsbüchern zu Prag aber im Jahre 1398, als Herr auf Pardubic und Richenburg. Er ist durch seine Rechtschaffenheit und Leutseligkeit historisch merkwürdig, so wie seiner Gelehrsamkeit wegen hochberühmt geworden. Er schrieb „Nowá radda" ferner „Proverbia" (236 an der Zahl*). Er war ferner Baccalaureus Pragensis, oberster Münz- und Bergmeister zu Kuttenberg, endlich Oberstlandschreiber und Protonotarius des Königreichs Böhmen. Er wurde in einem Gefechte von den Kuttenberger Bergknappen, am 13. August 1403, zwischen Časlau und Kuttenberg, erschlagen. — Ihn beerbte sein Sohn Ernst Flaška von Richenburg, ein besonderer Anhänger des Hussitismus, oder sogenannter Defensor privilegii haereticae, der sich im Jahre 1415 schon als eifriger Gegner König Wenzel's IV. vor Pottenstein auszeichnete.

Als Zizka auf seinen Alles verwüstenden Zügen durch Böhmen, im Jahre 1422, auch diese Gegend verheerte, schloß sich unser Ernst Flaška mit seiner Schaar an ihn an, worauf mit Beihilfe der Prager das Benediktinerkloster zu Podlazic überfallen und von Grund aus zerstört wurde; die gefangenen Ordensgeistlichen und ihren Abt Johann schleppten aber die wilden Sieger wie im Triumphe zu ihrem Freunde Flaška nach Richenburg, um sie dort auf dem Scheiterhaufen grausam zu verbrennen.

Nicht lange dauerte jedoch das gute Einvernehmen zwischen den Taboriten und dem hussitisch gesinnten Burgherrn von Richenburg, denn schon im Jahre 1424 wagten die Kelchner unter Zizka einen vergeblichen Versuch, die Veste zu erobern. Sie mußten sich um ihren Besitz wacker bemüht haben, da noch heutigen Tags der nördlich vom Schlosse liegende Felsenhügel den Namen „Zizkenberg" führt, und der blinde Heerführer von da aus der Burg mit seinen Büchsen am heftigsten zugesetzt haben soll — ohne jedoch etwas auszurichten; denn Richenburg überwand den Sturm, und der grausame Feind zog weiter. Doch dauerte die Ruhe nicht lange.

Im nächsten Frühjahre, gleich nach Erstürmung des bischöflichen Schlosses zu Leitomišl (9. März 1425) wandten die Taboriten und Waisen unter den Anführern Prokop, Welel Kandelnik u. a. m. ihre siegreichen Waffen gegen Richenburg und unternahmen mit aller Kraft dessen Belagerung; — die Veste fiel und wurde gleich Świhow, Wobořišt, Kwětnic und Michalowic niedergerissen und vollends zerstört. Lange kann sie jedoch nicht in Trümmern gelegen haben, denn bald finden wir sie in Händen des berüchtigten Johann Kolda, des Aelteren, von Nachod, der, die damals zerrütteten Um-

*) Diese „Sprichwörter" des Smil Flaška von Richenburg kann Derjenige, den sie interessiren sollten, im Časopis českého Museum. 1827. 2. Band. Seite 62 ff. nachlesen.

Digitized by Google

stände des Königreichs benützend, von hier aus die Straßenräuberei in so hohem Grade trieb, daß er die ganze Nachbarschaft in Masse gegen sich aufbrachte, die auch unter Anführung eines gewissen Drtìch mit zahlreichen Schaaren vor dessen Raubburgen rückte, und ernsthafte Anstalten machte, den Ruhestörer sammt seinem Gesinde gänzlich zu verderben.

Die Vesten Dubruce (eigentlich Kalnowec) und Černíkowie erlagen schon der Kraft ihrer Waffen, und Richenburg selbst drohte gleiches Schicksal, — als Kolda um Frieden ansuchte, und selben auch erhielt; jedoch erfüllte er sein Versprechen: Ruhe zu halten, nur schlecht, worauf die Fehde mit neuer Wuth ausbrach, wie wir später bei Schilderung der Burg Nachod umständlicher erzählen wollen. Nur mit genauer Noth entriß auch noch diesmal Kolda seine Veste Richenburg dadurch dem gänzlichen Verderben, daß er bei Zeiten abermals Frieden machte.

Sein Sohn Johann Kolda von Nachod, zum Unterschiede „der Jüngere" genannt, von gleich edlen Trieben für das Leben aus dem Steigreif und Sattel entbrannt, trat (1447) in die unedlen Fußstapfen des Vaters, beraubte die zu Markte ziehenden Kaufleute und Krämer nach Willkür, und ließ sie nach Gutdünken in die Verließe seiner Burgen werfen; besonders aber machte er sich als eifriger Gegner Georg's von Podiebrad (1449) thätig.

Er schlug eine beträchtliche, von Podiebrad gegen ihn ausgeschickte Mannschaft dreimal in die Flucht; und selbst nach einem, von seiner Partei auf Jahr und Tag geschlossenen Stillstande fuhr er fort, die Güter der Podiebrad'schen Anhänger mit Feuer und Schwert zu verwüsten. Georg war damals nicht vermögend, seinen Feind zu züchtigen; doch wahrscheinlich blieb das Andenken dieser Beleidigung tief in seinem Herzen; und als er einige Jahre später (1457) auszog, um die Ueberreste einiger Unruhen zu dämpfen, mochte es wol mit eine kleine Anwandlung von Rachgier gewesen sein, die ihn bewog, sich gegen Richenburg vorzüglich zu wenden. Der Angriff kam unerwartet; die Burg vermochte nicht lange zu widerstehen; sie ward erobert, und sehr wahrscheinlich auch damals geschleift. Kolda, aller seiner Güter beraubt, floh aus dem Lande.

Der mährische Ritter Johann Pardus von Horka und Wratkow, der sich als eifriger Anhänger der Podiebrad'schen Partei besonders auszeichnete, erhielt nun zur Belohnung seiner bisherigen treuen Dienste von Georg die Herrschaft Richenburg um den Schätzungswerth von 6000 Schock Groschen lehensweise, die er auch bis zu seinem Tode besaß, worauf solche wieder an die k. Kammer zurückfiel, und von dieser im letzten Decennium des fünfzehnten Jahrhunderts an den reichen Landesbaron, Niklas den Jüngern Trčka von Lippa, käuflich abgetreten wurde, der die bisher öde und seit vierzig Jahren in Trümmern liegende Burg einesthells wieder herstellte.

Dieses, damals sehr berühmte und weit ausgebreitete Dynasten-Geschlecht besaß zu gleicher Zeit außer Richenburg noch die Güter und Burgen: Lipnic, Welis, Želiw (Seelau) Jrnikau, Lichtenburg, Swirtla, Opočno, Smiřic, Konic, Chotěboř, Wlaschim, Kamnitz, Tetschen u. a. m., und Niklas Trčka kaufte sogar (1509) für eigenes Geld das Fürstenthum Troppau und schenkte solches dem Könige Wladislaw II. — Zu Richenburg unterhielt er während dieser Zeit einen Burghauptmann, und zwar den Christoph Stong von Hertensdorf, der vom Jahre 1500 bis 1510 als daselbst wohnhaft vorkommt.

Niklas Trčka starb am 3. April 1516 nach kurzem Krankenlager auf seiner Veste Richenburg und wurde zu Lipnic in der Familiengruft beigesetzt. Ihm folgte als Erbe von Richenburg sein Sohn Wilhelm nach, der jedoch schon am 23. November 1521 in dieser Burg sanft verschied, worauf solche an den zweiten Bruder, Johann Trčka von Lippa, überging, der daselbst auch bis 1530 seinen Sitz hatte. Um diese Zeit verkaufte er Richenburg an die mährischen Waldstein (welche Familie sich von den böhmischen Waldsteinen durch eine andere Wendung des Löwens im Wappen unterschied), und zwar an Heinrich von Waldstein. — Die durch die Trčka dürftig hergestellte Burg ward nun unter diesen Dynasten ganz umgebaut (1539) und in die Form gebracht, wie wir solche noch heute sehen, und welches die bereits oben erwähnten im Schlosse eingemauerten Wappen bezeugen.

Wilhelm von Waldſtein auf Richenburg trat 1547 dem Prager Bündniſſe bei, ergab ſich aber nachher an Ferdinand I. auf Gnade und Ungnade, und erhielt Verzeihung; jedoch mußte er die Herrſchaft Richenburg an den Kaiſer abtreten,*) der ſelbe i. J. 1552 (Freitag nach Pauli Bekehrung) an Joachim von Hradny (Neuhaus), Burggrafen zu Karlſtein, Georg von Gersdorf, k. Unterkämmerer, Peter Janowsky von Santie und die Sigmund von Rabenhaupt'ſche Vormundſchaft, für die Summe von 10.000 Schock Groſchen auf zwei Jahre verpfändete,**) ſpäter aber, als ſich dieſe Pfandſchaft behob, (am Dienſtage vor St. Thomas 1558) an Zdenko Berka von Duba und Lipa um 19.000 Schock Prager Groſchen verkaufte.***) Zdenko, der die Würde eines k. Landrichters bekleidete, ſtarb im Jahre 1563 und wurde in der Lažaner Kirche beigeſetzt, wo ſich ſein Grabmal noch heute befindet. Sein älteſter Sohn Wenzel, ſpäter Oberſtlandkämmerer des Königreichs Böhmen, erbte Richenburg, Budiſchau und Oſſow, vermählte ſich mit Margaretha Trčka von Lipa und hinterließ, als er im Juli 1600 ſtarb, ſeinem minderjährigen Sohne, Leo Burian Euſebius, die ſämmtlichen Güter, welche aber bis zur Volljährigkeit des Erben von der Mutter, als Vormünderin, verwaltet wurden.

Graf Leo Burian Berka von Duba und Lipa, k. böhmiſcher Oberſtlandmarſchall und Oberſtlandkämmerer in Mähren, erkaufte am 8. November 1622 Datſchie in Mähren, errichtete aus ſeinen mähriſchen und böhmiſchen Beſitzungen: Datſchie, Budiſchau, Neu-Weſely, Roſſie, Slatinan und Richenburg, zu Folge ſeines letzten Willens (Freitag nach Dyoniſii 1625), ein Fideicommiß für katholiſche Descendenten ſeines Hauſes, und beſtimmte zum Erben dieſer neuerrichteten Fideicommißgüter ſeinen Sohn, Mathias Ferdinand Franz Grafen Berka von Duba und Lipa, welcher den 20. Auguſt 1644 zu Iglau kinderlos ſtarb. Budiſchau fiel an ſeine verwitwete Mutter Hypolita Franziska Berka, geborne Gräfin Fürſtenberg, welche in eben demſelben Jahre (1644) ſtarb und dieſe Herrſchaft an Rudolph Grafen zu Fürſtenberg vermachte.†) Dieſer ging 1655 am 26. Oktober zu Datſchie mit Tode ab, und gleich darauf entſtand zwiſchen dem Hauſe der Grafen Berka auf Richenburg und den Grafen von Fürſtenberg ein langwieriger Rechtsſtreit wegen der Herrſchaft Datſchie und Budiſchau, welcher erſt am 29. Juni 1714 beendet werden konnte. Die Fürſtenberger bekamen Datſchie, dann Budiſchau und Marquartie, für welche letztere Herrſchaft und Gut ſich bereits am 3. December 1672 Graf Anton Franz Berka von Duba und Lipa als alleiniger Fideicommißanſprecher und Erbe erklärt hatte. Dieſer überließ im Schenkungswege bald nachher Schloß und Herrſchaft Richenburg ſeinem mütterlichen Halbbruder, Wenzel Adalbert Grafen von Wrbna und Freudenthal, einem Sohne des Grafen Stephan von Wrbna und der Maria Eliſabeth Gräfin Kinsky von Chinic und Tettau, nachmaliger Gattin des Freiherrn Bohuslaw Ferdinand Berka.

Graf Wenzel Adalbert von Wrbna und Freudenthal, der zugleich die Würde eines k. k. Rathes, Kämmerers und Landhauptmanns im Fürſtenthume Liegnitz bekleidete, und ſich auch Erbherr auf Richenburg, Roſſic, Aurětie, Gabel, Nemeſlowie, Datſchie, Marquartic und Krebsberg ſchrieb, vermachte im Jahre 1706 Richenburg als Heirathsgut an ſeine Stiefſchweſter, Franziska Roſalia Beatrix, Tochter Bohuslaw's Ferdinand's Berka und der oberwähnten Maria Eliſabeth, verwitwet geweſenen Gräfin von Wrbna und Freudenthal, die dieſe Beſitzung an ihren Gemahl, Wilhelm Grafen Kinsky von Chinic und Tet-

*) S. Landtäfl. Hauptb. Litt. F. Tom. VIII. Fol. 25.

**) Ebendaſelbſt Litt. E. Tom. X. Fol. 13.

***) Ebendaſelbſt Litt. E. Tom. XIII. Fol. 15

†) Von dieſer Frau iſt noch eine merkwürdige Verordnung an ihre Unterthanen im Richenburger Gedenkbuche in Abſchrift vorhanden, deren Original ſich in Händen des gepr. k. k. Kriminalgerichtsaktuars zu Chrudim, Herrn Ribička, befindet. Leider ſind bei dieſem Manuſkripte die Unterſchriften abgeriſſen, die allerdings dabei den Hauptwerth ausmachten.

Digitized by Google

tau, brachte, welcher jedoch schon 1718 die Herrschaft Richenburg an seinen Vetter, Wenzel Norbert Oktavian Grafen von Kinsky, k. k. geheimen Rath und Ritter des goldenen Vließes, für die Summe von 336.000 fl. und 900 fl. Schlüsselgeld käuflich überließ.

Das alternde Schloß Richenburg, welches von den letzten Besitzern selten bewohnt wurde, verfiel im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts immer mehr und mehr. Das aller Reparatur lose Dachwerk fiel ein, das den Stürmen blosgegebene Gebäude fing an langsam einzurollen, und man sah schon nach und nach die alte merkwürdige Burg zum Trümmerhaufen werden, — als der edeldenkende Besitzer, Philipp Graf Kinsky von Chinic und Tettau, Herr der Herrschaften Chraustowic, Bürgstein und Schwoika, dann Matzen Angern und Eßlingen, Großkreuz des k. polnischen weißen Adler- und Stanislaus-Ordens, Sr. k. k. Majestät wirklicher geheimer Rath und Kämmerer, sein Augenmerk plötzlich auf dieses Alterthum richtete und dessen Rettung beschloß. — Durch Verwendung namhafter Summen wurde binnen vier Jahren (1794—1797) das Schloß nicht nur dem Verfalle entrissen und unter Dach gebracht, sondern auch so weit hergestellt, daß es völlig bewohnt werden, und aufs Neue Jahrhunderte lang der Zeit trotzen konnte. — Doch blieb es nicht mehr lange in den Händen dieses um dasselbe so sehr verdienten Besitzers.

Im Jahre 1823 verkaufte Graf Kinsky die Herrschaft Richenburg zugleich mit Chraustowic für eine Million Gulden C. M. an Karl Alexander Fürsten von Thurn und Taxis, von dem das Ganze i. J. 1827 der gegenwärtige Besitzer, Se. Durchl. Maximilian Karl Fürst von Thurn und Taxis, Fürst von Buchau und Crotoszyn, gefürsteter Graf zu Friedberg und Scheer, Graf zu Walsassina, zu Marchthal und Neresheim, Herr zu Ostrach und Schemmerberg, Demmingen, Dischingen, Balmertshofen und zum Bußen, Erblandspostmeister, Ritter des goldenen Vließes ꝛc. ꝛc. ꝛc. erblich übernahm.

Noch gehört zu diesem Schlosse eine Geschichte, die zwar nur in der allgemeinen Sage umhergeht, aber dem Geiste ehemaliger Zeit nicht unangemessen und durch einige nähere Umstände gleichsam belegt ist. Wir wollen sie in Nachfolgendem hier wiedererzählen.

Ueber Richenburg und dessen weite Gaue herrschte — so berichtet die Sage — gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts, Jaroslaw Berka von Duba und Lipa, ein Dynast, rauh und stolz, wie sein Zeitalter, und eine Geißel nicht nur seiner Unterthanen, sondern selbst der zarten Gattin und zweier liebenswürdiger Kinder, Wenzeslaw und Margaretha, die nur zu oft dessen unfreundliche Laune zu ertragen hatten. Neben diesen abstoßenden Eigenschaften beherrschte noch ein ungemeiner Hochmuth das Gemüth des reichen Freiherrn, der sich höher dünkte, als alle seine ebenbürtigen Nachbarn, und Alles haßte, was seinen einmal gefaßten Plänen und Vorsätzen zuwider lief.

Den ganzen Stolz setzte Jaroslaw auf seine wunderliebliche Tochter, die durch ihre Schönheit, Anmuth und Herzensgüte alle Jungfrauen des Landes übertraf, und deren Ruf sich weithin verbreitete. Schaaren von Edlen und Rittern zog die Liebliche in den Kreis ihrer Anbeter, und mancher čechische Freiherr, bewährt als unerschrockener Held auf dem Schlachtfelde, beugte seine Kniee vor der Herrlichen, erklärte sich für überwunden, flehte um ihre Minne und hielt beim Vater um ihre Hand an. Doch gewählt hatte bereits das Herz der sanften Margaretha. Hinko, der Leibknappe ihres Vaters, ein Gespiele ihrer Jugend, Sohn eines verarmten nachbarlichen Ritters, hatte sich ihre Liebe erworben, die, einer zart gepflogenen Blume gleich, im Herzen Beider so tiefe Wurzeln schlug, daß an eine Trennung schier nicht mehr gedacht werden konnte; denn Beide hatten einander bereits ewige unverbrüchige Treue geschworen, und der sanfte Mond war nur zu oft Zeuge ihrer heimlichen, durch Margarethens alte Amme begünstigten Zusammenkünfte. — Doch wem ist das Glück stets treu und günstig geblieben? — Ein langsam heranziehendes Ungewitter, dessen plötzlich entwickelte Kraft desto gefährlicher wurde, je weniger man sich ihrer versah, drohte die zarte Blüthe ihrer jugendlichen Liebe zu zerknicken, und ein Donnerschlag riß sie aus ihren Himmeln nieder, um sie in eine furchtbare Wirklichkeit herabzuschleudern, von der sie sich nie mehr zu erholen vermochten.

Unter den zahlreichen Freiern der reizenden und reichen Freiherrntochter erschien auch unvermuthet der mächtige Ctibor von Lipnic, und hielt, ohne sich viel um die Gegenliebe des Fräuleins zu kümmern,

Digitized by Google

offen um ihre Hand bei dem Vater an. Jaroslaw, dem dieser Eidam willkommen war, sagte ihm solche nicht nur zu, sondern bestimmte auch sogar den Tag der Verlobung, und ließ gleich, nachdem er Ctibor nochmals sein Wort bezüglich des baldigen Hochzeitsfestes gegeben, und dieser seelenvergnügt davongeritten war, die Tochter zu sich rufen, um ihr mit der Bemerkung seinen bereits halberfüllten Entschluß kund zu machen: sie habe sich zum nahen Verlobungsfeste mit Ctibor vorzubereiten.

Ein zermalmender Blitzstrahl waren diese Worte für die betäubte Margaretha. Mit kaum erzwungener Fassung vernahm sie diese Kunde, die sie aus ihren süßesten Träumen zur furchtbaren Wirklichkeit so schrecklich aufrütteln sollte. Hin zu Füßen warf sie sich dem harten Vater, umklammerte schluchzend dessen Kniee, bat, beschwor ihn, sein Wort zurückzunehmen und von einer Verbindung abzugehen, die sie nie werde eingehen können. — Staunend und voll Wuth seiner kaum mächtig, hörte der rauhe Dynast diese Worte, diesen Widerstand, den er von seiner Tochter nimmer erwartet hätte, und jedes Widerspruches größter Feind, riß er die Aermste vom Boden auf und donnerte ihr, vom mächtigsten Zorne fast betäubt, furchtbar entgegen: „Dem Lipnieer gab ich bereits meine Zusage, daß Du, Elende, die Seinige wirst! Berka hat sein Wort nie gebrochen, und mein unabwendbarer Wille ist's, daß Du ihm unbedingt Deine Hand reichst, oder — noch heute auf immer in's Kloster wanderst! Dies ist mein Vorsatz, den auszuführen ich, wie Du weißt, nie unterlasse!" —

Zerknirscht, von namenlosem Schmerze durchglüht, sank Margaretha mit dem Rufe: „Lieber den Tod, als die Hand Ctibor's!" auf die kalten Marmorplatten zu Füßen des, seiner nicht mehr mächtigen Freiherrn nieder, der mit dem wilden Ausrufe: „Wohlan, Du Schlange, Du sollst Deinen Wunsch gleich erfüllt sehen!" — furchtbar durch den Saal dahinraste, während die wunderholde Tochter am harten Steinboden in einer Ohnmacht liegen blieb, aus der sie die ängstlich herbeieilenden Zofen umsonst aufzurütteln versuchten. Der Wladyke toste aber brüllend im Burghofe umher, befahl seinen Knechten, die Rosse vorzuführen, sich zu wappnen und schleunigst zu rüsten, und ehe eine Stunde verstrich, brauste der wilde Berka mit seinen Knechten und seiner einzigen, noch immer ohnmächtigen Tochter aus den Thoren Richenburg's durch die wildesten Schluchten und Wälder dem Kloster Sezemic zu, um die Unglückliche dort der Priorin, seiner nahen Anverwandten, für immer zu übergeben.

Zu Richenburg konnte man sich das tolle Treiben des Burgherrn gar nicht erklären, und sich verwundernd sah Einer den Andern fragend an, bis die am Abende des zweiten Tages allein heimkehrenden Knechte die Nachricht mitbrachten: „am nächsten Morgen werde Fräulein Margaretha, auf Befehl des Vaters, im Frauenkloster der Cisterzienserinnen zu Sezemie das Klostergelübde ablegen." — Wie ein Donnerschlag, der vom heiteren Himmel herabfährt, traf diese Kunde das Gemüth des trauten Hinko, dem schon das gewaltsame Fortschleppen der Geliebten nichts Gutes verheißen hatte. Verzweiflung, mit bitterstem Schmerze gepaart, durchwühlte seine Brust, und die Angst vor der Rache des rückkehrenden Burgherrn, wenn dieser etwa sein Verhältniß mit Margaretha errathen, bestimmte ihn zu dem Entschlusse: Richenburg sogleich zu verlassen und nie mehr dahin zurückzukehren. Noch am selben Abend ritt er von dannen, und noch graute kaum der Morgen des verhängnißvollen Tages, der sein und seiner Geliebten Schicksal so schrecklich entscheiden sollte, als ihn schon das getreue Roß zu den düstern Klostermauern nach Sezemie brachte, wohin er sich gewendet, um zu vernehmen, ob die furchtbare Nachricht wahr oder nur ein von den boshaften Knechten ersonnenes Märchen sei. Aengstlich drängte er sich, als die Klosterglocke die Gläubigen zur Andacht rief, in die hohe Kirche und lauschte, hinter einem Pfeiler verborgen, auf Alles, was da vorgehen würde. Da erscholl feierlich und grauenerregend zugleich, wie Grabeston, der Hymnus der paarweise hereinschreitenden Nonnen durch das Schiff der Kirche; in ihrer Mitte schwankte ein Frauenbild, von zwei Schwestern gestützt, wunderschön und lieblich, gleich einer Heiligen, den Altarstufen zu, um den Eid ewiger klösterlicher Reinheit auf das Bild des gekreuzigten Heilands abzulegen. Die Priorin trat vor, schlug der Novize den Schleier zurück, und Hinko erkannte — Margaretha. Dieser Blick auf die Geliebte war sein letzter gewesen, — was weiter mit ihm geschah, das war und blieb ihm fremd. Als er aus seiner mehrere Tage anhalten-

Digitized by Google

den Ohnmacht erwachte, fand er sich in der Klause eines frommen Einsiedlers, der den am Wege unfern den Klostermauern bewußtlos Liegenden aufgehoben, in seine Hutte gebracht und bisher christlich gepflegt hatte.

Dem Erwachten schien alles Geschehene nur ein böser Traum zu sein, und hastig frug er den voll Theilnahme an seinem Lager stehenden Waldbruder: wo er sich befände? wie weit Richenburg von hier sei? und ob es wahr, daß Margaretha im Frauenstifte zu Sezemie den Schleier genommen habe? — Das Letztere war leider eine nur zu bittere Wahrheit, die der mitleidige Klausner unmoglich verbergen konnte, — und in dumpfes Hinbrüten versank von nun an der unglückliche Edelknecht, verschmähte jede Nahrung, jeden Trost, und gab sich gänzlich der Verzweiflung hin. Schon fürchtete der greise Waldbruder, daß ein unheilbarer Wahnsinn das Gemüth des Kranken rettungslos eingenommen habe, und sah, daß nur die Macht des Glaubens es noch sei, die hier etwas zu lindern vermöge; deshalb nahm er zu den Trostgründen der Religion seine Zuflucht, um die Stürme niederzukämpfen, die des Armen Innerstes durchtobten. Es gelang. Stiller und sanfter wurde Hinko, eine friedenverheißende Ruhe kehrte in seine wunde Brust, dankend erkannte er das Bemühen des greisen Freundes, sah, daß alles Weltliche für ihn verloren, er sich nur dem Geistlichen zu widmen vermöge, und ein Gedanke stieg vor seiner Seele empor, der bald zum festen, unumstößlichen Vorsatze wurde. Heiter und ruhig trat er eines Tages vor den bejahrten Pfleger, diesen in kurzen Worten bittend, ihm die Aufnahme in ein benachbartes Kloster zu verschaffen, damit er in dessen Mauern das verlorene Erdenglück vergessen und so sein Gemüth wieder beruhigen konnte.

Von diesem lobenswerthen Entschluß froh überrascht, gewährte gerne der fromme Klausner die Bitte des Trostfordernden, und geleitete diesen noch am selben Tage an die Pforte des Opatowieer Klosters, dessen Abt, sein Jugendfreund, die Pilgrime freundlich aufnahm, — und ehe noch das Probejahr verstrich, war Hinko, unter dem Namen Bonifacius, ein Mitglied des Benediktinerordens.

Still und einsam, vom innern Grame verzehrt, nur durch Thränen das gebrochene Herz erleichternd, brachte während dieser Zeit die schöne Margaretha ihr Leben wie eine Gefangene in den düstern Klostermauern äußerst traurig zu. Vergebens rang sie nach Gelegenheit, um Etwas über das Schicksal und die jetzige Aufenthaltsstätte ihres geliebten Freundes zu erforschen. Doch keine Nachricht konnte an ihr Ohr dringen, da des harten Vaters Befehl ihr jede, auch die leiseste Verbindung mit der Außenwelt abgeschnitten, und so die Aermste lebend einem weiten Grabe überliefert hatte. Auf so traurige Art neigte sich das zweite Jahr ihres dasigen Aufenthaltes bereits seinem Ende, ohne daß etwas Bemerkenswerthes die öde Klosterstille gestört hätte; doch jetzt that das unaufhaltsam dahinrollende Schicksalsrad im Lebenslauf der Liebenden seinen letzten verhängnißvollen Umschwung, um sie am Pfade des Unglücks und Leidens noch weiter zu befördern.

Der Beichtvater des Frauenstiftes war gestorben, und die Priorin wurde genöthigt, sich, der Vorschrift gemäß, an das Kloster Opatowie zu wenden, damit die erledigte Stelle mit einem dortigen Ordensgeistlichen wieder besetzt werden möchte, wie bisher allemal geschehen. Die Kapitelglocke hatte dort das Konvent zusammengerufen, und die vom Abte geleitete Wahl traf nach kurzer Berathschlagung einstimmig den jungen, aber durch seinen frommen, tadellosen Wandel schier für heilig verehrten Bruder Bonifacius. Zwar erschrack dieser bei solcher Kunde, suchte die angebotene Würde von sich abzulehnen, gab Gründe vor, — doch umsonst; man war überzeugt von seinen rühmlichen Eigenschaften im klösterlichen Berufe, und er mußte sich fügen.

Laut pochte dem jungen Klosterbruder das Herz im wunden Busen, und bange, unerklärbare Ahnungen durchzuckten sein, mit dem widrigen Mißgeschicke bereits versöhntes Gemüth, als er das Innere des Jungfrauenstiftes betrat, des Stiftes, wo seine einst so heißgeliebte und noch jetzt angebetete Margaretha ihr sußes Leben so freudentos hinopfern mußte. Er betete eifrig um Kraft und Ausdauer in dieser ihm bevorstehenden Versuchung, der zu widerstehen er sich zu schwach fühlte, und schon am andern Tage schrieb er nochmals an den Abt seines Klosters, diesen bittend, ihn durch einen andern Bruder dieser Würde zu entheben, — doch umsonst; ja der Prior wurde noch ungehalten über die Unfügsamkeit des sonst so frommen Bonifacius, der dem einmal über ihn verhängten Schicksale nimmer mehr entgehen sollte. —

Digitized by Google

Doch wozu hier Alles umständlich erzählen, — kurz berichten wollen wir, daß Bonifacius gerechte Besorgnisse nicht nur eintrafen, sondern ihn sammt der innigst Verehrten namenlosem Unglücke in die Arme warfen und zuletzt verdarben.

Als sich die Liebenden zum ersten Male in der heiligen Beichte wiedersahen und einander erkannten, da hätte nicht viel gefehlt und sie würden einander fassungslos in die Arme gesunken sein. Die Liebe, die im Unglücke noch besser gedeiht, noch üppiger aufblüht, durchbrach plötzlich die zarte Herzensrinde und loderte zur lichten Lohe empor. Verstellung des höchsten Grades mußte hier aufgeboten werden, um die innern Gefühle der für ewig von einander Geschiedenen nicht zu verrathen. — Doch menschliche Natur läßt sich nicht niederkämpfen, und geschieht dies, so bricht dabei das Leben. Vergebens rangen Beide, durch Gründe der Religion als durch ihr klösterliches Gelübde gestützt, gegen jenes heilige menschliche Gefühl, das die Klosterregel ewig verbietet ihren Bewohnern. — Die innigste, heißeste Liebe, die man die weltliche nennt, die aber, dem Menschenleben entzogen, dieses verbittert, mordet und vernichtet, diese läßt sich nicht niederkämpfen. — Mangel an Weltkenntniß und Erfahrung, jugendliches Feuer erster namenloser Liebe, durch öfteres Beisammensein genährt, ließ die Liebenden ihre Verhältnisse vergessen, und brach wie ein rauschender Waldstrom die Unglücksbahn den Bedauerungswürdigen; — Margaretha fühlte sich Mutter!

Den furchtbaren Aufruhr, den der Fall eines Klosterfräuleins in dem damals so berühmten Stifte Sezemie hervorbrachte; den Aufruhr, den die Kunde hievon im stolzen Konvente zu Opatowie verursachte, mögen wir hier nicht beschreiben. — Ein Bote brachte dem hochmüthigen, noch immer über die Tochter ergrimmten Burgherrn nach Richenburg die unerwartete Nachricht, als auch die Ladung, bei dem über die Gefallene abzuhaltenden Gerichte zu erscheinen. Hoch auf fuhr der Dynast ob dieser schier unglaublichen Mähre. In namenloser Wuth rannte er durch die Säle seiner Burg, laut brüllend den Fluch über die Tochter, die solche Schmach über sein bisher makelloses Haus gebracht hatte; und dahin nach Sezemie eilte in Zornestreiben der Rasende, um das halbgeopferte Kind nun nachsichtslos ganz zu verderben.

Dort war aber bereits, strenges Richteramt übend, unter Vorsitz des Opatowieer Abtes, das ganze Konvent versammelt, und vor ihm stand bleich und abgehärmt, wie eine vom Sturme geknickte Lilie, doch stolz und ihrer Abkunft eingedenk, Margaretha. Eben kündigte ihr das Tribunal an: man habe ihr Strafurtheil der alleinigen Entscheidung ihres Vaters überlassen, und er sei es nun, der die Würfel über ihr Leben und Sterben in seiner Hand trage, — als dieser mit zornbleichem Antlitze und unheilverkündender Miene in die Versammlung eintrat und, ohne die Tochter eines Blickes zu würdigen, die Richter kurz fragte: welche Strafe das Klostergesetz solcher Verbrecherin bestimme? — „Den Tod durch Einmauerung!" tönte es dumpf durch die Versammlung hin. — „Dieser mag nun der Verworfenen auch sogleich zu Theil werden!" brüllte furchtbar der Freiherr, verneigte sich vor den Richtern und schlug hallend die Thüre hinter sich zu. Auf die Kniee aber sank Margaretha, hob bittend die zarten Hände den Richtern entgegen; doch nicht für sich, sondern für ihren Geliebten Gnade zu erflehen, war ihr Mühen; denn sich allein hatte sie die ganze Schuld aufgebürdet, nur ihn, den durch sie Unglücklichen, wollte sie vor ihrem Ende frei sehen.

Der ehrwürdige Abt und die ganze Versammlung wurde innigst von dieser Scene ergriffen, und in manchem sonst strengen Auge perlten Thränen der regsten Theilnahme. Feierlich eröffnete ihr der greise Prälat, daß er sowol milde als gerecht sein Amt üben wolle über den Verbrecher; sie aber könne sich, da ihr Urtheil nun einmal unabänderlich gefällt sei, selbst den Ort wählen, der ihr Sterbeort sein und ihre Grabstätte einschließen solle; dann ließ er sie nach ihrer Zelle zurückgeleiten, damit sie sich zum nahen Tode vorbereite.

Zu Janowicky, einer romantisch-gelegenen, von ihren Vorältern erbauten Marienkirche, wohin die aufblühende Jungfrau an der Seite des Geliebten in den früheren glücklichen Tagen von Richenburg aus oft zu Fuße gewallfahrtet, — dort wählte Margaretha nun ihr Grab, dort an jenem lieblichen, ihr immer theuern Orte wünschte sie ihr junges Leben zu beschließen. Den Tag vor ihrer Hinrichtung machte sie von ihrem väterlichen Erbtheil eine Stiftung zur Speisung der Armen bei dieser Marienkirche, und verfertigte zugleich ein Lied,

Digitized by Google

welches allezeit dabei gesungen werden sollte, und im Originale also lautet:

1.

Z wysokého rodu byla
Tu prwní slečna Berhowá,
W rozkoši jsauc wychowána
A w žalosti pochowana. *)

2.

Kdy sem w klássteře bydlela,
Smutnau lamentaci měl a,
Přeukrutné mé neštěstí,
Že sem se dala podwésti.

3.

To z křehkosti těla swého
Odsauzena jsem od něho;
A o statek zboží swého
Chudým lidem oddáwám ho.

4.

Co sem zdědila s swým otcem
Na tom panstwí Rychenburském,
To obětugi při horách
Na té paušti Janowičkách.

5.

U kostela matky Boží
Tam já skládám wšecko zboží,
Na památku obětugi,
Chudým oběd připrawugi.

6.

A to wždycky gednau w roce
Čiňte mi to k mé památce;
Anděl družba můj naywišší
Jemu poraučím s mau duší.

7.

Ach, mojí přátelé milí!
Patřte na mě w tuto chwíli,
Když se s wámi žehnat budu
A swého panstwí pobudu.

8.

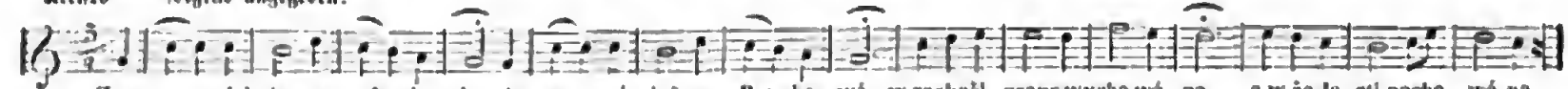
Amen, Bože! rač to dáti,
Bychom se mohli shledati
W rozkošném rági nebeským
Před trůnem Božím, andělským.
Amen.**)

Von tiefem Kummer niedergebeugt, und von Sorgen über das Schicksal der Geliebten gefoltert, saß Bonifacius während dieser Vorgänge in einer fest verwahrten Zelle der Benediktiner-Abtei Opatowie, und warf aus dem dicht vergitterten Fenster wehmüthige Blicke über den Elbestrom nach Sezemie hinüber, nicht ahnend, daß Margaretha bereits die Sühne überstanden. Der Klosterknecht, der den Gefangenen zu bewachen hatte, theilte, von dessen Bitten gedrängt und vom Mitleide bezwungen, höchst unbedächtig dem Betäubten jene Schreckensbotschaft mit, die eine furchtbare Wirkung auf diesen ausübte. Eine Art Wahnsinn bemächtigte sich seiner Seele, und ein stürmisches Erwachen aus der scheinbaren hinbrütenden Ruhe war der Anfang, der seine innere Gemüthsbewegung kund gab. Gleich einem Rasenden gebärdete sich der sonst so sanfte Bonifacius. Wildes Feuer sprühte aus seinen Augen, Schaum entquoll seinem Munde, während ein gräßliches Stöhnen aus der Brust tiefsten Tiefen die langen Klostergänge durchhallte. Mit Wuth faßte er das eiserne Fenstergitter, riß es mit übermenschlicher Riesenkraft aus der Mauer und stürzte sich, ehe es noch der erschrockene Wächter verhindern konnte, in die wildbrausenden Fluthen der vorbeiströmenden Elbe hinab, um auf immer in diesem nassen Grabe zu verschwinden. —

Mehrere Tage waren schon vergangen, seitdem die schöne Margaretha zu Janowičky in eine enge, nur mit einem schmalen Fen-

*) Die Melodie zu diesem Klageliede ist im „Gedenkbuch für das Oberamt der hochfürstlich Thurn- und Taxis'schen Herrschaft Richenburg, Chrudimer Kreises" — folgend angegeben:

Z wy - so - ké - ho ro - du by - la, tu prw - ní sleč - na Ber - ko - wá, w rozkoši gsauc wycho wá - na, a w ža - lo - sti pocho - wá - na.



**) In teutscher Uebersetzung lautet obiges Lied ungefähr folgendermaßen:

1. Das erste, aus Berka's adeligem Geschlechte abstammende und im Wohlleben erzogene Fräulein fand auf höchst traurige Art ihr Grab.
2. Da ich im Kloster lebte (so tönte ihr Klagegesang), traf mich das schreckliche Mißgeschick, daß ich mich verführen ließ.
3. Mein Fehltritt war Schwachheitssünde, die mich nun verurtheilte; den Ueberrest meiner Güter widme ich daher den Armen.
4. Den Antheil meines väterlichen Erbes auf der Herrschaft Richenburg, den widme ich der Einsiedelei am Gebirge zu Janowičky.
5. Bei der Muttergotteskirche, dort lege ich meine ganze Habe nieder; zu meinem Andenken bereite ich ein Mahl den Armen.
6. Dies thuet immer einmal jährlich zu meiner Erinnerung; dem Schutzengel, meinem höchsten Brautführer, empfehle ich nun meine Seele.
7. Ihr, meine trauten Blutsverwandten! — Ach, vergesset meiner nicht in jener furchtbaren Stunde, wo ich von Euch und allen Gütern dieser Erde scheide!
8. Du aber, Allgütiger! verleihe, daß wir uns einst vor Deinem Throne, im heiligen Paradiese, wieder finden mögen. Amen.

Digitized by Google

sterchen versehene Mauerblende eingemauert wurde.*) Man hatte diese grausame Exekution bei Nacht in aller Stille und so geheim vorbeigehen lassen, daß außer den Mitgliedern des Sezemicer und Opatowicer Klosters nur der Richenburger Dynast und dessen Leibknappe die Mitwisser hievon waren; — und doch sollte dieses Geheimniß noch einem Andern offenbar werden.

Wenige Tage nach der grausamen Hinrichtung weidete ein armer Hirtenknabe aus dem Dorfe Doly seine Schafheerde unfern des einsamen Marienkirchleins. Im jugendlichen Frohsinne ließ er lustig seine Schalmei ertönen und kletterte, voll guter Dinge, im dichten Gestrüppe um das alte Gotteshaus herum, als ein leises, in dumpfe Klagetöne übergehendes Wimmern höchst überraschend an sein Ohr schlug. Neugierig lauschend, näherte er sich der Mauer, bis er zu einer engen Oeffnung kam, aus der, wie es schien, die Schmerzenslaute herauf klangen. Einen Unglücklichen vermuthend, hatte er so viel Muth, um zu fragen, wer da wäre? was er verlange? — und herauf zu ihm drang das Schluchzen der vermauerten Margaretha, die ihn unter herzzerreißendem Flehen bei Allem, was ihm heilig sei, beschwor: ihr ein Stückchen Brot und einen Tropfen Wasser durch die schmale Oeffnung herab zu reichen, dieses aber Niemandem zu verrathen. Vom innigsten Mitleid beinahe bis zu Thränen gerührt, reichte ihr der gute Knabe sein ganzes Mittagsbrot hin, brachte der Lechzenden in seinem Hute aus naher Krystallquelle einen frischen Labetrunk, und erquickte sie, seinen eigenen Hunger vergessend, mit dem, was er besaß. Der heißeste Dank tönte ihm als segnender Lohn für seine Mildthätigkeit entgegen, und von nun an pflegte und versorgte alle Tage der arme Hirtenknabe die Unglückliche mit seinem kargen Mittagsbrote, bis er eines Morgens am schmalen Fensterchen vergebens nach ihrem Namen rief. Umsonst harrte er an derselben Stelle, bis wieder der Abend herandämmerte, das Mittagsbrot unangerührt in der Hand; umsonst forschte er nach dem Pfleglinge, den er so lieb gewonnen und von dem nun jede Spur verschwunden zu sein schien. Kein Laut, als das Echo seiner eigenen Worte, tönte ihm aus dem engen Raume wieder, und trauernd, das arme Fräulein als todt beklagend, kehrte er spät Abends in sein stilles Dörfchen zurück. —

Nicht genug, daß der wüthende Berka die einzige Tochter lebend dem grauenvollen Grabe übergeben hatte, nicht genug, daß er ihren erschütternden Jammer sah, und baldigst ihre gänzliche Auflösung erwarten konnte, — von ihrem Tode wollte er volle Gewißheit haben, um seine Rache vollkommen nennen zu können; und so lange dieser nicht als Sühner auftrat, brütete er unermüdet neue Qualen für die so furchtbar Gerichtete.

Am Abende des zehnten Tages sandte er seinen vertrauten Leibknappen zur Kirche nach Janowiček, um Ueberzeugung einzuholen: ob die Verbrecherin schon ausgerungen, oder (was jedoch kaum mehr möglich war) noch lebe. — Doch am andern Morgen kam schon Wanek mit der Nachricht zurück: „das Fräulein müsse von Jemandem Nahrung erhalten, denn sie sei heute noch so frisch, wie vor zehn Tagen, und es wäre daher nicht überflüssig, wenn man dem unberufenen Pfleger auflauern und diesen so der gerechten Strafe überliefern würde." — Wuthschnaubend fuhr der Burgherr auf bei dieser Kunde. „Ist es dies," donnerte er entrüstet, „so konnte auch bald Versuch zu ihrer gänzlichen Befreiung gemacht werden; dem muß jedoch vorgebeugt werden. Hier! hier unter meinen Augen will ich die Schändliche ver-

*) Die, noch jetzt bestehende, in neuester Zeit wieder renovirte Kirche Janowiček liegt in einem wildromantischen Thale, 1½ Stunde nördlich von Richenburg und fünf Minuten unterhalb der großen Schloßruine Koschumberg, an einer Anhöhe. Sie ist von bewaldeten Bergen umgeben, aus deren dunklem Grün ihr Glockenthurm malerisch hervorschimmert, und ist nun eine Filiale von Skutsch unter herrschaftlichem Patronate. In ihrer gegenwärtigen Gestalt besteht sie erst seit hundert Jahren; denn 1741 wurde sie, ihrer Baufälligkeit wegen, von Stephan Grafen von Kinsky und dem damaligen Skutscher Dechant, Franz Barton, wieder hergestellt und seitdem schon mehrere Male renovirt. Doch wird sie nicht für die alte ursprüngliche Kirche angenommen, sondern als solche der nahe daran gelegene, oberhalb eines Beinhauses sich erhebende halbverfallene Glockenthurm angegeben, dessen Glocken später nach Richenburg in das neuerbaute Gotteshaus überführt wurden. Man vermuthet unter diesem Thurme noch Todtengrüfte, und die ganze Bauart scheint jene Angabe zu bestätigen, für welche noch ein in der jetzigen Kirche befindlicher, von Holz geschnitzter uralter Tragaltar das Wort führt.

Digitized by Google

enden sehen, hier verhallen soll ihr letzter Laut und vermodern ihr Körper sammt der Sündenbrut!" — Rief's und bot in drängender Eile all die Seinen auf, um in einer der dicksten Mauern augenblicklich eine Blende herzustellen. Der gräßliche Zwinger war in wenigen Stunden vollendet, eng, niedrig, kaum fassend einen Menschenleib, und kaum hatte die Nacht ihren dunkeln Schleier über die Erde ausgebreitet, als Berka, hoch zu Roß, einem bösen Dämon gleich, mit seinem getreuen Wanék durch das enge Thal gegen Janowicky dahinbrauste, um noch im Tode das einzige Kind quälend zu umfassen. — Die Unglückliche glaubte, ihr nahe der Rettungsengel, doch ein Blick ließ sie den Rabenvater erkennen, und wohlthuende Ohnmacht schloß ihr auf immer die vom steten Jammer schier erloschenen Augen. Noch besinnungslos ward sie nach Richenburg geschleppt und dort noch dieselbe Nacht in das für sie bereitete Behältniß auf's Neue eingemauert. *)

Nur zu bald legte sich die Wuth in des unmenschlichen Vaters Brust. Das Opfer war gefallen, und mit diesem schwand das Rachegefühl, das so schonungslos den stolzen Dynasten toben ließ. Nagende Gewissensbisse wurden in dem freudeleeren Busen wach, und rüttelten furchtbar die Rückerinnerung an das Geschehene in dem sonst so rauhen Gemüthe des Freiherrn empor. Schmerz und Reue folgten nach, und man sah, wie noch niemals, helle Thränen über die bärtigen Backen des stolzen Berka herabträufeln und seine Arme jammernd an die Mauerblende anklammern, die den Leichnam des unglücklichen Kindes in sich schloß, während abgebrochene Schmerzenslaute die Selbstanklage als Mörder der einzigen Tochter schluchzend kund gaben.

Durch Messen und fromme Stiftungen die große Schuld zu sühnen, ward nun des tiefgebeugten Vaters einziger Vorsatz und Trost. Laut verkündigen ließ er durch seine weiten Gaue: daß derjenige, der seiner theueren Tochter so mildthätig in der Vermauerung zu Janowicky die Labung gereicht, sich melden und hohen Lohn von ihm empfangen solle; zugleich aber bestätigte und vermehrte er die von Margaretha begründete Stiftung. Nachdem sich aber endlich der gutherzige Schäferknabe als Wohlthäter der Unglücklichen gemeldet und reichlichen Lohn dafür erhalten hatte, setzte Jaroslaw fest: daß alle Jahre, am Tage Verkündigung Mariä, als am Kirchenfeste zu Janowicky, eine Anzahl Arme, die daselbst für die Seele des so streng gerichteten Fräuleins zu beten hätten, zum Andenken an jene Mildthätigkeit, jedes Mal von einem Hirtenknaben mit Speise und Trank reichlich bewirthet und völlig gesättigt werden sollten, — welches auch von der Zeit an wirklich geschah.

Bis zum Jahre 1784 hatte sich dieses, von der „vermauerten Nonne" und ihrem harten Vater begründete Fest zu Janowicky erhalten, und noch leben Greise, die mit Freude sich dieser Feierlichkeit erinnern, die in der letzten Zeit ungefähr auf folgende Art stattfand: An dem Wallfahrtsfeste der Janowicker Kirche, welches damals und noch jetzt den ersten Sonntag nach Ostern vom Skutscher Dechant durch die Celebrirung einer Predigt und des Hochamts gefeiert wird, fand nach dem Gottesdienste ein Gastmahl, zunächst bestimmt für Arme, auf dem freien Meierhofsplatze in Dol statt. Die Obrigkeit der Herrschaft Richenburg ließ durch ihre Beamten ein frugales Mittagsmahl, aus Suppe, Graupen, Erbsen und Rindfleisch bestehend, bereiten. Die Armen lagerten sich in Gruppen je zu sechs um einen in der Mitte eingeschlagenen Pfahl. Zuerst wurde das obbesprochene, von dem Fräulein von Berla vor der Hinrichtung selbst verfaßte Klagelied feierlich abgesungen, und dann ein Theil der Speisen, auf eigends hiezu gewidmetem hölzernem Geschirre, durch den Skutscher Dechant, sofort durch den Richenburger Amtsdirektor und ihm nachfolgend durch alle Beamten, der Reihe nach, den dürftigen Gästen gespendet. Zum

*) Im Schlosse zu Richenburg wird noch heutzutage im ersten Stockwerke des nördlichen Gebäudeflügels, nahe am Thurme, ein enges rundes, mit einem kleinen Fensterchen versehenes Gewölbe gezeigt, wo die Gebeine der Unglücklichen, in einer Blende eingemauert, im Jahre 1539 aufgefunden wurden. — Neuere Traditionen wollten dieses Fensterchen als jene Oeffnung angeben, durch welche obiger Hirtenknabe hier der Vermauerten die Nahrung reichte, ohne zu bedenken, daß die Höhe des Fensters (an der Außenseite beinahe 6 Klafter vom Boden) jene Angabe schon unwahrscheinlich und unmöglich mache, und daß diese Burg seit jener Zeit zweimal zerstört, einmal aber beinahe gänzlich umgebaut wurde.

Digitized by Google

Schluſſe erhielt jeder Arme ein Laib Brod und einen Groſchen mehr oder weniger Almoſen.*) Im Jahre 1784, als die landesfürſtliche Verordnung erfolgte: alle Fundationskapitalien ad fundos publicos anzulegen, wurde dieſes Feſt aufgehoben, und die Stiftung iſt ſodann an das Kloſter der Barmherzigen Brüder in Prag übertragen worden, welches ſelbe noch jetzt genießt; doch wird noch gegenwärtig das Wallfahrtsfeſt zu Janowičky feierlich begangen, zahlreich beſucht, und das Klagelied des „vermauerten Fräuleins" von den Anweſenden jedes Mal abgeſungen.

Die Gebeine der unglücklichen Margaretha wurden bei dem Umbaue des Schloſſes, im Jahre 1539, in der Mauer eines Gewölbes gefunden, herausgenommen und in der Stille beerdigt; ſpäter aber, als die Familie Berka wieder in Beſitz von Richenburg kam, aus dem Grabe gehoben, und zwei Knochenröhren, als Andenken an jene ſchaudervolle Begebenheit, durch lange Zeit im herrſchaftlichen Archive aufbewahrt, letztlich aber in den kleinen Sarg gelegt und in der Burg-Kapelle als Wahrzeichen aufgeſtellt: wie roh, wild und ſtreng die Sitten des Mittelalters waren, und wie weit ſich das harte Herz eines Vaters, von Vorurtheilen geführt, verirren könne!

Eigene, genaue Bekanntſchaft mit dem Oertlichen; „Hiſtoriſch-maleriſche Darſtellungen aus Böhmen" von A. G. Meißner. 4. Prag 1798; „Archiv Český" od Palackého. 4. 1840; die Zeitſchrift „Česká Wčela". 1843; „Časopis českého Muſeum". 8. 1843; J. G. Sommer's und J. Schaller's „Topographie Böhmens"; vorzüglich aber: „Gedenkbuch für das Oberamt der hochfürſtlich Thurn- und Taxis'ſchen Herrſchaft Richenburg, Chrudimer Kreiſes" (deſſen Benützung mir offen ſtand) und andere, mir durch den böhmiſchen Literator, Herrn Joſeph Alexander Dunder, dann durch Herrn Ferd. B. Mikowetz, gefälligſt mitgetheilte Nachrichten gaben mir Stoff zur vorſtehenden Darſtellung.

---

*) Nach einer andern Angabe kamen am benannten Feſttage von allen Kirchenſprengeln der Herrſchaft Richenburg feierliche Proceſſionen nach Janowičky, wobei außer der Mahlzeit jeder Arme noch mit 7 kr. betheilt wurde, jeder die Proceſſion leitende Geiſtliche aber aus derſelben Stiftungskaſſe 2 fl. erhielt.

Digitized by Google

24.

Herstein.

Es zieht mich hin, wo Felsenberge ragen,
Wo durch der Tannenzweige Dämmerung
Der großen Vorzeit Schattenbilder jagen.
F. Richter.

An der böhmischen Landesgränze gegen Baiern, dort, wo in geheimen Schluchten die Naab, der Regen, die Mifa, Radbuza, Bradlanka und die heimathliche Moldau ihren Ursprung nehmen, und sich der Böhmer-Wald noch jetzt über Berge und Thäler meilenlang dahindehnt; dort beschattet düsteres Nadelgeholz die letzten Trümmer einer weiland gewaltigen Burg, die nun einsam und verlassen von dunkeln Waldhöhen auf die weiten Fluren herniederschaut. — Eingesunken sind die Wälle und Streitthürme, gegen die wilde Kämpen fruchtlose oder glückliche Stürme wagten; öde Räume, von Disteln umrankt, von Epheu umstrickt, sind die zerfallenen Fensterbogen, wo des Schlosses Herrin sich labte an den leisen Düften, auf Mondesstrahlen aus den Thälern zu ihr emporgetragen. Jetzt singt kaum mehr ein verirrter Vogel sein Lied auf die vergessenen Trümmer herab, die sich der letzten Auflösung ihres Daseins mit immer schnelleren Schritten nähern, so daß nach fünfzig Jahren wol nur Schutthaufen ihre Stätte bezeichnen dürften.

Es war zu Anfang des Augustmonats 1842, als ich, von Ronsperg aus, die Trümmer Herstein's besuchte, das merkwürdige Stockau sah und in Gesellschaft des alten biedern, fürstlich Trautmannsdorf'schen Revierförsters den hohen Hersteiner Berg bestieg. — Am östlichen Abhange dieser Höhe, kaum tausend Schritte von Stockau, lagert am Saume des Waldes das einsame Forsthaus „Hirschstein", wo jener wackere Waidmann schon seit einem Vierteljahrhunderte den Wald mit der alten Burgruine bewacht, und sich auf mein Ansuchen sogleich herbeiließ, mich als freundlicher Cicerone zu jenem Zeugen des Mittelalters hinanzuleiten, der mir schon aus der Ferne mit seinen gebrochenen Mauerzacken so einladend entgegenwinkte.

Durch alte, hochstämmige Waldung ging es nun auf einem ziemlich guten Fahrwege immer bergan im Schatten von Fichten, Tannen und Föhren, deren manche wol Jahrhunderte lang ihre weiten Aeste fangend in die Lüfte strecken. Weiterhin ward der Berg steiler, und nach einem halbstündigen, nicht sehr ermüdenden Gange befanden wir uns im Bereiche der Burgtrümmer, zu denen sich links herum der nun theilweise mit Erd- und Steinstufen unterbrochene Pfad schneckenförmig hinanzog. — Auf einer breiten Basis hebt sich hier ein Felsenblock noch gegen sechs Klafter hoch empor, und an seiner Zinne hängen, alle Augenblicke Einsturz drohend, die letzten Reste Herstein's, aus einem schlanken, stark eingerollten Rundthurme, dann einem ungefähr drei Klafter hohen Mauerstücke bestehend. Durch hölzerne Geländer gestützte Erdstufen leiten von der Ost- und Nordseite auf die höchste, seit einigen Jahren vom Walde gelichtete Felsenzinne, die, wenn man sie erreicht hat, gewiß die Mühe des Steigens gänzlich vergessen macht. Während das Auge an den grauen Mauerresten und den hohen mächtigen Waldbergen weilt und über die niedern Höhen und die tiefen Thäler hinschweift, verliert sich der Geist in der Vergangenheit und läßt die bunten Bilder derselben nochmals an sich vorüberziehen. Hier,

Digitized by Google

Hastein?

Digitized by Google

Digitized by Google

wo eine reine Luft webt, wo die Töne des Lebens nur in verhallenden Lauten vernehmbar werden, fühlt man sich näher der reinen Bläue des Himmels, und das Bild der Endlichkeit, welches die Trümmer bieten, verliert sein Herbes und weckt jene stillen heitern Gefühle, deren das Leben da unten uns so wenige gönnt, und die dem gefühlvollen Herzen doch so wohlthuend sind.

Die oberste Fläche des Berges ist ein schmaler, von Nord nach Süd laufender Felskamm, mit hölzernem Geländer umgeben, dessen Abhänge mittag- und abendwärts sich senkrecht, ja stellenweise überhängend, in eine jähe Tiefe herabsenken. Von der Burg selbst ist jetzt, außer dem bemerkten Thurme und Mauerstücke, die sich beide an der steilsten Stelle des Felsens erheben, wenig mehr zu unterscheiden. Unten, am Fuße des Felsens, finden sich deutliche Merkmale von Grundmauern vor, die sonst als Schanzen die Veste umgaben; auch das Thor, zu welchem ein noch vorhandener Fahrweg leitet, ist erkennbar. Doppelte, tiefe Wallgräben schützten nördlich und östlich die Burg, die auf andern Seiten durch steile, unersteigbare Abfälle des Schloßberges eine natürliche Festigkeit erhielt, und überdies noch durch hohe undurchdringliche Urwälder, die theilweise noch jetzt bestehen, gedeckt wurde.

Sorgfältig leitet hier die liebende Mutter Natur das Gemüth von dem ihm aufgedrungenen ernsten Eindrucke des mahnenden Vergänglichkeitsmales auf ihr freundliches und erheiterndes Bild, das sie in einem regen Pflanzenleben, mitten aus dem Schoße der Verwüstung hervorgerufen, dem Auge darbietet. Junges Gesträuch und Gewinde in gefälligen Gruppirungen umschmiegt treulich die ergrauten Mauerschädel, dieselben wahrhaft zierend und gleichsam verjüngend. Einzelne kräftige Bäume wetteifern im Emporstreben mit dem Gemäuer, und auf der Verwitterung reift am wilden Kirschstamme die Blüthe zur Frucht. Der Schatten finsterer Wälder und das todte Schweigen umher verursacht hier unwillkürlich einen heiligen Schauer, und mit Macht ergriff mich das herbe, drückende Gefühl der Zeit: Alles vertönt, — Alles zerstiebt!

Gewiß gibt es wenige Punkte im Klattauer Kreise, die eine Aussicht gleich der darbieten, die man von der Felsenzinne dieser Burgruine, die am Hauptkamme des Böhmerwaldgebirges lagert, gewinnt, und unter die schönern reinern Genüße muß es gehören, auf dieser Höhe, die eine belebende stärkende Luft umfließt, die Sonne am frühen Morgen zu erwarten, wenn sie sich erhebt, oder wenn am tiefen Abend sie hinabsinkt. Hier muß sich der bessere Mensch im heiligen Tempel der Natur glauben, hohe Wahrheiten ergründen und köstliche Gefühle sammeln können, die ihn mit sich selbst aussöhnen und von seinem bessern Ich überzeugen. — Ich hätte der herrlichen Aussicht zu Liebe den Berg noch einmal besteigen mögen.

Nordwärts in duftiger Ferne schauen über die Baumgipfel des benachbarten Waldberges mit ernster Miene die Ruinen der Frauenburg (Primda) herab, gleich trauernden Genien an der Schlummerstätte ihrer längst erloschenen Dynasten; aber freundlich winken hier unten die weißen, rothbedachten Gemäuer des seit sechszig Jahren bereits aufgehobenen Augustinerklosters Stockau herüber, herrlich gruppirt am Fuße des malerischen Ließenberges, in einem engen, aber wildromantischen Thalkessel, und darüber in sittsamer Ferne, gleich dem bescheidenen Verdienste, entziehen sich dem spähenden Blicke die Besitzungen von Hostau, Muttersdorf und Heiligenkreuz, hinter denen sich, an der Gränze des Pilsner Kreises, die Siebenberge bei Kopetzen erheben und weit in das Land herabschauen. Von da aus bricht über die sich südlich ziehenden, entfernten Höhen die herrliche Morgenröthe hervor und vergoldet die hochgesegnete Fläche, die sich hier über das ganze Land ausbreitet, und von deren Ende herauf das alte, aber stets zierliche Bischof-Teinie mit seiner imposanten Herrenburg und seiner malerischen St. Anna-Kirche freundlich heraufschimmert. Näher blinkt aus üppigem Gartengrün das Städtchen Ronsperg herüber, und weit in blauer Ferne sieht die hohe Radinaburg bei Pilsen kühn herab auf die in Nebel gehüllten Thäler, gleich einer stolzen Beherrscherin auf ihre Untergebenen. Gegen Südost schweift das trunkene Auge über die zerstreuten Dörfer Frouau, Glaserau und Waltersgrün gegen Taus und Kauth hinab, wo von den Gipfeln der dortigen Gebirge die Ruinen von Herrenstein und Riesenberg bei Neugedein düster und melancholisch hervorragen. Gern weilt der Blick an dem südlich sich erhebenden, hohen Kuhberge,

Digitized by Google

dem Čerchowberge und dem in der Ferne über alle hervorragenden, doppeltgespitzten Osserkamme. Ein romantisches, von Waldhöhen umgebenes Thal breitet sich hier vor dem staunenden Wanderer aus, in welchem die Dörfer Neugebau, Wasserſuppen, Haselbach und Arnstein malerisch lagern. — Den glänzendsten Punkt im Gemälde diesseits bildet aber die k. baierische Stadt Waldmünchen. Wie eine zufriedene Mutter im Kreise spielender Kinder, ruht im Kranze von grünenden Feldern, Wiesen und Wäldern die alternde Stadt; ewig erneuert sich um sie die reizende Schöpfung. durch langen, immer erneuerten Fleiß der rauhen Wildniß entzwungen. Der falbe Streif der, von Klentsch durch den schmalen Paß dringenden, länderverknüpfenden Heerstraße fesselt den Blick und leitet ihn über Hügel und Berge gegen Schonthal und Rötz, die aus ihren Fernen dem Pilger freundlich entgegenschimmern. Näher, jedoch im Waldduukel verborgen, lagert das ländliche Grafenried, ruht das stille Anger mit seiner räthselhaften uralten Gränzmauer, so wie auch Steeg und Haselberg. Düstre, weit sich über einander erhebende Waldhohen begränzen abendwärts den Gesichtskreis, von deren Gipfeln die Ruinen von Wohrberg, Alt-Schneeberg, Trauenstein und Reichenstein von nah und fern dem alternden Herstein ihre Grüße schon seit Jahrhunderten zusenden.

Hätte uns die fleißige Hand eines wackern Klostergeistlichen im alten Augustinerstifte Stockau die Geschichte des „Hirschsteins“ *) in den dortigen Gedenkbüchern nicht aufgezeichnet, so würden wir jetzt über seine Erbauung und spätern Schicksale in derselben Ungewißheit schweben, wie wir leider bei den meisten böhmischen Burgen in Dunkelheit und Unkenntniß umhertappen. Nur dem mühevollen Forschen des Ordensbruders P. „Bruno Knèzé“, der im Jahre 1753 zu diesem Zwecke das ganze, damals ansehnliche Kloster-Archiv durchsah, hat man es zu verdanken, daß die Geschichte dieser Burg hier so ziemlich zusammenhängend erscheint und uns Manches aufdeckt, welches bisher noch in keiner gedruckten Chronik vorgekommen war.

In Friesien lebte gegen Ende des achten Jahrhunderts der edle Ritter Radibold von Egmont auf der Burg seiner Väter in ziemlichem Wohlstande und Ansehen.

Er hatte sich erst vor einem Jahre mit der schönen Gisela, Tochter eines reichen Nachbarn, verehelicht, an deren Seite er nun seine Tage in glücklicher Ehe zu verleben hoffte. Ein erprobter Jugendfreund, der nun sein Hausfreund wurde, schien diese Hoffnung noch mehr zu bethätigen, denn in stiller Eintracht und Liebe wohnte das Dreiblatt in Egmont's stolzer Ritterburg, nur sich und dem Wohle der Unterthanen lebend.

Als Freund der Jagd trieb sich Radibold oft Tage lang in den nahen Forsten umher, während sein Gefährte Gisela über die Abwesenheit des Gemahls zu trosten suchte. Doch nur zu bald ward das Verhältniß zwischen Frau und Hausfreund enger, und als einst Radibold früher, als sonst, von der Jagd heimkehrte, fand er die so heiß geliebte Gisela in den Armen seines vermeinten Freundes. Wie ein Donnerschlag riß ihn dieser Anblick aus seinen bisher so süßen Träumen. Der wüthendste Schmerz erfaßte mit Furienkrallen sein Innerstes, und den Jagdspeer mit aller Kraft gegen die Treulosen hinschleudernd, schlug er hallend die Thüre des Verräthergemachs hinter sich zu, raffte in Eile seine Kostbarkeiten zusammen, warf sich auf das noch bereit stehende Roß, nahm einige getreue Knechte mit sich und verließ in hastiger Eile das Schloß, wo er einst so glücklich gelebt und nun so namenlos betrübt wurde, feierlich schwörend: nie wieder dahin zurückzukehren und selbst das Vaterland zu verlassen, in welchem man ihn so listig um Ruhe und Ehre betrog. Gegen Teutschland wandte er seine Schritte, und zog über Köln und Fulda gegen die Reichsstadt Regensburg, wo gerade unter Leitung Kaiser Karl's des Großen der Vertilgungskampf (791) gegen die Awaren in Nieder-Oesterreich und Ungarn eröffnet wurde, und ein Kampfgewühl hoffen ließ, welches

*) Die Burgruine wird in allen alten Urkunden und selbst noch bei den umwohnenden Landleuten „Hirschstein“ genannt. Unsere ältern Chronisten sowol als neuere Topographen schrieben sie aber gewöhnlich „Herstein“, welcher Name hier auch beibehalten wurde.

Digitized by Google

Egmont vor allem Andern suchte, um seinen noch immer nicht gestillten Schmerz in demselben zu übertäuben. — Noch nicht an seinem Bestimmungsorte angekommen, wandte er sich links gegen die böhmischen Gränzgebirge — und änderte plötzlich seinen Entschluß. Die finstern Wälder harmonirten so ziemlich mit seiner trüben Gemüthsstimmung, die, Einsamkeit suchend, jede menschliche Gesellschaft scheute, während das zahlreiche Wild dem leidenschaftlichen Waidmanne der Zerstreuung in Fülle versprach. Hier behagte es ihm, hier in den dunkeln schauerlichen Bergklüften ließ er Hütten für sich und seine Knechte erbauen, um, von der Jagd lebend, das verhaßte Menschengeschlecht für immer meiden zu können. Die ringsum sich ausbreitenden, undurchdringlichen Forste lieferten den neuen Ansiedlern reiche Ausbeute, die auch, ihren Herrn an der Spitze, beinahe täglich zur Jagd in's hohe Waldgebirge auszogen und nie leer zurückkehrten. — Doch in Kurzem ward die Waldjagd zur Menschenjagd, und es dauerte nicht lange, so war die Umgegend weit und breit als Bahnhof der Stegreifritter und Buschklepper bekannt geworden, und jeder Reisende, reich oder arm, wich dieser verrufenen Landesstrecke weit aus, vor Furcht, den überall auflauernden und herumstreifenden Räubern in die Hände zu fallen, denen der damals in vollen Flammen wüthende Krieg das Handwerk sehr erleichterte.

Es vergingen Jahre, und noch immer trieb Radibold Raub und Jagd, wie ehedem, in diesen Gauen, wo er sich während dem eine kleine Veste aufbauete und selbe mit den erbeuteten Schätzen füllte. Auf einem seiner Raubzüge begab es sich einst, daß er von den Seinigen abkam und, wie er den Heimweg suchte, sich nur tiefer und tiefer im endlosen Forst verirrte, bis die Nacht hereinbrach, und er keinen Ausweg mehr sah, als die matten Glieder auf den Grund zu strecken und so des kühlen Morgens Ankunft zu erwarten.

Nach kurzem Suchen fand er einen Platz, der ihm bequem schien, und eben wollte er dem Roß den Sattel abnehmen, als es wiehernd die Ohren spitzte, und der Hund schnuppernd die Schnauze nach Witterung in die Höhe hob. Sich umsehend, gewahrte Egmont durch die Zweige einen kleinen Schimmer, und ein heiserer Laut, wie fernes Hundegebell, traf sein Ohr. Freudig schwang er sich wieder zu Roß, und indem er es seinen Weg suchen ließ, stand er in Kurzem vor dem verschlossenen Thore einer kleinen Burg, die er für Freien-Seiboldsdorf erkannte, und welches ihm endlich nach langem Pochen, das alle Hofhunde aufjagte, mit wüthendem Geheul den Schlaf des Pförtners zu vertreiben, geöffnet wurde, nicht ohne manch' verläufiges Fragewort und nicht, wie er am Auf- und Zugehen kleiner Fensterladen vernahm, ohne mißtrauisches Spähen. Wortkarg und mürrisch empfing ihn der alte Ritter Minnefried, dem er sich einstweilen als ein zum Kriegsheere des Kaisers gehöriger Knappe ankündigte, und hieß ihm ein Gemach nebst Abendzehrung und Lager anweisen. Der Gast nahm es hin, so gut er konnte, und zürnte nicht sonderlich über den ungastlichen Empfang, vielmehr gedachte er, den besten Nutzen aus dem Abenteuer zu ziehen; denn ein Gerücht zog im Lande umher von Minnefried's von Seiboldsdorf wunderschöner Tochter; aber Niemand hatte sie gesehen, denn der Vater hielt sie streng verschlossen; nur der Ruf ihrer Schönheit und daß sie Else heiße, war unter dem Volke verbreitet, gleich dem Märchen vom Wunderschatze im maurischen Granada.

Indem sich Radibold das Bild des Mädchens noch ausmalen und Anschläge, sie zu sehen, ersinnen wollte, fiel er, vom Ritte ermüdet, dem Schlafe anheim, der ihn festhielt, bis ihn die Sonne mit ihren Strahlen wieder erweckte. Freundlich, aber dringend mahnte ihn der Burgvogt an die Abfahrt. Da gedachte Egmont, einen raschen Versuch zu wagen, wie er Else vielleicht zu sehen bekommen könnte, und schritt schnell auf des Burgherrn Gemach zu, wie um ihm seinen Dank abzustatten; und, wie er vermuthet, Else stand in der Stube, indem sie ihrem Vater eben den Frühimbiß gebracht hatte. Polternd fuhr dieser auf, aber in einem Blick hatte Egmont den vollen Garten ihrer Reize übersehen, und im Fliehen blieb auch sie auf der Schwelle stehen und warf einen verstohlenen Blick zurück, der zwar sogleich zur Erde sich schlug und von hoher Glut verdrängt wurde; aber wie eine Angel war er in Egmont's Herz gefallen, der lange sprachlos der Entschwundenen nachstarrte, ohne das Schelten Minnefried's zu hören, der ihn und seinen Dank zu allen Teufeln fluchte; endlich besann er sich, und tief aufathmend nahm er mit wenigen Worten Ab-

Digitized by Google

schied, bestieg sein Roß und jagte, im innersten Leben entzündet, heim auf seine Burg.

Dort ward nun sein einziges Thun und Denken, wie er heimischen Zutritt auf dem unwirthlichen Freien-Seyboldsdorf gewinnen möge. Es gelang ihm auch unter mancherlei Vorwand endlich durch die Bundesgenossenschaft des Goldes. Es ward ihm nicht schwer, die Liebe Elsens zu gewinnen, die schon sein erster Anblick mächtig ergriffen hatte, und so verflossen den Beiden viele glückliche Stunden, die sie nicht zählten. Da ward der Verrath wach, die stille, ruhige Seligkeit zerrissen, und es galt ein Aeußerstes, wollte Egmont seine Geliebte aus der Gewalt des harten Vaters retten. Unter dem Vorwand der Unterhandlung über den Zuzug zum Kriege wider die Awaren, mußte Bodo, Radibold's Leibknappe, den alten Ritter im Burghofe in ein langes und hitziges Gespräch verwickeln, welches bald alle seine Leute herbeizog, denn Minnefried gebärdete sich überaus seltsam bei der Zumuthung etwas zu geben; unterdeß erstieg Egmont den verwahrlosten Burggarten und bald konnte er Elsen auf den harrenden Zelter heben, den zu leiten er sein Streitroß selbst bestieg, und dann ging es auf und rasch von hinnen. Zwar bekam Minnefried von dem Vorhaben Wind; jedoch war es schon zu spät, den Räuber mit der Tochter einzuholen, welche bereits in dunkeln Wäldern verborgen auf Egmont's Veste und in Egmont's Armen vor der väterlichen Gewalt hinlänglich geschützt war.

Durch den Besitz der reizenden Else — mit der er alsobald in eheligen Bund trat — wieder mit der Welt ausgesöhnt, änderte Egmont plötzlich seine bisherige Lebensweise. Er ließ den Wald ausroden, Gehöfte und Dörfer anlegen, zog neue Ansiedler herbei, und kehrte zum friedlichen, bürgerlichen Leben zurück, das ihm seine liebreizende Gemahlin auf alle mögliche Art zu versüßen suchte. Mit ihr, die sich nun auch Mutter fühlte, durchstreifte er, seiner Gewohnheit nach, die finstern Forste weit umher; doch als er einst im hitzigen Verfolgen eines Achtzehnenders seine Gemahlin weit hinter sich im Dickicht zurückließ, vertiefte sich diese, ihm nacheilend, in so undurchdringliche Gestrüppe, daß an einen Ausweg nicht zu denken war, und sie, von der Abenddämmerung übereilt, die Nacht in dieser unwirthlichen Wildniß zubringen mußte. — Umsonst durchstreifte mit allen seinen Unterthanen und Knechten Radibold am andern Morgen die weiten Forste ringsumher, umsonst tönte auch die folgenden Tage sein Horn durch die düstern Höhen und Thäler weithin, — von seiner Else schien jede Spur verschwunden, und neuer Gram, neuer Schmerz schlug seine Krallen in das kaum geheilte Herz des liebenden Gatten, der diesen Schicksalsschlag nicht zu überleben vermeinte.

Seit jenem Tage sah man ihn selten. Ganze Wochen im Forste zubringend, tönte nur der Name Elsa von seinen Lippen, den ihm das Echo von steilen Felswänden geisterhaft wieder zurückgab. — Drei lange Monden waren auf solche Art langsam vorbeigeschlichen. Längst betrauerte man die reizende Edelfrau als Opfer wilder Raubthiere, und von unnennbarem Schmerze furchtbar entstellt, schlich mit düstern Blicken der sonst so schöne, kräftige Egmont in seinen Gauen umher — als er eines Tages bei seinen Streifzügen durch die entferntern Waldberge auf eine glänzendweiße Hirschkuh stieß, die seine, ihm immer getreuen Rüden mit aller Hast einzuholen sich bestrebten, und das schöne, vom Herrn auf's Korn genommene Thier bis an eine Felsenhöhle trieben, wohin es sich durch einen kühnen Sprung zu retten suchte. Mühsam folgte Egmont und sein Leibknappe durch wildes Gestrüppe der klaffenden Meute nach, um den Rettungsort des Thieres zu erkunden. Von seinen Hunden begleitet wollte er schon in jene Höhle dringen, als ihm ein gellender Schrei höchst überraschend entgegen tönte, und ein menschliches Wesen ohnmächtig zu seinen Füßen niedersank. Verwundert hob er es auf und erkannte — wer malt sein freudiges Entsetzen?! seine theure, so tiefbetrauerte und vielbeweinte Else, die, von der Milch der verfolgten Hirschkuh sich nährend, diese Höhle seit der Trennung von ihrem Gemahle bewohnt hatte.

Nichts von der Scene des ersten Wiedersehens, die keine Beschreibung so wahrhaft wiederzugeben im Stande wäre.

Unkenntlich selbst für die Ihrigen, blaß, kraftlos von erlittenem Ungemache, abgehärmt von Noth und Entbehrung jedes menschlichen Bedürfnisses, einer wandelnden Leiche ähnlicher als einem Menschen, so erschien Else an der Hand des entzückten Gemahls im Kreise der treuen Unterthanen, die durch den vorangeeilten Knappen von diesem glücklichen

Digitized by Google

Ereigniſſe in Kenntniß geſetzt, auf eine weite Strecke ihr in großer Anzahl entgegen gekommen waren. Mit ungeſtümen Jubel äußerte ſich die Freude über die Rückkehr der für todt betrauerten, verehrten Gebieterin; doch in lautes Weinen löſte ſie ſich auf über den erbarmungswürdigen Zuſtand, in dem man ſie erblickte. Mit thränenſchweren Augen zog der ganze Haufe zur kleinen Burgkapelle, und dann feierte jeder Hausvater das hohe Feſt der Heimkunft ſeiner Herrin, für die er mit Freuden ausgezogen war in die tiefſten Gebirgsſchluchten, als es galt, die Verlorene aufzuſuchen.

Die freudigen Begebenheiten des Tages wirkten auf das Gemüth der geſchwächten Elſe gar ſehr und erſchütterten ihr ganzes Nervenſyſtem. Noch am ſelben Abende ward ſie von Geburtswehen überfallen, und brachte dem entzückten Vater drei geſunde, kräftige Knaben zur Welt, deren Anblick den glücklichen Egmont überſelig machte, und er das Gelübde that, das Andenken dieſes Tages in der Gegend zu verewigen.

Sobald es nun die Zeit und Umſtände erlaubten, ließ er den felſigen Berg, wo er die ſchneeweiße Hirſchkuh aufgetrieben, vom Gehölze reinigen und den Grundſtein zu einer Burg legen, der er, als ſie im Jahre 797 ganz aufgebaut war, und mit ihren ſtolzen Thürmen weit in die wilden Thäler herabſah, von jener glücklichen Begebenheit den Namen „Hirſchſtein" beilegte; den Berg aber, wo er ſeine geliebte Gattin wiedergefunden, „Elſenberg" benannte, der auch noch jetzt unter dem Namen „Ließeberg" (von Lieſe — Elſe — Eliſabeth) in der Gegend bekannt iſt. — Seinen, ſpäter als tapfere Ritter ſich überall auszeichnenden Söhnen gab er den Geſchlechtsnamen „von Elſenberg," deren Nachkommen bei öffentlichen Turnieren und Kampfſpielen nachher auch die „Hirnhaimer" genannt wurden, und durch viele Jahrhunderte in der Umgegend ihrer Stammburg begütert blieben. *)

Nach Erbauung des Hirſchſtein's ſchweigt die Chronik volle zwei Jahrhunderte über die Schickſale dieſer Gegend, bis zur Zeit jenes merkwürdigen Krieges, den Kaiſer Heinrich III. im Jahre 1039 gegen Herzog Bretislaw I., wegen Eroberung und Plünderung der polniſchen Länder, unternahm, und deſſen ausführliche Schilderung wir uns bis zur Beſchreibung der Burg Rieſenberg vorbehalten.

Das kaiſerliche Kriegsheer, welches durch den engen Paß zwiſchen dem Herſteiner- und dem Kuhberge in Böhmen eingedrungen ſein ſoll, erlitt am 22. Auguſt 1040 unterhalb der Burg (wie unſere ältern Chroniſten angeben) durch die hier lauernden Böhmen eine ſo harte Niederlage, daß es beinahe gänzlich aufgerieben wurde, und nur Wenigen es gelang, ſich durch ſchnelle Flucht zu retten. Auf der Siegesſtätte erbaute ſieben Jahre ſpäter Bretislaw zwei Kapellen, eine zur Ehre der Mutter-Gottes, zum heil. Johannes dem Täufer die zweite, und zwar letztere über jenem Baumſtocke, auf dem Kaiſer Heinrich während der Schlacht ſoll geſeſſen haben. Unter dem Hochaltare dieſes Gotteshauſes wurde nachher noch lange Zeit jener Baumſtock als hiſtoriſche Merkwürdigkeit gezeigt; und als hundert Jahre ſpäter bei dieſen Kapellen die Mönche des heil. Wilhelm (ſonſt Gulielmiten oder Blancsmanteaux, Weißmäntel genannt) eingeführt wurden, gab man dem neuentſtandenen Stifte von jener Begebenheit den Namen Stockau. **) — Eingeſchloſſen in dieſe finſtere Wildniß haben die Mönche des Kloſters zuerſt

*) Der Stockauer Mönch ſetzt am Ende dieſer Angabe Folgendes hinzu: „Haec historia fertur scripta a quodam sacerdote nene Meginaedo in sua Chronica, quae sicut et subsequa desumpta sunt ex scriptis A. 1678 a D. Christophoro Ludovico de Elsenbeeg D'no in Hirschstein dicto nobis communicatis."

**) Palacky's „Geſchichte von Böhmen" (I. Band. S. 283) äußeet ſich über dieſe Angabe folgends: „Die Sage von Stockau, als dem Schauplatze dieſes Krieges, iſt wol erſt ſpätern Urſprungs, auf die bloße Etymologie des Namens gebaut, und hat keine Gründe für ſich. Da Heinrich von Cham (Kamb) gegen den Böhmerwald heranzog, ſo konnte er keine andern Päſſe ſuchen, als über Eſchelkamm und Neumark gegen Neugedein, welche die Natur von ſelbſt ſchuf, indem ſie hier das ganze Gebirge gleichſam durchbrochen hat. Und ſollte jene Sage auch einigen Grund haben, ſo dürfte man ſie mit mehr Recht in's Jahr 1041 und nach Stachau verſetzen." — Auch beſteht die St. Johanniskapelle, welche über jenem Stocke erbaut geweſen ſein ſoll, ſeit undenklichen Jahren nicht mehe doch wird in dem ſogenannten „Johannisgärtchen," an der linken Seite des Maierhofes, nahe am Schloſſe, die Stelle gezeigt, wo ſie ſich befand. Auch ſoll (den Stockauer Gedenkbüchern zu Folge) nicht Kaiſer Heinrich, ſondern wie das acalte Original ſagt — Sub ara majori dicitur stare truncus, in quo parta victoria Dux Przislaus Fundator consedit — Bretislaw ſelbſt auf jenem Baumſtock geſeſſen haben.

Digitized by Google

die Bahn zu einer Anlage gebrochen, die ihnen den traurigen Wohnsitz ihres stillen Lebens durch den reinen Genuß der Schönheit der Natur versüßen konnte; und als im Jahre 1266 der Gulielmiten-Orden mit den beschuhten Augustinern vereinigt wurde, ward Stockau den letztern übergeben, die es auch mit weniger Unterbrechung bis 1785 im Besitze behielten, wo auf Befehl Kaiser Joseph's II. dieses Kloster aufgehoben wurde.

Die Hirnhaimer bewiesen sich stets als freundliche, schützende Nachbarn des Klosters, und einige von ihnen waren sogar Schirmvogte desselben geworden, zu welcher Würde schon die Lage der Burg ihnen das Recht in die Hand gab. Ein altes, noch vorhandenes Rescript vom Jahre 1331 erwähnt einer Urkunde, kraft welcher das Kloster verpflichtet war, zur Zeit der Noth einen Hirnhaimer mit allem Nöthigen zu versehen und lebenslänglich zu unterhalten; es lautet folgends:

„Wir han gedingt, daß Kloster zum Stock ist unsern vordrum schuldig, daß ist also, wan die noth will, — soll er Prior, und die andern Brüder, und alle Nachfahren dieß Kloster zu Stock ein Hirnheimer speisen, kleiden, und hinbringen, wie daß auf ein solche Ritterliche Person geziembt, doch soll nichts anderß mehr, als zwei Roß, und ein Mensch (Knecht) und ein Hund seyn, darinnen wir alles gutt Brief hant, die seind wohl versiegelt, die weisen uns alles, und weisen daß wir groß Verdienst an sie gelegt hant."

Bis zum Jahre 1330 blieb die Burg Herstein im Besitze der Ritter von Elsenberg, um diese Zeit verkauften aber die Brüder Konrad und Heinrich von Hirnhaim solche an den damals eben von Avignon zurückgekehrten prager Bischof, Johann IV. von Drazic, und zogen sich auf ihre, tiefer in Baiern gelegenen Besitzungen, um die sie sich später (1331) theilten. Die bischöflichen Söldner, welche gleich darauf die erworbene Veste besetzten, wurden einem ritterlichen Burgpfleger untergeordnet, der jedesmal zugleich auch Schirmvogt des Stockauer Augustinerklosters war, und selbes unter K. Johann (von Lützelburg), Karl IV. und Wenzel IV. gegen alle benachbarten Faustritter zu schützen wußte; — da brach der den Klostern so verderbliche Hussitenkrieg aus, und erschütterte die böhmischen Lande in ihren tiefsten Grundfesten. Viele Burgen und Schlösser wankten oder stürzten gar, von diesem Sturme erfaßt, in Schutt und Trümmer zusammen — und unter ihnen auch Herstein.

Als sich im Anfange des Jahres 1421 Zizka mit seinen Schaaren gegen den Pilsner Kreis wandte, und seinen Zug durch Verwüstung jeder Art bezeichnete, besorgte das Convent zu Stockau nur zu sehr, von diesen ungebetenen Gästen mit einem Besuche überrascht zu werden, der bei den günstigsten Umständen wenigstens mit reiner Ausplünderung des Klosterschatzes anfangen, mit Zerstörung des ganzen Gebäudes aber enden würde. Um einem solchen Falle nicht ganz unvorbereitet zu begegnen, ließ der Abt noch bei Zeiten alle Kostbarkeiten und sonstige werthvolle Sachen auf die Bergveste Herstein in Verwahrung bringen, und die dortige Besatzung durch alle seine Klosterknechte verstärken. Jedoch war es diesmal nicht Zizka, den man zu fürchten hatte, sondern die Taufer, die nun als warme Anhänger der hussitischen Partei, von den Vorkehrungen des Abtes hörten, und sich entschloßen, die verwahrten Klosterschätze selbst in Empfang zu nehmen.

Es war acht Tage vor Pfingsten, den 23. Mai*) 1421 vor Tagesanbruch, als die Soldner der Stadt Tauß höchst unvermuthet vor der keines Angriffs gewärtigten Veste Herstein erschienen und diese auch sogleich zu stürmen begannen. Die Besatzung, die sich sehr tapfer wehrte, fiel größtentheils im Gefechte bis auf 17 Klosterreisige, die sich zu Gefangenen ergaben, jedoch gleich darauf im Burghofe auf einem schnell errichteten Scheiterhaufen grausam verbrannt wurden. Das Schloß ward dann rein ausgeplündert, verwüstet und letztlich den Flammen überliefert. Von da zogen die wilden Sieger nach Stockau, beraubten das Kloster, trieben die noch zurückgebliebenen Monche von dannen und zerstorten Alles bis auf den Grund. — Wie lange nun Herstein in Trümmern lag, ist nicht bekannt, jedoch mag es nicht lange öde gewesen sein, da schon um das Jahr 1440 die Ritter von Elsenberg wieder als seine Besitzer vorkommen und daselbst auch neuerdings ihren Siz hatten. — Gegen Ende desselben Jahrhunderts besaßen es die Brüder Johann

*) So gibt es Belkowsky an nach Balbin und Andern war der 17. Mai der Zerstörungstag Herstein's.

Digitized by Google

Elsenberg und Bernhard Hirnhaim, beide von Rauhenhaus genannt *), gemeinschaftlich, und die, den noch vorhandenen Urkunden gemäß, sehr friedliebende und „rechtschaffene Edelleute" gewesen sein sollen; dennoch geriethen sie mit der benachbarten Pfalz in einen Streit, dessen Grund uns unbekannt blieb. Pfalzgraf Friedrich überzog sie mit Fehde, nahm ihnen ihre Besitzungen weg, und trieb sie bis auf ihre böhmische Veste Herstein zurück, wo sie sich auch für völlig sicher hielten. Doch täuschten sie sich; denn im Jahre 1497 überfiel sie der Pfalzgraf Philipp nächtlicher Weile ganz unvermuthet, nahm die Burg listigerweise ein, und ermordete nicht nur die kampffähige Besatzung, sondern auch beide Besitzer sammt ihren Weibern, Kindern und Dienern bis auf den jüngsten Knaben Peter von Elsenberg, der nur durch ein halbes Wunder dem Tode entrann, und ließ sodann die Burg niederreißen.

Wären die Besitzer Faust- oder Stegreifritter gewesen, so könnte dieses Verfahren des Pfalzgrafen nicht nur billig und tadellos, sondern auch gerecht genannt werden. Solches war es jedoch nicht; denn wie uns die Urkunden sagen, so war die ganze Fehde ein listig und räuberisch unternommener Streifzug, um sich der Elsenberg'schen Guter zu bemächtigen und die Besitzer ganz unschädlich zu machen. **)

Wilhelm der Schönsteiner und der Walnfelser, die als Anverwandte der Gemordeten die große Noth des allein vom Tode verschonten Knaben Peter von Elsenberg sahen, gaben diesen, auf obige Urkunde: „daß das Kloster Stockau zur Zeit der Noth immer einen Hirnhaimer unterhalten sollte," sich stützend, der Obhut des Stockauer Abtes. Er blieb aber nicht lange daselbst, denn im Jahre 1505 nahm ihn Hans von Hirnhaim, sein Onkel, von dort weg und gab ihn nach Bischof-Teinic zur Erziehung, wo er jedoch schon am dritten Tage starb, und mit ihm die Linie der Elsenberge ganz erlosch. — Die genannten Anverwandten machten damals auch eine neue Stiftung im Kloster Stockau, für welche diese Monche verpflichtet waren, für die ermordeten Elsenberger Messen und Gebete zu halten; wie lange sich übrigens diese Stiftung in Ausubung erhielt, ist nicht bekannt geworden. ***)

Auch nach dieser zweiten Verwüstung blieb Herstein nicht lange im Schutte liegen. Durch eine mit Johann von Hirnhaim getroffene Uebereinkunft nahm die Brandstätte nebst den dazu gehorigen Dörfern: Berg, Trohatin, Hoflau und Natschetin, Zdenko Dobrohoß von Ronsperg in Besitz, der das Schloß wieder herstellen und noch mehr befestigen ließ, wie es ehedem war; — doch auch er nannte sich nicht lange Herr desselben.

Im Jahre 1509 entspann sich ein blutiger Zwist zwischen den Städtern und der Ritterschaft, so zwar, daß ein Theil der letztern ihren edlen Namen vergaß, und völlige Raubzüge gegen ihre Gegner wagte, an denen besonders Zdenko von Ronsperg den vorzüglichsten Antheil nahm, und aus dem wieder neuerbauten Herstein, das er der Obhut des durch seine grausame Fehde mit den Pragern berüchtigten Georg Kopidlansky übergab, die verheerendsten Raubzüge unternahm. Gräuel geschahen nun in Menge. Saaz, Laun, Pilsen, Taus, Schüttenhofen, Mies und Klattau erlagen beinahe den immerwährenden Befehdungen. Kein Krämer getraute sich die Märkte nächstgelegener Städte zu besuchen, kein Bürger wagte es mehr, sich außer den Ring-

*) Das Geschlecht der Hirnhaimer war um diese Zeit in mehre Linien getheilt, von denen in den Stockauer Gedenkbüchern besonders die Rauhenhaus'sche und die Katzenstein'sche öfters genannt wird.

**) Eine an das Hirnhaim-Katzenstein'sche Geschlecht erlassene Erklärung Kaiser Maximilian's I. vom Jahre 1511 enthält über jene Fehde folgende Stelle: „Hans von Hirnhaim, der letzte aus der Linie Rauhenhaus, ist vor 4 Jahren (1507) mit gründlicher anzeigung vor Uns angekommen, und hat klagend bericht, wie Pfalz-Graff Friedrich dem Hans und Börn von Hirnhaim genannt Elsenberg, welche auf der Besten Hirschstein gesessen, und seines Geschlechtes waren, ohne allen Recht mit Krieg überfallen, gezwungen, verbannt und ihrer Freiheiten unschuldig entsetzt, und darauf letztlich Pfalzgraff Phillipp die alten Besten (Herstein), welche Herr Radpold von Egmont vor 700 Jahren gebaut, und auf das Geschlecht der Hirnhaimer und Rothhafften, die von ihme entsprossen seyn, gewiedmet hat, ganz zerstört, zerrissen, die beeden Ritter sambt vill andern Adl ermordet, und also diese Lini mit an Knabl Peter genandt, ganz ausgerottet habe."

***) Die darüber ausgestellte Original-Urkunde ist noch in Abschrift im Stockauer Gedenkbuche vorhanden.

Digitized by Google

mauern zu zeigen; gleichwol fielen Hunderte unter den Schwertern der Wegelagerer, noch mehre mußten sich mit schweren Geldsummen aus harter Gefangenschaft lösen, und die Regalien der Städte waren allenthalben durch rohe Willkür geschmälert.

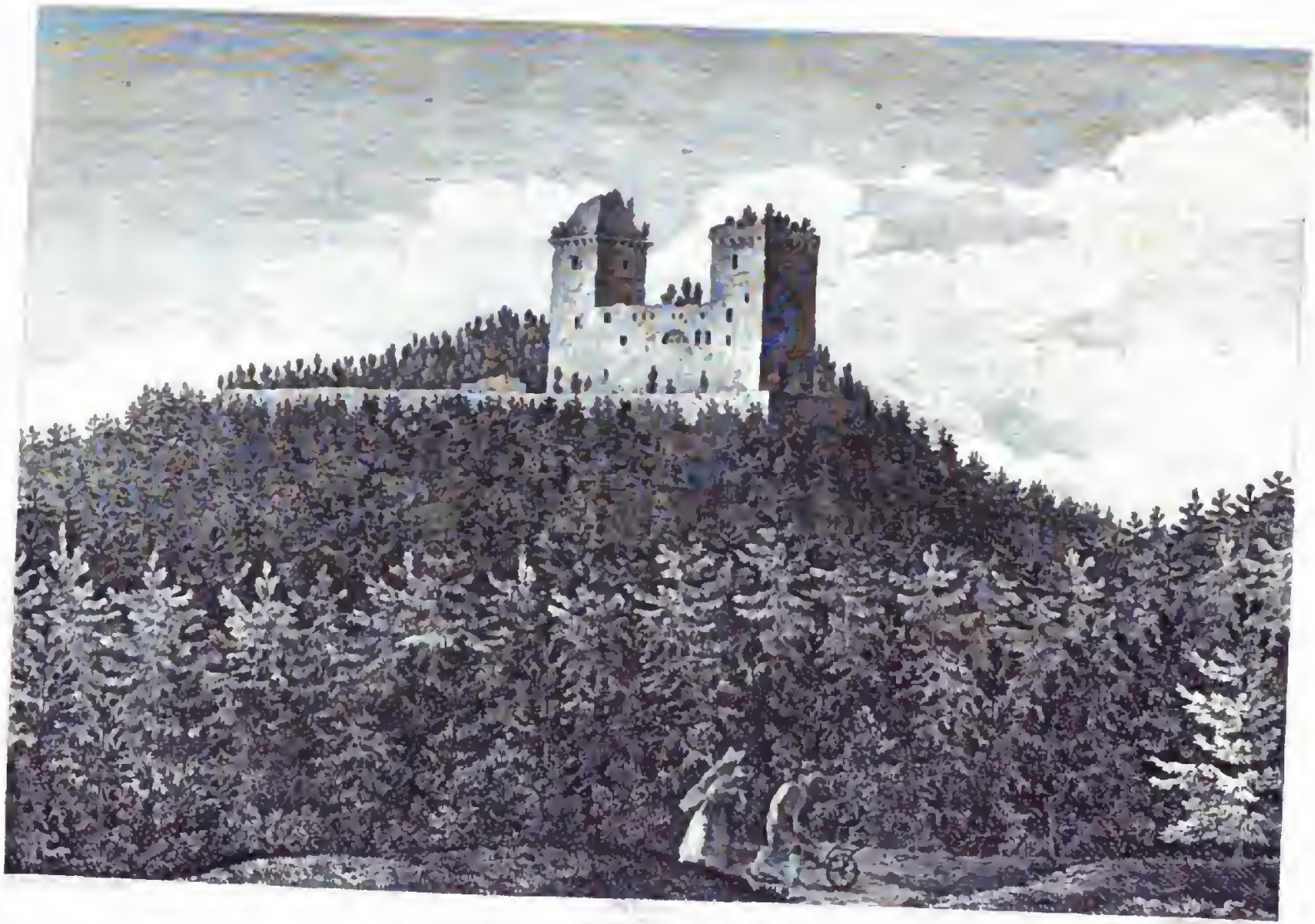
Da kamen endlich König Wladislaw's II. Abgeordnete, der Ollmützer Bischof, Stanislaus Thurzo, der mährische Landeshauptmann Johann Mezeřicky von Lomnie und Johann von Pernstein nach Prag (1510), und veranlaßten ein allgemeines Aufgebot wider die Ruhestörer. Die ständischen Kriegsknechte, vereinigt mit den städtischen Söldnern, zogen von einer Burg zur andern, erkämpften und zerstorten sie, und tödteten die Faustkämpen. So ward denn endlich auch Herstein von jenen umzingelt. Heldenmüthig wehrte sich Kopidlansky, doch immer kleiner ward das Häuflein der Vertheidiger, und als er endlich keinen Ausweg mehr sah, ließ er die Burg in Brand stecken, und begrub sich mit all' den Seinen unter ihren Trümmern. — Seit dieser Zeit blieb Herstein eine öde Ruine, welche sammt den dazu gehörigen Dörfern später an verschiedene Besitzer kam, letztlich aber mit Bischofteinic vereinigt wurde, und nun schon seit zwei Jahrhunderten den Fürsten von Trautmannsdorf gehört.

Zur Zeit der Empörung der böhmisch-utraquistischen Stände wider König Ferdinand II. ließen in dem dabei ausgebrochenen Kriege die ständischen Statthalter im Monate Juli 1618 das Kloster Stockau (dessen Ordensgeistliche diesmal wieder von hier vertrieben wurden), und die öden Trümmer Herstein's durch einen Rittmeister von der Kinskischen Compagnie mit zahlreicher Mannschaft, die größtentheils aus Meißnern und Voigtländern bestand, besetzen, um dem kaiserlich gesinnten Pilsen alle Verbindung mit Baiern abzuschneiden. Diese Vorsicht ward jedoch fruchtlos, denn über Tachau und Königswart erhielten die Pilsner hinlängliche Zubuße an Volk, Geld und Lebensmitteln, und wehrten sich noch ziemlich lange gegen den sie belagernden Peter Ernst, Grafen von Mansfeld. — Balbin's Angabe nach wurden zu jener Zeit rings um die Burgruine viele Edelsteine gefunden, die zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts hier von Wällschen aufgesammelt, dann aber geschliffen, polirt und sehr theuer verkauft wurden. Jetzt ist nichts mehr auf der Trümmerstätte vorhanden, was eines eigenen Besuches würdig wäre — als die köstliche Aussicht; diese ist aber so herrlich, daß der gegenwärtige Besitzer Fürst Ferdinand zu Trautmannsdorf und Weinsberg bereits den Entschluß faßte: den verfallenen Wartthurm zu restauriren, und auf dessen Zinne zur Gewinnung einer noch weitern Umsicht eine offene Gallerie anbringen zu lassen, welche des Genusses noch mehr gewähren sollte. Sand und Kalk waren schon zur Stelle, und Alles ward zum Baue vorbereitet, und doch unterblieb das Ganze! — warum? ist unbekannt; zu bedauern ist es aber auf alle Fälle, daß das lobenswerthe Vorhaben des erlauchten Fürsten nicht zu Stande kam; denn einen reizendern Aussichtspunkt dürfte die Herrschaft Bischof-Teinic kaum mehr haben, und besonders einen solchen, von dem man in zwei schöne, blühende Königreiche herabschauen kann.

Die bei Vorstehendem gebrauchten, mir mit seltener Bereitwilligkeit auf mein Ansuchen gefälligst eingesandten Auszüge aus dem Archive und den Gedenkbüchern des Stockauer Wirthschaftsamtes, als auch andere Notaten, verdanke ich allein dem Lokalseelsorger zu Stockau, Herrn P. Franz Paule, dem ich auch hier nochmals für sein freundschaftliches Bemühen den wärmsten Dank zolle. Eigene Ortsbesichtigung, als auch die Schriften mehrer, in diesem Werke oft schon genannter vaterländischer Chronisten und Topographen füllten die Lücken aus, die obige Nachrichten noch hie und da zurückließen.

Digitized by Google

Digitized by Google



. Kuhlberg.

Digitized by Google

25.

Karlsberg.

Da droben auf jenem Berge,
Da steht ein altes Haus,
Es schreiten zu Nacht um zu Mittag
Viel Rittergestalten heraus.
Die weilten in herrlichen Tagen
Hier fröhlich am gastlichen Herd;
Sie haben viel Schlachten geschlagen,
Sie haben viel Becher geleert.
Max von Schenkendorf.

Die öden Mauern, die eine halbe Meile nordwärts von der k. Bergstadt Bergreichenstein im Prachiner Kreise von einem hohen und steilen Berge so imposant über Waldeshöhen auf die düstern Fluren herabschauen und dem Wanderer die Zerstörungssucht der Menschen gleichsam zu klagen scheinen, sind die Trümmer des ehemals königlichen Schlosses Karlsberg (Kašparské hory), auch Supi hora oder Šumawa genannt.

Selbst in ihren Trümmern noch drohend und schauerlich, scheinen die beiden Thürme noch jetzt furchtbare Wächter und Tyrannen der Gegend zu sein. Doch die Täuschung schwindet bald. Friedliche Hütten ruhen im Busen der Thäler umher zerstreut, ohne Furcht vor Bedrükkung von Seiten ihrer trotzigen Nachbarn; denn die Sitze der Gewaltigen liegen in Trümmern, und ihre Namen und Thaten sind untergegangen im Strome der Jahrhunderte. Statt des Waffengetümmels ihrer zur Befehdung der Nachbarn ausgesandten Söldner vernimmt der Wanderer nur das Knarren des Pflugs und den Schlag der Art, geführt auf den Stamm uralter Föhren im hohen Forste; statt des Wieherns kampflustiger Rosse wiederhallt aus den Wäldern das Muhen weidender Kühe; statt der Trompete des Herolds das Jauchzen fröhlicher Hirtenknaben.

Die Gegend ringsherum ist rauh, unfreundlich und düster. Es ist ein Chaos von Bergen, Höhen und Thälern, theils mit Wald, theils mit Saatfeldern bedeckt, die in den mannigfaltigsten Windungen, von kleinen Bächen durchgeschnitten, tiefe thalähnliche, dem Fußgeher aber nicht willkommene Klüfte bilden, die einst durch Wasserrisse mochten entstanden sein. Zu diesem Unangenehmen gesellt sich noch das Uebel der schlechten Landstraßen, die das Reisen sehr erschweren und das moderne Fuhrwerk ruiniren. — Mitten unter solchen Unbequemlichkeiten liegt an einer Anhohe Bergreichenstein, eine Bergstadt im vollen Sinne des Wortes, deren Bergwerke jedoch gegenwärtig nicht mehr betrieben werden.

So wie aber jede Gegend immer durch etwas Eigenes gehoben wird, welches alsdann solche Mängel weniger fühlbar macht und dem Wanderer wieder freundlich entgegentritt, so ist es auch hier. Durch das schone, imposante, weithin sichtbare Karlsberg gewinnt der ganze, von der Mutter Natur nicht besonders ausgeschmückte Umkreis einen Reiz, der auf den Fremden, der diese Gaue zum ersten Male betritt, einen überraschenden Eindruck macht, und es diesem bei genauerem Beobachten schwer wird, zu bestimmen: ob die düstere Gegend die Burgruine, oder diese die Gegend verschönert; — kurz, Karlsberg bringt eine solche Harmonie in das düstere Ganze, daß Jeder, dem es nur Zeit und Umstände gestatten, hinaneilt zu diesen herrlichen Schloß-Ueberresten, um sich bei ihrem Anblick in die kräftige Zeit des Mittel-

Digitized by Google

alters zurück zu versetzen, die mit so magischer Kraft auf das Gemüth jedes fühlenden Menschen einwirkt, ihm seine Leiden auf Augenblicke vergessen macht und ihm einen wahren Lebensgenuß bereitet.

Der Gebirgsstock, auf dessen westlichem Vorsprunge Karlsberg lagert, besteht aus drei ziemlich hohen Bergkuppen, die, als Ausläufer des östlich gelegenen Josemberges, sich in gerader Richtung gegen Abend hinziehen. Die höchste kahle, kegelförmige Kuppe wird der Holm genannt; auf der etwas niedrigern, mittlern lagern die Trümmer einer alten Burg, die wol lange vor Karlsberg hier gestanden sein mochte, später aber, als Kastell und Wartthurm Karlsberg's dienend, von Zizka im Jahre 1421 zerstört wurde und seitdem auch in Trümmern liegen blieb. Es wird hier kurzweg „Oedschlössel" genannt, lagert auf einer fast unersteigbaren Felskuppe, ist von mäßigem Umfange und besteht nur noch aus einem hohen Mauerstücke, das, über die Föhrenwipfel hervorragend, weithin sichtbar ist, und in dessen Umgebung man mehrere Male eiserne Pfeilspitzen, Sporen, Kugeln ꝛc. ꝛc. gefunden hatte. — Ungefähr 200 Klafter westlich, auf der dritten und äußersten Bergkuppe, liegt in gleicher Höhe mit besagtem Kastell (470,2 Wr. Klftr. über der Meeresfläche) das imposante Karlsberg, von jenem nur durch eine tiefe, thalähnliche Einsenkung geschieden.

Ueber dieses hohe Plateau schlängelt sich durch dichte Kiefer- und Fichtenwaldung der von Bergreichenstein über das Dörfchen Geyerle herführende, ziemlich erhaltene Fahrweg zum ersten, ostwärts am Fuße des Berges gelegenen Burgthore sanft hinan, das ehedem durch einen, noch heute bemerkbaren Graben und eine Zugbrücke geschützt war, von welchem Allem jedoch nur noch die Widerlagen vorhanden sind. Hier wendet sich der etwas steiler werdende Weg rechts, und man schreitet durch einen, zwischen der theilweise eingerollten Ringmauer und dem felsigen Schloßberge eingeengten Zwinger immer bergan, bis man das westliche Ende der Ruine erreicht, wo ein Ausfallsthürchen befindlich ist, zu welchem durch den hier (zwischen dem Fahrwege und dem zweiten Burgthore) angebrachten Wallgraben ein Fußsteig leitet. — Auf diesem ganzen Raume konnte der eindringende Feind von den hier hoch hinanstrebenden Ringmauern mit einem Stein- und Kugelregen so ausgiebig überschüttet werden, daß sein Mühen, die Burg zu erobern, ganz zu nichte werden mußte; war er jedoch bis zum zweiten Thore vorgedrungen, so setzte ihm hier ein tiefer, gemauerter Graben ein unübersteigbares Hinderniß entgegen, das auch die äußerste Anstrengung nicht zu beseitigen vermochte. — Ueber diesen Graben führte einst die Zugbrücke zum zweiten Burgthore; da sie aber längst schon vermoderte, so sieht sich jetzt der Besucher genöthigt, wenn er gerade durch dieses Thor in die Burg gelangen will, selbe vom Wallgraben aus zu erklettern, welches jedoch nur dem geübten Kletterer gelingt. Der einen bequemern Weg Suchende steigt etwas mehr links den steilen Felsberg hinan, und gelangt über die hier eingestürzte Ringmauer in den ersten Burghof, der, so wie überhaupt die ganze Ruine, mit der üppigsten Vegetation des Epheu's, Mooses, Waldkrautes und Gesträuches bewachsen und von alten Föhren und Tannen beschattet wird.

In diesem ersten länglich viereckigen Burghofe, dessen Thor abendwärts durch eine viereckige Bastion geschützt war, sind nur zwei verfallene Keller bemerkenswerth. Der eine befindet sich in der genannten Bastion; man muß jedoch früher eine beinahe zehn Schuh hohe Mauer erklimmen, um zu seinem Eingange zu kommen. Der zweite befindet sich diesem gegenüber an der Morgenseite des Hofes, dort wo ein tiefer breiter Graben denselben von der eigentlichen Burg trennte. Er ist noch zugänglich, ziemlich geräumig, jedoch voll Schutt und Gerölle. Ueber diesen Wallgraben führte ehemals eine Zugbrücke durch das dritte, jetzt noch erhaltene Thor in den eigentlichen, etwas höher liegenden Burghof, der zwar sehr lang, aber auch sehr eng ist; überhaupt ist die ganze Bauart der Burg auffallend und originell. Der erste Blick bringt schon die Ueberzeugung, daß man sich bei ihrer Anlegung nach dem länglich-schmalen Felsgipfel, auf dem sie ruht, gerichtet habe; denn während ihre Länge mehr als 70 Wr. Klafter beträgt, hat ihre größte Breite nur 9 Klafter, und der so ziemlich in der Mitte zwischen dem ersten und zweiten Hofe befindliche, beträchtlich breite Wallgraben theilt diesen Felskamm in zwei Hälften, die noch durch eine hohe und starke Mauer von einander geschieden werden.

Digitized by Google

Der zweite Hof, der zur Zeit der Gefahr für sich allein vertheidigt werden konnte, schließt das ehemalige noch ziemlich erhaltene Burggebäude in sich ein, welches eine viereckige, gewiß 26 Klafter lange und mehr als 5 Klafter breite Baumasse bildet, und mit zwei an beiden Enden sich hoch erhebenden, ebenfalls viereckigen Thürmen geziert ist. Auch dieses Gebäude konnte, wenn schon Alles vom Feinde eingenommen war, für sich allein noch vertheidigt werden, denn außer einem schmalen und niedrigen Pförtchen an der Morgenseite des östlichen Thurmes führt kein anderer Eingang in selbes, und die Stärke der Mauern ist nirgends unter 8 Schuh. Der östliche Thurm hatte in seinem Innern, wie man es noch jetzt genau sieht, vier Stockwerke, dessen jedes ein Gemach enthielt. Im dritten Geschoße bemerkt man an den Wänden noch alte Frescomalerei, und unterscheidet sogar einige Gestalten an derselben; doch verhindert die bedeutende Höhe eine genauere Untersuchung, und da der Thurm dachlos ist, so wüthet hier Sturm und Regen nach Willkür, und verwischt so die letzte Spur des alten Glanzes.

Durch einen schmalen Gang gelangt man in den innern Raum des zwischen den beiden Thürmen befindlichen ehemaligen sehr geräumigen Wohngebäudes. Es ist viereckig, war zwei Stockwerke hoch und ragt noch jetzt gegen 60 Fuß hoch empor, doch fehlen hier alle Zwischen- und Abtheilungswände, und ein frischer, schwellender Rasen überdeckt nun die leere Stelle. — Da wo einst geschäftiges Treiben sich bewegte, wo unser unvergeßliche Karl IV. glänzende Versammlungen hielt, und Länder- und Volkerwohl vielleicht berathen wurde, starrt nun Schutt. Wo später tapfere Ritter dem wilden Geist ihrer Zeiten huldigten, keimt jetzt fettes Gras, breitet die Fichte ihre düstern Aeste, ragt die hohe Tanne empor und wird der wilde Beombeerstrauch gepflegt. Es hat etwas Feierliches, unter diesen Trümmern zu wandeln, die so manches Jahrhundert gesehen haben; süß ist die melancholische Stimmung, in die sie uns versetzen. Man braucht weder Romanheld noch Dichter zu sein, diese Ruinen und die Masse von Erinnerungen, die sich anknüpfen, ergreifen jeden gemüthlichen Menschen.

Der erste Stock dieses Gebäudes mußte Prachtgemächer enthalten haben, denn in den großen, regelmäßig angebrachten Fensterwölbungen der Nordseite sieht man noch deutlich einige Frescomalereien, welche das Fegfeuer, die Sonne u. s. w. vorstellten. Auch hier wüthen entfesselt die Elemente und nagen schonungslos an der alten Herrlichkeit. — Mit Mühe, ja sogar Lebensgefahr erklettert man von da aus das Innere des zweiten, an der Abendseite des Wohngebäudes sich erhebenden Thurmes. Dieser hat noch ein halbeingestürztes, von Bauziegeln gemauertes Dach, und in seinem Innern sind noch mehre halbvermoderte Tramen vorhanden, die sonst die Stockwerke von einander trennten *). Beide Thürme waren in gleicher Form erbaut, viereckig, fünfzehn Klafter hoch, und Tragsteine, die noch an ihren Zinnen vorhanden sind, zeigen von den daselbst befindlichen Gallerien, auf denen nun junge Kiefern melancholisch ihre Wipfel neigen, der Wachholder grünt, und statt des schmetternden Hornes der Raubvogel sein mißtöniges Gekrächze weit und breit erschallen läßt. An den Seitenwänden des Burggemäuers rankt Epheu, Schlingkräuter und Gesträuch. Tannen, Föhren und Kiefern legen sich aus dem Fensterbogen, und bilden ein düsteres Laubgewölbe, das die unter Ruinen so leicht erregte wehmüthige Stimmung des Wanderers bedeutend vermehrt, während ihre Wurzeln die Gußmauern zersprengen und alle Aussicht in die Ferne verwehren. Verschwunden ist hier der Glanz der Helme und Panzer, verstummt das Geraffel der blitzenden Schwerter und Sporen; Jahrhunderte sind vorübergerollt; das Gute wie das Böse, Alles ist dem ewigen Wechsel unterworfen, und sinkt früher oder später in das Meer der Zeit!"

---

*) Erklärung des Grundrisses: 1. Erstes Thor, durch welches man 2. in den engen Zwinger gelangt, an dessen Ende 3. das Ausfallsthörchen hinaus auf die Felsenkante führt. 4. Der gemauerte Wallgraben, über den sonst eine Zugbrücke in 5. das zweite Thor führte, durch welches man 6. in den ersten Burghof gelangen konnte, und von dem, 7. über einen zweiten Graben, eine Schlagbrücke 8. in das dritte Thor und 9. den zweiten Hof leitete. 10. Die beiden hohen Thürme, zwischen denen sich fast 11. das eigentliche Burggebäude erhob. 12. Die nun halbverfallenen zwei Kellergewölbe im ersten Hofe.

Digitized by Google

Von wem die nun in Schutt liegende kleinere Burg (Oedschlössel) erbaut wurde und wie sie sonst hieß? — ist nicht bekannt. Möglich und wahrscheinlich ist es, daß schon der Graf von Bogen, der zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts diese Gegend sammt Schüttenhofen besaß, ihr Erbauer gewesen sei; jedoch ist darüber keine Gewißheit vorhanden, und die erste historische Nachricht über diese Landstrecke finden wir um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, wo die Bergwerke um Bergreichenstein in ihrer höchsten Blüthe standen, so daß das Städtchen Bergreichenstein dem Könige Johann (von Lützelburg) 600 Bergknappen zur Belagerung von Landshut zusenden konnte, ohne dadurch eine Abnahme der Bergleute zu verspüren. Damals wandte man dieser Gegend etwas mehr Aufmerksamkeit zu, und besonders mag die bergige und waldige Nachbarschaft, die einen ausgiebigen Jagdbezirk versprach, die böhmischen Fürsten angezogen haben, die alsdann in dieser Wildniß gar oft des edlen Waidwerks pflegten. Besonders Kaiser Karl IV. besuchte diese Gaue sehr häufig, besuchte auch das Jagdschloß „Oedschlössel," fand dessen Lage seinem Geschmacke entsprechend, jedoch nicht geräumig genug, um mit seiner ganzen Jagdgesellschaft Unterkommen zu finden, und ließ deshalb auf dem benachbarten Felskamme im Jahre 1361 den Grundstein zu einer festen und ansehnlichen Burg legen, der er, als sie in voller Pracht dastand, den Namen Karlsberg beilegte, und selbe gleichsam zur Kapitale des Prachiner Kreises, zum Sitze des dortigen Rechtspflegers, machte. — Doch blieb selbe nicht lange in Händen des hohen Erbauers; denn dieser verkaufte sie schon nach wenigen Jahren an seinen vertrautesten Freund und Jugendgefährten, den 1364 zur Prager Bischofswürde gelangten Johann Očko von Wlaschim, der solche auch bis zu seinem, im Jahre 1380 (am 14. Januar) erfolgten Tode besaß, worauf sie, als ursprünglich königliches Schloß, König Wenzel IV. an die Kammer zog, jedoch schon im nächsten Jahre an Johann, Landgrafen von Leuchtenberg, für die Summe von 2600 Schock Groschen auf lebenslang verpfändete.

Der Landgraf erkor Karlsberg zu seinem Sitze, verschonerte es auf mancherlei Weise und starb auch daselbst am 5. August 1390, worauf diese ganze Besitzung wieder an die königl. Kammer zurückfiel und durch vierzehn Jahre der Sitz des Prachiner Burggrafenamtes wurde. Als solche finden wir sie im Jahre 1396 von Heinrich Ramsperger „Burggravius Castri Carlsberg" bewohnt, denn 1404 Zdenko von Rožmital in derselben Würde nachfolgte. Die bei König Wenzel IV. so gewöhnliche Geldnoth zwang diesen, zu solcher Zeit Karlsberg wieder zu verpfänden, und schon am 11. August 1405 versetzte er Schloß und Gut für 9775 ungarische Gulden an den Ritter Habart von Hartenberg, der auch bis 1411 in dessen ununterbrochenem Besitze blieb, in diesem Jahre aber mit Genehmigung Wenzel's diese Pfandschaft an Peter von Swogčin übertrug, welche der König auch am 24. Juli d. J. bestätigte.

Peter von Swogčin besaß Karlsberg während der ganzen Dauer des Hussitenkrieges, jedoch mag er gleich seinem Nachbar, dem tapfern Wilhelm Świhowsky von Riesenberg, die Partei Kaiser Siegmund's gehalten haben, und in Gemeinschaft mit jenem gegen die Kelchner in's Feld gezogen sein; denn als im Jahre 1421 Zizka die für ihn so unheilvolle Belagerung der Świhowsky'schen Burg Raby eröffnete, wandte er sich eines Tages mit einer Abtheilung seiner wilden Kriegshorde südwärts, plünderte und verwüstete Schüttenhofen, und wagte auch einen Angriff auf Karlsberg, um dessen kecken Pfleger zu züchtigen. Peter war aber auf seiner Hut, und schlug die Fanatiker mit blutigen Köpfen hinweg, doch konnte er es nicht verhindern, daß diese das schwach befestigte Castell (Oedschlössel) erstürmten, ausraubten und gänzlich zerstörten, seit welcher Zeit es auch für immer in Trümmern liegen blieb. Ueberhaupt mag während dieser kriegerischen Epoche Karlsberg oftmals von Feinden heimgesucht worden sein, ohne ihnen zu unterliegen, da bis auf den heutigen Tag die umwohnenden Landleute als Sage erzählen: die im Burggebäude in einer Nische angebrachten, gleichsam einen Todtenkopf bildenden fünf Fensterchen wären zu damaliger Zeit mit Donnerbüchsen besetzt gewesen, deren Kugeln die anstürmenden Feinde reihenweise zu Boden gerissen, und so das Schloß jedesmal gerettet hätten.

Peter von Swogčin besaß noch im Jahre 1439 Karlsberg, und hinterließ es sonder Zweifel, in der damals so sturmbewegten und ordnungslosen Zeit, seinen Erben, von denen es letztlich an die Kammer, von dieser aber um das Jahr 1840 an den, in der Gegend sehr begü-

Digitized by Google

terten Oberstlandrichter Puta Świhowsky von Riesenberg und Skal gelangte, der es auch bis zu seinem Tode (21. Juli 1504) pfandmäßig inne hatte, worauf das Ganze wieder an die Krone zurückging, und bei dieser beinahe ein Vierteljahrhundert ununterbrochen verblieb. — Kaiser Ferdinand I., der im Jahre 1525 den böhmischen Thron bestieg, überließ neuerdings (ungefähr 1530) Schloß und Herrschaft Karlsberg seinem Vice-Kanzler, Georg von Lokschan, auf zehn nacheinanderfolgende Jahre gleichsam pachtweise, von dem es 1540 unter gleichen Bedingnissen an Bretislaw Świhowsky von Riesenberg überging, der beides noch vor Ausgang der bestimmten Zeit an die königl. Kammer wieder zurückstellte. Doch auch diesmal blieb diese Besitzung nicht lange in königlichen Händen, und schon im Jahre 1558 wurde auf dem Prager Landtage von den daselbst versammelten Ständen dem Ritter Ludwig Towar die Bewilligung ertheilt: Schloß und Herrschaft Karlsberg zwanzig Jahre lang ohne Entrichtung des Pfandschillings besitzen zu dursen. Towar blieb bis 1580 Karlsberg's Burgpfleger, worauf es abermals — nun schon zum siebenten aber auch letzten Male — an die Krone zurückging.

Kaiser Rudolph II., der im Jahre 1584 den 18. Juli Bergreichenstein in die Zahl der königl. Bergstadte erhob, und den Bürgern die Genießung der Bergfreiheit in so lange erlaubte, als sie sich auf Bergbau verlegen, und die hiesigen Werke im baulichen Stande erhalten würden, — erließ der neuen Stadt alle die Zinsungen, die sie sonst jedes Jahr nach Karlsberg zu entrichten schuldig war, und verkaufte endlich diese ganze Herrschaft — jedoch mit Ausnahme der Burg — an die Bergreichensteiner um 4450 Schock böhmischer Groschen. Die Burg Karlsberg, die schon damals ein wenig verwahrlost war, blieb wol bis zu Rudolph's Tode immer noch königlich, doch mag sie der Krone ohne die früheren Bestandtheile bald zur Last geworden sein, und Kaiser Mathias verkaufte sie daher im Jahre 1617 sammt vier wüsten Höfen und dem Dorfe Geyerle um 4200 Schock meißnischer Groschen ebenfalls an die Bergreichensteiner, — und so blieb das ganze ehemalige Dominium Karlsberg ungetrennt bis auf den heutigen Tag im Besitze der königl. Goldbergstadt Bergreichenstein.

Bei Uebernahme der Burg fanden die Käufer dieselbe ziemlich beschädigt, und ordneten daher schnell wieder ihre Herstellung an, doch mag diese nicht sehr ausgiebig gewesen sein, weil es die Städter für überflüssig hielten, ein so großes Gebäude zu unterhalten, dessen sie nie bedürfen würden. Zwar änderte der bald darauf ausgebrochene dreißigjährige Krieg ihre Ansicht, und Karlsberg diente nur zu oft, wenn räuberische Feindeshorden die Umgegend bedrohten, den Bergreichensteinern und anderen benachbarten Reichen zur Zufluchtstätte; doch wurde es von den Schweden nie berührt, und nach dem Friedensschlusse, als im Jahre 1655 der landesherrliche Befehl erging: alle festen Schlosser des Landes zu brechen, war es den Städtern um desto willkommener, die Burg eingehen zu lassen, da ihnen die wieder höchst nöthig gewordene Reparatur derselben ohnedem sehr lästig fiel, und sie daher, nur auf Ersparnisse denkend, schonungslos den Stab über Karlsberg brachen! — Leider kann man es beim ersten Blicke noch jetzt wahrnehmen, daß nur gewaltsam diese feste Burg zur Ruine gemacht werden konnte. Nichts ist geschont, alles Brauchbare ausgebrochen, mitgenommen, und nun freilich vollenden die Zeit und die Elemente den Untergang.

So stehen nun die alten Mauern Karlsberg's seit wenigstens anderthalb Jahrhunderten öde und unbewohnbar. Nur an schönen Sommertagen werden noch manchmal von den jovialen Bergreichensteinern Tanz- und Volksbelustigungen in den weiten Burghöfen gehalten, Bier geschänkt, Wein und Kaffee getrunken, so daß oft noch am andern Morgen die alternden Ruinen vom Gejauchze der lebensfrohen Jugend weit und breit wiederhallen.

Palacky's Geschichte von Bohmen, Pelzel's Leben König Wenzel's IV., Schaller's und Sommer's Topographie Böhmens, Jahrbuch des böhmischen Museums (1831), Paprocky's Diadochos; endlich eigene Ortsbesichtigung und Lokalkenntniß sind die Grundlagen dieser Bearbeitung.

Digitized by Google

26 — 100.

Burgen-Fragmente.

Es häufen sich Ruinen an Ruinen
Aus Prachtgebäuden, die unsterblich schienen,
Und des Sturmes Stimme fürder laut;
Was Menschenhand erbaut,
Was Menschenreichthum schafft,
Wird schnell hinweggerafft!

L. Vogel.

Um solche vaterländische Denkmäler der gänzlichen Vergessenheit zu entreißen, die im Sturme der über sie hingerauschten Jahrhunderte beinahe ganz der Erdoberfläche, als auch dem Gedächtnisse der Mit- und Nachwelt entrückt wurden, habe ich mich gleich beim Beginne dieses Werkes entschlossen: alle aufzusammeln, der Reihe nach zu ordnen und selbe unter dem Titel „Burgen-Fragmente" dem Blicke des Alterthumsfreundes nach und nach so vorzuführen, daß sie mit dem Schlusse des letzten Bandes dieser Gallerie alle insgesammt hier vereint würden.

Solche Reste von Burgen und Vesten, von welchen nur hier und da noch unbedeutende Merkmale angetroffen werden, von einigen aber sogar die leiseste Spur längst schon verschwunden ist, solche bieten uns auch in ihrer Geschichte nur bloße Umrisse und dürftige Andeutungen dar; und würde nicht dann und wann — gleichsam zur Abwechslung — eine romantische Sage oder Legende an ihnen haften, so würden sie für uns sodann gar ohne Interesse sein und nur zu bald vergessen werden. Um daher wenigstens ihr Andenken zu retten und diese Gemälde-Gallerie ganz zu vervollständigen, lege ich solche Skizzen hier vereint vor. Vielleicht gibt dies Veranlassung zur Mittheilung von Ergänzungen, oder noch besser zu ausführlichen Nachrichten.

Ich beginne die Reihe mit der alten, jetzt schon beinahe ganz verfallenen Burg

Chotek

im Budweiser Kreise, die uns als wahrscheinliche Stammburg der Grafen Chotek von Chotkawa und Wognin doppelt merkwürdig und werth geworden ist.*) — Mich in die Genealogie dieses hochgestellten Hauses einzulassen, erlaubt der Raum dieser Blätter nicht, und der Wißbegierige findet an andern Orten darüber genügende Berichte; blos die Schicksale und Merkwürdigkeiten der Stammburg sollen hier — so weit als sie erforscht werden konnten — angeführt werden. Ihre Erbauungszeit ist unbekannt, und man weiß nur so viel, daß diese Veste schon im vierzehnten Jahrhunderte bestand, im Hussitenkriege aber, als die Waisen unter Johann Čapek von Sán (1433) wider Ulrich von Rosenberg (der schon damals Chotek zu Eigen besaß) in's Feld zogen und bis Welešin vordrangen, belagert, erobert und zerstört wurde. Die damaligen Unruhen erlaubten nicht ihren Wiederaufbau, und so blieb sie bis auf den heutigen Tag in Trümmern liegen.

Soviel über die Schicksale Chotek's.

Von der schönen Kreisstadt Budweis 1½ Stunde südwärts, rechts der Linzer Straße, nahe an dem hübschen Pfarrdorfe Steinkirchen gegen Abend, erhebt sich auf einem senkrecht den Moldaufluthen entsteigenden Felsen, äußerst pittoresk und malerisch, der Schutthügel dieser alten Veste in einer Gegend, die ihrer romantischen Reize wegen es schon allein verdient, von jedem Naturfreunde besucht und bewundert zu werden. Schöne Nadel- und Laubhaine, aus deren erquickendem Grün dem Wanderer Nachtigallen ihre Klagelieder entgegenflöten, senken sich von den Höhen zum Spiegel der leise dahingleitenden, heimathlichen Moldau hinab, und säuseln eine so sanfte Harmonie in die Seele des Schauenden, daß er auf Augenblicke, allen Leiden und Sorgen des Weltlebens gleichsam entrückt, in ein Elisium versetzt wird.

*) Im Taschenbuche für die vaterländische Geschichte, herausgegeben von den Freiherren van Hormayr und Mednianský (1828, S. 366), wo sich die Ahnentafel der Chotek befindet, wird das Schlößchen Chotek bei Prag als das Stammhaus dieses gräflichen Geschlechtes angegeben; es ist aber, so wie hier bei Chotek, nicht erwiesen, ob man der Angabe unbedingt trauen dürfe.

Digitized by Google

Cholet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Lewy Hradek

Digitized by Google

Von der ehemaligen Burgveſte Chotek hat der Vandalismus der ſogenannten „Oekonomie“ beinahe alle Spuren nachſichtslos verwiſcht. Nur ein einziges, thorähnliches Mauerſtück, dann hin und wieder aufgewühlte Schutthügel, niedrige Grundmauern und gegen die Landſeite ein breiter begraſter Wallgraben, bezeichnen nun die Stelle des ſonſt ſo mächtigen Schloſſes, und ſehen geäbergleich auf den teauernden Wanderer nieder, der ſtill und in ſich gekehrt über den rohen Sinn der Mitwelt klagt.

Den erſten Preis im „Zerſtören der noch vorhandenen Burgtrümmer“ — die, nach Verſicherung umwohnender Landleute, vor 20 Jahren noch ſehr bedeutend geweſen ſein ſollen — hat Herr Pachner von Eggenſtorf errungen, der im Jahre 1826 den benachbarten, einſchichtigen Bauernhof Chotek käuflich an ſich gebracht, dann aber die auf ſeinem Grunde ſich erhebende Burgruine abbrechen, die Steine verkaufen (!) und den Schutt auf ſeine Felder führen ließ. So ward des öden Chotek's Ruine vernichtet, und als Pachner (1838) das Bauerngut Chotek an den gegenwärtigen Beſitzer verkaufte, war von der Veſte nur noch das obbenannte (hier abgebildete) Mauerſtück vorhanden; aber auch dieſes wird noch abgegraben und weggeführt! — Bei Gelegenheit ſolcher Erdaufwühlung fand man (1841) daſelbſt im Schutthaufen ein vollkommen gut erhaltenes menſchliches Gerippe, mehrere eiſerne Waffenreſte und andere Sachen, die aber, weil es keine Münzen waren, von den Tagelöhnern weggeworfen wurden.

Durch dieſe fortwährende Ab- und Untergrabung geſchah es, daß im Sommer 1842 auch die Hälfte von dem noch übriggebliebenen thorähnlichen Mauerſtücke einſtürzte und nur ein Pfeiler ſtehen blieb, der vielleicht, während ich dieſes ſchreibe, eben auch ſchon in Schutt und Staub verſank! — Man kann beim Betrachten ſolch leichtſinniger und tadelnswerther Willkür nur ſeufzen; denn Reden und Zurechtweiſungen über ſolches unbilliges Verfahren nützen bei dieſen „Oekonomen“ nichts mehr, es wäre nur, daß man ſich mit ihnen unnütz überwürfe.

Sind aber auch die Trümmer Chotek's für uns beinahe ganz verſchwunden, ſo iſt doch der Name „Chotek“ jedem Böhmen und deſſen ſpäteſten Enkeln unvergeßlich; — denn was unſer Vaterland einem edlen Chotek, dem k. k. Oberſtburggrafen in Böhmen, Karl Chotek Grafen von Chotkowa und Wognin verdankt, was er für daſſelbe gethan — das geziemt uns hier nicht mehr als anzudeuten. Das dankerfüllte Böhmen hat ſeine Geſinnungen in der Stimme der Hauptſtadt laut werden laſſen: nach Jahrhunderten noch wird Prag in dem Namen „Chotek's Gaſſe“ — „Chotek's Straße“ und „Chotek's Anlagen“ das Andenken jenes Edlen feiern, deſſen Walten nicht nur ihr, ſondern dem ganzen Lande ſo heilbringend geweſen, und die Geſchichte des Vaterlandes, die allen ihren großen Männern ein unvergängliches Denkmal ſetzt, wird auch ſeine edlen Thaten in ihre eherne Tafel zum ewigen Gedächtniſſe eingraben, daß ſie noch von ſpäten Geſchlechtern geprieſen und geſegnet werden. *)

Zwei Wegſtunden nördlich von Prag, am linken Ufer der Moldau, die ſich hier durch beſonders pittoreske Felſenthäler höchſt maleriſch dahinſchlängelt, erhebt ſich unfern des Amts- und Pfarrdorfes Roſtok, an einem felſigen, äußerſt ſcheroffen Hügel, der nur von Südweſt zugänglich iſt, wo er mit den Nachbarhöhen zuſammenhängt, die Kirche Sctl. Clementis Papae et Mart., gewöhnlich aber Hradec genannt. — Hier erhob ſich im neunten oder ſchon im achten Jahrhunderte eine feſte und ſchöne Burg, die, wahrſcheinlich ihrer Lage wegen,

Lewý Hradec

genannt wurde. — Přemyſl, Gemahl der Čechenfürſtin Libuſſa, wird als Erbauer derſelben angegeben, dem ſie ſowol als ſeinen nächſten Nachfolgern durch lange Zeit zum Lieblingsaufenthalte gedient haben ſoll. Später ward es eine Veſte gegen die Saazer, und im Jahre 871 wurde hier von Herzog Borſiwoj I. die erſte chriſtliche Kirche in Böhmen zur Ehre des heil. Clemens erbaut. **) Hier wurde auch, als der Biſchof Dietmar von Prag (2. Januar 982) ſtarb, ein Landtag abgehalten, und bei der dabei vorgenommenen neuen Biſchofswahl dieſe Stelle (am 19. Februar 982) dem Wojtěch (Adalbert, Sohn des mächtigen Slawnik von Libic) zugetheilt, welcher der erſte geborne Böhme war, der zu ſolcher Kirchenwürde gelangte. — Wer ſpäter die Burg bewohnte und was ihren Ruin herbeiführte, dies Alles iſt unbekannt; nur ſoviel

*) S. die Monatſchrift „Erinnerungen“. 1833. S. 285.

**) Das Manuſcript, das Peſſina im Phosphoro Seite 120 anführt, ſagt ausdrücklich: „Nachdem Borſiwoj in Mähren die Gnade der Taufe empfangen, und ſeinem gleichfalls getauften Gefolge den Prieſter Kaich angeſchloſſen hatte, (Cyrill verließ Rom ſchon im Jahre 872, um nie mehr zurückzukehren), kam er 893 nach Böhmen zurück, und errichtete in der Veſte Hradec, auf einem von Peng anderthalb Meilen entfernten Berge über der Moldau eine Kirche zu Ehren des heil. Clemens, und ſetzte den Paul Kaich als Seelſorger dort ein.

Dieſem Manuſcripte nach iſt alſo die Kirche am Hradec vor dem erſten chriſtlichen Herzoge Borſiwoj zu Ehren des heil. Clemens erbaut, und daher die älteſte in Böhmen. Daſſelbe Manuſcript ſagt weiter: „Die Trümmer des Kaſtelles werden noch jetzt erblickt; in ihrer Mitte ſteht die Kirche des heil. Clemens noch unverſehrt nach alter Bauart in runder Form, doch ſeit dem Jahre 1681 in gegenwärtiger Geſtalt.“

Daß dieſe Kirche die erſte und daher die älteſte in Böhmen ſei, behauptet auch ein anonymer Manuſcriptor in vita St. Lumolae ex Biblioth. manuscriptorum St. Clem. S. J. cod. num. 469, indem er ſagt: „Und ein Jeder kehrte zurück zu den Seinen in die Veſte, die ſie Hradec nannten, über der Moldau, und ſie führten dort einen Prieſter ein und gründeten eine Kirche, zu Ehren des heil. Clemens.“

Viele ältere Chroniken nehmen (irrigerweiſe) Königgrätz (Hradec) als die Veſte an, wo Borſiwoj I. die erſte chriſtliche Kirche aufbaute.

Digitized by Google

weiß man, daß sie schon im 12ten Jahrhunderte verfiel, und daß nur die Kirche, von der Pietät des Volkes beschützt, — obwol mehrere Male erneuert — sich doch bis auf unsere Zeiten erhalten hat.

Nach Aussage der ältesten Einwohner des benachbarten Dörfchens Žalow, hatte Hradec dreifache Ringmauern, wie man es auch noch jetzt sieht. Die erste Schanze fing unweit des hohen Felsenrandes an, den man noch bis jetzt „wysoká wej" nennt. Südlich davon ist das „Hliniště", wo man vor wenigen Jahren einen verscharrten todten Menschen fand, der unter seinem Haupte eine Flasche Wein liegen hatte. Noch heutzutage finden sich nach starkem Regen oder Reinigen der Wege Menschenknochen von ungewöhnlicher Größe. Gegen das Wasser zu, nördlich, stand ein Wäldchen, bei welchem die erste Verschanzung vorüber ging. Nicht weit von dieser ist der zweite Schanzgraben, wo gleich Anfangs ein Kreuz gestanden ist. Das Feld heißt auch „u kříže." Zwischen der zweiten und dritten Ringmauer befindet sich ein großer Platz, der früher öde war. Merkwürdig ist es, daß alle hier liegenden Felder nie eines Düngers bedürfen.

Vor der dritten Verschanzung, wo die Kirche steht, ist eine Hütte, welche die erste am Hradec gewesen ist, und daher bis jetzt „u Hradeckých" genannt wird. An diesen Ort knüpft sich die Sage von einem Schatze. Auch soll auf diesem Felde gegen Norden am Abhange ein tiefer Brunnen gewesen sein, dessen Boden mit dem Moldauufer in gleicher Ebene war, so daß, wenn man eine Ente hinabließ, sie in die Moldau hinausschwamm. Gegenüber, jenseits des Flusses, der sich still und geräuschlos an den steilen Felsenwänden fortwindet, als wenn er die Weihe und Heiligkeit des Ortes nicht stören wollte, erhebt sich ein Berg (Kazatelnice), von wo aus Hradec zerstört worden sein soll. Bei dem Bau einer Hütte kam man auf eine Stiege, ohne sie weiter zu untersuchen. Man erzählt, daß Žalow oben am Hradec gestanden sei, dann aber, wegen Wassermangel, habe man angefangen, im Thale zu bauen. Dies jedoch ist eine Sage, die sich per traditionem vom Großvater zum Urenkel fortgepflanzt und erhalten hat. Rings umher waren Waldungen, worin sich Wölfe aufgehalten haben, und noch jetzt sieht man bei der Anhöhe, wo der Kirchenwald anfängt, eine breite Grube, die den Namen „wlčí jáma" behalten hat. Bemerkenswerth ist noch, daß die Bewohner dieser Gegend ein sehr hohes Alter erreichen, und man Greise über hundert Jahre hier häufiger, als sonst irgendwo, antrifft.

An der Bauart der Kirche selbst sieht man, daß das Schiff derselben am Vordertheile angebaut wurde, und daß an dieser Stelle die Begräbnißstätte war. Dieser Anbau geschah im Jahre 1684, so wie im Jahre 1731 neue Reparaturen vorgenommen wurden. Im Jahre 1811 ist das Beinhaus kassirt, und der Thurm, so wie man ihn jetzt sieht, gedeckt worden. In dem Schiffe der Kirche findet sich in der Mitte ein liegendes, plattes Grabmonument. Als am 3. April 1840 nachgegraben wurde, fand man nichts als einen Sarg, der beim Berühren in Staub zerfiel. Unter dem Chore sind zwei Rittergemälde in der Mauer befestigt; die Inschrift auf denselben ist nicht mehr zu entziffern; es scheinen Grabsteine gewesen zu sein. Das Altarbild ist von Strela, und wurde in neuerer Zeit von Gruß senior renovirt. — Hieher sollte jeder Böhme, wie der Mohamedaner nach Mecca, wenigstens einmal in seinem Leben reisen. Doch die Wenigsten scheinen davon zu wissen; das zeigt der verwahrloste Zustand, in dem sich diese Kirche befindet, die, wenn nicht eine ergiebige Ausbesserung vorgenommen wird, sehr bald zu Grunde gehen dürfte. — Ein solch' historisches Denkmal, dächte ich, wäre wol der Erhaltung werth!?

Gegenüber von diesem Orte erblickt man, am entgegengesetzten Ufer der Moldau, das schöne Bergschloß Kleťan, dessen erste Gründung unser Hagel auf das Jahr 777 ansetzt, und eine halbe Stunde südöstlich von diesem, in einem niedrigen, aber angenehmen Thale, anspruchslos und still, das Dörfchen Přemíšlenj, in welchem sich die Ruine eines vor vielen Jahren abgebrannten Schlößchens befindet, darin noch im 18. Jahrhunderte ein sehenswerthes, auf gothische Art gewölbtes Gemach anzutreffen war, welches aber, mit der Zeit umgebaut, unter den Brandtrümmern gegenwärtig gar nicht mehr aufzufinden ist. — Hier stand gleichzeitig mit Lewy Hradec die Burg

Přemyslin,

welche der Prager Herzog Přemysl im Jahre 726, aus Freude, daß ihm seine Gemahlin Libuša den Prinzen Nezamysl gebar, daselbst anlegte und Přemyslin nannte. Auf Libuša's besonderes Verlangen soll der junge Fürst hier erzogen und in allen ritterlichen Kenntnissen unterrichtet worden sein, und dieses Schloß soll den böhmischen Herzogen lange eine Erholungsstätte gewährt haben.

Die Volkssage wollte das oben erwähnte, gothisch gewölbte Gemach noch von der durch Přemysl erbauten Burg herleiten, ja sogar andeuten: es sei das Opfergemach des Swantowit gewesen. Uebrigens ist von der alten Veste jede Spur verschwunden, und es wird erst in Zweifel gezogen, ob sie an der Stelle der jetzigen Schloßruine gestanden ist, da man weder die Zeit ihres Verfalls noch ihre früheren Schicksale genau angeben kann.

Kehrt man zum Kaloniţer Kreise zurück, und gelangt von der Stadt Schlan in das anderthalb Stunde östlich entfernte, gegenwärtig durch Steinkohlenbergwerke ganz unterminirte Dorf

Podlešin,

so sieht man den Ort, wo ehedem eine Burg stand, von der jedoch gegenwärtig keine Spur mehr vorhanden ist.

Herzog Břetislaw I. erwähnt in dem Stiftungsbriefe der von ihm errichteten Collegial-Kirche des heil. Wenzel's zu Alt-Bunzlau, des Schlosses Podlešin und des, zwei Meilen nordwestlich von Prag, nahe bei Bnětiehrad gelegenen Schlosses

Trz

oder Drin, welches beim Dorfe gleiches Namens auf einer Anhöhe sich erhob, und noch vor 80 Jahren in einigen Trümmern sichtbar war, später aber durch einen an dessen Stelle neuerbauten Maierhof aus dem Buche der Gegenwart weggestrichen und so vertilgt wurde, daß heutzutage nicht das Geringste davon zu bemerken ist.

Unfern von hier, kaum eine Viertelstunde von dem mit einer Poststation versehenen Dorfe Stredokluk, liegt in einer reizlosen Ebene, von ährenreichen Aeckern eingehegt, das zur Herrschaft Buštěhrad gehörige Dörfchen Makotras. Ein Bach, von Abend kommend, rieselt durch dessen Mitte und benetzt die Abfälle einer sich sanft erhebenden Anhöhe, auf der noch im 15. Jahrhundert die feste Burg

Makotřas

stolz thronte. — Wann und von wem sie erbaut wurde, dies ist unbekannt; desto bekannter ist aber die Zeit ihrer Zerstörung, denn diese fand i. J. 1420 Statt.

Die Saazer, Launer, Schlaner und andere Kelchner hatten unter ihren Anführern: Puta, Zawiš Bradaty, Obeowec und Erpriester Peter, zugenannt Sfzička, einen Angriff auf das Postelberger Kloster unternommen, selbes erobert, die Mönche ermordet, sodann aber Alles verwüstet und zerstört. Nach dieser That zogen sie siegestrunken gegen Prag, um sich an ihre dortigen Glaubensbrüder anzuschließen; doch in der Gegend Buštiehrad's angekommen, hörten sie: daß ihnen der Makotiaser Burgherr, Peter Kapec Mezeřicky, feindlich auflauere, um ihnen ihre in Postelberg gemachte Beute abzujagen. Diese Kunde machte die wilde Horde wüthend. Ohne zu rasten, überfiel sie die Veste des angeblichen Feindes, nahm selbe ein und zerstörte sie. Es war am 23. Mai 1420 vor Tagesanbruch, als Mezeřicky's Habe im Rauche aufging, und noch am selben Tage hielten die raubbeladenen Sieger ihren jubelnden Einzug in die Hauptstadt. — Seit der Zeit blieb Makotřas Ruine.

Die frühere Geschichte dieser Burg ist gänzlich unbekannt. Heutzutage sind wenige Trümmer Zeugen ihrer vormaligen Festigkeit, und an der Stelle der ehemaligen Veste lagern jetzt armselige Hütten, und nur der Platz wird noch gezeigt, den sie einst einnahm, unter welchem — der Sage nach — große Keller vorhanden sein sollen. Das Einzige, was man hier noch sieht, ist ein sehr festes Gewölbe, in zwei Abtheilungen bestehend, welches gegenwärtig zwei arme Familien bewohnen, und welche durch die starke Wölbung einen Rauchfang durchgebrochen haben, der über das unbedeckte fahle Gemäuer abenteuerlich emporragt, gleich einem Dämon aus der Vergangenheit.

Beinahe dieselbe Beschaffenheit hat es mit dem unfern Autinowes, links der Kuttenberger Straße im Kaurimer Kreise, im Dörfchen Dubeček gelegenen, ehemals festen Schlosse

Dubeč,

von dem man in Grundmauern und Schutthügeln noch einige Ueberreste antrifft, welche, in Mitte des Dörfchens gelegen, einen Umfang von wenigstens 120 Schritten haben und gegenwärtig den Garten zu einer daran gebauten Hütte bilden, der, mit wenigen verkümmerten Obstbäumen besetzt, die begraste Burgstelle dürftig beschattet.

Die hiesigen Einwohner halten diese Trümmer irrig für die Ruinen eines zerstörten Frauenklosters, und nehmen den Anlaß zu diesem Glauben aus jener kleinen Zinsung, welche die hiesige Dorfgemeinde dem Frauenkloster bei St. Anna in der Altstadt Prag alljährlich bis zu dessen Aufhebung zu verabfolgen schuldig war. Inzwischen sind uns die Schicksale dieser Burg ganz unbekannt, und ihren gänzlichen Verfall hat vermuthlich nur die ökonomische Habsucht herbeigeführt, um das Baumaterial von ihren Mauern zu gewinnen, denn im 17. Jahrhundert war sie — wie uns Balbin, als Zeitgenosse, versichert — obwol schon unbewohnt, noch in ziemlich gutem Zustande, und konnte daher nur auf oberwähnte Weise ihren totalen Untergang gefunden haben.

Eine Stunde östlich von Dubeček liegt das Dorf

Kralowice,

welches seinen Namen von einem hier gewesenen Schlosse ererbte, in welchem (nach Schaller's Angabe) Jutta von Habsburg, Gemahlin König Wenzel's II., im Jahre 1296 von der Prinzessin Margarethe glücklich entbunden wurde, zu dessen immerwährendem Andenken dieses Schloß bald darauf in eine Kirche umgeschaffen und mit einem niedlichen Thurme versehen wurde, dessen oberer Theil noch heutiges Tags eine königliche Krone vorstellt.

Später erbauten die Herren von Wrazda und Pisecky allda eine Veste, die sie zu ihrem Sitze erwählten; aber auch diese muß schon lange eingegangen sein, da von ihr Nichts übrig blieb, als ein verfallener Wallgraben, der jetzt von Ortskundigen nur mit Mühe aufgefunden werden kann.

Unfern von hier, ungefähr eine Stunde mittagwärts, liegt das Dorf

Lipan,

wo die Tempelherren, der Sage nach, auch eine Veste gehabt haben sollen, von der jedoch gegenwärtig Alles bis auf die leiseste Spur verschwunden ist, und man nicht einmal den Ort weiß, wo dieses Schloß stand.

Ebenso ist es mit dem, bei dem zwischen Prag und Autinowes liegenden Pfarrdorfe Hostiwař einst befindlichen festen Schlosse

Hostiwec,

von welchem noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts die Fragmente eines Wallgrabens zu sehen waren, heute aber nicht einmal dessen Lage mehr angegeben

Digitized by Google

werden kann. Uebrigens ist weder über Lipan noch über Hostiwre etwas Historisches erhalten.

Beinahe noch ein schlimmeres Geschick hatte das, einst nahe an der Stadt Saaz sich stolz und kühn erhebende Schloß

Lowin,

welches, nach Hagek's sagenhafter Chronik, im Jahre 864 der Saazer Herzog Wlastislaw nahe an der Stadt Saaz angelegt, dessen Gemahlin Wladislawka aber noch mehr verherrlicht und befestigt hatte. Diese in den Künsten der Zauberei wohlerfahrene Fürstin soll, wie die Sage berichtet, durch ihre Bann- und Machtsprüche die bösen Geister so sehr wider sich aufgebracht haben, daß diese, als sie einst wieder (868) an ihrem Zauberkessel stand, ein Gewitter über dem Schlosse zusammenzogen und die herzogliche Zauberin mit einem furchtbaren Donnerschlage zerschmetterten. — Soviel über Lowin. Seine Spur ist für immer der Erdoberfläche entschwunden, und da uns den Grund wir die Zeit seines Verfalls weder Hagek noch ein anderer Chronist weiter angibt, so ist hiemit von dieser Veste Alles vermeht bis auf den leeren Namen, und dieser dürfte im Strudel der Zeit auch bald vergessen werden!

Hat man von dem malerisch liegenden Moldauthein, im Budweiser Kreise, die zwar düstern, aber romantischen Ufer der Moldau südwärts ungefähr zwei Stunden weit verfolgt, so gelangt man in das ansehnlicher, zu beiden Seiten des Flusses sich ausbreitende Pfarrdorf Burgholz, das gegenwärtig zum Gebiete der fürstlich zu Schwarzenberg'schen Herrschaft Frauenberg gehört und ringsherum von Wäldern umgeben ist. Es war vor 200 Jahren ein Städtchen und selbstständiges Rittergut, das den Herren von Janak gehörte, deren Wappen noch an einem hiesigen Bauernhause (N. C. 7.) angetroffen wird, welches sie bewohnt haben sollen. Weiter südwärts, am linken Flußufer, lag ehemals das Burgholzer Hochgericht, und gleich daneben ein aus 24 Häusern bestehendes Dorf, Bilkow genannt, von dem jedoch heute nichts als der leere Name übrigblieb. Die Reste der steinernen Gebäude, die noch vor einem Viertel-Jahrhunderte hier sichtbar waren, sind (1817) zum Chausseebau verwendet worden, und somit verschwand die letzte Spur von dieser Ortschaft. — Nahe dabei mittagwärts erhebt sich am Saume des Hochwaldes an einem Hügel, der ringsherum von einem tiefen Wallgraben umgeben ist, die ansehnliche Ruine einer alten Ritterburg, die hier nur insgemein

Hradek

genannt wird, und die gegenwärtig ein dichter und hoher Föhrenwald beschattet. Moos, Epheu und Schlingkräuter umziehen nun die morschen Mauerschädel, und dichtes Gestrüppe füllt die innern Räume der Gemächer und Säle aus, die hier noch gut wahrnehmbar sind und deren Gemäuer stellenweise mehr als fünf Klafter hoch ist. Bang und eng wird es dem Wanderer unter diesen Trümmern, die Todtenstille und magisches Schattendunkel umgibt. Keine Aussicht, kein anziehender Punkt bietet sich ihm hier dar — als das Walten endloser Zerstörung, das hier mit unwiderstehlicher Kraft jedes Gemüth erfaßt und erschüttert. — Wer Hradek erbaut, bewohnt und zerstöret hat, ist urkundlich nicht dargethan, und überhaupt fehlt es dieser Veste durchaus an historischen Nachrichten. Die Sage erzählt: die Besitzer hätten Dréka geheißen, und Žižka wäre der Zerstörer der Burg gewesen. Wahrscheinlicher aber und sicherer ist es, daß Hradek den Herren von Poniessie gehörte, die in der Kostelecer Kirche ihre Familiengruft hatten, und denen das am entgegengesetzten Moldauufer gelegene Dorf Poniessie gehörte. Im dreißigjährigen Kriege, wo das Städtchen Burgholz zum bloßen Dorfe herabsank und das Dorf Bilkow bis auf die Grundvesten verheert wurde, ist auch die Burg Hradek, allem Anscheine nach, zerstört worden. Es ist übrigens merkwürdig, daß über diese doch so ansehnliche Ruine nichts Urkundliches aufzufinden ist, und wir sie — wie das sehenswerthe Hradek bei Ausch — nur als ein unbekanntes Bauwerk anstaunen müssen.

Gegenüber von Hradek lag, nahe bei Poniessie, (nach Schaller's Angabe) ehemals auch eine Burg, die

Hradišt

hieß; jedoch sind von ihr jetzt alle Spuren verschwunden, und ihre ehemalige Stelle genau anzugeben, dürfte heute selbst dem Ortskundigen schwierig werden. Indessen mag sowol Headrk als Hradišt zur Zeit ihrer Blüthe andere Namen geführt und verschiedenen Besitzern gehört haben, die jedoch im Strudel der über sie hingerauschten Jahrhunderte und Zeitbegebnisse für uns verloren gingen und kaum mehr aufgefunden werden.

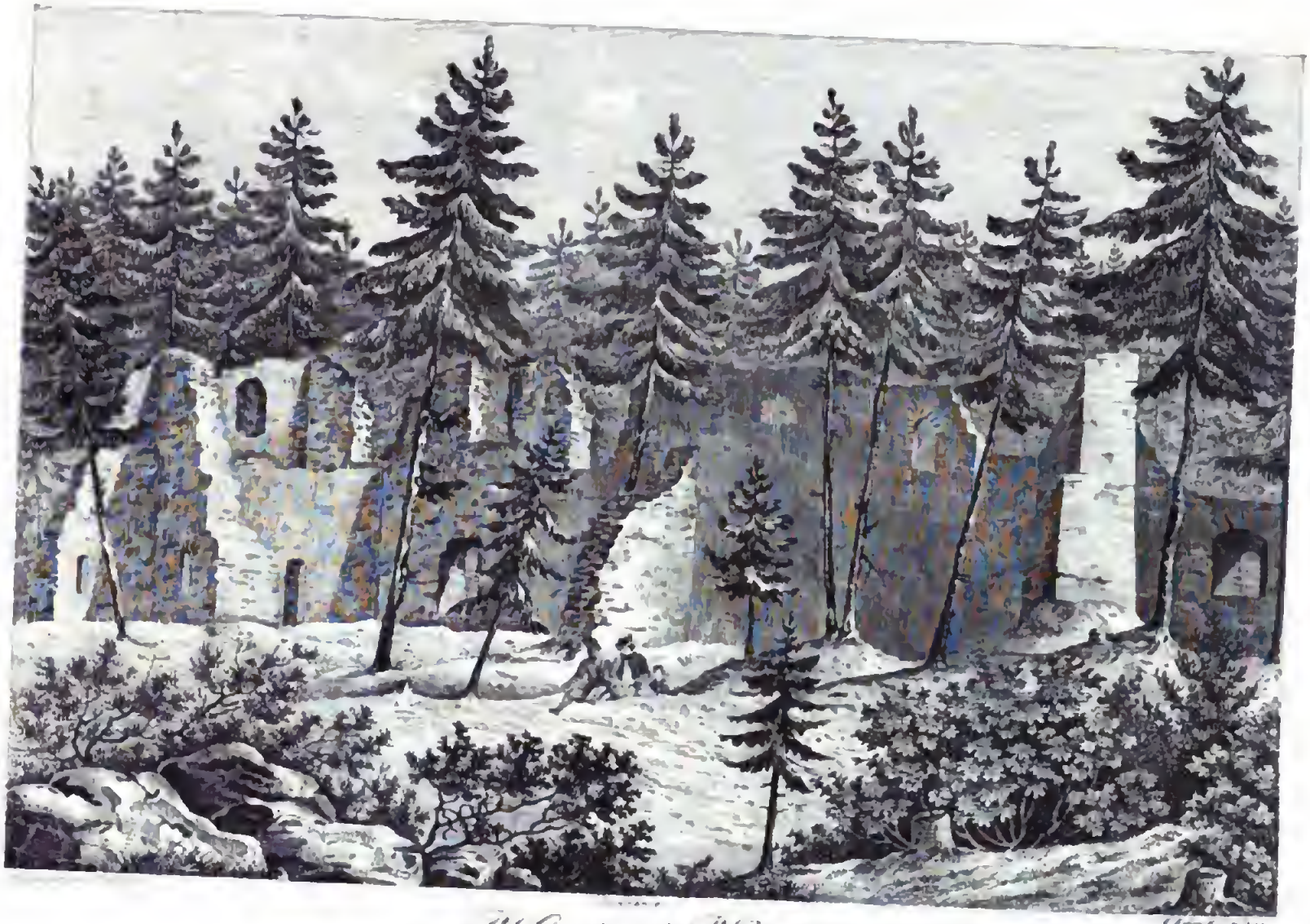
Eine Viertelstunde von der Stadt Melnik erhob sich einst auf dem sogenannten „Galgenberge" das aus lauter Quadersteinen erbaute Schloß

Kličow.

Noch vor einem halben Jahrhundert waren (nach Schaller's Angabe) manche Keller und andere Mauerbrüche als dessen Ueberbleibsel hier vorhanden, von denen jedoch gegenwärtig Alles, bis auf die leiseste Spur, verschwunden und sogar die Stelle, wo es früher stand, schwer zu erkennen ist. — Ueber die Geschichte dieser Burg fehlt es gänzlich an Nachrichten. Der Sage nach soll ein unterirdischer Gang aus derselben bis in die Grüfte der St. Ludmilla-Kirche, in der Prager Vorstadt Melnik's, geführt haben; jedoch ist darüber nie eine Untersuchung angestellt worden, um die Richtigkeit der Angabe darzuthun.

Gleiche Beschaffenheit hat es mit

Digitized by Google



Hradek bei Burghotz.

Digitized by Google

Čegtic,

welche Veste sich oberhalb des Dorfes Klein-Čegtic, am rechten Ufer der Isee unfern der Kreisstadt Jung-Bunzlau, auf einer Anhöhe erhob. Die wenigen Mauertrümmer, die sich zu Anfang dieses Jahrhunderts noch da befanden, wurden niedergerissen, und die Steine zum Baue des neuen herrschaftlichen Schlosses größtentheils verwendet, und somit die dürftigen Merkmale der — in geschichtlicher Beziehung übrigens unbekannten — Burg, gänzlich zerstöret.

Eben so geschah es mit der, unfern Mscheno, im Dorfe

Romanow

sich ehemals erhebenden gleichnamigen Ritterveste, von der heutzutage keine Spur mehr vorhanden, ja selbst die ehemalige Burgstelle schwer aufzufinden ist. — Schattee erwähnt dieser Schlossruderа in seiner Topographie des Bunzlauer Kreises, deren weiteres historisches Geschick ihm aber gänzlich fremd blieb.

Unfern von hier, ganz nahe bei Ober-Widim, sieht man auf einem schwer zugänglichen Sandsteinfelsen Reste von Mauern mit einem zum Theil verschütteten Brunnen und einem weit aufwärts führenden Wasserleitungsgraben. Dieses sollen die Ueberreste der, in geschichtlicher Hinsicht übrigens gänzlich unbekannten Veste

Widim

sein, von deren Geschick auch nicht einmal eine Sage vorhanden ist. Gegenüber von diesen Trümmern, unterhalb des Ober-Widimer Bauhauses, findet man mehrere Gemächer in hohe Felsenwände eingehauen, welche ohne Zweifel in Kriegsunruhen den nahen Bewohnern als Zufluchtsort dienten, da deren weitere Bestimmung unbekannt ist. — Die Gegend um Widim nimmt, ihrer wildromantischen Felsenthäler wegen, unter Böhmens schönen Gegenden auch ein Plätzchen ein, und dem Naturfreunde, der diese Gründe besucht, dürfte gewiß der Hergang reichlich entschädigt werden.

Rechts an der Straße, welche sich von Melnik über Liboch nach Dauba durch das pittoresk-romantische Felsenthal äußerst anmuthig dahinwindet, erhob sich einst, nahe an der Gränze des Leitmeritzer und Bunzlauer Kreises, zwischen dem Dörfchen Buchholz und dem jetzigen neuen Gasthofe zu Sackschen, auf einem hohen, senkrecht abfallenden Felsen die Ritterburg

Ratsch,

deren Bewohner, Erbauung und Verfall jedoch für uns ganz im Dunkeln blieben, und deren Trümmer, eben wie bei der Veste Widim, bis auf wenige Spuren verschwunden sind. Tiefe, in Felsen gehauene Gemächer sollen hier noch vorhanden sein; jedoch ist der, jetzt theilweise mit Kiefernwald bewachsene Felsgipfel unzugänglich, da die ehemalige Zugbrücke, die ihn mit dem Nachbarfelsen verband, längst vermoderte. Die Gegend ist, der grotesk geformten Felsenmassen wegen, von ungemein reizendem Charakter, und verdient deshalb eigends besucht zu werden, so wie überhaupt die Nachbarschaft rings herum an interessanten Burgruinen und romantischen Naturscenen überreich ist.

Dasselbe kann man mit vollem Recht von der alten Burg

Falkenstein

und ihrer Umgegend sagen, die einst den Gipfel des nordwestlich von Böhmisch-Kamnitz, knapp an dem Pfarrdorfe Dittersbach, sich steil erhebenden Felsens „der Falkenstein" genannt, krönte, gegenwärtig aber bis auf wenige Fragmente verschwunden ist.

Von dem beträchtlich hohen und steilen Hügel, an dem die Felsenkuppe des Falkensteins emporragt, hat der Besucher noch 126 Stufen zu steigen, bevor er die Spitze desselben erreicht. Oben belohnt ihn die reizendste Aussicht über die wildromantischen Dittersbacher Felsenreviere. Es winken ihm die schroffen Spitzen des Ferdinands- und des Rudolphsteins, dann die grotesk-imposante „Katzenkirche" entgegen. Hier oben findet man die wenigen Reste der Burg Falkenstein — einige in Felsen gehauene Gemächer, deren Decken meist schon eingestürzt sind. Das größte hievon trägt an seinen Wänden Namen, Chiffern nebst Jahreszahlen, die von den Besuchern eingegraben wurden (worunter die ältesten 1583, 1607 und 1660), und dient gegenwärtig der tanzlustigen Jugend Dittersbachs zum sonntägigen Tummelplatze. Unlängst fand man daselbst alte eiserne Waffenstücke, so wie Scherben von alterthümlichen Thongefäßen. Ringsherum, an den verschiedenen Klippen, in jedem Felsenritze, sind zahlreiche Löcher und Falzen eingehauen. Unten an der Nordseite des Fußes zeigt man eine große behauene Stelle als die Wand des ehemaligen Pferdestalles. Etwa auf der Mitte der Aufgangstreppe gelangt man zu einem Felsenbrunnen von fast endloser Tiefe, der noch gegenwärtig Wasser halten soll. Ein sammt Aesten und Wurzeln hineingestürzter Kiefernstamm macht jede nähere Untersuchung unmöglich. Der jetzige bequeme Zugang und die an gefährlichen Stellen angebrachten Barrieren sind vor Kurzem auf Anordnung der durchlauchtigsten Fürstin Wilhelmine Kinsky von Chinic und Tettau zu Stande gekommen. Früher diente eine schmale Kluft mit eingehämmerten Fußstapfen zum einzigen Aufgange.

Ueber die Geschichte des Falkensteins ist gar nichts bekannt; nur wenige dunkle Sagen, worunter eine vom blutigen Ritter und seinem weinenden Liebchen, leben im Munde des Volkes. Jedenfalls war Falkenstein ein Raubschloß und ging, deutlichen Anzeichen zufolge, durch Feuer zu Grunde. — In geringer Entfernung vom Falkenstein ist eine geräumige Höhle im Walde — gewöhnlich „Balzers Lager" genannt — die im dreißigjährigen Kriege einer schwedischen Reiterschaar zum Aufenthalte diente. — Die Aussicht von der ober-

Digitized by Google

sten Zinne in die nahe böhmisch-sächsische Schweiz ist über die Felsenspitzen sehr malerisch, so daß der Wanderer unwillkürlich versucht wird, seine Schritte nach dem pittoreskten Labyrinthe zu wenden. Es dürfte ihn auch dieser Ausflug gewiß nicht reuen; denn außer der erhabenen Naturschönheit und dem reinen Genuße, den ihm der Anblick dieser so häufig besuchten Felsenwelt darbietet, findet er, kaum eine Stunde westlich von Dittersbach, dort, wo der rauschende Kamnitzbach ein lieblichrs Thal durchschlängelt, in geringer Entfernung von dem Schlosse Hohenleipe, eine freistehende kolossale Sandsteinmasse, mit verschiedenen, an den Seiten in Felsen gehauenen Gemächern, einer cisternenähnlichen Vertiefung auf der obern Fläche, in einer Höhlung am Fuße des Felsens, welche „der Stall" genannt wird und so geräumig ist, daß ein Pferd darin stehen kann. Der schmale Weg auf die Höhe ist in drn Felsen gehauen. — In dem Stalle sieht man an der Wand die Buchstaben l. l. H. 1760, und in einem der Gemächer 1181, so wie an einer andern Stelle einen Todtenkopf mit zwei darunter liegenden Todtenbeinen und ein Kreuz. Das Ganze wird hier kurzweg das

Raubschloß

genannt und soll, der Sage nach, ein bequemer Aufenthaltsort berüchtigter Stegreifritter gewesen sein, die aus diesem Schlupfwinkel ihr schändliches Handwerk ganz sicher und ungestört sollen geführt habrn. Historische Gewißheit fehlt darüber gänzlich.

In der Umgegend haben sich mehrere interessante Volkssagen erhalten, die ich hier — da ich mir nun einmal die Einsammlung aller böhmischen Sagen vornahm — unmöglich übergehen kann.

Eine Stunde südwärts von Hohenleipe erhebt sich ein Beegrücken, der Rosenberg genannt, von welchem die Nachbarn gar sonderliche Dinge erzählen. Es soll nämlich schon vor alter Zeit an seinem Fuße ein Heilquell entsprungen sein, zu welchem viele Kranke und Leidende zogen, die, ihrer Uebel entlöset, wieder von dannen in ihre Heimath kehrten. Wie solches dee damalige Grundherr bemerkte und den Zulauf des Volkes zu diesrm wohlthätigen Wasser sah, ließ er einen Schranken vor dem Quell aufrichten, und verordnete, es solle Keiner mehr von diesem Heilwasser trinken, der ihm nicht einen Groschen zahlte; aber kaum war der Schranken fertig, als der Quell plötzlich versiegte, und nur wenn man das Ohr auf die Erde legte, hörte man frin Rieseln unter der Erde.

Der erschrockene Ritter ließ viele Arbeiter versammeln, die tief in die Erde einschlugen; doch erreichten sie den Quell nimmer, der vor ihnen in die Tiefe zu entweichen schien, und je weiter sir gruben, drsto entfernter hörten sie das Geräusch des Wassers, bis endlich der habsüchtige Grundherr, den Zorn des Himmels in dieser Strafe erkennend, beschloß, eine Kapelle der heil. Jungfrau auf dem Gipfel des Rosenberges zu erbauen, welche im Jahre 1326 am zweiten Sonntage nach Ostern durch den Prager Bischof Johann von Drazie eingeweiht wurde. — Doch wenige Wochen nachher setzte ein gewaltiges Erdbeben die ganze Gegend in große Angst, feurige Zeichen erschienen am Himmel, Thürme und Schlösser stürzten ein, und am folgenden Morgen war die Marien-Kapelle auf dem Rosenberge sammt allen darin aufgehäuften Schätzen und Reliquien versunken, so daß man Nichts bemerkte, als einen starken Riß im Grunde.

Jahrhunderte gingen nun vorüber, ohne daß man mehr des Heilquells oder der Marien-Kapelle auf dem Rosenberge gedachte, und nur einzelne, gottesfürchtige Greise erzählten ihren Enkeln die Begebenheit als ein göttliches Strafgericht; da geschah es, daß ein Mann aus Windisch-Kamnitz, dessen väterliches Haus den Einsturz drohte, unweit des Rosenberges im hohen Grase entschlummerte; doch im Traume kam es ihm vor, eine hohe, überirdisch strahlende Frau befehle dem Schläfer aufzustehen und sich in den Berg zu begeben, wo er Geld finden würde, sein Haus wieder aufzubauen. Der Bauer folgte dem himmlischrn Winke, den er durch dieses Traumbild erhalten, und fand den Berg nicht nur offen, sondern gelangte in die mit dem Bilde der heil. Jungfrau gezierte Kapelle, und zur Seite des Altars war die Thüre eines Gewölbes nur angelehnt, in welchem er einen großen Haufen Gold, Juwelen und andere Kostbarkeiten erblickte. Da der Glückliche nichts mit sich genommen, so zog er einen Stiefel aus, füllte ihn mit den Schätzen des Gewölbes und wollte heimkehrrn; als er aber schon aus dem Berge schritt, erwachte die Begierde in ihm, noch mehrere Goldstücke und Kleinodien mit sich fortzutragen, weshalb er den angefüllten Stiefel an einen Baum lehnte und noch einmal umkehrte, auch den zweiten anzufüllen; da er jedoch während dieser Beschäftigung ein Geräusch vor dem Berge hörte, befürchtete er, seiner Reichthümer beraubt zu werden, ließ den halb angefüllten Stiefrl stehen, und wie er aus dem Berge hervorkam, schloß sich diese mit Krachen hinter ihm; aber zu seinem großen Vergnügen sah er, daß ihm nichts entwendet worden, und als ee heimgekehrt war, ließ er ein großes Haus bauen, an dessen Schild ein goldener Stiefel gemalt wurde, nach dem man es auch stets nannte. Der Bauee hatte große Lust, noch einmal in den Rosenberg zu gehen, daß er seinen zweiten Stiefel noch ganz anfülle; doch konnte er sich nicht mehr entsinnen, an welchem Tage er den Eingang in jenen Berg gefunden, und so oft er sich wieder dahin begab, wae niemals mehr die geringste Spur einer Oeffnung zu sehen.

Etwa fünfzig Jahre später begab sich ein armes Weib mit ihrem vierjährigen Kinde am Charfreitag in den Wald, welcher den Rosenberg umgab, um dort Kräuter zu suchen; diese fand ebenfalls den Berg und die Kapelle eröffnet, und wollte, nachdem sie sich eine Kleinigkeit von den unermeßlichen Schätzen zugeeignet, wieder weiter ziehen; aber ihr Kind saß auf dem Goldhaufen, mit den Edelsteinen spielend, und weinte gar kläglich, als sie es fortführen wollte, so daß sie dachte, bis sie mit ihrer Arbeit fertig geworden, möchte auch die Kleine des bunten Spieles überdrüssig sein und ihr willig folgen; sie ließ daher ihr Töchterlein in der Kapelle und fuhr fort bis gegen Abend Kräuter zu suchen; doch da war der Berg wieder verschlossen, und die Mutter mußte einsam und in großer

Digitized by Google

Angst um ihr Kind nach Hause wandern, worauf sie nicht allein das Geld, welches sie für das mitgenommene Kleinod erhielt, zu Seelenmessen und frommen Werken verwendete, sondern auch täglich ein brünstiges Gebet zu Gott sandte, er möge ihr Kind in seinen Schutz nehmen; und als sie am Charfreitage des folgenden Jahres wieder an den Rosenberg kam, eilte ihr das Mädchen aus der geöffneten Kapelle wohlgemuth entgegen. Das Kind meinte, es wäre etwa eine Woche von der Mutter entfernt gewesen, und erzählte dieser, es sei alle Tage eine hohe, freundliche Frau zu ihr gekommen, ihr Nahrung zu bringen. — Diese Sage hat sich bis auf den heutigen Tag in der Gegend von Hohenleipe erhalten. *)

Westlich von dem, im selben Kreise gelegenen, eine Stunde von Rumburg entfernten Städchen Schönlinde erhebt sich am rechten Ufer des Kienschbaches die alte verfallene Ritterburg

Schönbach.

Der breite und tiefe Wallgraben, welcher zirkelförmig um die Burg lief, ist noch gut kennbar, und schließt einen Hügel ein, auf dessen Gipfel man eine runde, eisernenförmige Vertiefung von ungefähr zwölf Schuh Tiefe antrifft, welches wahrscheinlich das Fragment des ehemaligen Brunnenschlosses oder Burgbrunnens sein mag. Dieses ist, nebst einigen Mauermerkmalen, der ganze Ueberrest, den uns die Vergangenheit von der Veste zurückließ.

Die Zeit der Erbauung Schönbachs ist unbekannt, desto bekannter aber die der Zerstörung, welche durch die Sechsstädte der Lausitz geschah.

Die bedeutenden Räubereien und Wegelagerungen, so der damalige Besitzer dieser Ritterburg hier trieb, brachten (wie schon bereits bei Tollenstein erzählt wurde) die ganze Nachbarschaft in Bewegung, und die Sechsstädte der Lausitz sammelten im Jahre 1339, auf Befehl Königs Johann (von Lützelburg), ihre Kriegsschaaren und erschienen unvermuthet vor Schönbach, nahmen die Veste nach einer wüthenden Gegenwehr (am 15. Oktober) mit Sturm ein, machten die Bewohner nieder und zerstörten dies Raubnest. Seit der Zeit strich schon ein halbes Jahrtausend vorbei, und dichter Wald bedeckt die Stelle, wo einst die stolzen Mauern von Schönbach dem Feinde kühn trotzten, und nichts verräth mehr ihre vormalige Fruchtbarkeit.

Oestlich von der k. k. Kameralstadt Beandeis, am linken Ufer der majestätischen Elbe, lag vor einem halben Jahrtausend die schöne Burg

Tauschim

in einer blühenden Ebene und erfreute sich oft der Besuche des großen Gebieters — Kaiser Karls IV., der gerne und vielmal gastlich hier einsprach und die Gegend sehr verschönerte. Er hatte diese Veste, deren Lage ihm besonders gefiel, den Herren von Michalowic abgekauft, um daselbst in der Folge religiösen Betrachtungen und Forschungen ungestört nachhängen zu können. **) Nach seinem Tode kam Tauschim wieder an die Herren von Michalowic, die es auch ununterbrochen bis 1421 im Besitze hielten. Da sie aber in der furchtbaren Entwickelung des Hussitenkrieges treue Anhänger der katholischen Partei blieben, so erklärten sich die Kelchner als ihre Feinde und zogen wider sie zu Felde. Am 10. August 1421 erschienen die Taboriten vor der ihrem Hauptfeinde, Johann d. ä. von Michalowic, gehörigen Veste Tauschim, deren Besatzung, zu schwach, um einem ernsthaften Angriffe zu widerstehen, sich schon am dritten Tage ergab, worauf die Taboriten schnell diese Burg mit ihren Söldnern besetzten und weiter zogen. — Doch von nun an fehlt alle Kunde über Tauschim; es ist aber wahrscheinlich, daß dieses Schloß erst im Jahre 1639 von Banner's wilden Kriegern verwüstet und zerstört wurde.

In dem ansehnlichen Flecken Tauschim sieht man im Gaeten eines Bauernhofes die geringen Ueberreste jener Burg, von der kaum die Grundmauern und Wallgräben geblieben sind, um ihre ehemalige Bedeutung zu beurkunden. Wahrscheinlich wurde das Gemäuer zu neuerem Bau als Materiale verwendet, da heutzutage so wenig hier zu sehen ist.

Weiter östlich von hier, ungefähr anderthalb Stunden von Nimburg gegen Abend, liegt am rechten Elbufer, gegenüber dem Dorfe Hrudisko, in einer sumpfigen, mit dichtem Laubwalde bewachsenen, niedrigen Gegend die unbedeutende Ruine der uralten Burg

Midlowar,

welche noch in drei tiefen, rund um die Burg laufenden Wallgräben und wenigen, kaum drei Schuh hohen Mauertrümmern — welche noch die runde Form der ehemaligen starken Ringmauer veranschaulichen — besteht. Der ganze Burgfriede ist nun mit dem dichtesten, gewiß fünfhundertjährigen Eichenwalde (worunter eine Rieseneiche, von 12 Wiener Ellen im Umfange, sehenswerth ist) bewachsen, und diese Gegend der Ueberschwemmung so ausgesetzt, daß bei jedesmaligem Austritte der Elbe mit Kähnen in dem Walde herumgeschifft werden

---

*) Aehnliche, wenig abgeänderte Sagen werden von vielen Bergen und Burgruinen Böhmens erzählt, die ich hier, im Verfolge dieses Werkes bei Gelegenheit jedesmal — des Vergleiches wegen — anführen werde.

**) Im Monate April 1338 hielt sich Karl IV., von Bunzlau kommend, einige Tage in Tauschim auf. Hier schrieb er eine Auslegung über die Stelle des Evangeliums Matth. Kap. XIII. nieder. Sie ist in seinem Leben, das Feeber herausgegeben, abgedruckt, aber mangelhaft und nicht ganz. Man findet sie hie und da besser in Handschriften. Karl pflegte sich öfters mit dergleichen theologischen Arbeiten zu beschäftigen, welche zeigen, wie fleißig er nicht nur die heilige Schrift, sondern auch die heiligen Väter, ihre Ausleger, gelesen habe. (Pelzel's Vita Caroli.)

Digitized by Google

muß, und von der Burgruine Midlowar nur der von den Wallgräben eingeschlossene Burgplatz trocken bleibt.

Vor sechszig Jahren waren — nach Aussage alter Leute — noch beträchtliche Mauerreste allda vorhanden, welche drei bis vier Klafter Höhe hatten; allein die umwohnenden Landleute führten die Steine nach und nach zu ihrem Gebrauche von hier weg, und als beinahe nichts mehr zu nehmen war, — da wurde erst durch ein grundherrliches Verbot: „die Ueberreste Midlowar's nicht anzurühren", der leere Platz vor weiterer Abgrabung gerettet. Jetzt würde der vorbeiwallende Wanderer keine Burgruine hier vermuthen, da das Ganze einem gewöhnlichen Erdhügel ähnelt, dessen steiniger Gipfel aber unzähligen Schlangen und Nattern zum Aufenthalte dient, und nur die oberwähnten dreifachen Wallgräben dürften seine Aufmerksamkeit in Etwas fesseln.

Die Erbauung, Schicksal und Zerstörung dieser Veste ist historisch gänzlich unbekannt, auch findet man bei den vaterländischen Chronisten von ihr keine Spur; nur die hier unter dem Landvolke herumgehende Sage meldet: daß Midlowar von den Mädchen der altböhmischen Fürstin Libuša erbaut und lange Zeit bewohnt worden sein soll. Žižka wird aber — wie beinahe überall — als ihr Zerstörer angegeben. Geschichtliche Gewißheit fehlt hier gänzlich.

Wenn man die von Haida nach Rumburg führende Commerzialstraße gegen Röhrsdorf zu verfolgt, so erhebt sich links, kaum eine Stunde von erstlerer Stadt, der bekannte, 391 Pariser Klafter hohe

Kleißberg,

an dessen, nun mit hohem Walde bewachsenem Gipfel man noch zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts Spuren und Merkmale eines verfallenen Schlosses antraf, dessen auch Schaller in seiner Topographie des Leitmeritzer Kreises erwähnt und zugleich berichtet, daß in der, daselbst noch jetzt sichtbaren Höhle, ungefähr um das Jahr 1700, ein unterirdisches Feuer ausbrach, welches die umstehenden Bäume soll eingeäschert haben. — Von dieser Burg ist jedes Kennzeichen verschwunden, und weder Chronik noch Tradition hat uns Etwas über sie aufbewahrt; nur eine Sage ist vorhanden, die uns folgende Begebenheit erzählt:

Zur Zeit, als das erste Licht des Christenthums seine Strahlen segnend über Čechiens Fluren zu verbreiten anfing, hauste auf der Kleisburg, von Raub, Fehde und Wegelagerungen lebend, ein wilder Heide mit Namen Krako, die Geißel der ganzen Umgegend. Die wunderholde Tochter eines benachbarten christlichen Ritters hatte in seiner rohen Brust unlautere Lüste erweckt; jedoch wurden seine Liebesanträge nicht begünstigt, sondern nach Gebühr zurückgewiesen. Racheglühend ließ er der Jungfrau durch seine Reisige auflauern, um sie zu fahen, und warf sie, als ihm dieses gelungen, auf seiner hohen Burg in's Verließ, um ihr Gemüth für seine unreinen Absichten nachgiebiger und kirrer zu machen. Einer seiner Knechte, von Mitleid über die bedauerungswürdige Lage des reizenden Fräuleins gerührt, öffnete ihren Kerker, und sie floh der Heimath zu; doch ward sie nur zu bald vermißt, und Krako sammt allen seinen Raubgesellen warf sich auf die Rosse, um nach allen Seiten hin ihre Spur zu verfolgen. — In dem wildromantischen Thale des heutigen Dörfchens Rodowie ersah der Ritter die Fliehende, wie sie so eben einen schroffen Fels erstieg. Schnell warf er sich vom Rosse, ohne auf seine sieben ihm nachsprengenden Reisige zu warten, und kletterte in hohem Grimme der Eilenden nach. Schon nahe am Gipfel hatte er die Jungfrau ereilt, die, vor sich einen weiten See (den heutigen s. g. Brett-Teich), hinter sich aber ihren Verfolger sehend, auf die Kniee fiel und voll Verzweiflung den Gott der Christen inbrünstig um Hilfe und Rettung anflehte, dann aber, sich bekreuzigend, ihre Seele dem Himmel empfahl und vom hohen Fels in die weite Fluth hinabsprang. — Schon hatte Krako den Gipfel erreicht, schon wollte er nach seiner Beute greifen, als er sich diese neuerdings, und nun wie es schien, auf immer entrissen sah. Unnennbare Wuth durchfuhr seine Glieder, und ein gräßlicher Fluch über Gott und Menschen entfuhr seinen zornschnaubenden Lippen. Da verfinsterte sich plötzlich der Himmel, ein furchtbarer Donnerschlag erschütterte das ganze Gebirge, ein blauer Blitz fuhr schlängelnd herab und schmetterte den Frevler nieder, während die ihrem Herrn nacheilenden Knappen in sieben riesige Felskegel verwandelt wurden. Die fromme Jungfrau fand sich aber, als sie sich von ihrem Sturze erholt hatte, auf einer blumenreichen Wiese, und erreichte unversehrt, Gott innigst für die wunderbare Rettung dankend, die väterliche Burg. — Noch heute sieht man die sieben Steinblöcke im lieblichen Rodowicer Thale, und das Landvolk nennt sie die „Rabensteine".*) Der Fels aber, an welchem das furchtbare Verhängniß den sündenbeladenen Raubritter so schrecklich ereilte, wird zum Andenken an das gerettete Fräulein der „Jungfernstein" genannt.

Zwei Wegstunden nordwärts vom Kleißberge, rechts von dem in hohen Forsten gelegenen Gasthofe „zur Antonihöhe", erhebt sich unfern des zur Herrschaft Reichstadl gehörigen Jägerdörfels der Friedrichsberg zwischen dichten Waldhöhen. Hier soll einst, der Sage nach, die

Friedrichsburg

gestanden haben, von der jedoch, wie bei Klitow und Romanow, längst schon alle Spuren verschwanden. Keine Urkunde, keine Geschichte nennt ihren Namen, und hätte uns die Sage diesen nicht erhalten, so wäre Friedrichsburg so verschollen, wie viele Vesten Böhmens, die noch vor 200 Jahren hie und da bemerkbar waren.

---

*) Einer von diesen Sandsteinkegeln ist durch eine Stiege zugänglich, und dessen oberstes Plateau diente noch zu Ende des 17. Jahrhunderts der Burg Bürgstein als Richtplatz.

Digitized by Google

Digitized by Google

Winna

Digitized by Google

Gleiches könnte man sagen von der, bei Wostredek im Kaurimer Kreise auf einem hohen Berge ehemals gelegenen Burg

Hrad,

von welcher heutzutage weder sichtbare Spuren noch historische oder urkundliche Data vorhanden sind, und nur die Tradition berichtet, Zizka hätte die Burg Hrad von Grund aus zerstört und die Steine von ihren Mauern den Berg hinabrollen lassen.

Westlich von dem, im Bunzlauer Kreise gelegenen Städtchen Sowinka erhebt sich über dem Thale eine Anhöhe, auf deren Gipfel ehemals die Veste

Syslow

(deutsch Zieselburg) stand. Die Wallgräben sind noch kennbar, auch ist noch ein mit gutem Wasser versehener Brunnen hier vorhanden, von welchem noch heute Gebrauch gemacht wird. — Ueber die Schicksale dieser Veste schweigt übrigens alle Chronik. Ohne Zweifel ist diese Burg schon vor mehreren Jahrhunderten zerstört worden, da sich gar keine Nachrichten über dieselbe vorfinden.

Ebenso ist es mit der

Tschappkeule,

eine Stunde westlich von Danba, unfern des Dorfes Pawlicka, gelegen. Es ist der grotesk geformte Vorsprung eines pittoresken Sandstein-Gebirges, der südlich in einen hohen Fels ausläuft, auf dessen Gipfel eine eigends geformte, einem umgestürzten Zuckerhute ähnliche Steinmasse schiefhängend emporsteigt, und seiner abenteuerlichen Gestalt wegen „die Tschappkeule" genannt wird. Auf diesem weithin sichtbaren, schier unersteigbaren Felsblocke findet man die wenigen Reste einer Burg, deren frühere Benennung aber verloren ging. Einiges Mauerwerk und ein verschütteter Keller sind Alles, was von ihrer ehemaligen Herrlichkeit übrigblieb; jedoch beurkundet die Bauart und Lage, daß dieses Schloß einst ungemein fest gewesen sein müsse. — Ob es den Räubern eine sichere Aufenthaltsstätte gewährt, oder ob es die Wohnung friedlicher Familien war, dies Alles ist unbekannt, da dessen Chronik bis jetzt nicht aufgehellt werden konnte; jedoch dürfte man der schicklichen Lage wegen früher das Erstere vermuthen.

Zwischen Beneschau und Woitz, nahe an der Linzer Poststraße, lag im Mittelalter im Dorfe

Aubienic

eine Burg, von der jetzt blos noch der Wallgraben und Spuren von Grundmauern angetroffen werden. Einige hielten diese Ruinen für Ueberreste eines Ursulinerklosters und legten demselben den Namen „Bozj pole" bei. Inzwischen ist aber diese Angabe irrig, und es ist dargethan, daß Aubienic eine Ritterveste war. Im siebzehnten und auch im achtzehnten Jahrhunderte sah man hier noch beträchtliche Mauermassen von ihr; als aber im Jahre 1764 der große Tomicer Teichdamm durch einen starken Wolkenbruch abgerissen wurde und eine furchtbare Ueberschwemmung bis zu seinem Eintritte in die Sazawa verursachte, wurde in der nothwendigen Eile die Burgruine eingerissen und die Steine von da zu dessen Herstellung abgeführt. Dadurch wurden die sichtbaren Merkmale dieses festen Ritterſitzes sehr vermindert, und da über dessen früheres Schicksal eben auch nichts bekannt ist, so dürfte sein Andenken bald gänzlich verweht werden.

In dieser Gegend lag auch ehemals die Ritterveste

Bestahow,

ungefähr eine Wegstunde von Woitz abendwärts, dessen Namen noch heutiges Tags ein Dorf führt. Von dieser geschichtlich unbekannten Burg sind die letzten Spuren schon beinahe gänzlich verschwunden, und da man auch ihre Besitzer und früheren Schicksale nicht genau kennt, so mag sie gleich Aubienic nur zu früh zu Grabe getragen werden.

Um nicht viel besser verhält es sich mit der, dem Anscheine nach einst sehr festen Burg

Hiwna

im Rakonitzer Kreise, 1½ Stunde nordöstlich von Bürglitz in dichten Wäldern des Ploskower Forstreviers gelegen. Ueber ihre Chronik ist nichts bekannt, ja nicht einmal eine Sage von ihr vorhanden. Diese weitläufige, jetzt ganz mit Wald bewachsene Burgruine erhebt sich auf einer Anhöhe am linken Ufer des Kittschawer Baches, der hier ein wildromantisches Thal von Norden nach Süden durchschlängelt und bei dem Pfarrdorfe Zbeino in die Mies mündet. Die ganze Strecke ringsherum ist noch bis auf den heutigen Tag mit der dichtesten Waldung umgeben, und es ist ein Beweis, wie öde dieser Ort in älteren Zeiten gewesen sein müsse, da man sich später immer mehr bemühte, die rauhen Stätten zu angenehmen Landschaften umzuschaffen. Höchst wahrscheinlich war Hiwna ein Jagdschloß der böhmischen Herzoge, da, wie bekannt, die Gegend um Bürglitz von jeher unmittelbar das Eigenthum der Krone war; doch fehlt es dieser Veste an allen sicheren Nachrichten, und man weiß bloß, daß sie um die Mitte des 17. Jahrhunderts eine schon stark verfallene Ruine war. Der historisch merkwürdigen, auf diese Gegend Bezug habenden Begebenheit werden wir später bei der benachbarten Veste Ginčow erwähnen.

Unfern des Städtchens Hirschberg (Bunzl. Kr.), das im 13. Jahrhunderte Dyra hieß, liegt nördlich der merkwürdige, von Karl IV. im J. 1366 angelegte Großteich, der 975.467 Quadratklafter oder 1829 n. ö. Metzen in seiner Fläche enthält und, stets nach drei Jahren ausgefischt, eine Ausbeute von 450 bis 500

Digitized by Google

Centner Karpfen, 50 bis 60 Centner Hechte, 30 bis 40 Centner Plätzen und nebst dem eine ziemliche Quantität Speisefische, und zwar Schleien und Perschken, liefert. Dieser kleine See wird von mehreren Hügeln, Felsenrissen und Bergen umschlossen, und vorzüglich erstreckt sich an dessen Südostseite ein bewaldetes Hügel als Halbinsel weit in denselben. Der Gipfel dieses Hügels, den man allgemein

Klutschken

nennt, trägt nun, so wie der beinahe aus der Mitte des Großteiches hervorragende steile Sandsteinfelsen, die Merkmale eines früher da gestandenen Gebäudes, davon jene Trümmer auf dem Felsen von dem Landmanne das

Mäuseschloß

genannt werden. Sowol auf dem Hügel, wo nur noch Wallgräben den Ort des Schlosses andeuten, wie auch auf dem Felsen im Teiche, sollen noch im 15. Jahrhunderte kleine Schlösser gestanden haben, von denen und vorzüglich von jenem auf dem Felsen folgende schauerliche Sage herrscht.

Ein Raubritter, den man allgemein Panzee nannte, war um Hirschberg weit und breit der Schrecken der Gegend; Alles mied die öde verrufene Landstrecke, denn sehr wenigen Reisenden gelang es, ungeplündert und mit dem Leben davon zu kommen, und die nahen Dorfbewohner sahen nicht selten den Himmel von dem Brande ihrer eigenen Hütten geröthet. Sein Sitz waren diese zwei Schlösser, darin der Wütherich seine geraubten Schätze häufte und ungestört in der weiten Gegend sein Wesen trieb. Da traf Böhmen eine schreckliche Hungersnoth, die Tausende der Bewohner dahinraffte und auch Panzee's Umgebung nicht verschonte. Als der stets zunehmende Mangel seinen höchsten Gipfel erreichte, gab die Verzweiflung dem Volke den Muth, den Ritter Panzer um eine Hilfe anzusprechen, dessen volle Schüttböden versperrt und bewacht da standen, ohne daß der Tyrann das Geringste zur Milderung der schrecklichen Noth seiner Unterthanen unternommen hatte. Panzer praßte ohne Unterlaß von seinen angehäuften Vorräthen und kümmerte sich gar nicht um seine nächste Umgebung, die ein Bild des schrecklichsten Jammers und Elendes war. Selbst die rührendsten Bitten, das verzweiflungsvollste Flehen rührte das eherne Herz des Unmenschen nicht; fortbetzen ließ er die daherwankenden Menschenschatten durch seine Jagdhunde, und hatte eine teuflische Freude daran, wenn so Mancher der Unglücklichen, von den Bestien zerfleischt, sein Leben aushauchte.

Da aber demungeachtet die Anzahl der das Klutschka'er Schloß Umgebenden und um Brod Flehenden immer größer wurde, und ihr verzweiflungsvolles Jammern und Winseln dem Ritter endlich lästig zu werden begann, ersann dieser Unhold ein seiner ganz würdiges Mittel, diese Gäste auf eine schnelle Art los zu sein. Panzer erschien vor dem Schlosse mit der Miene eines mitleidigen Menschenfreundes, und theilte die anwesende Menge in zwei Haufen, davon der eine unter dem Vorwande einer zu empfangenden Erquickung in ein abgelegenes Holzgebäude, und der andere in das Felsenschloß im Teiche geführt wurde. Wol fanden hier, dem Versprechen des Wütherichs gemäß, beide Theile das Ziel ihrer Leiden; denn die Ersten wurden dem Feuer, und die Letztern in den Kerkern des Schlosses dem Hungertode Preis gegeben. Dieses Beispiel einer unerhörten Grausamkeit that seine erwünschte Wirkung, denn keine Menschenseele betrat seit diesem scheußlichen Vorfalle die Nähe um Panzee's Wohnung. Demungeachtet blieb es in dieser Wildniß gar nicht lange still und öde, denn eine ganz besondere Art Gäste, auf die der Ritter gewiß nicht rechnete, kam zum Vorschein. Es war ein zahlloses Heer von Mäusen, die Anfangs über des Ritters Getreidevorräthe herfielen und dieselben in wenigen Tagen aufzehrten. Nun breitete sich die immer zunehmende Mäuseschaar auch gewaltig im Schlosse aus; Alles wurde darin beweglich; die Diener, Reisige und Knechte flohen vor dem ekeln Anblicke und ließen ihren tyrannischen Herrn in dem von Mäusen wimmelnden Klutschkaer Schlosse allein. Als dieses Ungeziefer alles Eßbare aufgezehrt hatte und, wie an das Gebäude gebannt, dasselbe aus Mangel an Nahrung auch nicht verließ, mußte der alles Mundvorrathes entblößte, selbst mit Hunger kämpfende Ritter zu seinem größten Schrecken wahrnehmen, daß der Mäusehaufen schon mehrmals den Versuch ihn anzufallen wagte, und nur durch seine kräftige Gegenwehr bisher zurückgeschlagen wurde. Panzee dachte nun, da die Mäuse immer zudringlicher und wüthender wurden, an eine sichere Flucht. Er eilte nach dem Ufer des Großteiches, von der zahllosen Mäuseschaar verfolgt, und bestieg in der Hoffnung den Kahn, auf dem in der Mitte einer so großen Wasserfläche befindlichen Felsenschlosse vor diesem ihn allenthalben verfolgenden Feinde gewiß sicher zu sein. Aber er irrte sich; denn so wie der Erzbischof Hatto von Mainz auf dem Mäusethurm im Bingerloche am Rhein von Mäusen aufgezehrt wurde, so traf auch Panzern mitten in dem großen Wasserspiegel des Großteiches auf seinem Felsenschlosse das gleiche Loos, und daher soll der Name „Mäuseschloß", den der Felsen mit den Ruinen hat, entstanden sein.

Die Merkmale des Mäuseschlosses bestehen gegenwärtig nur noch aus dessen Grundmauern, nach welchen zu schließen, das Gebäude ein längliches Viereck war, zu dem der gegenwärtig kaum kennbare Weg an der Nordseite hinauf ging. Der Felsen ist schmal, und mag wenigstens, vom Wasserspiegel bis zu dessen Gipfel, sechs Klafter Höhe und fünfzehn zur Länge haben.

Im Jahre 1825 wurde auf diesem Felsen ein hölzernes Lusthäuschen errichtet, das aber den 30. November 1828 ein Raub des Sturmes wurde. Von den Trümmern selbst ist fast nichts mehr sichtbar, nur nördlich ist noch ein bedeutendes Stück einer Quadermauer vorhanden; die Ueberreste sind größtentheils gering und bestehen aus zerbröckeltem Mauerwerk, darin mancherlei Sträuche üppig wuchern. Uebrigens ist diese Felseninsel ein ungestörter Aufenthalt zahl-

Digitized by Google

loser Mäuse und allerlei wilden Geflügels, das in den Rissen und Löchern des Sandsteinfelsens seine Nester baut.

Bei dem Dorfe

Chwaletic

im Chrudimer Kreise, unfern von Elbeteinitz, stand auch ehemals eine Ritterburg, und noch im Jahre 1824 sah man daselbst hinter den, östlich am Dorfe sich ausbreitenden Gärten, in flacher Ebene zwischen Feldern und Wiesen, alte Wallgräben, „na Zámkach" genannt, deren Oberfläche als Hutweide benutzt wurde und zu den Grundstücken des Bauers Martin Trojan N. C. 3. gehörte. Als im besagten Jahre diese Wälle abgegraben und in Wiesen verwandelt werden sollten, fand man altes Grundgemäuer und einen unterirdischen Gang, worin man gegen eine Anhöhe bequem aufrecht gehen konnte. Ohne sich in weitere Untersuchung einzulassen, ließ man den Eingang dann vermauern und mit Dammerde bedecken. Seit jener Zeit dringt aber ohne Unterbrechung Quellwasser an derselben Stelle hervor und erregt die Vermuthung, daß dieser Gang zu einem unterirdischen Wasserbehälter geführt haben möge. Außerdem entdeckte man beim Abtragen der erwähnten Hügel, in einer Tiefe von ½ Elle, einen uralten irdenen Topf, worin sich 36 blanke harte Thaler vom feinsten Silber, 84 Stück Vierundzwanzigkreuzer-Stücke und 1033 Stück verschiedene kleinere Silbermünzen fanden. Nach vorschriftmäßiger Anzeige beim Kreisamte und Landes-Gubernium wurden diese Münzen auf 153 fl. 3 kr. C. M. abgeschätzt, von welchem Werthe den Gesetzen gemäß der Grundeigenthümer und die Arbeiter, als, Finder, je ein Drittel erhielten. Die Münzen waren: Thaler und Vierundzwanzigkreuzer-Stücke von K. Mathias 1608, Thaler von Rudolph II., sächsische Thaler, böhmische St. Georgs-Thaler von 1594, 1596 und 1607; die kleinern bestanden theils in teutschen Reichs-, theils in polnischen, theils in böhmischen Münzen (s. g. weißen Groschen) von verschiedenem Alter. Ohne Zweifel war dieses Geld im dreißigjährigen Kriege hier vergraben worden. — Ueber die Geschichte jener Veste ist Nichts bekannt.

Ungefähr ½ Stunde nordwestlich von hier, unfern des Maierhofes zu

Telčic,

sieht man noch auf einem gelblichen weißen Sandsteinhügel die Wallgräben einer ehemaligen Ritterburg, welche (laut einer, in der benachbarten Řečaner Kirche aufgefundenen bischöflichen Authentik vom Jahre 1165) im zwölften Jahrhundert wahrscheinlich dem in dieser Gegend sehr begüterten Ritter Predbor, damals Kastellan zu Lazlaw, gehört hatte. Man erkennt deutlich den Umfang der Gebäude und des ehemaligen Burghofes. Als nach dem Jdechowitzer Brande (1802) Steine zum Behufe des neuen Baues hier gebrochen wurden, geriethen die Arbeiter auf zwei unterirdische Gänge; der eine war noch größtentheils erhalten und so hoch, daß ein Mann zu Pferde denselben hätte passiren können. Er soll, der Volkssage nach, bis Malin an der Wiener Straße, also beinahe drei Stunden weit, geführt haben. Der andere, weniger gut erhalten und nur für Fußgänger geriguet, soll sich sogar, unter der Elbe hinweg, bis zum jenseitigen Dorfe Chrtěle erstreckt haben. Die Arbeiter untersuchten beide Gänge, so weit das Licht brennen wollte; als aber dasselbe wegen der verdorbenen Luft zu verlöschen drohte, ließen sie, Gefahr fürchtend, vom weiteren Vordringen ab. Außer diesen Gängen entdeckten die Arbeiter auch ein unterirdisches Gewölbe mit zwei Abtheilungen, welches außer dem Eingange weder Kamin noch Fenster hatte; wahrscheinlich das ehemalige Burgverließ. Weiter südlich davon, aber nicht mehr im Felsen, sondern im lockern Erdboden, geriethen man auf einen gewöhnlichen Backofen, und fand einen Topf mit etwas Mehl, der mit einem zinnernen Teller zugedeckt war, den Untersatz eines Leuchters von Kupfer, aber gut vergoldet, und einen Menschenschädel nebst mehreren menschlichen Gebeinen. — Auch bei dieser Burg fehlt es durchaus an sicheren historischen Nachrichten.

Ganz nahe bei dem Dorfe Unter-Roketan im Bunzlauer Kreise, zwischen Domansnie und Dietenic, erhob sich ehedem auch eine Ritterveste, doch weiß man nicht, wie sie hieß. Die Anhöhe, auf der sie einst lagerte, wird

Humprecht

genannt, und es ist daher möglich, daß sie auch so hieß. Die Trümmer hievon sind sehr unbedeutend und bestehen bloß aus Fragmenten einzelner Grundmauern und Wallgräben, welches Alles mit Rasen bedeckt und so verwischt ist, daß es mit den nächsten Jahrzehnden völlig verschwindet. Die Geschichte ist noch ärmer, als die Topographie, denn in dieser Hinsicht ist die Veste ganz fremd und somit weder ihre Bewohner noch Schicksale bekannt.

Ebenso verhält es sich beinahe mit der, eine Stunde östlich von Jung-Bunzlau, auf einer Anhöhe bei dem Dorfe Walla liegenden Burgveste

Wolanowic,

von der jetzt nur noch ein schwacher Burggraben zu sehen ist, da das Mauerwerk längst schon vom Schloßplatze verschwand. Von dieser Stätte weiß man nur so viel, daß sie einst das Stammschloß der Ritter von Wolanowic war, denen die Umgegend gehörte. Nach weiteren historischen Nachrichten forscht man vergebens, und die sonstigen Begebnisse dieses Rittersitzes bleiben für uns ganz dunkel.

Die nun eben auch schon ganz verfallene Burg

Lastibořic

hat dasselbe Schicksal erlitten. Sie liegt 1½ Stunde nördlich vom Amtsorte Swigan, beim Dorfe gleichen Namens, im Garten des Bauers Mathias

Digitized by Google

Adam, und soll ehedem der Sitz der Herren von Lastibor gewesen sein. Ein Keller und Merkmale von Wallgräben sind deren sämmtliche sichtbare Ueberbleibsel, und nähern Aufschluß über ihr früheres Geschick sucht man in der Geschichte vergeblich.

Noch weniger weiß man aber von dem unweit Zwickau bei dem Pfarrdorfe

Kunnersdorf

auf dem sogenannten Schloßberge einst gewesenen Ritterschlosse, von dem nur noch in Erhöhungen und Vertiefungen Spuren anzutreffen sind. Von dieser Veste ist nicht nur nichts Historisches bekannt, sondern es ist sogar schon der Name verschollen, den sie einst trug, und da auch jede Sage darüber schweigt, so ist selbe in aller Hinsicht als ganz unbekannt anzusehen.

Unter der weiten Kette von Bergen, welche sich vom Dillenberge unsern Eger in mannigfaltiger Richtung bis an die Donau und die Gränze von Oesterreich ziehen, bieten sich die herrlichsten Naturscenen dar. Ernst und gram erhebt sich der Arber, der Ossee, der Teufelsberg, der Rachel, der Dreisesselberg u. a. m.; waldbekränzt zeigen die mittleren Berge ihre Häupter, und der nährende Fleiß hat selbst auf schwindelnde Höhen die Furchen des Pfluges gezogen. Hier füllt die unermeßliche Tiefe ein See, dort schäumen die zusammengeschmolzenen Wasser über die Felsen und drohen selbe mit sich zu reißen. Auf den Rissen der gelichteten Berge stürzen Baumstämme herab, um nach den flacheren Landen als Brennholz geschwemmt und geführt zu werden. Manche Ruinen stehen vergessen auf den bewachsenen Bergen, und freundliche Thäler öffnen sich, in denen Märkte und Dörfer sich befinden, so wie in den unwegsamsten Schluchten einzelne Hütten stehen. Eine Wanderung über Klattau, Janowic und Bistric gegen Neuern führt uns einen Theil dieser Gegenstände zu. Schon lehnen sich die Gebirge in die Ebene hinaus, die Bahn wird schmäler, Wald und Berge thürmen sich zu beiden Seiten. Dem Angelbache entgegen kömmt man an ein freundliches Thal, von diesem fischreichen Gewässer mitten durchflossen. Viele tausend Klafter Holz werden von hier weit über Klattau jährlich geschwemmt. Südlich blicken die Ruinen des alten Schlosses

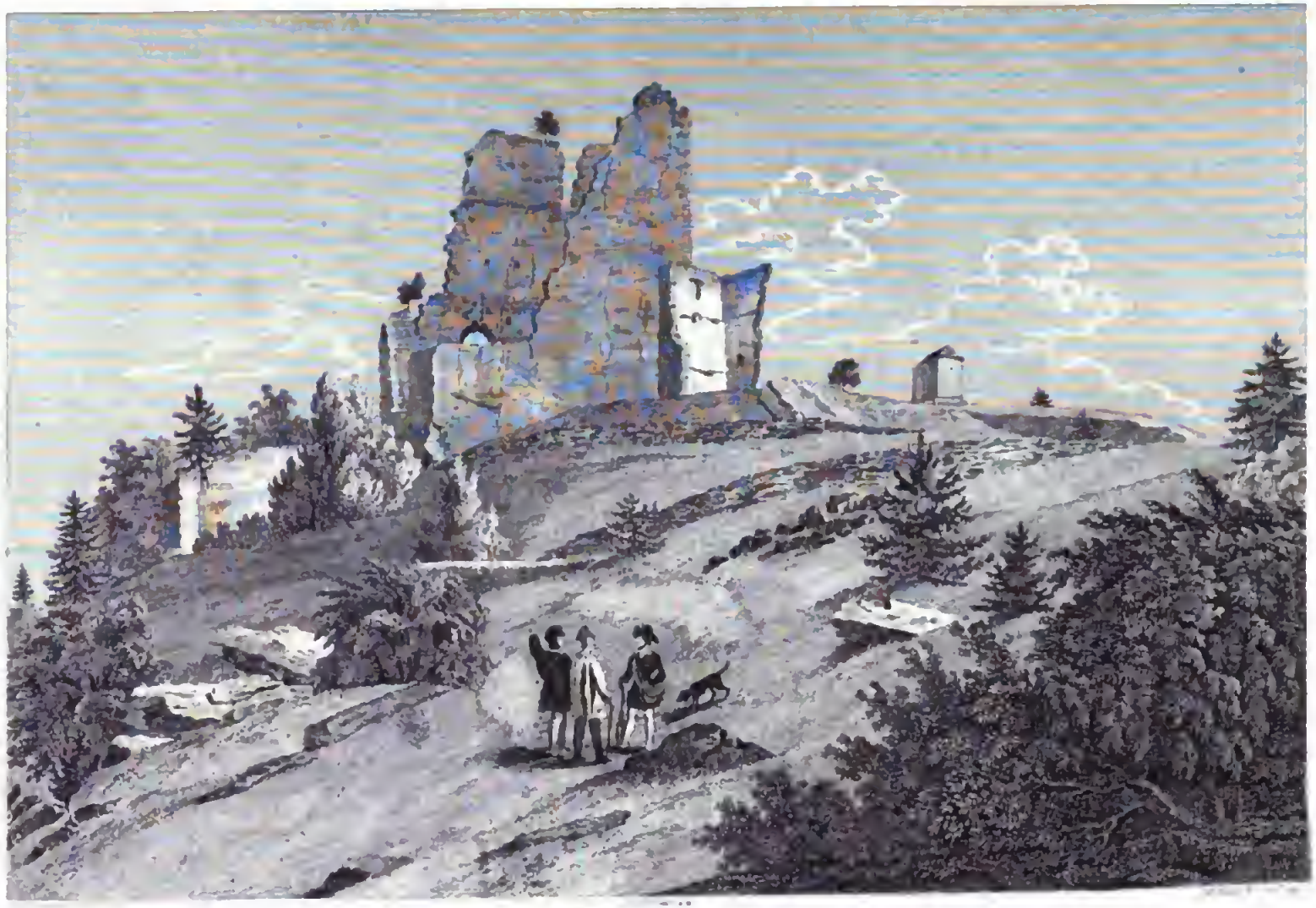
Baiereck

vom Berge herab; das Thal selbst erfüllt das Städtchen Ober- und Nieder-Neuern mit seinen freundlichen Häusern, welche sich in seltsam ausbreiten und eine sehr angenehme Landschaft darstellen. — Wen nicht Müdigkeit oder das nicht zu unterdrückende Bedürfniß der Nahrung abhält, wird eher nach den Ruinen wandern, und erst dann sich seiner Gemächlichkeit überlassen. Man kann von allen Seiten den größtentheils mit Wald bewachsenen Berg erklimmen, worauf die Ruine frei und ohne Vormauer steht. Ein durchaus fahrbarer Weg leitet aus dem Thale bis zu ihr, wo er sich durch viele Steinbrüche und Steingerölle schwerfällig hinanwindet. Ohne Dach, ohne Balken, beinahe ganz verfallen, stehen die vier Hauptmauern, von dem eingestürzten Schutte mehr als zur Hälfte bedeckt; nur die Abendseite kann noch gegen neun Klafter hoch sein. Oestlich sieht man die Trümmer eines zweiten, viel kleinern Gebäudes, in dessen erhaltenem Fenster an der hölzernen Brüstung deutliche Brandmale bemerkbar sind. Zu beiden Seiten der Trümmer befinden sich, morgen- und abendwärts, breite, tiefe, in Felsen gehauene Wallgräben, welche den Bergkamm der Quere nach theilten und die Veste gänzlich isolirten. Auch bedeutende Fragmente von Ringmauern und anderen Bestandtheilen sind daselbst bemerkbar; vorzüglich aber nimmt ein in Felsen gehauener, unter die Trümmer führender Gang (der jedoch nicht vollendet zu sein scheint und vielmehr zum Kanal gedient haben mochte) die Aufmerksamkeit des Besuchers in Anspruch. — Wenige Schritte von der Ruine gegen Morgen ließ der gegenwärtige Besitzer, Herr Joseph Kordik, ein kleines Lusthäuschen auf der Felsenkante errichten, von welchem aus man eine herrliche Aussicht ringsherum gewinnt. Wessen Hand wäre wol im Stande, die vielfältigen Schattirungen der durch die Sonne beleuchteten und durch die hohen Gebüsche in Schatten gesenkten Parthien von Wäldern und Bergen, die goldenen Aehren im Spätherbste, das warme Leben der Natur überall darzustellen? Das bebaute Angelthal mit seinen zerstreuten ruhigen Hütten, vom rauschenden Quell durchschlängelt, die Ansicht der Fläche von Bistric, Janowic, Bezdiekau bis über Klattau hinweg; links in blauer Ferne die öde Riesenburg bei Neugedein; hier die alte, dem gänzlichen Verfalle nahe Ruine in feierlicher Stille; das Städtchen Neuern mit seinen kleinen geschäftigen Bewohnern wie im optischen Spiegel, alles dieses umschlossen von Gebirgen, in deren südlichem Hintergrunde der Osserkamm wie ein Riese stolz das Haupt unter den Wolken birgt, und die sehenswerthe Seewand mit ihrem wundersamen See malerisch herüberschimmert: welch' ein entzückender Anblick! Kaum vermag die Natur mehr und Schöneres in solchem Raume aufzustellen. Gestärkt durch diesen Genuß, verlassen wir zögernd die reizende Stelle, um noch einen Blick auf die Geschichte Baiereck's zu werfen.

Alles, was durch emsiges Nachforschen darüber zusammengebracht werden konnte, ist ungefähr folgendes: Ein Ritter ward in Baiern unschuldigerweise geächtet, seiner Güter beraubt, und rettete sich mühevoll mit den Seinigen über das Gebirge nach Böhmen, wo er an der Ecke des Böhmerwaldes eine Burg aufbaute, und hier auch Schutz vor seinen Verfolgern fand.*) Die hiesigen Bewohner, denen er seinen Namen nie entdeckte, nannten ihn nur den „Baier

*) Die mir von unbekannter Hand eingesandte, blos mit der Chiffre J. K— n K— bezeichnete interessante Sage über diese Begebenheit werde ich bei Beschreibung der benachbarten Burg Kleinau (da diese in die Tradition mit verflochten ist) anführen.

Digitized by Google



Bayeux

Digitized by Google

Digitized by Google

an der Ecke", und nach seinem Tode die Burg „Baiereck", die neuen, unter dem Berge sich festsetzenden Ansiedler aber hieß man die „Neuerer", woraus später der bis heute noch bestehende Name „Neuern" entstand.

Eine andere Angabe sagt wieder: Baiereck wäre von den Baiern aufgebaut worden, die auch dieses Schloß als Gränzveste gegen die Böhmen durch lange Jahre besessen hätten, wovon der Name die „baierische Ecke" oder „Baiereck" entstanden wäre. Sei dem nun wie ihm wolle, mit Gewißheit weiß man von Baiereck's Schicksal nur soviel, daß es im 16. Jahrhunderte dem Heinrich Pepereck von Janowic gehörte und im dreißigjährigen Kriege von den bis hieher vorgedrungenen Schweden niedergebrannt und zerstört wurde. Als Ruine ward es der Herrschaft Bistrie einverleibt, welche im 17. und 18. Jahrhunderte die Ritter Kotz von Dobrz, später aber die Fürsten von Palm-Gundelfingen im Besitze hielten, — und ist als solche, sammt dem südlich unter dem Schloßberge liegenden gleichnamigen Maierhofe, im Jahre 1796 vom Fürsten Karl Joseph von Palm-Gundelfingen an den damaligen Bistricer Amtsdirektor Anton Feldmann verkauft worden. Von diesem erkaufte die ganze Besitzung der Müllermeister in Neuern, Johann Rauscher, der sie wieder an seinen Bruder Anton, Bauer zu Deschenitz, überließ. Zu dieser Zeit ereignete sich ein merkwürdiger Vorfall in dieser Ruine, der hier näher bemerkt zu werden verdient.

Seit undenklichen Zeiten ging schon die Sage herum, in Baiereck liege ein großer Schatz in einer eisernen Truhe, die jedoch ein schwarzer Höllenhund bewache und jede Hebung des Geldes unmöglich mache. Die Richtigkeit der Sage zu erkunden, oder vielmehr sich des Schatzes um jeden Preis zu bemächtigen, entschloß sich im Jahre 1805 eine Gesellschaft kühner Wagehälse, in den Burgtrümmern an einem stürmischen Abende dem Schatze nachzuspüren, und im Nothfalle auch den Meister Urian herauf zu beschwören: er möge einen Theil des hier so müßig und unnütz liegenden Geldes gütlich oder gezwungen herausgeben. Vierzehn an der Zahl (unter ihnen sogar ein Geistlicher und ein Frauenzimmer!) fanden sich am bestimmten Abende hier ein, fest entschlossen, bei Anbruch der Mitternachtsstunde ihre Beschwörungsformeln in Gang zu bringen, und dem Höllenhunde, dem lästigen Wächter, die eiserne inhaltsvolle Kiste abzujagen. — Aber entweder ward ihr Plan verrathen und einige Spaßvögel fanden da zum lustigen Streiche die Bahn offen, oder verstand Herr Urian den Spaß nicht, — kurz, ehe sie noch ihre Citationsgebete in Anwendung bringen konnten, wurden sie von solchem Schrecken und Entsetzen befallen, daß Jeder in hastigster Eile über Hals und Kopf von dannen lief und, ohne sich umzusehen oder Rast zu halten, bis in seine Wohnung hinabrannte. Die meisten von diesen geängstigten Schatzhebern wollten den wilden Jäger sammt seinem Höllenheere leibhaftig gehört und gesehen haben; ihr Anführer aber, der Eigner der Burgtrümmer (Anton Rauscher), soll sogar über den erlebten Schrecken in wenigen Tagen gestorben sein, und als letztlich die ganze Sache ruchbar wurde, ließ das Amt die übrigen Theilnehmer gefänglich einziehen und dem höhern Gerichte überliefern; jedoch ist über die Folgen dieser Untersuchung nichts Weiteres verlautet, als daß die Betheiligten in der Klattauer Frohnveste ein Jahr zugebracht haben sollen, um die Albernheit eines solchen Schatzhebens besser zu erwägen.

Der gegenwärtige Besitzer, Herr Joseph Kordik, der die Burgruine sammt dem Maierhofe im Jahre 1819 von dem pensionirten k. k. Hauptmann Joseph Jäckel käuflich übernommen hatte, ließ die bisher wüste Umgebung der Ruine urbar machen und den Schutt sammt Kalkmalter auf die nahen Felder verführen, bei welcher Gelegenheit viele eiserne Geräthe, als: Sporen, Pfeilspitzen, Hufeisen, Steigbügel u. dgl. daselbst gefunden wurden. Später entdeckte man jenen kanalförmigen Gang, den man Anfangs für den unterirdischen Gang hielt, der — der Sage nach — aus der Burg in den südlich liegenden Wald geführt hatte, wo dessen Ausmündung noch bemerkbar sein soll. Der Gang war mit Holz gefüttert und hatte auch eine hölzerne Thüröffnung, bei welcher ein eiserner Steinbohrer gefunden wurde. Bei einer andern Gelegenheit stieß man beim Nachgraben auf eine Lage Kalk, unter welcher ein ganzer Haufen Todtenbeine, einige von riesiger Größe, aufgeschüttet war. Wie diese herkamen? ist ein Räthsel. Entweder sind es Ueberreste jener Teutschen, die am 2. Juli 1467 vom Könige Georg von Podiebrad hier bei Neuern eine totale Niederlage erlitten hatten, oder war Baiereck ein Raubnest, das seine Opfer hierher schleppte. Urkundliche Gewißheit fehlt hier gänzlich.

Unter jene Ritterveſten, die später in andere Gebäude umgeändert wurden, gehört besonders die, unfern Saaz und Postelberg, bei dem Dorfe

Wittoses

auf einer Anhöhe sich sonst erhebende Burg, die zur Zeit ihrer Blüthe den Herren Hruschka von Wrezna und Sinzendorf zugehörte, nach ihrem Verfalle aber in einen Maierhof umgewandelt und später so umgebaut wurde, daß von ihren ursprünglichen Formen nicht das geringste Merkmal übrigblieb.

Das in demselben Kreise südwärts von Pomeißel gelegene, ehemals sehr feste Schloß

Werzen,

das sammt dem gleichnamigen Dorfe den Herren von Questenberg als Rittersitz diente, mußte ein ähnliches Geschick erleiden; denn als es zu verfallen anfing, riß man es theilweise nieder und erbaute aus den Steinen an derselben Stelle einen stattlichen Getreidekasten, der von der Burg beinahe die letzte Spur verwischte.

Mehrere im Prachiner Kreise, im Bereiche der Herrschaft Schlüsselburg gelegene Ritterveſten wurden auf gleiche Art vertilgt. — Das bei dem Dorfe

Digitized by Google

Pole

sich noch im 17. Jahrhundert erhebende, ansehnliche Schloß, ehemals als Sitz der Grafen Wratislaw von Mitrowie berühmt, ließ man später in einen herrschaftlichen Schüttboden umstalten; eben so auch die feste, sonst den Freiherren Janowsky von Janowie gehörige Burg

Bezděkow

im gleichnamigen Dorfe, von welcher, so wie von Pole, außer den Getreidespeichern wenig mehr zu sehen ist.

Nahe bei diesen lag gleichzeitig in dem noch heute bestehenden Dorfe

Kadow

eine Ritterveste, die ein kleines Gut für sich bildete und im Jahre 1440 dem Bohuslaw von Lukawir zugehörte. Wann sie verfiel, ist unbekannt, jedoch mag dieses schon ziemlich lange sein, da man nur wenige Merkmale von ihrem Gemäuer wahrnimmt, welches noch Einige für die Trümmer einer Templerburg halten und ohne geschichtlichen Beweis angeben, sie sei von Georg von Podiebrad zerstört worden.

Kaum eine Stunde südöstlich von Kadow sah man im Anfange des vorigen Jahrhunderts bei dem Dorfe

Záboří

bedeutende Trümmer einer Herrenburg, die sonst das Stammhaus der Herren von Záboří gewesen sein soll, später aber und zwar um das Jahr 1440 an Johann d. ä. Horiehý von Prosteho, einen eifrigen Utraquisten, verfiel, der die hiesige Kirche reichlich dotirte, um Vieles erweiterte und daselbst auch nach seinem Tode begraben wurde. Diesem folgten die Herren Beneda von Nertin im Besitze dieses Gutes nach, die sich noch gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts als Herren auf Zaboř schrieben. Die Burg wurde wahrscheinlich im dreißigjährigen Kriege zerstört, aus ihren Trümmern aber hundert Jahre später ein Getreidekasten errichtet, der ihre letzte Spur vertilgte und der gänzlichen Vergessenheit übergab.

Eine Stunde südlich von der Stadt Chlumec im Bidschower Kreise liegt an einem Bache das Dorf

Hradišťko.

Bei diesem Dorfe sieht man noch die doppelten Gräben und Wälle einer ehemaligen, längst verschwundenen alten Burg, welche nebst dem benachbarten Žiželic im Jahre 1231 einem Ritter, Namens Dědoch, soll gehört haben, von dem die Volkssage Folgendes berichtet: Als einst dieser Ritter von einer bedeutenden Anzahl Feinde in seiner Veste plötzlich überfallen wurde und diesen nur mit äußerster Anstrengung zu widerstehen vermochte, da hätten, solches hörend, die Einwohner von Žiželic zu den Waffen gegriffen, um ihrem Grundherrn Hülfe zu leisten. Unfern von Hradišťko trafen sie auf Dědoch's überraschte Gegner, die sie alsbald angriffen und nach kurzem Gefechte gänzlich in die Flucht schlugen. Hiedurch wurde Dědoch von seinen ungebetenen Gästen befreit und schenkte aus Dankbarkeit der Žiželiter Gemeinde das Recht, ein eigenes Wappen mit zwei über einander liegenden Schwertern zu führen, welches sie noch jetzt besitzt; auf der Siegesstätte aber ließ er ein Dorf anlegen, dem er zur Erinnerung an die tapfere That der Žiželiter den Namen Rozehnal (von „rozehnati", zerstreuen, weil hier die Feinde zerstreut wurden) beilegte, welches Dorf auch noch heute besteht; — jedoch ist über dieses Alles nichts Urkundliches nachzuweisen. Wann die Burg Hradišťko zerstört wurde, ist aus Mangel an geschichtlichen Nachrichten nicht zu bestimmen; zu vermuthen ist es aber, daß solches im Hussitenkriege geschah.

Bei dem 3¼ Stunde nordwestlich von hier entfernten, zur Herrschaft Dimokur gehörigen Dorfe

Zahornic

fand man vor einem halben Jahrhunderte, an dem gegen Abend liegenden Walde, noch wenige Merkmale eines verfallenen Ritterschlosses, über welches aber damals weder eine geschichtliche Nachweisung noch eine Sage vorhanden war. Vielleicht war es die Stammveste der ehemaligen Besitzer von Zahornic, von denen der Ritter Ulrich oder Woldřich von Žinnic im Jahre 1393 urkundlich vorkommt. Gewißheit geht hier jedoch ab. Heutzutage sind aber alle Spuren dieser Veste verschwunden, und nichts ist vorhanden, was an die ehemalige Burg erinnern möchte, — als die Topographie Schaller's, welche der wenigen, damals sichtbaren Ueberreste erwähnt.

Ungefähr anderthalb Meilen von Zahornic nordwestlich, nahe bei der Stadt Rožďalowic im Bunzlauer Kreise, liegt das Dorf Kossik, wo im Mittelalter die Ritterveste

Kossik

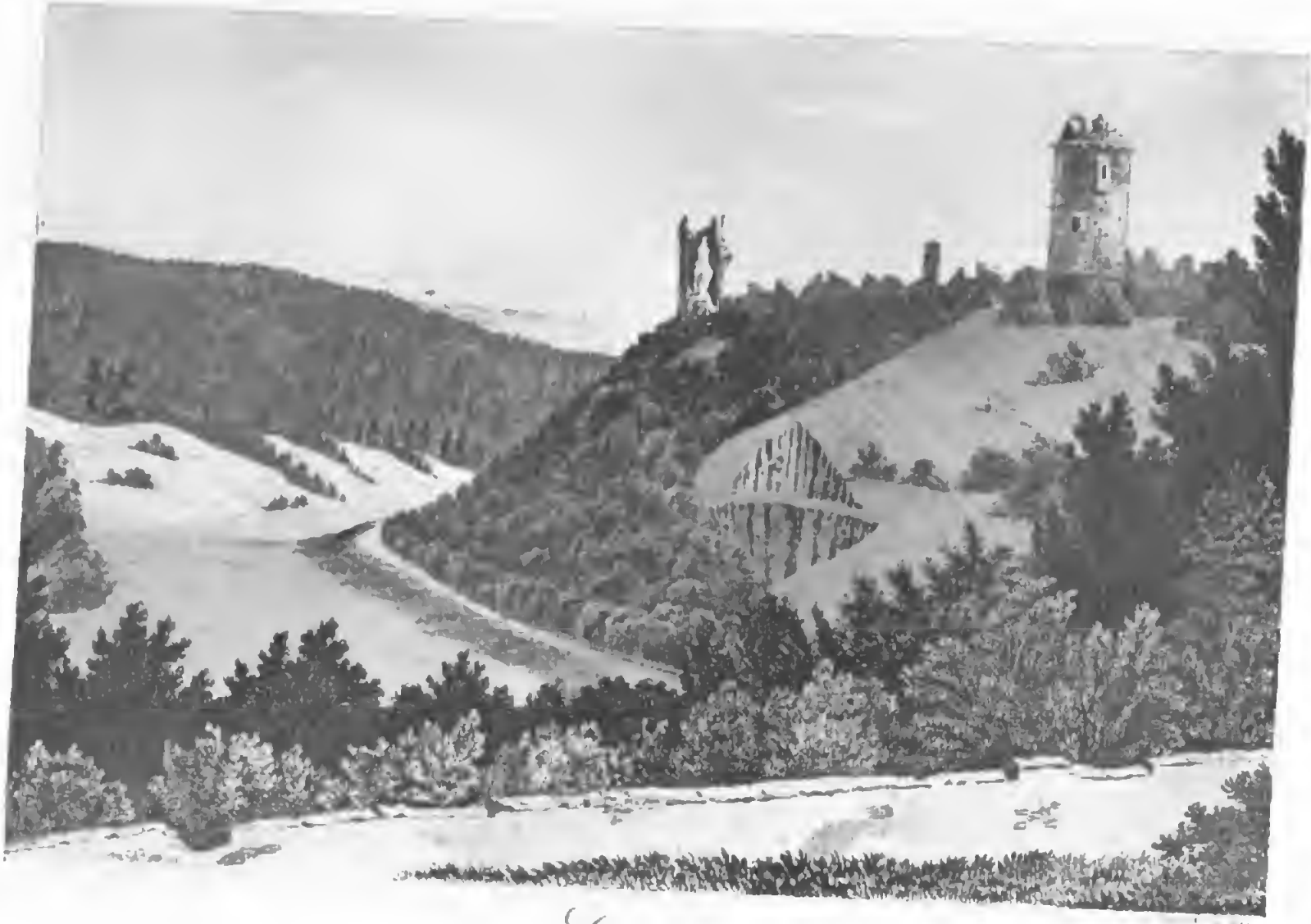
ihre Zinnen erhob. Der Ort wird wol hier noch gezeigt, den sie einst einnahm, aber die Spuren hievon sind längst verwischt und ließen nur die Erinnerung an die vormaligen Besitzer, die Ritter von Kossik, zurück, denen das Dorf einst gehörte. In der vaterländischen Geschichte kommt nur einmal dieser Name vor, und zwar im Jahre 1418, wo König Wenzel IV. den Brüdern Beneš und Hanuš von Kossik den Antheil verzieh, den sie an der Empörung des Heinrich von Plauen auf Hassenstein und Johann Tista auf Kranenberg wider ihn genommen hatten, und bestätigte ihnen ihre Besitzungen. Der spätere Verfall der Stammveste Kossik sowol, als auch ihre frühere Geschichte ist uns unbekannt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Skara.)

Digitized by Google

Dasselbe könnte man sagen von dem ehemaligen Ritterschlosse

Čečelice,

welches sich im Pfarrdorfe gleiches Namens, unfern von Elbekosteler, auf einem Hügel erhob. Auch davon ist jede Spur verschwunden, und nur die historische Notiz blieb zurück, daß hier der Stammsitz der Herren von Čečelice war, über welche es jedoch an näheren sicheren Nachrichten mangelt. — Noch weniger aber weiß man von der bei Reichstadt im heutigen Dorfe

Brenn

ehemals befindlichen Burg, die sich an derselben Stelle erhob, wo gegenwärtig die Kirche steht. Diese Veste, von der man übrigens kein Merkmal mehr antrifft, soll in früherer Zeit von einem Raubritter, Namens Bruno, bewohnt gewesen sein, der, als seine Wohnstätte von den benachbarten Edlen, denen er durch seine Raubzüge Abbruch that, zerstört wurde, seine früheren Missethaten bereuend, an der Stelle des ehemaligen Raubnestes diese Kirche gebaut haben sollte. — So lautet die Sage, deren Aechtheit schwer zu verbürgen ist. Bisher geben keine Nachrichten über diese Burg, und es mag daher ziemlich lange sein, seitdem sie unterging.

Zwischen Prag und Böhmischbrod, ungefähr eine Wegstunde südwestlich von Biechowic, thronte noch im Anfange des 15. Jahrhunderts auf einem von allen Seiten schwer zu ersteigenden Felsriffe die schöne Burgveste

Květnic,

das Stammhaus des bekannten Rittergeschlechtes der Materna von Květnic. Von gar großem Umfange war sie nicht, jedoch hatte sie so viel Geräumigkeit, um einer zahlreichen Herrnfamilie zum Wohnorte dienen zu können; hinsichtlich der Festigkeit aber ließ sie manche nachbarliche Burg weit hinter sich zurück; denn ihre gegen Morgen und Mittag fenkrecht hinanstrebenden Felsenwände konnten, wie man es noch heute deutlich wahrnehmen kann, von drei Seiten unter Wasser gesetzt werden, während die vierte, nordwärts gekehrte, schwächste Seite durch zwei tiefe, in Felsen gebrochene Gräben und einen hohen Erdwall vor jedem Anfalle geschützt war, der in damaliger Zeit etwa gegen ihre Eisenmauern unternommen werden sollte; — und doch ging sie im Kriegsfeuer gewaltsam zu Grunde.

Der Waisen wüthender Haufe, der die Schreckensgeißel der Kriegsfurie im Frühjahre 1425 über diese Gegend so furchtbar schwang, erschien um die Pfingstfeiertage (Ende Mai d. J.) höchst unvermuthet vor der eines Feindes kaum gewärtigen Veste und begann selbe alsogleich zu stürmen. Zwar setzte der damalige Besitzer, Ritter Protop Trčka, den fanatischen Schwärmern eine kräftige Gegenwehr entgegen, doch erlag nur zu bald das Häuflein seiner Getreuen dem wilden Andrange der kriegsgeübten Kelchner; — nur der Burgherr allein fiel lebend in die Hände der grausamen Siegee, und wurde unter lautem Frohlocken im Hofe seiner Veste auf dem schnell errichteten Scheiterhaufen ohne Erbarmen und Gnade verbrannt, sodann aber Alles rein ausgeplündert, niedergerissen und geschleift. *) — Vier Jahrhunderte sind schon seit jenem Schreckenstage verstrichen, doch noch jetzt mahnt der Anblick der wenigen Ueberreste den Geschichtskundigen nur zu sehr an jene Gräuelthat; und wenn gegenwärtig auch schon zwei Bauernhütten an der Burgstelle sich eingenistet, und ihre Mauern, nach Schätzen suchend, durchgewühlt haben, so ist doch das Wenige genügend, was man hier noch sieht. Der Erbauer des ersten Häuschens sub N. C. 17 (ein gewisser Bemak) hatte drei große Keller vom Schutte gereinigt und zu seinem Gebrauche hergestellt; er soll der Sage nach einen namhaften Geldschatz daselbst gefunden haben. Oberhalb der Erde ist nur noch nördlich eine gegen vier Klafter hohe und acht Klafter lange Mauer vorhanden, die eine Fensteröffnung ziert; auch gegen die Westseite sind noch ziemlich hohe Mauerreste wahrnehmbar, an die sich nun die wirthschaftlichen Nebengebäude des jetzigen Burgbewohners, Wenzel Rathausky, anlehnen. Das Uebrige wird zu Obst- und Gemüse-Gärten verwendet, an welche sich westlich ein Teich, nördlich aber das Döschen Květnic anschließt und das ländlich-einfache Gemälde der düstern Burgruine vollendet.

Zwischen hier und dem Städtchen Auwal, so ziemlich in der Mitte zwischen beiden Orten, lag gleichzeitig mit Květnic an einer Berglehne eine Burg, die unser alter Topograph Schaller sowol als Kreibich auf seiner Kreiskarte unter dem Namen

Skara

anführt; Balbin nennt sie aber Auwal und gibt (in seinen historischen Miscellen) an: Georg Kopidlansky habe sie, als die Fehde zwischen ihm und den Peagern ausbrach, im Jahre 1508 zugleich mit dem Städtchen Auwal zerstört und niedergebrannt. Wem sie damals gehörte? das gibt er jedoch nicht an, und spricht überhaupt nur sehr oberflächlich von ihr. — Gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts, wo ihre letzte Spur sich bereits mit starken Schritten der gänzlichen Auflösung näherte, ließen die Fürsten von Lichtenstein — als Grundobrigkeit der Herrschaft Ssworee und Antinowes — die noch vorhandenen Mauerreste zur Umzäunung eines hier neu errichteten Thiergartens verwenden und den ehemaligen Burgraum so weit raffen, daß von

*) S. „Böhmische Sagen von Clemens Ritter von Weibrother" (Prag 1813 bei C. W. Medau), wo sich über diese Begebenheit eine interessante, historisch-romantisch bearbeitete Sage, unter dem Titel „Burg Kwetnitz", befindet.

Digitized by Google

der Ruine nicht ein Merkmal übrig blieb. Um jedoch ein Andenken an solche hier zurückzulassen, ließen sie an der alten Stelle zwei burgartige, durch eine lange Mauer verbundene Thürme, ganz einer Ruine ähnlich, aufbauen, die, einen Theil der Umzäunung des nun auch schon seit langer Zeit eingegangenen Thiergartens bildend, noch heute daselbst sichtbar sind und, da die Zeitlänge und rauhe Witterung das Ihrige auch dazu beitrug, nun wirklich das Ansehen einer wahren, aus alter Zeit abstammenden Ruine erhalten haben, die mit ihren grauen Mauern dem an der Heerstraße Wandelnden freundlich und imposant entgegenwinkt. Nördlich und westlich, wo die mit Laubgesträuch bewachsenen Abfälle des Schloßberges sich ziemlich steil senken, schlängelt sich durch das liebliche Wiesenthal ein murmelndes Bächlein nordwärts, wo sein Bett blühende Gebüsche malerisch umhüllen; die andern Seiten verlieren sich in eine ebene, nun mit Saatfeldern bebaute Fläche, die jetzt auch theilweise ein junger Föhrenwald deckt und diese künstlichen Trümmer an der Morgenseite düster, aber charaktermäßig umkleidet. —

Unfern von hier, kaum eine halbe Stunde östlich, lag im 14. und 15. Jahrhundert, an der Stelle des jetzigen Maierhofes

Hostin

eine dritte Burg, von der jedoch außer einigen Grundmauern und andern unbedeutenden Bestandtheilen an der nordwestlichen Seite des Maierhofes nichts mehr vorhanden ist, was ihren ehemaligen Glanz bestätigen könnte. — Hostin war schon zu Ende des 13. Jahrhunderts eine Besitzung der Herren von Pardubic, und der merkwürdigste Mann aus diesem Geschlechte, der Prager Erzbischof Arnest von Pardubic, soll (nach Hagek's und Balbin's Angabe) hier geboren worden sein. Spätere Schicksale dieses Schloßes sind gänzlich unbekannt, jedoch ist es nicht unwahrscheinlich, daß es schon im Hussitenkriege zerstört wurde. Es lag ungefähr 10 Minuten südöstlich vom Städtchen Anwal, in einem Thale, welches ihm zu einer natürlichen Festigkeit der Mittel wenige darbot, und mochte auch dem Anscheine nach nicht gar sehr befestigt gewesen sein; überhaupt scheint es, daß dieses nur eine gewöhnliche Veste war, bei der sich von jeher schon eine Maierei befand. — Ihre Trümmer wurden später bei Errichtung des gegenwärtigen Maierhofes wahrscheinlich als Baumaterial verwendet und dadurch ihre Spur beinahe gänzlich verwischt. Jetzt ist das Ganze schon seit mehr als 200 Jahren der fürstlich von Lichtenstein'schen Herrschaft Sskworec einverleibt.

Nordwärts von dem im Rakonitzer Kreise liegenden Städtchen Kozlan sieht man einen kahlen, mit Rasen überdeckten Hügel, der sich nach allen Seiten hin ziemlich steil senkt, im Norden, Osten und Süden aber von einem Bache umflossen wird, der in der Umgegend mehrere Mahlmühlen treibt. Am Gipfel dieses Hügels stand vor fünfhundert Jahren die Burg

Angerbach;

nun ist aber von ihr, bis auf einige Vertiefungen und Erhöhungen des Bodens, keine Spur mehr übrig. — Angerbach erscheint im Jahre 1252 als ein „königliches Schloß" das erste Mal in der vaterländischen Geschichte, und 60 Jahre später (1315) bei Gelegenheit der Gefangennehmung Heinrichs von Lipa*) zum zweiten Male; — doch von nun an verschwindet sein Name gänzlich, und wann, auf welche Art, und warum es zu Grunde ging? — dies Alles sind nicht zu beantwortende Fragen.

Angerbach gegenüber lag ehemals auf der benachbarten Anhöhe ein Schloß, welches unser Schaller

Homole

nennt. Von diesem schweigt jede Chronik, und nur die wenigen, kaum mehr erkennbaren Ueberreste sind hier noch dürftige Zeugen seiner ehemaligen Existenz. Trauernd kann man nun auf dieser kahlen Stätte mit Weleba ausrufen: — „doch verschwunden und versunken ist die Veste, — keine Spur von der alten Herrlichkeit! und der Hirtenknabe zeigt mit seinem Stabe nach der Höhe: dort stand Angerbach, und gegenüber ein jetzt in eigenem Schutt begrabenes Schloß!" — Rothe Erde, weniges Gestein, ist Alles, was den Wanderer an die Siege der Vergänglichkeit noch mahnt. Ausgeschmettert hat hier die Trompete, ausgeklungen der Pokal, ausgestorben sind, die in Eisen und Seide sich hüllten, ihr Wappen ward gebrochen! —

Gleiches kann man sagen von dem bei Plaß, unfern des Pfarrdorfes Zebnic im Pilsner Kreise, ehemals gelegenen Schloße

Schebikow,

dessen Trümmer der daselbst befindliche fürstlich von Metternich'sche Thiergarten einschließt; — doch vergebens sucht sie der Wanderer; selbst die Stelle ist nicht mehr aufzufinden, die sie sonst einnahmen, und Schaller sagt richtig in seiner Topographie bei Erwähnung dieser Ruine: „nur dem Namen nach bekannt", — denn sie war schon damals (1780) verschollen, und jetzt kennt man nicht einmal deren Namen mehr; — das allgemeine Loos solcher Alterthümer!

Wenden wir nun unser Augenmerk weiter gegen Morgen, so finden wir in demselben Kreise unfern des freundlich gelegenen Amtsortes Zwikowec, nahe bei dem Maierhofe Hamaus eine schroffe, weithin sichtbare Felsenwand, die östlich in eine Feldflur ausläuft, auf welcher einst eine Veste gestanden haben soll, die ebenfalls

*) S. „Teyrow" in diesem Bande, S. 76.

Digitized by Google

Hamaus

hieß. Spuren davon sind zwar nicht zu finden, aber der Ort wird heute noch „u Hrádku" (bei der Burg) genannt, und es ist zu vermuthen, daß diese Veste ehemals Hamaus hieß und mit dem heute noch bestehenden gleichnamigen Hofe ein kleines Rittergut ausgemacht habe, später aber an Zwikowec verfiel, und nun schon seit undenklichen Zeiten damit vereinigt ist. Ueber die früheren Besitzer dieser Veste ist bisher nichts Geschichtliches aufgefunden worden.

In demselben Kreise sieht man im Dorfe

Bruck,

unfern der Stadt Plan, westlich bei der Kirche einen flachen Hügel, mit einem Wallgraben umgeben, auf welchem in älterer Zeit eine Burg gestanden und den Besitzern dieses Rittergutes zur Wohnung gedient haben soll. Geringe Merkmale ehemaliger Mauern und oberwähnter Graben bezeichnen noch deutlich ihre Stätte, aber die Geschichte schweigt ganz über sie; doch scheint es, daß sie schon im Hussitenkriege zerstört wurde.

Nahe bei Chotzen im Chrudimer Kreise lag auf einer nun mit Wald bedeckten Anhöhe, gegen Abend, am linken Ufer des Adlerflußes die, dem berüchtigten Niklas Zampach von Pottenstein gehörige Burg

Chocen,

von der heutzutage, außer den dicht bewachsenen Wallgräben, schon längst alle Spuren verschwunden sind. Dieses als Raubnest bekannte Schloß, von dessen frühern Schicksalen wenig bekannt ist, wurde im Jahre 1337 vom Markgrafen Karl belagert, nach acht Tagen mit Sturm eingenommen und — um dessen übermüthigen Eigner, Niklas von Pottenstein, zu züchtigen — der Erde gleich gemacht. Von da zog Karl vor die zweite, durch Wegelagerung berüchtigte Burg

Ctiflawa,

die kaum eine Meile nördlich von Chocen entfernt lag, etwas kleiner war, aber von Pottenstein's Söldnern tapfer vertheidigt wurde. Doch schon am fünften Tage sahen sich die Belagerten genöthigt, zu kapituliren. Sie ergaben sich auf Gnade und Ungnade und erhielten Verzeihung; Ctiflawa aber wurde gleich Chocen zerstört und gänzlich geschleift.*) — Auf einer Anhöhe nahe bei der Kirche im heutigen Pfarrdorfe Czuczlau (verstümmelt aus Ctiflawa) sieht man von dieser Veste an Vertiefungen und Hügeln die letzten Spuren verschwinden, über die sich ein dichter Rasen ausbreitet, und bald auch diese dürftigen Denkmale dem Blicke des Wanderers gänzlich entrücken wird.

Eben so wenig sieht man von der zwischen Neu-Packa und Wlkow im Bidschower Kreise, an einem schroffen Granitfelsen sich erhebenden ehemaligen festen Burg

Zlamaniny,

deren kaum mehr bemerkbare Ueberreste nun theilweise vom hohen Walde bedeckt werden. Vor dreißig Jahren waren hier noch beträchtliche Mauerreste von jener Burg vorhanden; als man aber 1815 die Heerstraße hier zu bauen anfing, so riß man sie, um das Gestein zu gewinnen, nieder und vernichtete auf diese Art solches alterthümliche Denkmal. Damals entdeckte man auch den sehr tiefen Burgbrunnen, in welchem das Landvolk noch heute namhafte Schätze vermuthet; später ließ man auch einen Theil des Grundfelsens abbrechen und wegführen, wodurch die letzten Merkmale der Burgruine verschwanden.

Gegenüber von Zlamaniny, jenseits der Straße in geringer Entfernung, lag gleichzeitig eine zweite Burg, welche

Heřmanic

hieß. Auch von dieser sind jetzt nur bloße Schutthügel, mit Bäumen und Waldgesträuch dicht bewachsen, übrig geblieben, die ein dreifacher, noch gut erkennbarer Wallgraben kreisförmig umschließt und dadurch eine feste Burg vermuthen läßt, deren Namen später ein kleines, nahe dabei liegendes Dörfchen und die ganze, sich bis Aubislawic ausbreitende Waldstrecke ererbte. Ueber die Schicksale beider Schlösser schweigt übrigens alle Chronik, und ihre Erbauung, Verfall und Besitzer werden uns wol schon für immer unbekannt bleiben; doch hat sich in der Umgegend eine Sage über den letzten Besitzer der Burg Zlamaniny erhalten, die wir hier — als gemüthliche Abwechslung — wiedererzählen wollen.

Gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts lebte auf dieser Burg, die damals Hradek hieß, der edle Junker Wenzel, ein schöner, tapferer Ritter-Jüngling, als alleiniger Erbe der ganzen weitläufigen Besitzung, die ihm sein so eben verstorbener Vater im besten Stande hinterlassen hatte. Während nun die Mutter das Hauswesen besorgte, streifte Wenzel, mit der Jagd sich beschäftigend, in den Wäldern umher oder wohnte den glänzenden Banketen der Ritter bei, die auf den benachbarten Burgen gar oft gehalten wurden, und wo manches Ritterfräulein ihre Blicke sehnsüchtig nach dem reichen Erben warf und mancher mächtige Burgherr ihn zu seinem Schwiegersohne wünschte. Wenzel hatte aber bereits gewählt. Jutta, Tochter des benachbarten Ješko von Heřmanic, hatte sein Herz in Liebe gerührt, seine Minne erhört und lohnend erwidert. Sie war daher das Ziel aller seiner Wünsche, die sich nur in dem

*) S. „Pottenstein" in diesem Bande, S. 99.

Digitized by Google

Punkte vereinigten, die Holdr so bald wie möglich als traute Hausfrau heimführen zu können. — Doch diesem Vorhaben war die alte Mutter entgegen. Von jeher gewohnt, das Machtwort in Hradek's Mauern zu führen, wollte sie dem Hausregiment keineswegs entsagen, viel weniger aber den Willen einer Schwiegertochter anerkennen, deren bloßer Name sie schon in Harnisch jagte. Anfangs wollte sie den lebenslustigen, verliebten Wenzel zum Hagestolzen umwandeln, weshalb sie ihm die Ehe mit den schwärzesten Farben zu schildern sich bemühte; als dieses aber ohne Erfolg blieb, da bot sie Alles auf, um die für sie so schreckliche Katastrophe eines Hochzeitsfestes nur noch auf recht lange verschieben zu können. Eine geraume Zeit ließ sich Wenzel dieses für Liebende so lästige Hinhalten gefallen, endlich aber brach die Geduld. Er sah den Eigensinn seiner Mutter und beschloß denselben zu brechen. Fest erklärte er ihr eines Tages, daß er binnen acht Tagen Jutta von Hermanic als seine Hausfrau heimzuführen beabsichtige, und sonach seiner Mutter als alleiniger und unumschränkter Herr befehle: sich von nun an nicht mehr in seine Angelegenheiten zu mischen. Staunend hörte die an blinden Gehorsam Gewöhnte solche Worte vom nie geliebten Sohne, und ihr bisher freundliches Wesen verwandelte sich plötzlich in eine Höllenfurie. „Gehe, Ungerathener!" rief sie ihm mit funkelnden Augen und kreischender Stimme zu, — „eile in Teufels Namen zu Deinem saubern Hochzeitsfeste; doch breche früher, ehe Du heimkehrst in diese Mauern, Dein Roß die Beine, Du aber Deinen starren Hals!" — So schrie die Wüthende, verließ den Saal und sperrte sich in ihr innerstes Gemach ein, ohne auf das Flehen des über das Gehörte im Tiefsten erschütterten Sohnes zu achten. Der von Wenzel bestimmte Hochzeitstag erschien, ohne daß die alte Burgfrau ihr Gemach verlassen oder nur geöffnet hätte. Nochmals wagte es der Sohn, sie um Vergebung und ihren Segen zu bitten, doch umsonst; nur ihr Fluch tönte ihm entgegen, und betrübt zog Wenzel zum Hochzeitsfeste, das unter solchen Umständen für ihn nicht viel Erfreuliches hatte.

Auf Hermanic wurden die Vermählungsfeierlichkeiten mit großem Pompe begangen, alle benachbarten Ritter fanden sich dabei ein, und erst am dritten Tage zog feierlvergnügt das junge Ehepaar, von fröhlichen Hochzeitsgästen begleitet, gegen Hradek, wo bisher nur Todtenstille geherrscht hatte. Auf der Zugbrücke vor seiner Burg angekommen, erinnerte sich der gutgelaunte Wenzel plötzlich jenes gräulichen Fluches, den die zürnende Mutter über ihn ausgesprochen, und lachend erzählte er den Gästen, was ihm widerfahren, und setzte noch spottend hinzu: der Wunsch seiner Mutter, ihn mit gebrochenem Halse wieder zu sehen, sei nicht in Erfüllung gegangen, und es thäte ihm herzlich leid, der alten guten Frau nicht nach Willen gethan zu haben. Doch kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als sich plötzlich sein Roß bäumte, an der schmalen Zugbrücke einen Seitensprung that, in den Burggraben fiel und beide Vorderbeine, der Junker aber, an ein vorspringendes Felsenstück stoßend, den Hals brach; — da ward der Mutterfluch erfüllt, und der Hochzeitstag ward zum Trauerzuge!

Von jenem Tage an sah man in der Burg eine blutende Rittergestalt durch die öden Gänge schleichen, in der Jeder den Junker Wenzel erkannte. Schrecken erfaßte jedes Gemüth, als sich der Geisterspuck auch die spätern Nächte wiederholte, und endlich verließen alle Bewohner die unwirthliche Burg, die, durch immerwährende Visionen weit und breit verrufen, ihren alten Namen Hradek verlor und allgemein nur Zlamaniny (d. i. Ort des Bruches, von „lámati", brechen) genannt wurde. Als nun die Burg ganz leer stand, und selbst die boshafte, hier so lange als möglich ausharrende alte Burgfrau dieselbe zu räumen gezwungen war, da stand Hradek in der nächsten Nacht, ohne allen kundbaren Anlaß, von allen Seiten zugleich in Flammen, und verfiel in den Schutt, in welchem es noch liegt; denn so oft man es auch wieder herstellen wollte, stürzte das Aufgebaute wieder zusammen, und spätere Jahrhunderte wollte man hier den blutenden Ritter noch immer gesehen haben.*)

Im Klattauer Kreise, im Bereiche der Herrschaft Bischofteinitz, liegen unfern des, von dem weitläufigen Hořinawalde umgebenen Dorfes Radelstein die Trümmer zweier Burgen, von denen die eine

Wostrowec

hieß, und jetzt so ziemlich dem gänzlichen Verschwinden entgegen schreitet, da außer einigen Gräben und Hügeln alles Andere lange schon von ihr verschwunden ist. — Die andere Burg führte den Namen

Hradišt

und lag in geringer Entfernung von jener auf einem Hügel, der nun mit Wald und Gesträuch aller Art bewachsen, kaum ein Merkmal von jener Veste sehen läßt, außer unbedeutende Vertiefungen und Erdwälle. — Wer sich in diesem finstern Winkel niederließ, von wo kein Blick in die Ferne trägt, weiß man nicht. Ueberhaupt liegt beider Burgen Geschichte noch ganz im Dunkeln, und nicht die mindeste Kunde von ihrem Entstehen, von ihrer Dauer und von ihrem Untergange ist auf uns gekommen.

Nicht um Vieles mehr sieht und weiß man von der Ritterveste

*) Auch über die Erbauung des Dörfchens Mikow weiß man hier eine Sage zu erzählen. Als nämlich in der Burg nicht mehr zu bestehen war, da hätten sich deren Bewohner nach dem Thale gezogen in der Absicht, sich dort anzusiedeln; als man daher den Wald zu fällen anfing und eben eine Riesentanne unterlief, fiel diese in ein Gestrüppe, auf das Lager einer trächtigen Wolfsfamilie und tödtete den Vater Ziegenmm, der sich dann zufällig verspätet hatte. — Von dieser Begebenheit gab man dem neuentstandenen Dörfchen den Namen „Mikow" (Wolfsdorf), den es auch noch heute führt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Guiom

Digitized by Google

Kosmačow

im Dorfe gleiches Namens, in der Nähe von Klattau. Im Garten eines Bauernhofes (jetzt dem Bauern Warowsky gehörig) finden sich die wenigen Spuren ihres Daseins an Merkmalen von Grundmauern, an Hügeln und Vertiefungen, und es ist deutlich zu sehen, daß sie schon wenigstens vor zwei Jahrhunderten zerstört worden sein müsse. Von ihrer Geschichte ist uns nichts aufbewahrt worden, als: daß sie sammt dem Dorfe einem Ritter Bielohlawsky von Kosmačow soll gehört haben.

Im Prachiner Kreise, im Bezirke des alten Herrensitzes und jetzigen fürsterzbischöflichen Amtsortes Rožmital, lag in Südwesten, auf der höchsten Spitze des dortigen Gebirges, die uralte Burg

Třemšin,

deren Dynasten mit den Herren von Waldek, Schelienberg und Rožmitat gemeinschaftlichen Ursprungs gewesen sein sollen. Im Jahre 1225 kommt bei unserm Hagek schon ein Sudoslaw Třemšinsky vor;*) später aber, und zwar im Jahre 1408, finden wir, daß der damalige Besitzer der Burg Třemšin, Beneš von Třemšin, und seine Gemahlin Maegaretha der St. Prokops-Kirche zu Hwozdian nebst andern Wohlthaten (den 20. Mai 1408) einige liegende Gründe zur Unterhaltung eines Kaplans verehrten, wozu auch noch die Herren Jaroslaw von Weanowie, Heinrich Hniedee und Hynek von Tisowie als Zeugen zugezogen wurden. Zwei Jahre später entrichtete ihr Erbe und Sohn, Jodok von Třemšin (11. April 1410) derselben Kirche einen jährlichen Zins von 1 Schock Prager Groschen. Im Hussitenkriege mochten die Třemšiner die Partei König Sigmund's ergriffen und somit die Rache der Kelchner erregt haben; denn Beneš von Třemšin blieb als Anhänger des Kaisers in der Schlacht von St. Pankraz (11. November 1420), und es ist daher mehr als wahrscheinlich, daß die Burg Třemšin zu derselben Zeit zerstört wurde, als Ziska mit seinen Taboriten (1424) das nahe Benediktinerkloster Tešin verwüstete, von dem noch dürftige Spuren beim Dörfchen gleiches Namens bemerkbar sind.

Von dem (421 Pariser Klafter über die Meeresfläche erhabenen) abgeplatteten Třemšiner Berggipfel genießt man eine interessante Aussicht über den Prachiner, Klattauer und Pilsner Kreis und auf das Böhmerwald-Gebirge. Es finden sich hier sehr ansehnliche Ueberreste eines großen Steinwalles, wie deren in verschiedenen Gegenden Böhmens vorkommen, welche unbezweifelt der vorslavischen Zeit angehören, ohne daß man angeben kann, von welchem Volke und zu welchem Zwecke sie erbaut worden sind. — Von der alten Burg Třemšin jedoch ist kaum eine Spur mehr vorhanden, da ihr letztes Mauerwerk vor einigen Jahrzehnden durch Anlagen von Spaziergängen und zu Errichtung einiger kleiner Gebäude, welche der Fürst-Erzbischof von Salm hier errichten ließ, verdeckt und abgetragen worden ist. Alljährlich versammelt sich hier am Sonntage nach Verklärung Christi Nachmittags das Landvolk der Umgegend zu einem fröhlichen Tanze, und läßt seine Jubelgesänge dann weit und breit erschallen. — Auf dem östlich von hier gelegenen Berge

Hengst

hat man auch Spuren einer alten Burg gefunden, über die es jedoch an allen historischen Nachrichten mangelt.

In den hohen Wäldern, welche die Ufer des heimathlichen Mies- oder Beeannflusses mit ihren rauhen Gehängen umziehen, erhebt sich im Gebiete der fürstlich zu Fürstenberg'schen Herrschaft Bürglitz, eine halbe Stunde vom Kirchendorfe Bielec die Ruine des alten Schlosses

Ginčow

in einem, rings herum von bewaldeten Bergen eng umschlossenen, romantischen Thale. Ein kleiner Bach, von Bielec kommend, umfließt von drei Seiten den unansehnlichen, kaum sechs Klafter hohen Felsenriff, an dessen schmalem, von Nord nach Süd emporsteigenden Gipfel sich die Ueberreste des Schloßgebäudes erheben. Sie bestehen aus einem viereckigen Thurmfragmente auf der Spitze der schroffen Steinklippe, dann aus niedrigem, mit Moos überzogenen Gemäuer des ehemaligen Wohngebäudes. Alles deckt nun das dichteste Gestrüppe, durch welches der Besucher nur mit Mühe zu dringen vermag. Aus dem Thurmfragmente ragt eine alte Kiefer empor und beurkundet, daß schon lange diese Veste in Trümmern liegt, die von sehr kleinem Umfange und von keiner Festigkeit gewesen sein mochte, jedoch versteckt genug lag, um als ein bequemes Raubnest den Wegelagerern zum Schlupfwinkel zu dienen; und in der That wird der schüchterne Wanderer hier von der Ahnung geängstigt, daß in diesee rauhen Wildniß ehemals Raub und Mord mehr zu Hause war, als anderswo, und die düstere Umgegend Ginčow's ist noch heute geeignet, einen unwillkührlichen Schauer dem Beobachter abzudringen. — Was das Schloß Ginčow selbst betrifft, so mag es, wie alle Umstände es zu erkennen geben, sehr alt sein, ob man gleich aus Mangel an sichern Nachrichten weder über dessen Entstehungsart noch Verfall etwas Sicheres angeben kann. Vermuthlich war es ein bloßes Jagdschloß der böhmischen Herzoge, und wahrscheinlich auch schon Zeuge jener Gräuelthat, die in diesee Gegend im 11. Jahrhunderte begangen wurde.

Herzog Bretislaw II. nahm — wie unser ältester Chronist Cosmas berichtet — den des Hochverraths überwiesenen Bozey und Mutina von

*) S. „Hasenburg" in diesem Bande, S. 151.

Digitized by Google

Wrsowec die Städte Saaz und Leitmeritz hinweg und verwies sie des Landes. Diese mächtigen Wlasyken, welche gleich ihren Vorfahren, als vorgebliche Verwandte des alten regierenden Stammes, nach der Oberherrschaft von Böhmen strebten, fanden Schutz in Polen, und bemühten sich von dort aus auf alle mögliche Art, den Herzog aus dem Wege zu räumen. Bretislaw, welcher von diesen Nachstellungen Wissenschaft erhielt, war stets auf seiner Hut; doch ließ er sich im December 1100 von einigen seiner Räthe überreden, einer Jagdlustbarkeit in den Forsten von Bnezlitz und Zbecna beizuwohnen. Es war der 21. December, als man an einem heitern Wintermorgen das Wild zusammentrieb und die Jägertruppe zur Zählung versammelte; Bretislaw fand sich im Jagdhause ein, und während man die Veranstaltung zum Jagen traf, besprach er sich mit dem Jägermeister Kukawa. Es befiel denselben ein auffallender Trübsinn, und er stand im Begriffe, der Jagdlust zu entsagen. „Ich ahne," sprach er zu dem Jägermeister, „ein bevorstehendes Unglück, denn mir wird außerordentlich bange. Bereits verwichene Nacht ward ich durch einen fürchterlichen Traum erschreckt. Ich befand mich in einer dichten Waldung. Ein wilder Keuler von ungeheuerer Größe rannte auf mich zu; ich rief mein Gefolge zum Beistande herbei, allein es erschien Niemand. Das grimmige Thier fiel mich in seiner vollen Wuth an — da fuhr ich vom Schlafe auf, und schon nach zitterte ich noch an allen Gliedern vor der so nahen Gefahr. — Nach vorhin erhielt ich durch unbekannte Boten eine geheime Warnung, meiner Sicherheit mehr als jemals bedacht zu sein, indem man meinem Leben nachstelle. Mein Gott, in welch' gefährlicher Lage bin ich! Vielleicht sind die gedungenen Meuchelmörder schon nahe um mich. Kann ich wol meinem Unfalle entgehen, wenn ich sogleich nach Prag wieder zurückkehre?" — Kukawa richtete den niedergeschlagenen Herzog durch seinen tröstlichen Zuspruch dessen auf. Er versicherte demselben durch die heiligsten Schwüre, daß er nichts zu befürchten hätte. „Zwar," sagte er, „alle Böhmen lieben Dich als ihren wohlthätigsten Gebieter; Du findest Dich in der Mitte Deiner getreuesten Unterthanen, von denen ein jeder nicht einen Augenblick anstehen würde, den letzten Blutstropfen für Dich aufzuopfern. Die Hölle mit ihrer ganzen Rotte ist nicht vermögend, Dich unserem Schutze zu entreißen. Genieße unbesorgt das Vergnügen der Jagd und vertraue auf die Redlichkeit der Deinigen." — „Nun wohl," sagte Bretislaw, einigermaßen beruhigt, „ich will mich der göttlichen Vorsicht gänzlich überlassen. Es mag zugehen, wie es wolle, mein Leben und Tod stehen in den Händen des Allgewaltigen." — Hierauf wohnte der Herzog der Messe bei, empfahl sich dem göttlichen Schutze und eilt mit einem zahlreichen Gefolge nach den Wäldern von Winkow ab. Da ein heiterer Tag eintraf und zahlreiches Wild sich zeigte, so dauerte die Lustbarkeit bis zum anbrechenden Abend, wo dann die Losung zum Aufbruch erfolgte.

Es war schon dunkle Nacht, als Bretislaw aus dem Forste in den Thälern von Winkow anlangte. Man kam ihm mit brennenden Fackeln aus dem Dorfe Zbecna entgegen, um ihn zu bewillkommnen; allein in demselben Augenblicke sprang ein gewisser Lurch aus einem Hinterhalte hervor und stieß ihm mit aller Macht einen Jagdspieß in den Unterleib. Wie ein Stern vom Himmel, sagt Cosmas, so fiel der erlauchte Fürst im Walde zu Boden. Zu spät kam seine treue Schaar herbei und hob den mit dem Tode Ringenden empor. Man lärmte und rannte rasend nach allen Seiten hin, um sich des Meuchelmörders zu bemächtigen. Dieser floh zu Roß, stürzte aber mit demselben in einen Graben, in welchem man ihn bald vom eigenen Schwerte, ungewiß ob mit Absicht, durchbohrt fand. Man vermuthete allgemein, er sei von den vertriebenen Wrsowecen, Bojey und Mutina, angestiftet gewesen.

Bretislaw war bei den Böhmen beliebt; sein Unglück erregte allenthalben die größte Bestürzung. Er lebte noch am folgenden Tage und bereitete sich, unter den Gebeten und Mahnungen des Bischofs Hermann, voll Andacht und Reue zum Tode vor. Den polnischen Tribut, der ihm in diesen Tagen eben gebracht worden war, ließ er unter alle Klöster Böhmens, deren eines er zu Leitamisl selbst gestiftet hatte, ganz vertheilen. Als man ihn an seinen kleinen, mit Lutgarde van Baiern erzeugten Sohn Bretislaw erinnerte, sagte er: „Gebet ihm mein Jagdhorn und den Wurfspieß; Anderes ihm zu geben, bin ich nicht berechtigt." — Er starb am folgenden Abend, den 22. December. Bei seiner Leichenbestattung an der St. Veits-Kirche weinten Priester und Volk, Groß und Klein, Alle. —

Kaum eine Meile südöstlich von Winkow, nahe an dem Fürstenberg'schen Eisenwerke Althütten, jedoch schon im Berauner Kreise, erhebt sich am linken Ufer der Beraun ein hohes felsiges, theilweise mit Hochwald bewachsenes Berg, der jetzt den Namen Hradschan führt und dessen Gipfel ehemals die Burg

Heskow

geziert hatte. Gleich unter der steilen Felshöhe lagert ein arkadisch zerstreutes Dörfchen an einer Berglehne, das seinen Namen wahrscheinlich von jener Burg vererbt hatte, denn es heißt Hiskow. Ueber die Erbauung dieses Schlosses berichtet unser Hagek Folgendes: „Im Jahre 776 hatte sich ein sehr reicher Mann, mit Namen Hes, des Slawoš und der Tetka (Libuša's Schwester) Sohn, einen Ort über Slawošow oder Beraun ausersehen, worauf er sich ein stattliches Schloß erbauen ließ und solches Heskow benannte. Von diesem Manne wird viel geschrieben, nämlich daß er unter anderen Einwohnern dieses Landes gleichsam ein Licht in der Finsterniß gewesen sei; denn nachdem er viele Güter gehabt, ist er sehr barmherzig, glimpflich und kostfrei gewesen." — Spätere Schicksale, als auch die Zeit des Verfalls dieser Burg, sind gänzlich unbekannt, und von den Ruinen selbst ist lange schon keine Spur mehr vorhanden, ja man weiß jetzt nicht einmal die Stelle genau anzugeben, wo sie sich befand. Bisweilen war man so glücklich, beim Umgraben des Erd-

Digitized by Google

Digitized by Google

Spielingstein.

Digitized by Google

bodens hie und da Ueberreste alter Waffengeräthe, als: Pfeilspitzen, Sporen u. dgl., wie auch Goldstücke, aufzufinden; insbesondere aber sind hier vorzüglich schöne Goldmünzen aus den Zeiten des ungarischen Königs Mathias Corvinus ausgeackert worden.

Zwei Stunden südwärts von Tetschen im Leitmeritzer Kreise, zwischen den Dörfern Tichlowie und Reschwie, am rechten Ufer der Elbe, streckt ein Felsen von abenteuerlicher und imposanter Gestalt, mit einigen aus der Entfernung unbemerkbaren Ruinen einer ehemaligen Burgveste, seine Zinnen hoch zu den Wolken empor. Er wird der

Sperlingstein

genannt. — Dieser Basaltfels ragt, oben in mehrere klippige Zacken zerrissen, isolirt und furchtbar steil aufwärts in die blauen Lüfte. Die nordöstliche Hauptzacke zeigt sich als ein konisch zulaufender Block, indeß die westliche einen schlanken Riesenkegel darstellt. Zwischen diesen beiden kolossalen Klippen steht eine, durch einen seichteren Einschnitt gespaltete Doppelzacke, deren südlich vortretender Theil die Gestalt eines bäerenartigen Ungeheuers vor die Augen stellt und die Teufelsnase genannt wird. — Ueberraschend und abwechselnd sind die Gestalten, welche der Sperlingstein mittelst dieser vier Klippen, von verschiedenen Standpunkten beobachtet, dem Blicke vorführt. Von Südosten und Nordwesten hat er die Form eines umgestürzten, mit seiner Krone eingesetzten und die Wurzeln emporstreckenden ungeheueren Backenzahnes. Zu einer phantastischen Gruppe gespenstiger Riesenbilder werden die Felsenzacken, wenn man sie südlich, vom letzten Hause des Dorfes Babuthin, mit aufmerksamen Augen betrachtet. Gegen die hoch von einem Steinblocke herabgrinsende, sitzende Bärenfigur, an der man deutlich die Augenhöhlen, die Nase, auch Stutzohren unterscheidet, lehnt zur Linken eine, die Nase aufwärts reckende, verhüllte Gestalt, von einem hinter dem Bären hervorglotzenden, unförmlichen Menschenkopfe angestarrt. Gegenüber kniet eine gebückt emporschauende Mönchsfigur. Man könnte sich unter dem Ganzen dieser kolossalen Groteske zwei Heidenpriester vorstellen, die, einen ungethümlichen Götzen anbetend, einander gegenüber knien.

Der Sperlingstein trug in der Vorzeit eine Ritterburg, die nicht unansehnlich gewesen sein muß, denn ihre Spuren verbreiten sich durch und um die ganze Klippenmasse, und an zehn und vielleicht mehr Stellen trifft man Ueberreste alten Mauerwerkes von Basaltgestein, die aber freilich von der Zerstörung so unbeträchtlich zurückgelassen sind, daß sich aus ihnen keine deutliche Vorstellung des ehemaligen Baues mehr abnehmen läßt. Der wendelartig beginnende Aufgang an der Mitternachtsseite führt über ein verschüttetes Gewölbe, in dessen Untertheile seitwärts eine schmale Oeffnung sichtbar ist. Die hier links stehende schlanke Felsensäule ist durch eine zwei Ellen starke, ziemlich hohe Mauereinfügung mit der nordöstlichen Hauptklippe verbunden, auf deren nur mit Lebensgefahr zu erklimmendem Gipfel Ueberreste von Mauerwerk bemerkbar sind, die wahrscheinlich einer Hochwarte angehört haben, zu der jedoch jetzt kein sichtbarer Weg führt. Einige Schritte rechts trifft man einen, sicher zur äußern Befestigung gehörigen Mauerwinkel, insgemein die alte Küche genannt, und links von diesem Gemäuer steht ein zweites ähnliches, mit falzweise gebrochener Ecke, das man zum Theil überklettern muß, um in das Obergebiet der Ruine zu gelangen. Dort ragt aus dem Zwischenraume der Ost- und Mittelzacke eine zwar nicht hohe, aber auch aus der Ferne sichtbare, unten gehöhlte, oben doppelhörnige Klippe empor, hinter der man einen umgestürzten Mauertheil mit dem Ansatze eines Thürbogens findet. Südöstlich unter diesem klimmt man über einen Felsenabsatz hinab bis zu einer hohlrund ausgeschweiften Verbindungsmauer, in welche die Neugierde eine tiefe Höhlung eingebrochen hat. Zu der mitten dastehenden Doppelklippe steigt man auf einem schmalen, mit regellosen Felsstufen unterbrochenen Steige hinan, und findet nebst der Ecke eines Gemaches am Rücken der Bärengestalt den Ansatz vom Mauerwerke eines ehemals hier angelehnten Thurmes. Auf dem nächsten, auch zum Theil ummauerten Blocke steht ganz frei ein drei Klafter hoher, säulenförmig emporragender Mauerrest, der einzige von den Ruinen, welcher auch aus der Ferne sichtbar ist. Ein breiter Ueberhang, gleich einer auf der Seite frei schwebenden Fensterwölbung, der auch vom Obertheile jener Säule sonst querüber ragte, wurde 1807 an Christi Himmelfahrt, bei einem furchtbaren Gewitter Nachmittags in der zweiten Stunde, durch den Blitz davon herabgeschlagen. Die Bahn des Donnerstrahles war, über den Felsen durch einen jahrelang bemerkbaren weißen Streif, auf dem Anstieg durch schlangenförmige Aufschürfung des Erdbodens bezeichnet. — An der etwas geneigten, unersteigbaren Kegelklippe der Abendseite findet man keine Spur von Gebäuden, doch läßt es sich vermuthen, daß die zur Burg gehörigen Vorgebäude an der Nordseite des Felsenschlosses angebracht gewesen sein mögen.

Nördlich unter dem Sperlingstein soll ein Bräuhaus gestanden haben, als dessen Reliquie ein etwa 200 Schritte vom Schlossfelsen entferntes altes viereckiges Gemäuer bezeichnet wird. Gleich daneben sieht man die mit Strauchwerk bewachsene Vertiefung eines längst ausgetrockneten kleinen Teiches. Das Trinkwasser für die Burgbewohner aber mußte durch Esel auf einem, um die Steinklippe Skalka und über die hohe felsige Babuthiner Berglehne sich herumwindenden Wege von der Quelle Horatka herbeigeholt werden. Dieser nicht mehr begangene Weg ist noch unberaset, jedoch auf Strecken mit dichtem Gesträuch überwachsen, und wird bis auf den heutigen Tag der Eselsweg genannt.

Die grandiöse Klippengruppe mit ihren wenigen dunkelfärbigen Ruinen ist von Baum- und Steaudwerk bunt durchflochten und umlaubt. Selbst den kahlsten und schroffesten Felsenstellen hat sich die Kiefer, Fichte, Eiche, Birke, Buche, sogar die Linde und Hagerosengesträuch angehängt, aus engen Steinritzen die karge Nahrung heraufsaugend. Auch die Aussicht von der Felsenzinne ist roman-

Digitized by Google

tisch, besonders auf das halbverdeckte Elbethal, welches hier mit seinen wilden Gehängen zu den schönsten Gegenden Böhmens gehört und besonders dem Landschaftszeichner des Malerischen nur zu viel darbietet.

Was die Gründung der auf dem Sperlingstein gestandenen Veste und ihre ehemaligen Bewohner betrifft, so verlieren sich wol beide in das undurchdringliche Dunkel einer in dieser Beziehung urkundenlosen Vorzeit. Daß die Erbauung dieses Felsenhorstes in sehr frühe Zeit zu setzen sei und derselbe einst in die Klasse der furchtbarsten Raubschlösser des Elbestromes gehört haben möge, ist nicht zu bezweifeln; doch hierüber ächte historische Spuren aufsuchen zu wollen, würde wol vergebliche Mühe sein. Gewiß ist es, daß Sperlingstein mit seinem Gebiete nicht immer in das Eigenthum der Besitzer von Tetschen eingeschlossen war; denn erst unter den Grafen von Thun wurde der Bezirk, welcher jetzt die Herrschaft Tetschen ausmacht, aus einzeln für sich bestandenen Rittergütern zum gegenwärtigen Ganzen vereinigt. Die aus Meißen abstammenden Herren von Bünau waren von Rudolph an — dem die Hälfte der Herrschaft von seinem Schwager, Hans von Sahthansen, 1534 käuflich abgetreten wurde — bis auf Rudolph, der 1628 mit seiner ganzen Verwandtschaft der Religion wegen auswanderte, Besitzer des jetzigen Tetschner Dominiums. Unverbürgter Ueberlieferung gemäß sollen Glieder dieses Geschlechtes auf dem Sperlingsteine gehaust haben. Angeblich befinden sich noch urkundliche Nachrichten aus den letzten Zeiten seiner Bewohnung in der Verwahrung des jetzt in Sachsen ansässigen Bünau'schen Familienstammes. Vielleicht gelingt es mir im Laufe der Zeit, hierüber Gewißheit zu erlangen; für jetzt aber werden wir uns wol mit den bloßen Traditionen und Sagen von der Felsenburg Sperlingstein, wie sie im Munde des umwohnenden Landvolkes herrschen, begnügen müssen.

Die älteste dieser Sagen erzählt von einem heidnischen Ritter, der zur Zeit, als das Licht des Christenthums in Böhmen zu leuchten anfing, auf dem Sperlingstein seinen Sitz hatte. Er blieb, als schon die ganze Umgegend den christlichen Glauben angenommen, ein blinder Anhänger und starrsinniger Vertheidiger des Heidenthums und stand deswegen in offener und drückender Fehde mit seinen gläubigen Nachbarn und Unterthanen. Endlich wurde er von ihnen durch vereinte Belagerung seiner Burg in diese eingeschlossen. Da ihm nach langer hartnäckiger Vertheidigung die Lebensmittel ausgingen, zu deren Herbeischaffung er keinen Weg mehr offen sah, so brachte er bei Sonnenuntergang noch einmal seinen Göttern ein Opfer, verband nach dessen Vollendung seinem schwarzen Streitrosse die Augen, bestieg es, gab ihm rasch die Sporen und stürzte sich so mit dem Rappen in die schaudervolle Tiefe hinab. In Folge dieser Sage heißt der obere Theil des Sperlingsteines „das Heidenschloß."

Von einem der letzten Sperlingsteiner Burgherren hat sich das Andenken erhalten, daß er ein sehr leutseliger und herablassender Herr gewesen sein und dabei eine besondere Neigung für das Kegelschieben gehabt haben solle. Die Bauern von Babuthin hatten ihrem Gebieter zu Liebe auf dem freien Platze des Dorfes eine schöne Kegelbahn angelegt und dieselbe mit schattigem Baumwerk umpflanzt. Mehrere Male in der Woche, besonders aber Samstag Nachmittags, kam der Ritter von seinem Schlosse herab, um mit den Bauern Kegel zu schieben. Die Zeit, welche diese darüber versäumten, ward ihnen auf Abschlag der Frohndienste reichlich zu Gute gerechnet. Einst lud der Ritter alle neun (so viele waren ihrer) zu sich auf die Burg, um mit ihnen, wie er sagte, einmal oben einen Hauptschub zu machen. Als sie nach Anzahl eines Kegelaufsatzes zum Burgthore eintraten, schob ihnen der Ritter ein volles Bierfaß entgegen mit der Frage: ob sie diesen Schub gelten lassen wollten? Die Frohüberraschten hatten daran nichts auszusetzen, fingen aber mit Erlaubniß des Herrn an, die große Kugel, dem Zwecke derselben gemäß, zu prüfen. Damit hatten sie sich nun sämmtlich so beeifert, daß gegen Abend alle Neun im Burghofe umher lagen. Hierüber hatte der Ritter seine herzliche Freude, stand dabei, schlug in die Hände und rief mit lautem Lachen: „Alle Neune, alle Neune hab' ich heute geworfen!"

Die Zerstörung der Burg wird durch erhaltene Tradition in die Zeit des dreißigjährigen Krieges verlegt. Auf einer in Nordwesten gelegenen, beinahe eine Viertelstunde von Sperlingstein entfernten Berglehne finden sich schanzenartige Erdaufwürfe, insgemein „auf den Schanzen", auch bestimmter „die Schwedenschanze" genannt. Von diesem entfernten, aber schußbequemen Punkte aus, von wo die Gesichtslinie zum Sperlingsteine mäßig ansteigt, läßt die Volksüberlieferung dessen Burg eingenommen werden. Ohne Vierundzwanzigpfünder hätten diese Verschanzungen freilich nur zu einem Lager dienen können. Der Reschwitzer Landmann Prautsch, als Besitzer des Grundes, hat die meisten solcher Erdaufwürfe zur Uebarmachung aufgerissen, und darin Asche, Brandspuren u. s. w. angetroffen. Auch hier, wie um den Sperlingstein, sollen vormals Pfeilspitzen gefunden worden sein.

An der Elbe, 25 Minuten westlich vom Sperlingstein, dacht sich das Gebirge ab; sein letzter Fels ist eine groteskschöne, kegelförmige, durch zwei Spalten in drei Theile getheilte Porphyrschiefermasse, deren senkrechten Fuß die Elbe bespült. Auf dem vorspringenden Felsen steht als Votive die Bildsäule des heiligen Johannes von Nepomuk, des Schutzheiligen Böhmens. Einst verirrte sich hier der Reschwitzer Pfarrer, Anton Patme, der des Nachts von einem Berufswege zu Roß zurückkehrte. In Gedanken vertieft, trieb er das Roß vorwärts; furchtbar brauf'te der Sturm von den Gebirgen her, und Wolken verfinsterten das Licht des Mondes. Er spornte sein Roß dem Abhange zu, aber das Thier, vom Instinkt getrieben, bäumte sich und ging, da von beiden Seiten Abhänge drohten, weder vor- noch rückwärts. Der Morgen graute; jetzt erkannte der wackere Pfarrer die drohende Lebensgefahr, dankte kniend dem Herrn, und errichtete diese Säule, die von diesem Standpunkte eine Zierde der Gegend und ein heiliges Wahrzeichen dieser Felsenkuppe ist.

Digitized by Google

Der Nachbarfelsen ist mit drei Kreuzen geschmückt, deren Entstehung die Volkssage folgende Begebenheit zum Grunde legt: Ritter Jeśko von Sperlingstein hinterließ drei bildschöne züchtige Töchter; der raubsinnige Nachbarritter verfolgte sie mit unzüchtiger Liebe, und als sie einst lustwandelten, eilte er ihnen nach mit seinem Raubgesinde, um sie zu fahen. Da flohen die Jungfrauen, erreichten den Vorsprung, empfahlen ihre Seele Gott und stürzten sich Hand in Hand in die Tiefe. — Ihnen zu Ehren wurden die drei Kreuze errichtet, und der Fels selbst der Jungfernsprung genannt. Er gleicht dem Lurleifelsen des Rheines, wie überhaupt gerade diese Gegend mit der Rheingegend zwischen Mainz und Koblenz große Aehnlichkeit hat, und es werth ist, von jedem Naturfreunde besucht und bewundert zu werden.

Nahe bei dem imposanten fürstlich von Lobkowitz'schen Schlosse Eisenberg im Saazer Kreise, erhebt sich, als ein Zweig des malerischen Erzgebirges, der hohe Seeberg. Dieser macht einen, in das ebene Land stark vorspringenden Winkel, ist an seinem östlichen, südlichen und westlichen Abhange nur sparsam mit Gehölz bewachsen, zwischen welchem allenthalben große Felsenmassen hervorragen und ihm ein klippiges Ansehen geben. An seiner obersten, aus drei Gipfeln gebildeten Plattform befinden sich die wenigen Ruinen der einst sehr weitläufigen Burg

Seeberg,

des Stammhauses jenes berühmten Herrengeschlechtes, das schon in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts mit Albert von Seeberg erloschen ist. — Ein ziemlich umfangreicher, zum Theil mit Steintrümmern ausgefüllter Wallgraben, einige Mauergründe, nebst einer kleinen bogenförmigen Wölbung, sind von der Burg noch sichtbar, so wie auch in einer Vertiefung im Waldesdickicht der Eingang eines verschütteten Gewölbes oder Kellers bemerkbar ist. In der Mitte des Raumes erheben sich schroffe Felsenblöcke, an welchen jedoch keine Merkmale von Mauerwerk aufzufinden sind, so daß diese Burg entweder mit gewaltsamer Hand von Grund aus zerstört, oder durch den zwar langsamen, jedoch nicht minder vernichtenden Zahn mehrerer Jahrhunderte, den Augen der Welt entrückt worden ist. Die Aussicht von dieser Höhe über das flache südwest- und ostwärts ausgebreitete Land ist entzückend, und der Besucher wird für das ermüdende Bergsteigen beim Anblick des weiten, herrlichen Panorama's gewiß reichlich entschädigt.

Etwas mehr östlich von Eisenberg, doch aber auf demselben Gebirgsstocke, erhebt sich der

Hausberg,

welcher der Ebene gegen das Dörfchen Černic, und zwar dem nördlichen Ufer des gleichnamigen Baches zufällt, und ganz mit hochstämmigen Eichen bewachsen ist. Auf seinem Gipfel breitet sich die Ruine einer Burg aus, welche der Tradition nach die Herren von Hochhausen und Ulbersdorf erbaut haben sollen, und die noch im Anfange des 17. Jahrhunderts als Eigner der Herrschaft Eisenberg vorkommen. Urkundliche Daten gehen hier jedoch ab, und man weiß blos, daß Hausberg im 16. Jahrhunderte schon in Trümmern lag. — Der Umfang der Burg konnte des sehr beschränkten Raumes der Bergkuppe wegen nicht groß gewesen sein; auch bezeugen es schon die noch bemerkbaren Reste von Ringmauern, die zirkelförmig die Veste umschlossen. Das mit Moos überzogene Fundament des ehemaligen Thurmverließes, ein verfallener Keller und andere unbedeutende, mit hohem Eichenwald bewachsene Mauertrümmer sind die letzten sichtbaren Reste vom Schlosse Hausberg, von dem übrigens nicht einmal eine Sage vorhanden ist. — Oestlich am Fuße des Berges führt ein Felsabhang den Namen „Einsiedelei", weil hier noch im vorigen Jahrhunderte ein Einsiedler gewohnt hatte, welcher, als er eines Abends von einer hier in der Umgegend hausenden Räuberbande überfallen wurde, die Flucht ergriff, von jenem Felsenriffe herabsprang und sich an dem scharfen Gestein den Kopf zerschmetterte. Ueberreste vom Gemäuer der Einsiedelei, als auch Fragmente eines Kellers und eines kleinen Gärtchens, bezeichnen heute noch die Stelle, wo jener arme Waldbruder seine tägliche Andacht verrichtete.

In dem großen, seiner ausgebreiteten Industrie wegen weithin bekannten

Warnsdorf,

unsern Rumburg im Leitmeritzer Kreise, stand am südlichen Ende dieses Dorfes im 17. Jahrhunderte eine Ritterveste, die als Sitz dem jedesmaligen Besitzer gedient hatte. Sie mochte nicht gar sehr befestigt gewesen sein, da sie in einer flachen Ebene lag, auch nicht einen großen Umfang gehabt haben. Vor fünfzig Jahren waren noch bedeutende Trümmer von ihr sichtbar; doch wurden sie später abgebrochen, abgetragen, und der leere Burgplatz zu Feldern benützt; — so verschwand ihre letzte Spur! — Die Veste Warnsdorf war sehr alt. Zur Zeit des Hussitenkrieges besaßen selbe die Herren von Knobloch, dann die Ritter von Haugwitz, und später im 16. Jahrhunderte die Herren von Leimars. Im Anfange des 17. Jahrhunderts gehörte Warnsdorf dem Elias Schmidtgrabner, dann dem Kaspar Christoph von Kottwitz, dem es nach der Schlacht am weißen Berge im Jahre 1624 entzogen und an Herzog Julius Heinrich von Sachsen — auf Abschlag seiner Kriegsforderungen — um 20.000 Gulden überlassen wurde. Unter diesem Besitzer ging wahrscheinlich die Veste zu Grabe, denn sie wurde im Jahre 1639 von den wilden Kriegern des schwedischen Generals Banner zerstört und seitdem nicht wieder aufgebaut.

Den Namen Warnsdorf will man von folgendem Umstande herleiten: Im 14. Jahrhunderte lebte hier ein frommer Einsiedler, der die Reisenden jedes Mal vor jenen Ländern „warnte", die damals in dieser Gegend und besonders

Digitized by Google

auf dem berüchtigten Tollenstein hausten. — Von diesem menschenfreundlichen Winke des frommen Klausners benannte man das nahe dabei liegende Dörfchen „Warnsdorf". — Bei weitem wahrscheinlicher ist es aber, daß die Benennung nach einem der früheren Eigenthümer der Burg, Werner oder Wernhard, entstanden sei, wie dies der lateinische Name „Vernardi villa", der in alten Urkunden vorkommt, genugsam andeutet.

Kaum drei Wegstunden nordwestlich von Warnsdorf erhebt sich oberhalb des Pfarrdorfes Zeidler auf einer Anhöhe das hübsche Jagdschloß

Sternberg,

welches im vorigen Jahrhunderte der Reichsgraf zu Saim-Reifferscheid errichten und zu Ehren seiner Gemahlin Waiburga, gebornen Gräfin von Sternberg, „Sternberg" benennen ließ. — Ehedem erhob sich auf dieser Stelle die Ruine einer Burg, die man nur das „Waldschloß" hieß, und deren Spuren hier auch noch bemerkt werden; — doch ist von ihr nichts bekannt; — nur eine Sage über ihr Geschick hat sich in der Umgegend erhalten, und diese erzählt uns G. H. Brander mit folgenden Worten:

Es war an einem rauhen Herbstabende, als der alte Burgherr Diether, tief in Gedanken versunken, im kleinen Saale des Waldschlosses langsamen Schrittes auf- und abging. Es war überall so still, daß man den Waldbach rauschen und die Tannen brausen hörte. Die Wolken zogen so tief, daß sie fast an die Wipfel streiften, die sich noch über das Schloßdach erhoben. Die Dämmerung brach herein, und in dem kleinen Saale mit seinem Holzgetäfel war es fast dunkel. — Der alte Herr pfiff, und schweigend trat ein grauer, gebeugter Knappe ein, warf einige Kienbündel auf den Herd im Kamine und zündete sie an. Das flackernde ungewisse Licht gab den ernsten Zügen des alten Herrn den Ausdruck einer fast unheimlichen Härte.

„Ist der Bote glücklich über die Berge in den langen Grund?"

„Ja, Herr!"

„Lasse das Pförtchen offen; ich erwarte die Nacht noch einen Mann aus Rumburg. Mein Sohn ist noch nicht zurück?" .

„Nein."

„Alter Wolf, ein Wörtchen im Vertrauen; weißt Du nicht, wohin mein Gelfhard tagtäglich reitet? In den Forst —"

„Nach dem Zeidler zu reitet der junge Herr; weiter weiß ich nichts."

„Gut, gut, alter Wolf. Du könntest wol einmal Deine alten Augen — doch nein, es ist besser, ich spreche mit ihm selbst. Meine Sache ist ernst."

Jetzt ließ der Hofhund sein helferes Gebell hören; das Thor unten wurde aufgethan, und man hörte einen Reiter in den Hof sprengen. Klirrend kam es die Stiege herauf, und ein hoher, schlanker junger Mann trat ein, grüßte den alten Schloßherrn und klopfte Wolf, der eben hinausging, zutraulich auf die Schulter.

„Nun, mein Gelfhard, glückliche Jagd gehabt?" fing der alte Ritter nach einer Pause an.

„Ich habe nicht gejagt."

„Gleichviel! Du bist heute, an Deinem Geburtstage, nicht sehr heiter."

„O Vater, könntest Du in meine Brust sehen! Mich macht eine tiefe Freude immer still."

„Desto besser; Dein Geist wird dann bei meinen Mittheilungen den nöthigen Aufschwung nehmen; denn heute, wo Du an der Stelle der Mannheit stehst, muß ich Dir das Geheimniß Deines Hauses enthüllen."

Gelfhard hörte halb zerstreut zu.

„Du weißt," fuhr der Alte fort, „daß weit und breit in Böhmen das gewaltige Geschlecht der Berka von Duba herrscht. Seit undenklichen Zeiten blühte dieser Stamm in Einigkeit und Kraft; nur vor etwa mehr als zwanzig Jahren erschütterte ein Donnerschlag die alte Eiche. Ein Halbbruder des regierenden Herrn wußte das Herz dieses arglosen Jünglings zu bestricken und sich seines ganzen Vertrauens zu bemächtigen. Er setzte sich in einem Schlosse nach dem andern fest, und gewann einen Vasallen nach dem andern; nach einer Reihe von Jahren hatte er die ganze Macht des Hauses in Händen; ein Vorwand zum Bruche mit seinem Bruder war bald gefunden; man griff zu den Schwertern. Der rechtmäßige Herr wurde mit den Wenigen, die bei ihm standen, von Thal zu Thal getrieben; bald wußte er nicht mehr, wohin er sein Haupt legen sollte. Endlich verscholl er in den Gränzwäldern, mit ihm sein zweijähriger Sohn —"

„Um Gotteswillen, Vater, sprich es nicht aus!"

„Ich bin es, Du bist es. In diese tiefe Waldwildniß habe ich Dich geflüchtet, dieses Schloß habe ich von den Trümmern meines Glückes erbaut; ich hatte kein befreundetes Herz, als Dich, keinen Gedanken, als meine Rache, und jetzt ist sie reif geworden. Die Vasallen sind müde der eisernen Faust des Eindringlings; ich habe mich den Verläßlichsten entdeckt, und ihre Boten rufen mich in ihre Mitte. Morgen treten wir aus unserer Verborgenheit an den Tag —"

„O halt' ein, Vater! Ich kann Dich auf Deiner blutigen Bahn nicht begleiten. Bedenke, was Du thust; den Raub, den Mord, den Brand willst Du in die friedlichen Thäler rufen; die Berge und Thäler sollen wiederhallen vom Wehgeschrei der Flüchtigen, und wofür? Du bist ein Greis, und der Abend Deines Lebens sollte schön und still sein, wie ein Herbstabend. Meine Wünsche fliegen nicht so hoch, und ich habe ein Glück gefunden, das mir in dem glänzenden Palaste der Berka fremd geblieben wäre."

„So? laß doch hören!" sagte der Alte mit anscheinender Ruhe.

„Ich habe ein Mädchen gefunden, Vater, ein Mädchen, zart, lieblich und bescheiden, wie eine Wiesenblume; ihre Seele hat sich mir in all' ihrer duftigen Schönheit entfaltet; sie kann nur mit mir glücklich sein, und ich nur mit ihr!"

„Und wer ist denn dieser verkörperte Engel?" fragte der Alte, und sein Gesicht fing an blaß zu werden.

Digitized by Google

„Sie ist nur die Tochter eines Hintersassen auf dem Zeidler; aber die Natur hat sie zur Königin geschaffen. O Vater, wenn Du sie kennen wirst, wenn sie hier walten wird in all' ihrer Lieblichkeit, — Du wirst meine Wahl segnen; die blutigen Rachegedanken werden Dir schwinden, wie Nebel vor der Sonne. Wir werden sein, was wir sind, der alte und der junge Herr vom Waldschloß, und glücklicher, als Berta in seinem glänzenden Saale."

Der Alte war blaß geworden, wie ein Todter, und sprach mit zitternder Stimme: „Die Liebe ist wahnsinnig, und es wäre vergebens, sie zu Verstande bringen zu wollen; aber Du stoßest Dich selbst aus unserm ehrwürdigen Stamme; ich kann mit Dir nicht mehr von einem Tafeltuche essen, Entehrter!" und dabei ergriff der Greis sein Messer und zerschnitt das Tafeltuch, das eben zum Nachtmahle aufgedeckt war, quer über den Tisch zwischen sich und seinem Sohne.

Ein solcher Schimpf brachte Gelfhard außer sich; das Blut schoß ihm zum Kopfe, er wußte nicht, was er that. Seine Hand packte krampfhaft das Messer, er beugte sich über den Tisch und zuckte hoch die blitzende Klinge. Sein Vater saß wortlos und starr; sein weit aufgerissenes Auge sah mit einem gläsernen, unheimlichen Blicke auf den Sohn, der in seiner Wuth alle Bande der Natur zerrissen hatte. Dieser Blick, die Blässe des einst so geliebten Angesichtes, sie trafen ihn und fesselten den Sturm in seiner Seele. Wie ein Blitz fiel der Gedanke an die Unthat, die er fast begangen, durch sein Inneres. In Thränen aufgelöst, fiel er neben dem Greise auf die Kniee und ergriff seine Hand; — sie war kalt und starr; Zorn und Entsetzen hatten den Alten auf einen Schlag getödtet.

Als Gelfhard seinen greisen Vater todt sah, noch immer mit offenen Augen vor sich hinstarrend, da war ihm, als reiße sich vor ihm der Abgrund der Hölle auf. Er hatte nur einen Wunsch: — zermalmt, vernichtet zu sein. Er fluchte sich, seiner Liebe, seinem Dasein. Er konnte den Blick nicht abwenden von den offenen Augen der Leiche; sie brannten wie ein Spruch des ewigen Gerichts in seiner Seele, und doch hätte er um eine ganze Welt sie nicht zudrücken können.

Lange war er so auf den Knieen gelegen, da trat der alte Wolf in den Saal und blieb erstaunt an der Thüre stehen. „Sieh her, Alter," rief er wild, „sieh' her, ich habe ihn erschlagen, und nun jagt mich der Fluch durch die Welt: Kain, Kain!"

Er stürmte hinaus; vergebens suchte der alte treue Knappe ihn aufzuhalten. Draußen goß der Regen wie eine Sündfluth vom Himmel, und der Sturm bog die alten Tannen gleich dünnem Schilfrohre. Immerfort eilte Gelfhard unaufhaltsam durch den Sturm der Elemente. Von weitem ertönte ein Glöcklein. „Ja, dir folg' ich; du bist eine Stimme vom Himmel!" — rief der Jüngling und wandte seine Schritte abseits zur bemoosten Eremitenklause, von wo der sanfte Ton des Abendgeläutes so trostspendend in sein Herz drang.

Dem uralten Einsiedler dort hatte Gelfhard sein Vergehen bekannt, sein ganzes Herz eröffnet. Lange schwieg der Greis; dann sprach er mit gerührter Stimme: „Du hast schwer gesündigt, mein Sohn, Du hast die Hand wider Deinen Vater erhoben; doch der Himmel hat Dich zurückgehalten, und Du kannst noch entsühnt werden. Aber schwere Opfer mußt Du bringen; alles Irdische mußt Du von Dir abstreifen und nur dem Heile Deiner Seele leben. Vergessen mußt Du Stamm und Herkunft, vergessen Deine Liebe; Du darfst nichts sein, als der arme, sündenbeladene junge Herr vom Waldschlosse, ohne Freund und ohne Namen. Als Buße erlege ich Dir auf, das Kreuz zu nehmen, zehn Jahre gegen die Ungläubigen im gelobten Lande zu streiten und am Grabe des Erlösers um Vergebung zu beten. Wenn Du dieses vollbracht, so kehre zurück in meine Waldhütte, und ich werde Dir sagen, was Du ferner zu thun."

Gelfhard küßte dem frommen Einsiedler den Saum des Gewandes, schritt schweigend den Fußpfad in's Thal hinunter und war im dichten Gebüsche verschwunden. —

Eilf Jahre waren verstrichen, als Gelfhard das einsame Waldschloß, den Ort seiner Kindheit, wiedersah. Die Gegend berührte ihn so fremd und seltsam, wie er selbst in dieser Zeit geworden war. Sein sonnengebräuntes Gesicht war mit Narben gezeichnet, die Fülle seiner braunen Locken war gelichtet, seine kühnen, gefurchten Züge nahmen sich seltsam aus zu seinem Pilgerkleide und seiner etwas gebückten Haltung. Als er sein Vaterhaus wiedersah, befiel ihn eine tiefe Rührung. Auf dem Hofe und rings um die Mauer, welche zum Theil eingefallen war, wuchsen Fichtlinge und Heidelbeeren. Keine Thüre war zu sehen, und von den Fenstern wenige Trümmer; Dohlen flogen zu den leeren Zimmern ein und aus. Es war ein Anblick der trostlosesten Verödung.

Trauernd schlich Gelfhard weiter durch den dichten Tannenforst zu der Einsiedlerklause, die am Bergabhange gegen Abend stand. Noch fand er den alten Einsiedler am Leben; der Greis erkannte ihn alsbald, doch zeigte er weder Ueberraschung noch Freude. Er legte dem knieenden Manne die Hände auf's Haupt und sprach mit mildem Ernste: „Der Himmel hat Dich entsündigt; sei getrost, mein Sohn, und thue, was der Geist Dich heißt! Verlebe Deine ferneren Tage in dem Hause Deiner Kindheit, oder rüste Dich und entreiße dem grausamen Oheim Dein Erbe!"

„Frommer Vater," sprach Gelfhard, „ich habe die Nichtigkeit des irdischen Treibens mit klarem Blicke durchschaut; gewähre mir den einzigen Wunsch, den ich auf Erden noch habe, und laß' mich an Deiner Seite meine Tage mit Gebet und frommen Betrachtungen schließen!"

„Heil Dir, mein Sohn, daß Du das Rechte erkannt!" rief der Waldbruder aus, und — von nun an lebten die Beiden in heiliger Stille in ihrer Waldeinsamkeit, die den schönsten freien Blick über die grünen Wellen der Waldgebirge bis zu den Bergkegeln an der Elbe hin gewährte. Noch lange nachdem der uralte Einsiedler entschlafen war, liebte Gelfhard, von der ganzen Gegend geliebt und geehrt, in seiner stillen Klause. Er war schon lange ein Greis;

Digitized by Google

da fand man ihn einſt auf der Moosbank vor ſeiner Hütte eingeſchlafen, den Blick nach Weſten gerichtet, und das lächelnde Antlitz vom Abendroth übergoſſen, als lebte und athmete er noch.

Das Schloß im Walde zerfiel in Trümmer und wurde vergeſſen. Wo jetzt das Jagdſchloß Sternberg ſteht, ſieht man kaum merkliche Reſte des alten Baues im wildſchönen Waldgebirge.

J. Schaller's als auch J. G. Sommer's „Topographie Böhmens"; J. E. Ponfirl's „Vollſtändiger Umriß einer ſtatiſtiſchen Topographie des Königreichs Böhmen"; R. von Jenny's „Handbuch für Reiſende in dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaate"; K. Brantl's „Die Ruine des Berges Bösig"; Hormair's „Taſchenbuch für die vaterländiſche Geſchichte". C. F. Grünwald's „Wanderungen auf der Herrſchaft Tetſchen"; Dr. E. B. Dietrich's „Das Elbethal"; die Schriften der Chroniſten: Hagek, Břekowsky, Baldin ꝛc. ꝛc.; F. Palacky's „Geſchichte von Böhmen" und „Archiv Český"; „Panorama des Univerſums"; Beiblatt „Prag" u. ſ. w. nebſt eigener vielſeitiger Ortskenntniß und einigen freundſchaftlichen Mittheilungen des Herrn Ferd. B. Mikowetz — haben bei Vorſtehendem als Quellen gedient.

Digitized by Google

Inhalt des ersten Bandes.

Seite

Vorrede 5

1. Karlstein bei Beraun, im Berauner Kreise. (Mit 2 Abbildungen und Einem Grundrisse.) 7
2. Stará Duba bei Kammerburg, im Kaurimer Kreise. (Mit Abbildung und Grundriß.) 26
3. Michalowic bei Jungbunzlau, im Bunzlauer Kreise. (Mit Abbildung.) 35
4. Kostolec an der Sazawa, im Berauner Kreise. (Mit Abbildung und Grundriß.) 40
5. Mellechow bei Ledetsch, im Časlauer Kreise. (Mit Abbildung.) . . . 45
6. Zbirow im Berauner Kreise. (Mit Abbildung und Grundriß.) 48
7. Drazic bei Benatek, im Bunzlauer Kreise. (Mit Abbildung.) 61
8. Kokořin bei Melnik, im Bunzlauer Kreise. (Mit Abbildung und Grundriß.) 64
9. Hradek bei Auscha, im Leitmeritzer Kreise. (Mit Abbildung und Grundriß.) 68
10. Leptow bei Bürglitz, im Rakonitzer Kreise. (Mit Abbildung.) . . . 71
11. Friedland im Bunzlauer Kreise. (Mit Abbildung und Grundriß.) . . 79
12. Pottenstein bei Reichenau, im Königgrätzer Kreise. (Mit Abbildung und Grundriß.) 86
13. Daubrawská Hora bei Teplitz, im Leitmeritzer Kreise. (Mit Abbildung und Grundriß.) 97
14. Silberstein bei Wildschütz, im Bidschower Kreise. (Mit Abbildung.) . 97
15. Alt-Perstein bei Dauba, im Leitmeritzer Kreise. (Mit Abbildung.) . 106
16. Podiebrad im Bidschower Kreise (Mit Abbildung und Grundriß.) . . . 108
17. Scharfenstein bei Bensen, im Leitmeritzer Kreise. (Mit Abbildung.) . 120
18. Radina bei Stiahlau, im Pilsner Kreise. (Mit Abbildung und Grundriß.) 127
19. Hasenburg bei Libochowic, im Leitmeritzer Kreise. (Mit Abbildung und Grundriß.) 149
20. Řican bei Aurinowes, im Kaurimer Kreise. (Mit Abbildung.) 185
21. Tollenstein bei Georgenthal, im Leitmeritzer Kreise. (Mit Abbildung und Grundriß.) 164
22. Hauska bei Hirschberg, im Bunzlauer Kreise. (Mit Abbildung und Grundriß.) 180
23. Richenburg im Chrudimer Kreise. (Mit Abbildung und Grundriß.) . . 188
24. Herstein bei Slockau, im Klattauer Kreise. (Mit Abbildung.) 202
25. Karlsberg bei Bergreichenstein, im Prachiner Kreise. (Mit Abbildung und Grundriß.) 211

26 — 100. Burgen-Fragmente.

26. Chotel bei Steinkirchen, im Budweiser Kreise. (Mit Abbildung.) . . . 216
27. Lewý Hradec bei Rostok, im Rakonitzer Kreise. (Mit Abbildung.) . . 217
28. Přemislin bei Klepan, im Kaurimer Kreise 218
29. Podleffin bei Schlan, im Rakonitzer Kreise . . . . . —
30. Trz bei Buschtiehrad, daselbst 219
31. Malotitas, daselbst . . . . . —
32. Dubec bei Aurinowes, im Kaurimer Kreise . . . . . —
33. Kralowice, daselbst . . . . . —
34. Lipan, daselbst . . . . . —
35. Hostiwec bei Hostiwař, daselbst . . . . . —
36. Lowin bei Saaz, im Saazer Kreise 220
37. Hradek bei Burgholz, im Budweiser Kreise . . . . . —
38. Hradišt, daselbst . . . . . —
39. Klíčow bei Melnik, im Bunzlauer Kreise . . . . . —
40. Čegtic bei Jungbunzlau, daselbst 221

Digitized by Google

Seite

41. Romanow bei Mscheno, daſelbſt 221
42. Widim bei Oberwidim, daſelbſt . . . . . —
43. Ratſch bei Sackſchen, daſelbſt . . . . . —
44. Falkenſtein bei Dietersbach, im Leitmeritzer Kreiſe . . . . . —
45. Raubſchloß bei Hohenleipe, daſelbſt 222
46. Schönbach bei Schönlinde, daſelbſt 223
47. Tauſchim bei Brandeis, im Kaurimer Kreiſe . . . . . —
48. Widowar bei Schneppow, im Bunzlauer Kreiſe . . . . . —
49. Kleisberg bei Haida, im Leitmeritzer Kreiſe 224
50. Friedrichsburg bei Jägerdörfel, im Bunzlauer Kreiſe . . . . —
51. Prad bei Woſtredek, im Kaurimer Kreiſe 225
52. Spstow bei Sowinka, im Bunzlauer Kreiſe . . . . . —
53. Tſchappkeule bei Pawlicka, unfern Dauba, daſelbſt . . . . . —
54. Anbienie bei Biſtřic, im Kaurimer Kreiſe. . . . . —
55. Beſtahow bei Wotic, daſelbſt . . . . . —
56. Hiwna bei Bürglitz, im Rakonitzer Kreiſe. (Mit Abbildung.) . . . . —
57. Kintſchken bei Hirſchberg, im Bunzlauer Kreiſe 226
58. Mänſeſchloß, daſelbſt. . . . . —
59. Chwaletic bei Elbeteinitz, im Chrudimer Kreiſe 227
60. Telčic, daſelbſt . . . . . —
61. Humprecht bei Unter-Rokitan, im Bunzlauer Kreiſe. . . . . —
62. Wolanowic bei Walla, daſelbſt . . . . . —
63. Laſtibořic bei Sichrow, daſelbſt . . . . . —
64. Kunnersdorf bei Zwickau, daſelbſt 228
65. Baiereck bei Neuern, im Klattauer Kreiſe. (Mit Abbildung.) . . . —
66. Wittoſes bei Poſtelberg, im Saazer Kreiſe 229
67. Werzen bei Pomeiſel, daſelbſt . . . . . —
68. Pole bei Blatina, im Prachiner Kreiſe. 230
69. Bezděkow bei Chanowic, daſelbſt . . . . . —
70. Kadow, daſelbſt . . . . . —

Seite

71. Zaboří, daſelbſt 230
72. Hradiſſko bei Chlumec, im Bidſchower Kreiſe . . . . . —
73. Zahornic bei Königſtadtel, daſelbſt . . . . . —
74. Koſſik bei Rojdialowic, im Bunzlauer Kreiſe. . . . . —
75. Čelelice bei Elbekoſteler, daſelbſt 231
76. Brenn bei Reichſtadt, daſelbſt . . . . . —
77. Kwětnir bei Auwal, im Kaurimer Kreiſe. (Mit Abbildung.) . . . —
78. Skara, daſelbſt. (Mit Abbildung.) . . . . . —
79. Hoſtin, daſelbſt 232
80. Angerbach bei Koſlan, im Rakonitzer Kreiſe . . . . . —
81. Homole, daſelbſt. . . . . —
82. Schebikow bei Plaß, im Pilſner Kreiſe . . . . . —
83. Hamaus bei Zwikowec, daſelbſt 233
84. Bruck bei Plan, daſelbſt . . . . . —
85. Choeen bei Hohenmauth, im Chrudimer Kreiſe . . . . . —
86. Ctiſlawa bei Brandeis, im Königgrätzer Kreiſe . . . . . —
87. Zlamaniny bei Neu-Paka, im Bidſchower Kreiſe . . . . . —
88. Heimanic, daſelbſt. . . . . —
89. Woſtrowec bei Radelſtein, im Klattauer Kreiſe 234
90. Hradiſſt, daſelbſt . . . . . —
91. Kosmakow bei Klattau, daſelbſt 235
92. Tremſſin bei Rojmital, im Prachiner Kreiſe . . . . . —
93. Hengſt, daſelbſt . . . . . —
94. Ginkow bei Bürglitz, im Rakonitzer Kreiſe. (Mit Abbildung.) . . . —
95. Heskow bei Althütten, im Brauner Kreiſe. 236
96. Sperlingſtein bei Teiſchen, im Leitmeritzer Kreiſe. (Mit Abbildung.) 237
97. Seeberg bei Eiſenberg, im Saazer Kreiſe 239
98. Hausberg, daſelbſt . . . . . —
99. Warnsdorf bei Rumburg, im Bunzlauer Kreiſe . . . . . —
100. Sternberg bei Zeidler, daſelbſt 240

Digitized by Google

Verbesserungen.

Seite	7,	Spalte	1,	Zeile	5	von oben,	lies	Sohn statt Söhn.
"	7,	"	2,	"	8	" unten,	"	Čihowá " Čichowa.
"	9,	"	2,	"	16	" oben,	"	Mičota " Micota.
"	16,	"	2,	"	22	" "	"	im Prachiner statt in Prachiner.
"	17,	"	1,	"	7	" "	"	Morgens statt Morgends
"	19,	"	1,	"	9	" "	"	Bukenic " Bukemic
"	19,	"	2,	"	1	" "	"	Trubaška " Trubaka
"	21,	"	1,	"	20	" "	"	Bzdina's " Bydinas
"	26,	"	2,	"	2	" "	"	Potič " Potic
"	26,	"	2,	"	6	" unten	"	Mračky " Mracky
"	29,	"	2,	"	4	" oben	"	ganze Nächte an statt ganze Nächte auf
"	41,	"	1,	"	6	" "	"	Ecken statt Decken
"	51,	"	1,	"	2	" "	"	Bilpen " Blicken
"	54,	"	1,	"	29	" "	"	Waldburg " Waldung
"	62,	"	1,	"	20	" "	"	Řehoř " Rehoř
"	63,	"	1,	"	28	" "	"	Trčla " Trcka
"	66,	"	2,	"	6	" "	"	1440 " 1480
Seite	68,	Spalte	1,	Zeile	6	von oben,	lies:	Landestopograph statt Landestopographý
"	68,	"	2,	"	10	" unten	"	Südostseite statt Südwestseite
"	69,	"	2,	"	6	" oben	"	in Dreieckform statt ovalförmig
"	113,	"	1,	"	2	" "	"	Bořek statt Boček
"	164,	"	2,	"	7	" "	"	links " rechts
"	164,	"	2,	"	8	" unten	"	Links " Rechts
"	164,	"	2,	"	6	" "	"	westwärts " ostwärts
"	214,	"	2,	"	2	" oben	"	dem statt denn
"	214,	"	2,	"	1	" unten	"	1480 " 1840

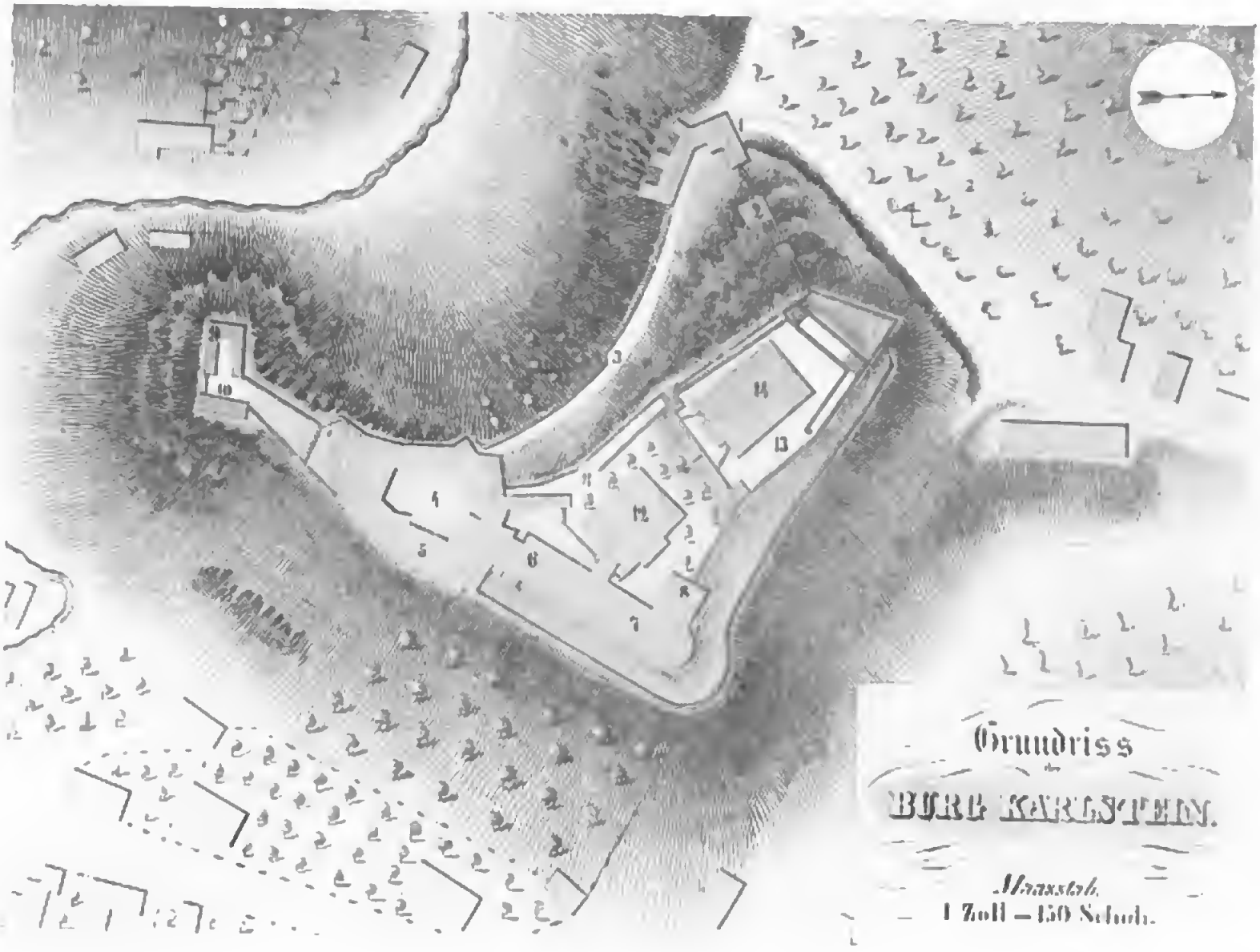
Bei dem Grundrisse der Burgruine Pottenstein soll es heißen: Maaßstab 1 Zoll = 120 Schuh statt: 1 Zoll = 90 Schuh; dann soll der Bergabhang gegen Süd, West und Nord als sehr steil angegeben werden, und gegen Mittag und Abend (nach der Grundriß-Zeichnung 1½ Wiener Zoll von der Burgringmauer entfernt) der den Schloßberg von dieser Seite umgebende Adler-Fluß sichtbar werden.

Anmerkung für den Buchbinder. Die dem ersten Hefte beigegebene Abbildung von Karlstein wird als Titelbild vorne beigebunden; die zweite Ansicht von Karlstein kömmt vor die Beschreibung (S. 7), so wie alle übrigen Abbildungen der jedesmaligen Beschreibung vorgebunden werden. (Der erste Schloßhof zu Ibicom gehört zur Seite 52.) Alle Grundrisse und die Karte werden der Reihenfolge nach am Ende des Bandes angeheftet.

Der der ersten Lieferung beigegebene Titel ist zu cassiren, und dafür der dem letzten Hefte angeschlossene vorzubinden.

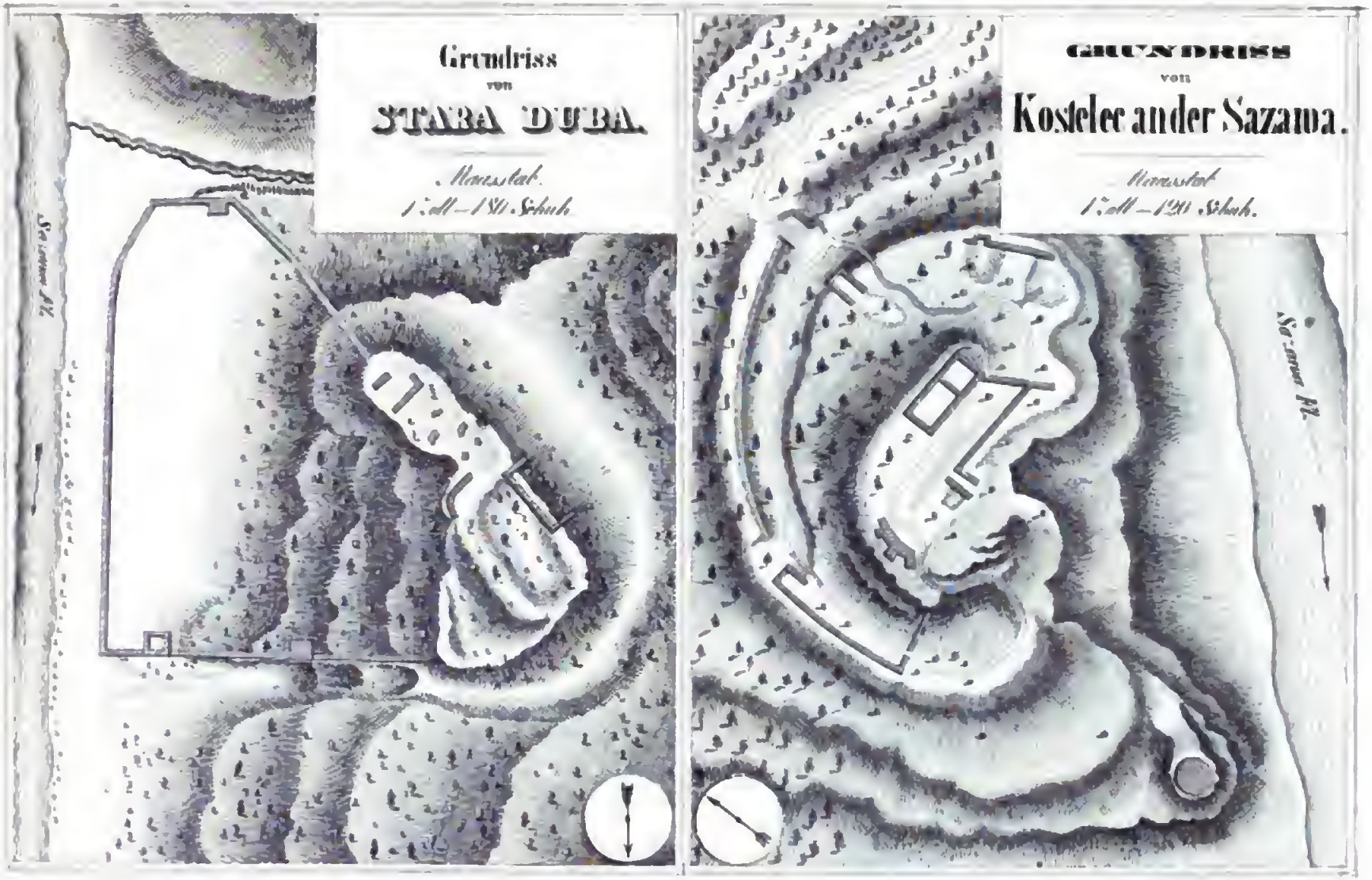
Digitized by Google

Digitized by Google



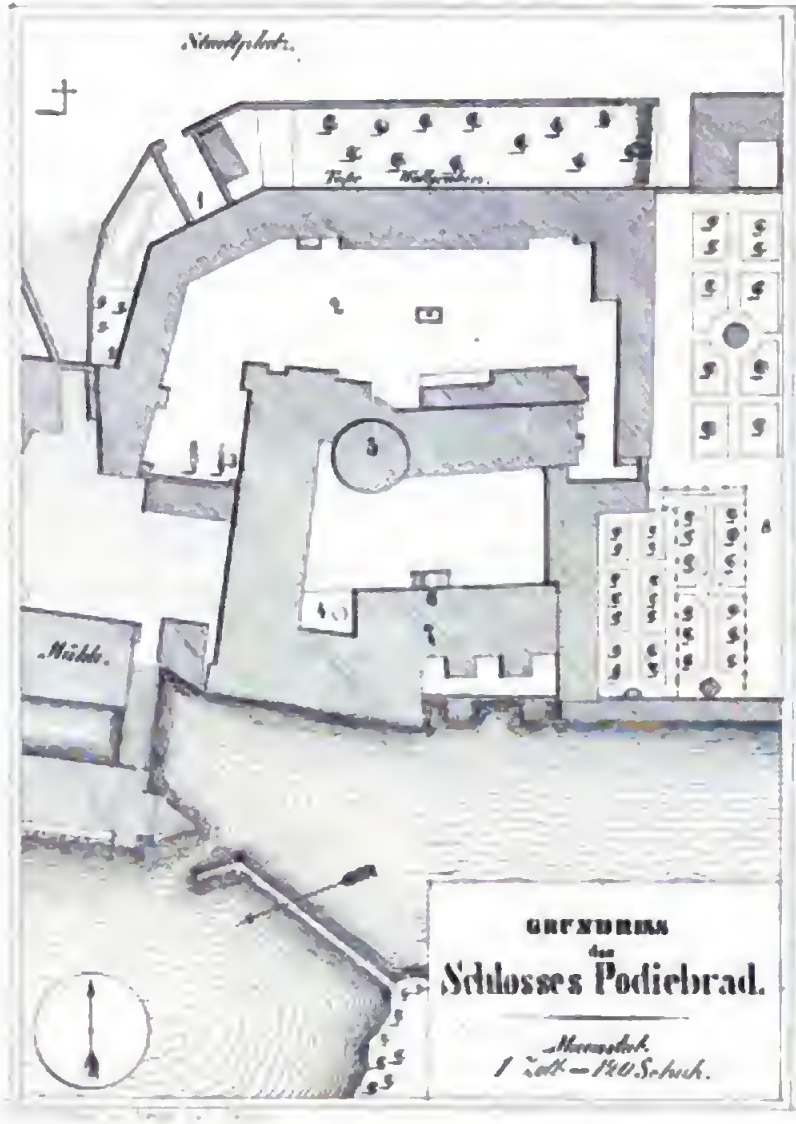
Digitized by Google

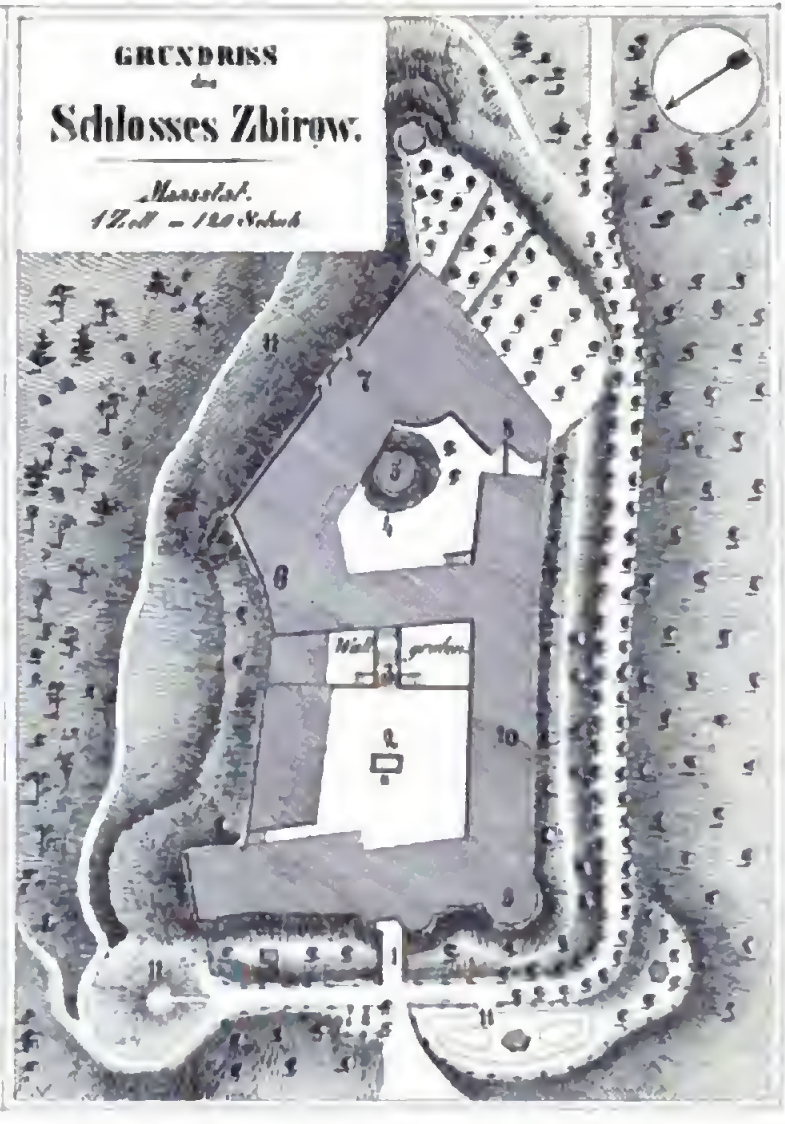
Digitized by Google



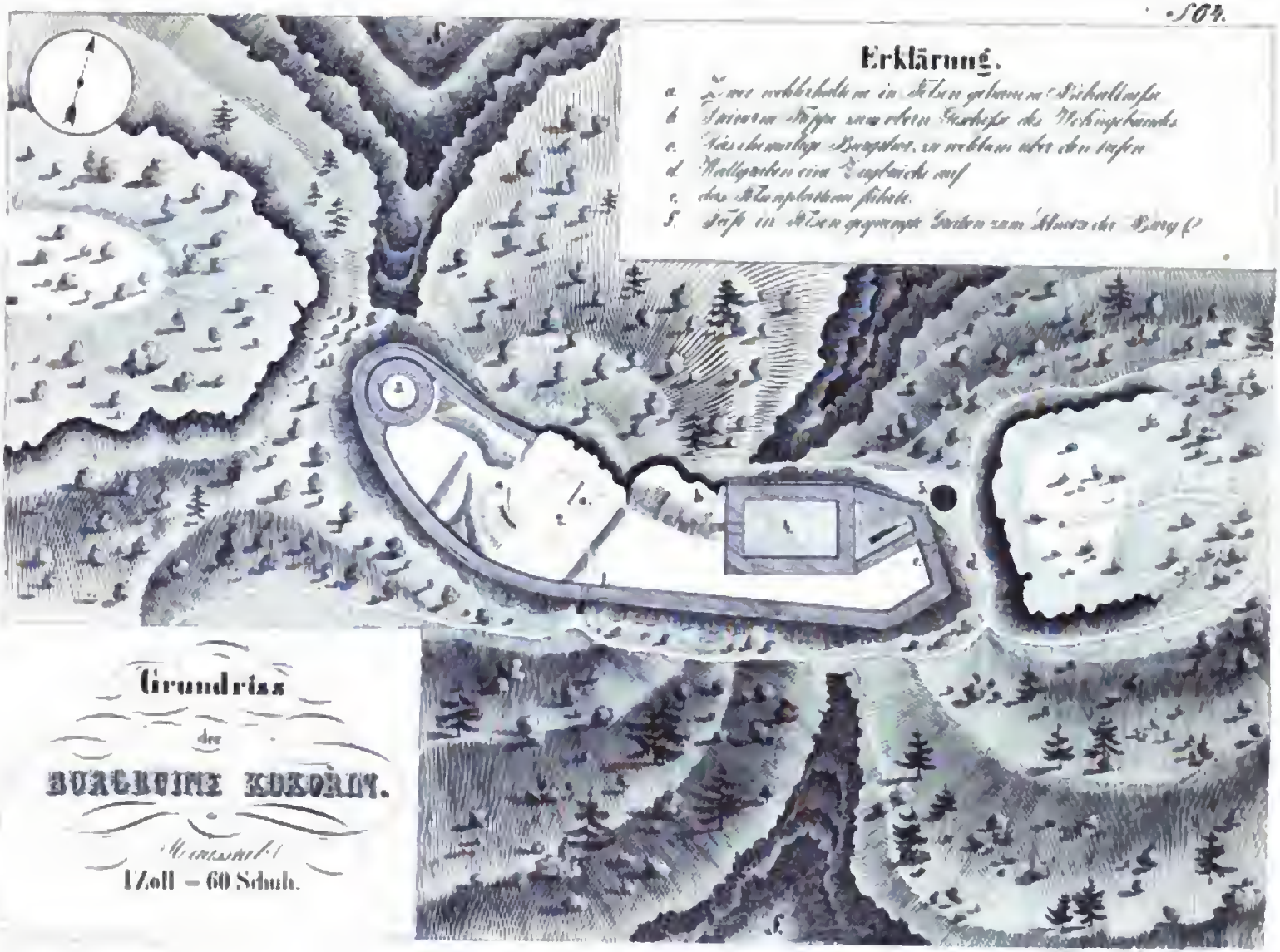
Digitized by Google

Digitized by Google



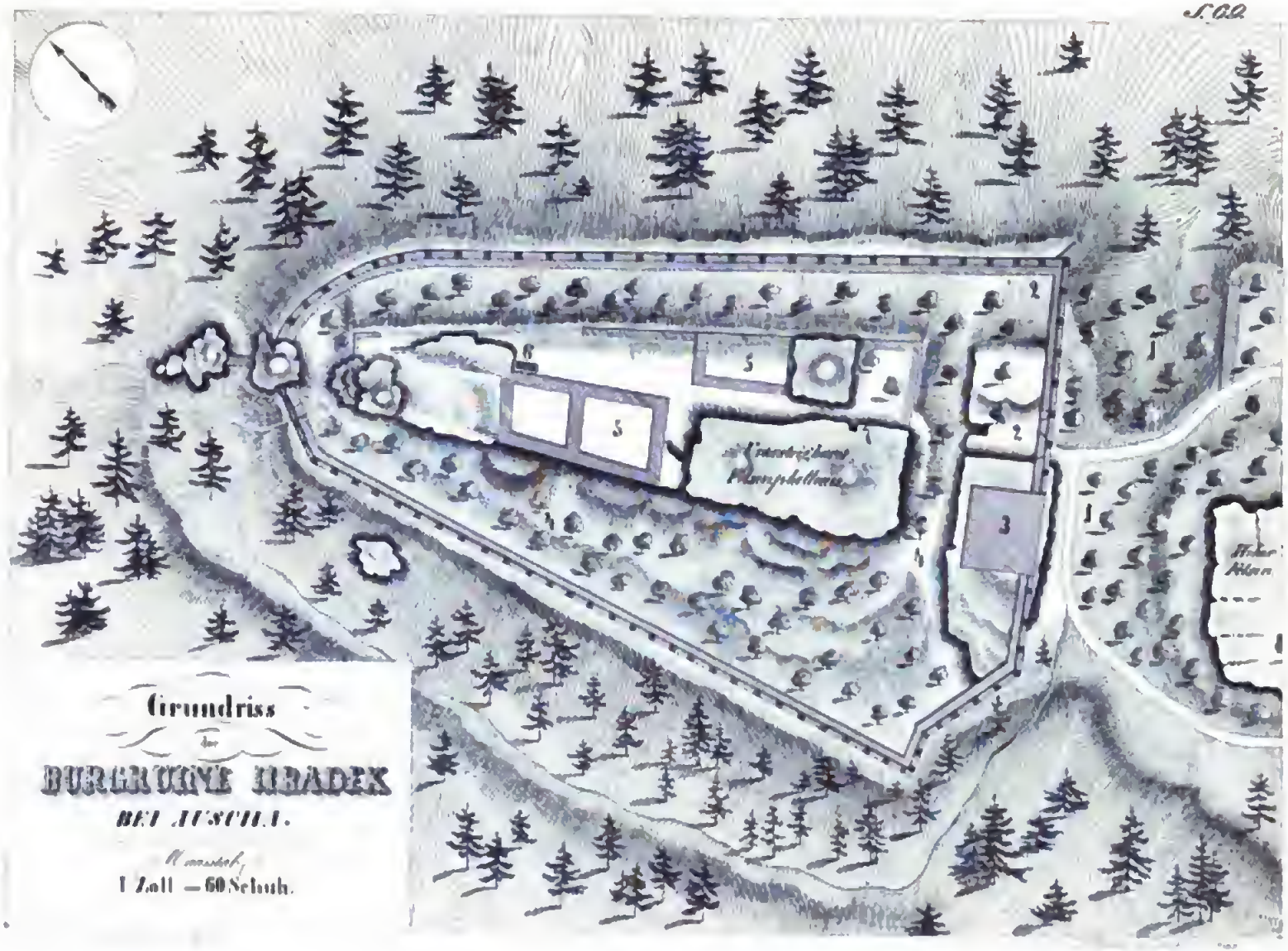


Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

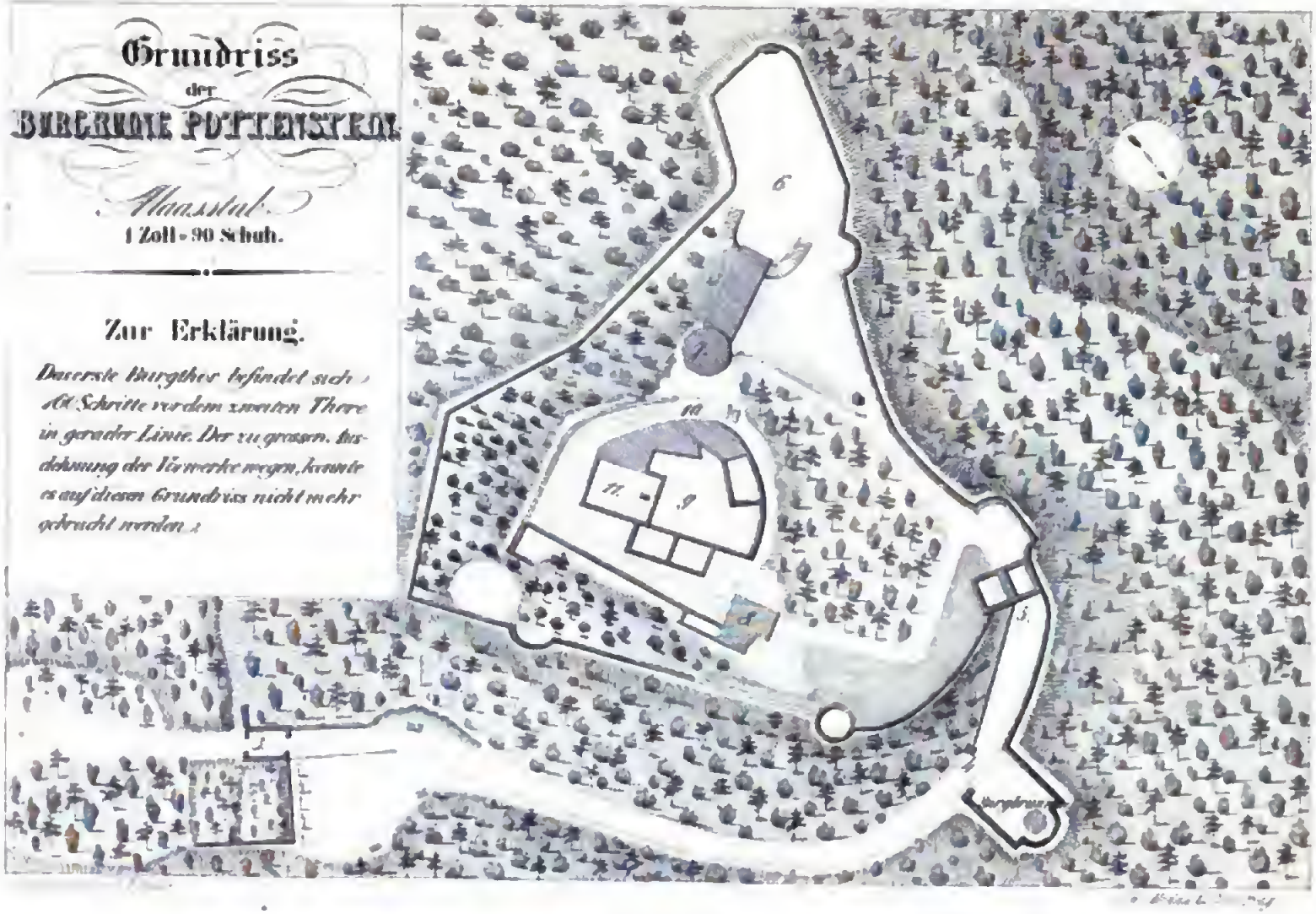
Digitized by Google

Grundriss
der
BURGRUINE POTTENSTEIN

Maasstab
1 Zoll = 90 Schuh.

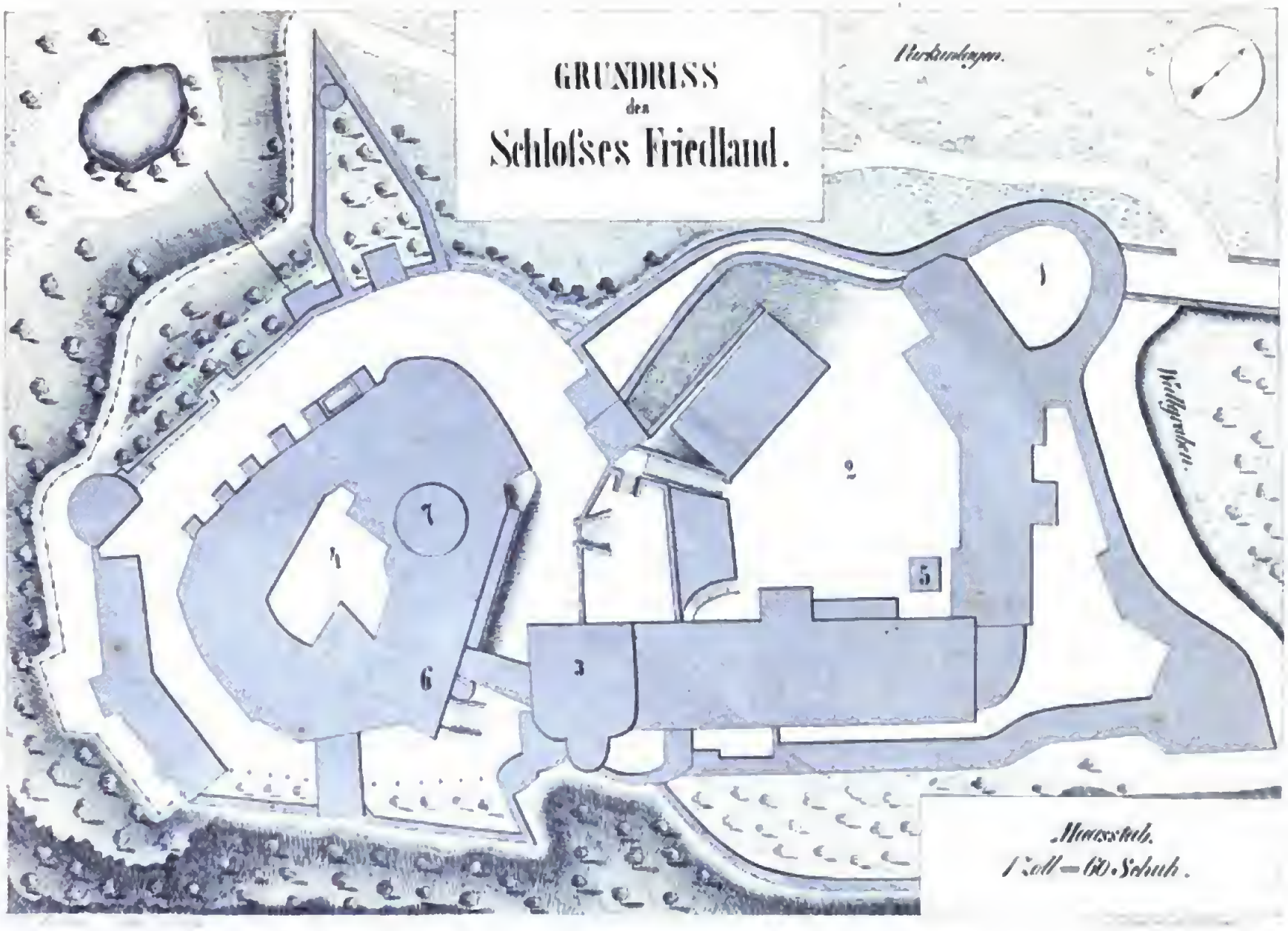
Zur Erklärung.

Das erste Burgthor befindet sich 40 Schritte vor dem zweiten Thore in gerader Linie. Der zu grosse Ausdehnung der Bauwerke wegen, konnte es auf diesem Grundriss nicht mehr gebracht werden.



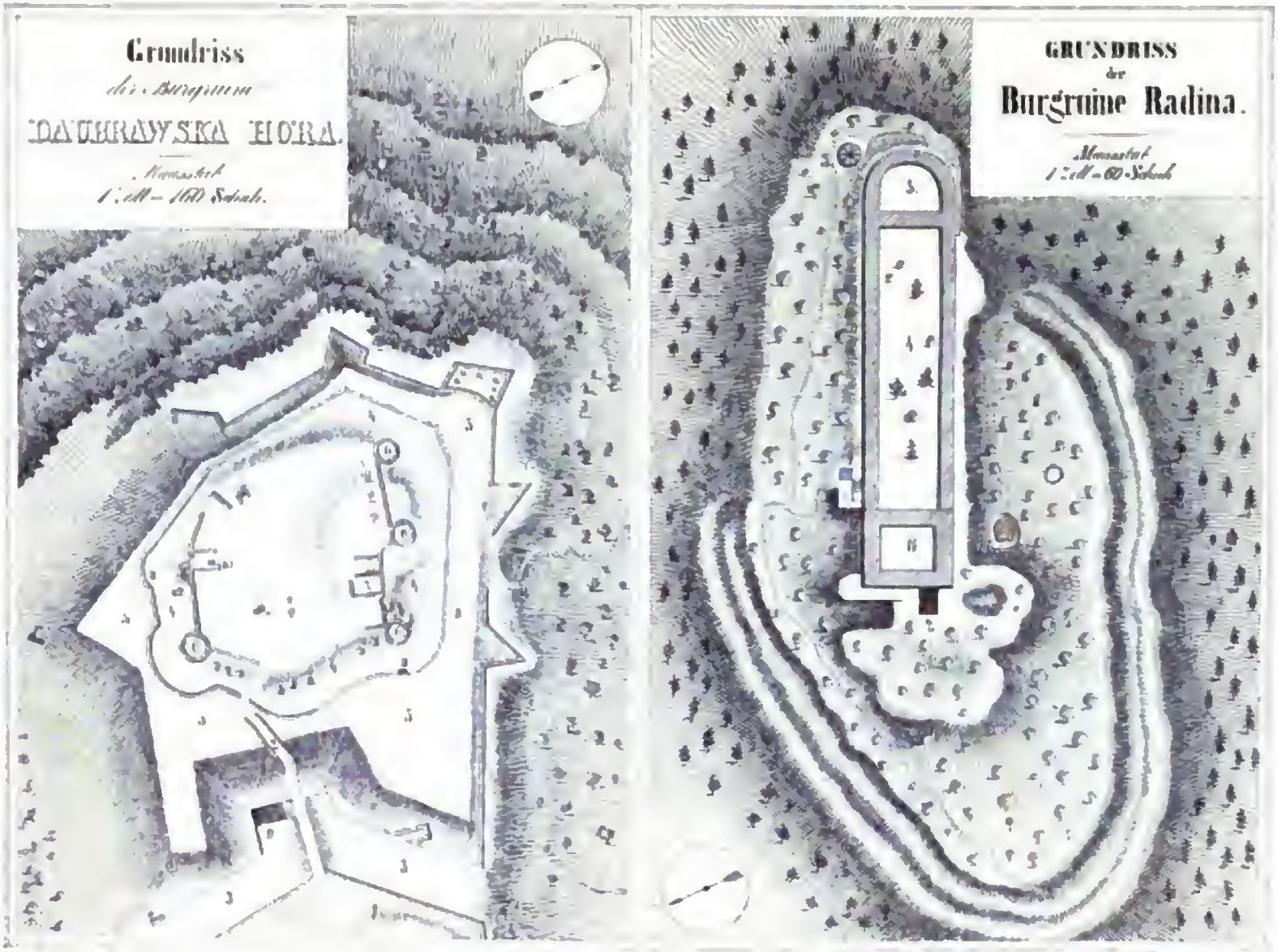
Digitized by Google

Digitized by Google

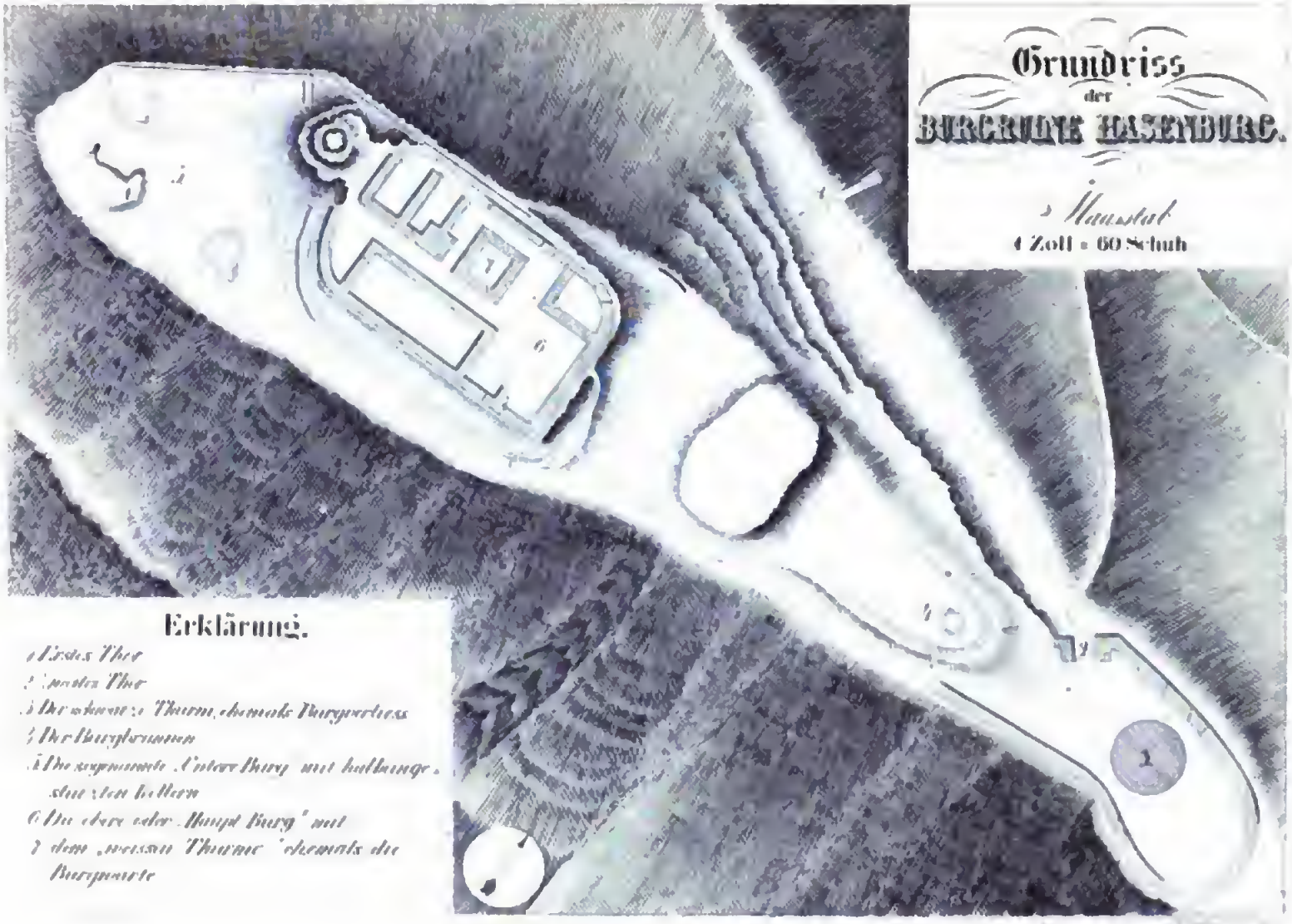


Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

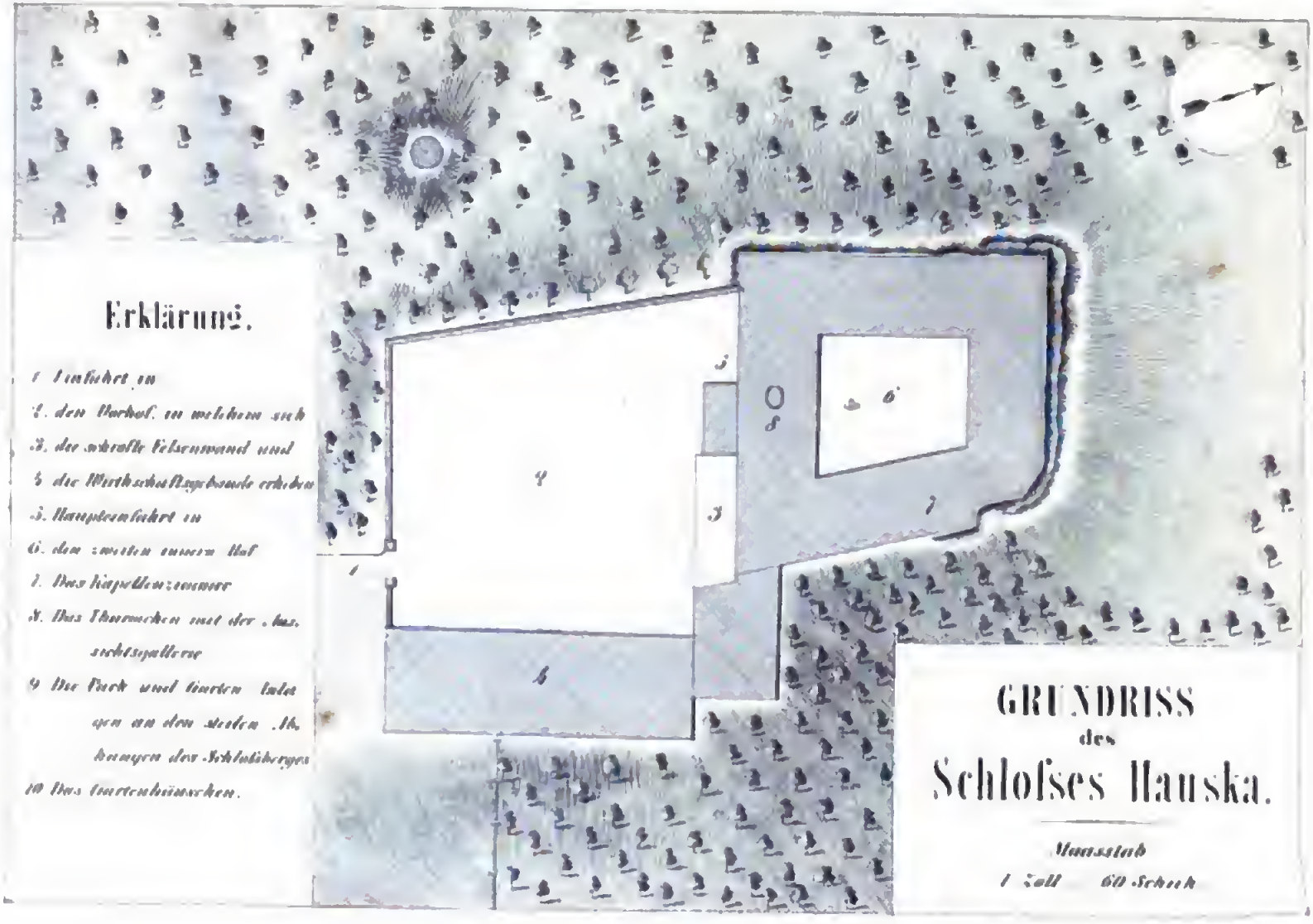


Digitized by Google

Digitized by Google

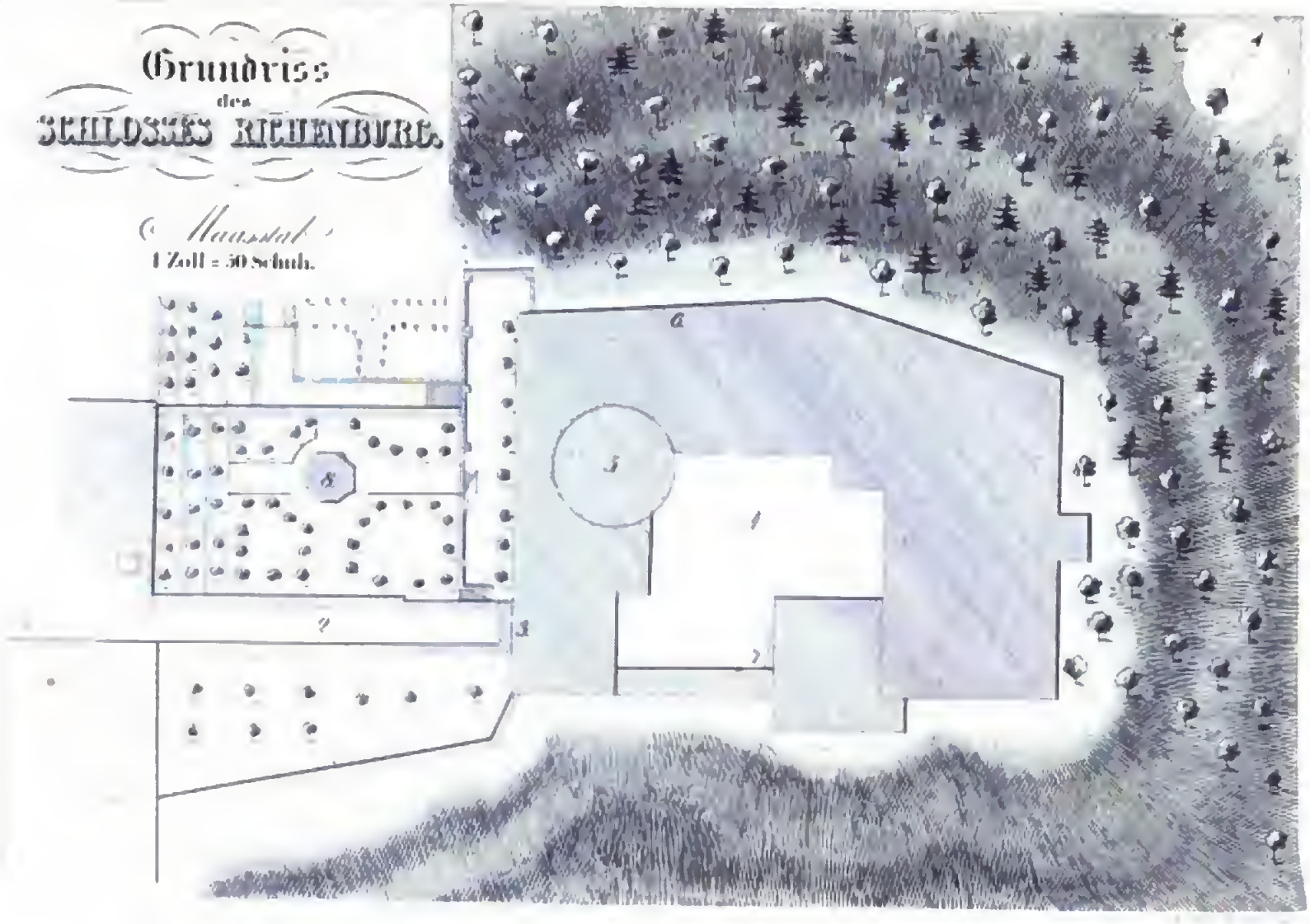
Digitized by Google

Digitized by Google



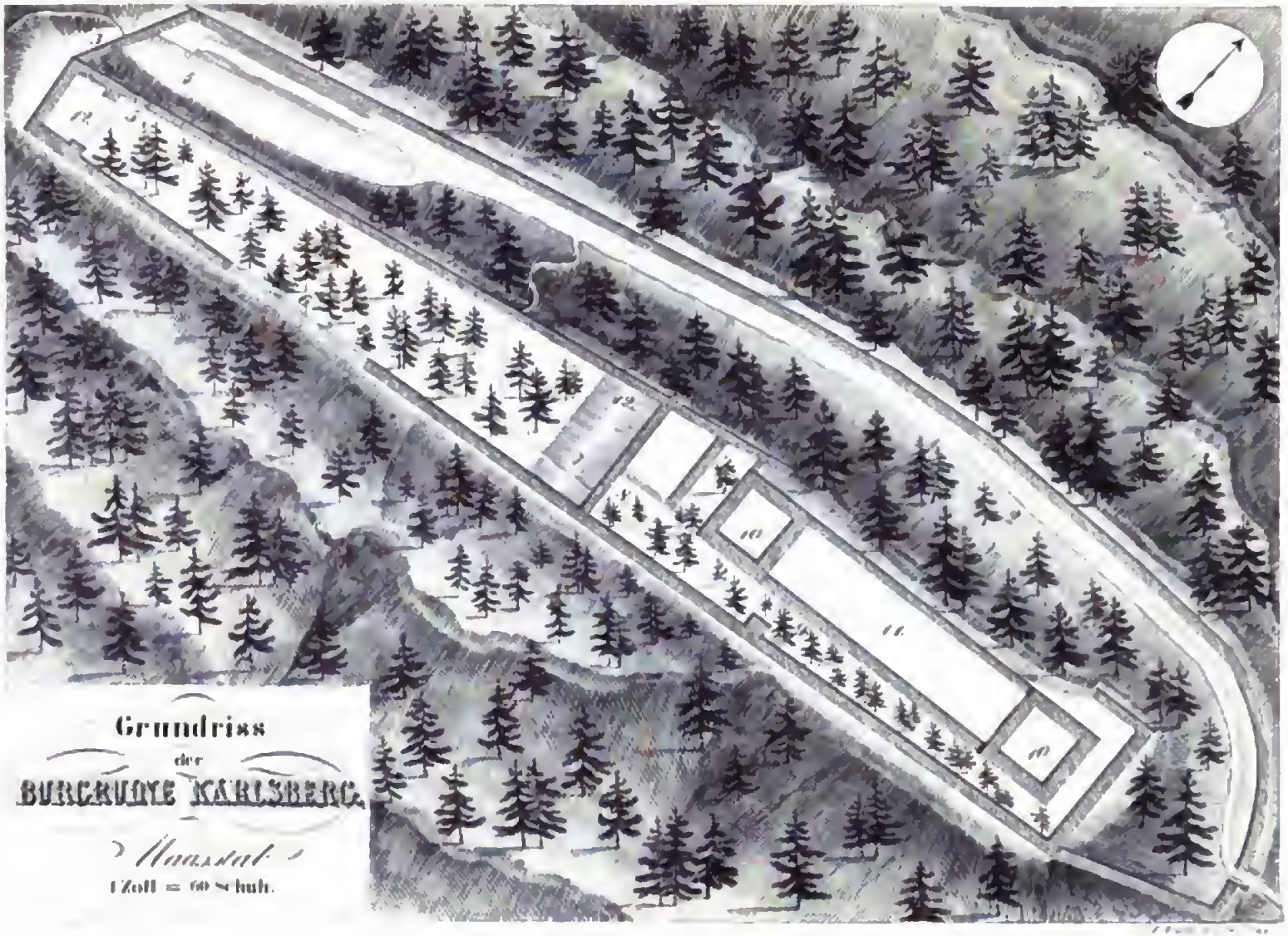
Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Digitized by Google

CHARTE
ehemaliger Burgen & Vesten
im
PILSNER & KLATTAUER
Kreise Böhmens.
Orts- und Berghöhen über der Meeresfläche
ELBOGNER KREIS
SAATZER KREIS
RAKONITZER KREIS
KÖNIGREICH
Petschau
Teuning
Topel
Weseritz
Schwamberg
Gottesdorf
Plan
Brela
Kralowitz
Kraschow
Liebstein
Radnitz
Zbirowitz
Kreis

Digitized by Google

Digitized by Google

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google